2887
2293
A XII R.1 R.2
Kossa.
4° It. sing. 143 (1
3 Bde. u. 1 Atlasbd } 4 Bde.

A VII

REISE
UM DIE WELT.

2887
2293

REISE UM DIE WELT

in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806

AUF BEFEHL

SEINER KAISERLICHEN MAJESTÄT

ALEXANDER DES ERSTEN

auf den Schiffen NADESHDA und NEWA

unter dem Commando

des Capitains von der Kaiserlichen Marine

A. J. VON KRUSENSTERN.

ERSTER THEIL.

Les Marins écrivent mal, mais avec assez de candeur.

DE BROSSES.

ST. PETERSBURG,

GEDRUCKT IN DER SCHNOORSCHEN BUCHDRUCKEREY, 1810.

Auf Kosten des Verfassers.

Wb 163 / 27

Mit Bewilligung der St. Petersburgischen Censur Komität.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

SR. KAISERLICHEN MAJESTÄT

ALEXANDER DEM ERSTEN.

ALLERGNÄDIGSTER KAISER

Die erste Reise der Rufsen um die Erde, welche ich auf Befehl EW. KAISERLICHEN MAJESTÄT zu leiten das Glück gehabt habe, verdient wohl in den Annalen der Seegeschichte Rufslands besonders bemerkt zu werden. EW. MAJESTÄT haben mir zu erlauben geruhet, die Geschichte dieser glücklich vollendeten Unternehmung der Welt mitzutheilen. Ich wage es jetzt, sie vor Dero Allerhöchstem Throne nieder zu legen. Möchte nur die einfache Erzählung eines Seemannes des Erlauchten Namens Seines Gnädigen MONARCHEN, den er an ihre Spitze zu setzen die Erlaubnifs hat, nicht ganz unwerth seyn! Diese Erlaubnifs ist mir ein neuer Beweis, dafs, vom Anfange der Reise bis zu ihrer Vollendung, ich das Glück gehabt habe, EW. KAISERLICHEN MAJESTÄT Beifalls gewürdigt zu seyn.

Mit den Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht, und durchdrungen vom wärmsten Dankgefühl für die mannigfaltigen Beweise der Kaiserlichen Huld verharre ich

ALLERGNÄDIGSTER KAISER

EW. KAISERLICHEN MAJESTÄT

allerunterthänigst gehorsamster

KRUSENSTERN.

VORERINNERUNGEN.

I. Die Zeitrechnung ist, in der Reisebeschreibung sowohl, als in dem tabellarischen Journal immer die Gregorianische. Obgleich diese in Rufsland noch nicht eingeführt ist, so habe ich doch aus folgendem Grunde geglaubt, sie der Julianischen vorziehen zu müfsen. Die Ephemeriden, nach welchen alle Beobachtungen auf dem Schiffe berechnet wurden, waren englische und französische. Die beständige Reduction des alten Styls auf den neuen, hätte Anlafs zu Fehlern geben können, die trotz aller Aufmerksamkeit ganz zu verhüten, vielleicht unmöglich gewesen wäre. Ich habe es daher für befser gehalten, immer nach neuem Style zu zählen.

II. In der Reisebeschreibung selbst habe ich bürgerliche Zeit gebraucht, im tabellarischen Journal hingegen astronomische Zeit; ohne eine Abtheilung von 12 zu 12 Stunden, Vor- und Nachmittags, Statt finden zu lafsen, sondern von einem Mittage zum andern 24 Stunden ununterbrochen fortgezählt. So z. B. ist die zehnte Stunde, 10 Uhr Abends, und die 22ste Stunde 10 Uhr Vormittags. Mehrere englische Seefahrer haben diese Methode in ihren Reisebeschreibungen angewandt, wiewohl sie mir in einem tabellarischen Journale schicklicher zu seyn scheint, als in dem historischen Bericht einer Reise: indem der Gebrauch der bürgerlichen Zeit für die bey weitem gröfsere Clafse der Leser verständlicher ist.

III. Die Länge ist immer von dem Meridiane der Greenwicher Sternwarte gerechnet, und zwar von Cronstadt bis zum Greenwicher Meridian östlich; dann westlich, bis der ganze Kreis vollendet war; und alsdann wieder, bis zu unserer Ankunft in Cronstadt, östlich. Man hätte es mir nicht verargen können, wenn ich auf dieser Reise die Länge von dem Meridian der St. Petersburgischen Sternwarte gerechnet hätte; ich wäre in diesem Stücke nur dem Beyspiele mehrerer Seefahrer gefolgt, die den Meridian ihrer Residenz, oder den einer andern wichtigen Stadt ihres Reichs für den ersten annehmen: allein es giebt der

ersten Meridiane schon so viele, dafs ich es für sehr Unrecht gehalten hätte, zu den schon angewandten, noch einen neuen hinzuzufügen. Da nun die Engländer die gröfste Seefahrende Nation, und ihre Seereisen die merkwürdigsten sind, und die wichtigsten Werke dieser Art von Engländern herausgegeben werden: so habe ich den bey ihnen üblichen Meridian für den pafsendsten gehalten, welchen Seefahrer bey sich einführen können, und dem Greenwicher Meridian vor dem von Ferro oder Paris den Vorzug gegeben. Letzterer ist mehr für Astronomen geeignet, und zwar aus eben der Ursache, aus welcher der Meridian von Greenwich der wahre Meridian für Seefahrer seyn mufs. Was den Meridian von Ferro betrifft, so hält er eigentlich nur den Pariser Meridian unter sich versteckt. Es ist übrigens nicht so wichtig, welchen Meridian man für den ersten annimmt, wenn man sich nur allgemein zu einem verstünde. So wie es mehrere nicht unwichtige Gegenstände für die nautische Geographie giebt, über welche man sich vereinbaren sollte: so wäre es wohl besonders zu wünschen, dafs sich alle Seefahrende Nationen über die Annahme eines allgemeinen ersten Meridians vereinigten. Die Engländer rechnen ihre Länge von Greenwich, die Franzosen von Paris, die Spanier bald von Cadix, bald von dem Pic von Teneriffa; von diesem letztern rechnen auch die Portugiesen, die Ephemeriden hingegen zum Gebrauche der portugiesischen Seefahrer sind nach dem Meridian von Coimbra berechnet. Die Dänen rechnen von Copenhagen, die Schweden von Upsala und Stockholm, die Deutschen gewöhnlich von Ferro, die Holländer von Ferro und auch von dem Pic von Teneriffa, die Amerikaner von Philadelphia und Washington. In Rufsland rechnet man bald von Greenwich, bald von Ferro, oder auch von Paris. Es ist sehr schwer, bey der beständigen Reduction der Meridiane Fehler zu vermeiden, auch werden sie sehr häufig begangen. Ich kenne Charten von dem gröfsten Werthe, auf welchen durch die Reduction der Meridiane Fehler entstanden sind, die für die Sicherheit der Seefahrer gefährlich werden können; auch weifs ich aus eigener Erfahrung, welche unangenehme Arbeit das beständige Reduciren der Meridiane ist, und wie leicht sich dabey Fehler einschleichen können. Eben so giebt die Art und Weise, wie man die Länge zählt, Anlafs zu Fehlern. Einige zählen die Länge östlich oder westlich bis 180 Grad, und lafsen sie dann wieder abnehmen. Die Lage von Inseln und Felsen in der Nähe dieser Wendepunkte kann sehr leicht dadurch um

einige Grade verschoben werden. Schon oft sind ähnliche Wünsche zur Annahme eines einzigen Meridians, und einer bestimmten Art, die Länge zu zählen, geäufsert worden. So unbedeutend den meisten Lesern dieser Gegenstand scheinen mag, so ist er es gewifs nicht in den Augen des Seefahrers.

IV. Die in diesem Werke angeführten Rumben des Compafses sind alle schon durch die beobachtete Abweichung der Magnetnadel corrigirt, ausgenommen, wo es ausdrücklich gesagt ist, dafs die angeführten Rumben nach dem Compafse sind.

V. Die Meilen in der Reisebeschreibung sowohl, als in dem tabellarischen Journal, sind kleine nautische Meilen, von denen 60 auf einen Grad gehen.

VI. Die Faden der Tiefe des Meers sind die zur See gewöhnlichen von 6 englischen Fufs.

VII. Die Höhe des Barometers ist in englischen Zollen, und deren Zehn- und Hunderttheilen angegeben.

VIII. Das Thermometer ist das Reaumursche mit Quecksilber, welches zwischen den Punkten des frierenden und kochenden Wafsers 80 Grad hält.

IX. Die Abweichung der Magnetnadel ist immer aus den Beobachtungen der Amplitude und des Azimuth der Sonne, des Morgens und Abends bestimmt worden, obgleich im tabellarischen Journal die Abweichung der Magnetnadel mit den übrigen Mittags-Beobachtungen zusammen steht. Auch konnte man sehr wohl, ohne einen grofsen Fehler zu begehen, die am Morgen oder Abend gefundene Abweichung der Magnetnadel für den Punkt annehmen, den die Mittags Breite und Länge des Schiffs angiebt.

X. Unter der Wirkung des Stroms, von welcher sich im tabellarischen Journal eine eigene Columne befindet, verstehe ich den täglichen Unterschied zwischen der Breite und Länge nach der Schiffsrechnung und den Beobachtungen. Freilich kann dieser Unterschied, wenn er nur einige wenige Meilen beträgt, nicht immer auf Rechnung eines Stroms kommen, (da diefs sehr leicht durch kleine unvermeidliche Fehler entstehen kann), besonders, wenn die Beobachtungen zweyer sich folgenden Tage in ganz entgegengesetzten Richtungen von der Schiffsrechnung abweichen. Die Tage also, an welchen, ungeachtet einer Abweichung der Schiffsrechnung von den Beobachtungen,

ich keinen Strom annehmen darf, habe ich in der Columne durch einen Strich angezeigt. Wenn aber mehrere Tage nach der Reihe der Unterschied zwischen den Beobachtungen und der Schiffsrechnung immer die nämliche Richtung beybehält, in solchen Fällen habe ich geglaubt, diesen Unterschied, wenn er gleich nicht über 4 oder 5 Meilen gehen sollte, weniger den Fehlern der Schiffsrechnung, als einer Wirkung des Stroms zuschreiben zu dürfen. Ein eigener Aufsatz im dritten Bande wird die Hauptresultate der über die Strömungen gemachten Beobachtungen enthalten.

XI. Ueber die wahre Länge, von welcher sich ebenfalls im tabellarischen Journal eine besondere Columne befindet, werde ich im dritten Bande eine eigene Erklärung geben.

XII. Die Charten, welche diese Reisebeschreibung begleiten, sind von dem Astronomen Horner, und den Lieutenants Löwenstern und Billingshausen unter meiner Aufsicht verfertigt. Der astronomische Theil der Aufnahme der Küsten gehört indeſs vorzüglich Hrn. Horner, der auch nie unterlieſs, einen thätigen Antheil an den trigonometrischen Arbeiten der Herren von Löwenstern und Billingshausen zu nehmen. Gezeichnet sind die Charten fast alle vom letztern. Von diesem talentvollen Offizier, welcher mit der Zeit ein geschickter Hydrograph zu werden verspricht, ist auch die General Charte verfertigt. Die geographischen Vuen sind vom Herrn Hofrath Tilesius gezeichnet.

XIII. Die Abbildungen der naturhistorischen Gegenstände sind alle vom Herrn Hofr. Tilesius, Naturforscher der Expedition, verfertigt, und von einer besondern, im dritten Bande befindlichen, Anzeige derselben begleitet. Aber auch die historischen Darstellungen sind von ihm, obgleich H. Tilesius nicht als Maler engagirt war *). Welchen Werth auch das Publicum auf den wiſsenschaftlichen, besonders geographischen Theil der Reise setzen mag: er wird gewiſs durch den sehr reichhaltigen und intereſsanten Atlas, welcher diese Reise begleitet, und den ich nur allein den freundschaftlichen Bemühungen des H. Tilesius verdanke, auch in artistischer Hinsicht erhöht.

*) Zum Maler der Expedition war H. Kurlandzoff von der Akademie der Künste engagirt. Bey unserer ersten Ankunft in Kamtschatka verlieſs er das Schiff, und kehrte nach St. Petersburg zu Lande zurück.

Bayerische Staatsbibliothek München

EINLEITUNG.

Allgemeine Bemerkungen über den Gang des Rufsischen Handels im Laufe des letzten Jahrhunderts — Skizze der Rufsischen Schiffahrten und Entdeckungen im grofsen nördlichen Ozean — Reisen der Capitaine Behring, Tschirikoff, Spangberg, Walton, Schelting, Synd, Krenitzin, Lewascheff, Laxman, Billings und Sarytscheff — Ursprung des rufsischen Pelzhandels — Kurze Geschichte defselben — Entstehung der rufsisch-amerikanischen Compagnie — Ihre vollständige Einrichtung und Bestätigung derselben von der Regierung — Erste Veranlafsung zu dieser Reise.

Unter den vielen grofsen Begebenheiten, welche seit der Regierung Peters des Grofsen in Rufsland sich ereigneten, nimmt die Entdeckung von Kamtschatka im Jahre 1696, und die der Aleutischen Inseln im Jahr 1741 eine nicht unbedeutende Stelle ein. Beyde werden wichtig durch den starken Einflufs, den sie, obgleich erst in spätern Zeiten, auf den Handel von Rufsland gezeigt, und durch die Richtung, welche sie dem Handelsgeiste seiner Bewohner gegeben haben. Der Besitz Kamtschatka's und der Aleutischen Inseln trägt vielleicht dazu bey, Rufsland in Absicht auf seinen Handel, aus dem Schlummer zu wecken, in den die Politik der handelnden Nationen Europa's mit nur zu glücklichem Erfolg es einzuwiegen von je her bemüht war. Vielleicht sehen sie nicht ohne Unruhe die ersten Versuche der Rufsen an, das Joch ihrer Meister abzuschütteln, und ein Feld zu bearbeiten, von dem, obwohl ihrem Eigenthume, sie nie reiche Früchte geerndtet haben. Welche unerschöpfliche Quellen und Hülfsmittel Rufsland zum activen Handel hat, ist niemanden unbekannt. Wenn es auch Hindernifse giebt, welche es den Rufsen erschweren, eine handelnde Nation zu werden, Hindernifse, die mehrere Schriftsteller sogar für unüberwindlich halten: so sind sie doch wirklich nicht von der Beschaffenheit, dafs man verzweifeln müfste, sie aus dem Wege zu räumen. Der Monarch spreche nur seinen Willen aus, und die gröfsten derselben sind gehoben.

Gewifs war es eine der weisesten Mafsregeln des unsterblichen Peters, defsen Handlungen fast durchgehends den Stempel einer weisen Politik tragen, und den scharfen, allumfafsenden Blick des Schöpfers von Rufsland verrathen,

ausländische Kaufleute ins Land zu ziehen, um den Handel in Gang zu bringen. Obgleich der Kaufmannsstand in den ältesten Zeiten, des wichtigen Activ-Handels wegen, den Rufsland trieb, sehr angesehen war *): so war er doch im Anfange des vorigen Jahrhunderts um vieles in seiner Würde gesunken. Die grofsen Kaufleute waren damals mit den Geschäften des ausländischen Handels, den Peter mit Errichtung einer Marine in seinen Staaten einführen wollte, fast völlig unbekannt. Es waren daher Lehrer für sie nothwendig, um durch diese sich Kenntnifse in der ihnen so ganz neuen Wifsenschaft des Handels zu erwerben: Kenntnifse, ohne welche anhaltend fortgesetzte Unternehmungen von gröfserm Umfange nie gelingen können. Auch um die etwanigen Vorurtheile, welche von Seiten des Adels gegen den Kaufmannsstand herrschten, zu vertilgen, mufsten Ausländer ins Land gezogen werden, die, ohne von Adel zu seyn, die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich zogen, und oft seine Achtung gewannen. Mit einem Worte, der Kaufmannsstand mufste in den Augen der Nation wieder veredelt werden. Peter der Grofse machte damit den Anfang. Seine Nachfolger haben alle, mehr oder weniger dazu beygetragen. Mehrere Umstände haben zwar, ungeachtet der eifrigsten Wünsche der Souveraine Rufslands, den rufsischen ausländischen Handel zu erweitern, die gänzliche Erreichung dieses schönen Zwecks sehr verzögert; indefs gewann der Kaufmannsstand doch immer mehr und mehr Ansehen. Der jetzigen weisen Regierung ist es vorbehalten, die letzte Hand an diese von Peter dem Grofsen begonnene Umbildung seines Volks zu legen. Es ist jetzt die Zeit gekommen, das Joch der uns im Handel drückenden Ausländer abzuwerfen, welche, nach dem sie auf Kosten Rufslands sich Reichthümer gesammelt, das Reich verlafsen, um sie in ihrem eigenen Vaterlande zu verzehren, und auf diese Weise dem Staate Capitale entziehen, die ihm verbleiben würden, wenn den Eingebornen Mittel zu Gebote stünden, wodurch Energie und Gemeingeist belebt, und zum Besten des Staats angewendet würden. Diese Energie, dieser Gemeingeist, kann ihnen in einem Staate wie Rufsland, welcher von dem Willen eines Einzigen abhängt, auch nur von diesem Beherrscher defselben eingeflöfst werden, und die Regierung unsers jetzigen vortreflichen Monarchen, der seine Gewalt nur zum Besten seiner Un-

*) Die rufsischen Grofshändler (Gosti) genofsen früher sehr viele Vorrechte, welche sie nach und nach verloren haben. Sie wurden zu Gesandtschaften gebraucht, an fürstliche Tafeln gezogen, ihre Forderungen gingen denen anderer Gläubiger vor, beinahe von allen Abgaben waren sie befreiet, hatten keine Einquartierung, brauchten nicht selbst zu schwören, sondern konnten den Eid durch ihre Diener leisten lafsen, niemand durfte sie richten aufser dem Zar, und einem dazu verordneten Bojaren u. s. w.

terthanen anwendet, und täglich die schönsten Beweise von Humanität und Eifer für das Wohl und den Ruhm der Nation ablegt, zeichnet sich hierin ganz vorzüglich aus.

Hundert Jahre lang sind Ausländer im Besitze des activen Handels von Rufsland gewesen, und es würde noch eine lange Zeit erforderlich seyn, ehe man, selbst bey den wirksamsten Mafsregeln, so weit kommen könnte, ihn nur zum Theil ihnen aus den Händen zu spielen; wenn nicht der Besitz von Kamtschatka, und der daranstofsenden Inseln, die sich, so wie ein grofser Theil der nordwestlichen Küste Amerika's nach und nach der Botmäfsigkeit Rufslands unterworfen, und deren Handel ungestört im ausschliefslichen Besitze der nordöstlichen Bewohner Rufslands gewesen ist, jetzt den westlichen Rufsen Mittel an die Hand gäbe, dieses früher, als der Wahrscheinlichkeit gemäfs schien, zu bewerkstelligen: Mittel, die zu wichtig geworden sind, als dafs die jetzige Regierung sie nicht zu ihrem grofsen Zwecke benutzen sollte.

Obgleich ich bey keinem meiner Leser die Geschichte der rufsischen Entdeckungen und Schiffahrten im grofsen nördlichen Weltmeere, als ganz unbekannt voraussetzen darf, so wird dennoch vielleicht eine gedrängte Skizze davon hier nicht am unrechten Orte stehen.

Schon im Jahre 1716 segelte auf Befehl Peters des Grofsen ein Schiff von Ochotzk nach Kamtschatka, und machte den ersten Versuch, eine directe Comunication zu Wafser zwischen dem festen Lande und dieser Halbinsel zu stiften, welche man seit jener Zeit immer dem beschwerlichen Landwege vorgezogen hat. Auf seinen Befehl wurden auch von den Jahren 1711 bis 1720 die Kurilischen Inseln untersucht; und kurz vor seinem Tode, welcher im Jahre 1725 erfolgte, veranstaltete er die so genannte erste Kamtschatkasche Expedition, zu welcher Behring als Befehlshaber ernannt wurde. Seinem scharfen Blicke konnte es nicht entgehen, dafs diese weit entlegenen Länder dereinst seinem Reiche sehr nützlich werden müfsten; deshalb wünschte er, genaue Kenntnifs von ihnen zu erhalten. Auch die Berichtigung der damals unentschiedenen Streitfrage: ob, und wie weit Amerika von Asien entfernt sey? um deren Untersuchung man den Kaiser auch schon während seines Aufenthalts in Holland im Jahre 1717 gebeten, und worüber die Akademie der Wifsenschaften zu Paris, deren Mitglied er war, eine Vorstellung an ihn gemacht hatte, lag ihm am Herzen. Behring, den die Lieutenants Tschirikoff und Spangberg begleiteten, machte zwey Reisen: die erste 1728 nach Norden bis zum Vorgebirge Serdze Kamen in 67° 18' nördlicher Breite, welches er unrichtig für die äufserste Spitze von Asien hielt; die zweyte im nächstfolgendem Jahre nach Osten zu, um Amerika zu entdecken, welches er aber nicht fand. Der Endzweck beyder

Reisen wurde also verfehlt. Die Kaiserin ANNA befahl darauf, eine ähnliche Reise zu veranstalten, und diese ward durch die Entdeckung der Aleutischen Inseln und der Küste von Amerika für den künftigen Handel Rufslands wichtig, wenn man gleich gröfsere Resultate von ihr hätte erwarten können, da die Zurüstungen zu derselben beynahe 9 Jahre dauerten, und ungeheure Kosten verursachten; nicht gerechnet, dafs durch den Transport der Materialien zur Erbauung der Schiffe nach Ochotzk, ganze Sibirische Völkerschaften zu Grunde gerichtet wurden. Behring ward wiederum zum Chef dieser Entdeckungs Reise ernannt, und Tschirikoff commandirte das zweyte Schiff. Im Jahre 1741 traten diese beyden Seefahrer ihre Reise an. Steller begleitete Behring als Naturforscher, und Delisle de la Croyere ging als Astronom mit Tschirikoff. Der letzte entdeckte die Küste von Amerika in 56 Grad der Breite; Behring, der in einem Sturme von seinem Gefährten getrennt ward, sah sie in 58.° 28′ der Breite *). Auf seiner Rückreise nach Kamtschatka ward Behrings Schiff nach einer Insel, die jetzt seinen Namen führt, verschlagen, auf der er bald darauf starb **).

In den Jahren 1738 und 1739 segelten die Lieutenants Spangberg, Walton und Schelting nach den Kurilischen Inseln und nach Japan. Ein Sturm trennte sie auf ihrer zweyten Reise im Jahre 1739. Sie berührten die östliche Küste von Japan an verschiedenen Orten. Spangberg mit Schelting in 38.° 41′ und 38.° 25′ der Breite; Walton in 38.° 17′, er verfolgte die Küste bis 33.° 48′ ***). Die Kurilen untersuchte Spangberg bis Jefso oder Matmay, und gab bey seiner Rückkunft eine Charte von ihnen heraus, welche 22 Inseln enthält, von denen man, wegen ihrer unrichtigen Verzeichnung, jetzt nur wenige mehr erkennt. Im Jahre 1741 und 1742 segelten Spangberg und Schelting wieder ab, um zu untersuchen, ob Japan mit Kamtschatka unter einem Meridiane liege; denn man zweifelte, ob Spangberg und Walton wirklich Japan gesehen, und glaubte überzeugt zu seyn, dafs sie die Küste von Corea für die von Japan gehalten hätten. Diese zweyte Reise hatte aber keinen Erfolg; denn Spangberg's Schiff ward leck, und er kehrte sogleich zurück. Sein Begleiter Schelting untersuchte indefs die Mündung des Amur. Der späterhin richtig befundene Unterschied der Länge zwischen Kamtschatka und Japan, den Spangberg und Walton bestimmt hatten, bewiefs, dafs sie wirklich auf ihrer ersten Reise die Küsten von Japan erreicht hatten.

*) Müller's Sammlung Rufsischer Geschichte, dritter Band S. 198.

**) Ich erwähne hier nicht der Reisen, welche, wenn sie gleich mit zu dem Plane dieser Expedition gehörten, doch in keiner directen Verbindung mit den Entdeckungs-Reisen im grofsen nördlichen Weltmeere standen.

***) Müllers Sammlung Rufsischer Geschichte dritter Band S. 163—176.

Seit Spangbergs Zeit bis zur Absendung des Japaners Kodoju, welchen der jüngere Laxmann im Jahre 1792 auf Befehl der Kaiserin CATHARINE in sein Vaterland zurückführte, sind die Kurilischen Inseln und die Insel Jefso von mehrern rufsischen Handelsleuten besucht worden, ohne dafs indefs irgend ein reeller Gewinn für die Wifsenschaften, oder auch nur für den Handel daraus erwachsen wäre.

Im Jahre 1743 und 1744 wurden die Küsten von Ochotsk bis Kamtschatka von dem Lieutenant Chmiteffskoy untersucht *).

Im Jahre 1764 wurde von Ochotzk der Lieutenant Synd von der Flotte, auf Befehl der Kaiserin CATHARINE, auf eine Entdeckungsreise zwischen Asien und Amerika ausgeschickt. Im Jahre 1768 kehrte er zurück. Auf dieser Reise entdeckte er die Insel des heiligen Matwei **), und die grofe Insel St. Laurent, welche Cook Clerkes Insel genannt hat ***).

Im Jahre 1768 segelten der Capitain Krenitzin und der Lieutenant Lewascheff von Nischney Kamtschatsk, um die Aleutische Inselkette genauer zu untersuchen, und ihre Lage astronomisch zu bestimmen. Beyde Befehlshaber führten in den Jahren 1768 und 1769 diesen Auftrag mit vieler Sorgfalt aus. Krenitzin hatte das Unglück, bey seiner Rückkunft in Kamtschatka zu ertrinken.

Man veranstaltete 1785 eine neue Expedition, und übergab das Commando derselben dem Engländer Billings. Von dieser Reise, welche im Jahre 1796 geendigt ward, sind neulich zwey Beschreibungen im Druck erschienen, wovon die frühere in englischer Sprache den Secretair des Capitains Billings, Sauer, die andere in rufsischer Sprache den jetzigen Vice-Admiral Sarytscheff zum Verfafser hat. Die letztere enthält das eigentlich Wesentliche, und das sehr wichtige nautische Detail der Expedition. Da die Beschreibungen dieser Seefahrt

*) Einleitung zu Sarytscheffs Reise.

**) Das von Cook genannte Cap Upright in 60.° 17′ der Breite und 187.° 30′ Ost, gehört wahrscheinlich zur Insel Matwei, welche Cook Gore Island nannte.

***) Auf einer in Coxe's bekanntem Werke, über die Entdeckungen der Rufsen, befindlichen Charte von Synd's Reise, ist zwischen dem 61 und 64sten Grade, genau im Süden der Behrings Strafse, eine Gruppe von Inseln verzeichnet, welche Synd entdeckt haben soll, defsen Curs auch zwischen den Inseln angezeigt ist. Die Fahrten von Cook und Sarytscheff in diesen Gegenden beweisen, dafs diese Gruppe nicht existiren kann, und dafs sie mit den Inseln St. Macarius, St. Stephan, St. Theodore und St Abraham, die man schon längst von den Charten weggelafsen hat, wohl einerley Ursprungs seyn müfse. Wahrscheinlich sind diese Inseln, die Insel St. Laurent selbst, welche Synd für mehrere Inseln hielt.

in den Händen des Publikums sind, so enthalte ich mich des Urtheils über die Unternehmungen, welche darin erzählt werden. Jedoch scheint es mir, daſs sie den Erwartungen, welche man davon hegte, nicht entsprochen haben, und in keinem Verhältniſse mit den ungeheuren Anstrengungen und Kosten stehen, welche die Regierung auf diese Expedition, die über 10 Jahre währte, verwandt hat. Unter den Offizieren der ruſsischen Marine gab es wohl viele, die mit mehrerm Ruhme, als jenem Engländer gebührt, die Expedition commandirt, und beendigt haben würden. Alles, was auf dieser Reise nützliches geschehen ist, gehört einzig dem Capitain Sarytscheff zu, welcher allein ausgezeichnete wiſsenschaftliche Kenntniſse seines Fachs besaſs; ohne seine Bemühungen, die sich vorzüglich auf astronomische Orts-Bestimmungen, Aufnahmen und Beschreibungen von Inseln, Küsten, Häfen u. s. w. bezogen, hätte Ruſsland vielleicht nicht eine einzige von dem Anführer dieser Reise entworfene Charte aufzuweisen.

Die nämliche Wirkung, die Capitain Cook's dritte Reise auf den Speculationsgeist der englischen Kaufleute hervorbrachte, welche bald nach der Rückkehr seiner Schiffe anfingen, die Nordwest Küste von Amerika, der kostbaren Seeotterfelle wegen, zu besuchen, (deren Werth bey den Chinesen der Aufenthalt in Macao kennen gelehrt hatte): dieselbe Wirkung hatte sich 40 Jahre früher, als von Capitain Behring und Tschirikoff die Aleutischen Inseln und die Nordwest Küste von Amerika entdeckt worden waren, bey den ruſsischen Kaufleuten geäuſsert. Seit dieser Zeit machten ruſsische Kaufleute auf eigene Kosten mehrere Reisen dahin, um allerhand Pelzwerk, vorzüglich aber Seeotterfelle von dort zu holen, welche sie mit sehr hohem Gewinn an der chinesischen Gränze umsetzten. Sie eröfneten auf diese Weise einen Handelszweig, der, ungeachtet der wenigen Aufmunterung, welche man ihm angedeihen lieſs, und der fast unglaublichen Beschwerden, die jeden, nur nicht den unternehmenden und sehr genügsamen Geist der Ruſsen von der Fortsetzung dieses Handels abgeschreckt hätten, so vortheilhaft ward, daſs sich die Anzahl der dahin abgehenden Schiffe von Jahr zu Jahr vermehrte. Ich erwähne nichts mehr von diesen Reisen, da sie in Pallas neuen nordischen Beiträgen, und in Coxe's Beschreibung der Entdeckungen der Ruſsen sehr detaillirt beschrieben sind, und bemerke nur, daſs sie seit dem Jahre 1745 ununterbrochen fortgesetzt, und immer mit groſsem Gewinn für die Unternehmer verknüpft gewesen sind. Jede Gattung von Pelzwerk, besonders aber die schönen Seeotterfelle, sind ein unentbehrliches Bedürfniſs für die verzärtelten Chinesen geworden. Bey der geringsten Veränderung der Luft wechseln sie ihre Kleidungsstücke, und tragen selbst in Canton, welches zwischen den Wendekreisen liegt, Pelzkleidungen im Winter. Weit gröſsere

Vortheile hätte dieser Handel den rufsischen Kaufleuten gebracht, wenn er von der Regierung unterstützt worden, und man ihnen behülflich gewesen wäre, befsere Schiffe zu bauen, und sie mit geschicktern Führern zu versehen. Da ihnen erfahrne Schiffer fehlten, so ging jährlich gewöhnlich von drey Schiffen eins verloren. Dennoch vermehrte sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Schiffe, die auf die Pelzjagd ausgingen, so sehr, dafs, wenn gleich andere Nationen, als Engländer, Amerikaner, sogar Spanier an diesem gewinnvollen Handel Theilzu nehmen anfingen, oft gegen 20 Schiffe in einem Jahre in den rufsischen Häfen ausgerüstet wurden. Dieser aufserordentliche Zuwachs zog manche schädliche Folgen nach sich, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs, ohne die Vermittelung des Kaufmanns Schelichoff, den man als den Gründer der jetzigen Amerikanischen Compagnie ansehen kann, dieser Handel in kurzer Zeit durch die schlechten Maafsregeln der Theilnehmer zu Grunde gegangen wäre. Jedes zur Pelzwerk Jagd ausgerüstete Schiff hatte besondere Eigenthümer, die, ohne weder der Eingebohrnen der Aleutischen Inseln, mit denen immer hart verfahren wurde, noch der Thiere selbst, auf deren Jagd man ausging, zu schonen; kurz ohne Rücksicht auf die Zukunft zu nehmen, nur eilten, eine Schiffsladung zu sammeln, und damit nach Ochotzk zurückzukehren. Die kostbaren Seeottern, und andere wilde Thiere, deren Felle diesen raubgierigen Jägern Gewinn brachten, mufsten bey dieser allgemeinen Zerstörung bald ausgerottet werden. Der Handel würde dann von selbst aufgehört, oder wenigstens auf lange Zeit gestockt haben. Von der äufsersten Nothwendigkeit, diesem zerstörenden Verfahren Einhalt zu thun, überzeugt, bemühete sich Schelichoff, die verschiedenen Theilnehmer dieses Handels in eine Gesellschaft zu vereinigen, um ihn dann auf gemeinschaftliche Rechnung, nach einem dazu entworfenen Plane, mit Klugheit und Vorsicht zu führen. Lange waren seine Bemühungen in dieser Rücksicht vergebens, bis es ihm endlich im Jahre 1785 gelang, mit den Gebrüdern Golikoff sich zu vereinigen. Sie schofsen ihre Capitale zusammen, rüsteten damit mehrere Schiffe aus, die der unternehmende Schelichoff selbst anführte; errichteten ein Etablissement auf der Insel Kodiak, welches noch jetzt zur Hauptniederlage des amerikanischen Handels dient, da es durch seine Lage in der Mitte zwischen den Aleutischen Inseln und Kamtschatka nach Westen, und der Küste von Amerika nach Osten zu, besonders dazu geeignet ist; und führten gemeinschaftlich mehrere Jahre hindurch diesen lucrativen Handel, der sie sehr bereicherte. Der glückliche Erfolg dieser Verbindung bewog mehrere Kaufleute, sich mit Schelichoff und den Golikoffs zu vereinigen, und auf diese Art ward der Grund zur jetzigen Amerikanischen Compagnie gelegt; denn diesen Namen hatte die Gesellschaft gleich bey der ersten Vereinigung Schelichoff's mit den Golikoffs ange-

nommen. Nun ward der Handel unter Schelichoffs Direction auf gemeinschaftliche Rechnung geführt, man legte Comtoirs, die von kleinen Forts beschützt wurden, fast auf allen Inseln der Aleutischen Inselkette an. Der Hauptsitz der Gesellschaft war in Irkutsk, da diese Stadt durch ihre Lage das östliche Rufsland mit dem westlichen bequem verbindet. Die schon ziemlich ansehnlich gewordene Gesellschaft hatte indefs bis dahin noch nie den geringsten Beweis von Aufmerksamkeit und Wohlwollen von Seiten der Regierung erhalten, und ihr Handel schien mehr blos tolerirt, als förmlich bestätigt zu seyn. Die Existenz der Gesellschaft beruhete also auf keiner sichern Grundlage. Da die unregelmäfsige Art, wie dieser Handel geführt ward, und das ungerechte, oft grausame Verfahren der rufsischen Handelsleute gegen die Eingebornen der amerikanischen Inseln, (wovon sich der Ruf fast allgemein verbreitet hatte), ihm wichtige und gefährliche Feinde zugezogen: so beschlofs der damals regierende Kaiser Paul, die Gesellschaft, und mit ihr den Handel ganz aufzulösen. Ohne Vermittelung des Herrn von Resanoff, welcher späterhin dazu bestimmt wurde, nach Japan als Gesandter geschickt zu werden, würde der Wille des Kaisers in Erfüllung gesetzt worden seyn. Resanoff hatte die Tochter des Kaufmanns Schelichoff geheirathet, und mit ihr ein ansehnliches Vermögen erhalten, welches ganz in Actien bestand, deren Werth von dem glücklichen oder unglücklichen Fortgange des amerikanischen Handels abhing. Durch Thätigkeit und Verbindungen gelang es ihm, den Kaiser so sehr für die neu errichtete Compagnie zu gewinnen, dafs er die Vorstellungen, wodurch sie zernichtet werden sollte, verwarf, sie förmlich im Jahre 1799 bestätigte, und mit ansehnlichen Privilegien versah. Ihr Sitz ward in dem nämlichen Jahre von Irkutsk nach St. Petersburg verlegt, und nun fing dieser Handel endlich an, ein günstiges Ansehen zu gewinnen. Man traf Mafsregeln, die durch den Nutzen, welchen sie stifteten, ihre Zweckmäfsigkeit bewiesen. So schickte z. B. die Compagnie einen Engländer nach Amerika, der zugleich Schiffsbaumeister und Schiffer war. Sie fing an, ihre Offiziere mit den besten Seecharten, Reisebeschreibungen, den nothwendigsten nautischen und astronomischen Instrumenten, und vielen in die Navigation einschlagenden Büchern, zu versorgen. Es ist indefs erst seit der Regierung des jetzigen Kaisers, (der sich bald nach seiner Thronbesteigung lebhaft für die Compagnie interessirte, selbst Theilnehmer derselben ward, und durch sein Beispiel viele Grofsen des Reichs dazu aufmunterte), dafs die Direction derselben, der Fortdauer des Kaiserlichen Schutzes nunmehr gewifs, unter der Leitung des Ministers des Grafen Romanzoff, mit Eifer und Thätigkeit daran arbeitet, diesem so lange vernachläfsigten Handel eine andere Gestalt zu geben. Natürlich mufste sie damit anfangen, ihren Colonien, die erst im Entstehen sind, da

sie in einem unwirthbaren, und von allem entblöfsten Lande, aus Mangel an Unterstützung so leicht wieder zu Grunde gehen können, so wohlfeil und sicher als möglich ihre Bedürfnifse zuzuführen. Zu diesen Bedürfnifsen gehört sogar auch das Brodt; denn weder auf den Aleutischen Inseln, noch auf der Küste von Amerika, wird Getreide gebaut. Die Etablifsements mufsten in einen befsern Vertheidigungsstand gesetzt, und dahin gesehen werden, befsere Schiffe zu bauen, sie mit guter Takellage, guten Ankern und Ankertauen, von welchen die Sicherheit eines Schiffs so oft abhängt, zu versorgen, und ihnen geschicktere und erfahrnere Führer und Matrosen zu geben. Diefs alles konnte aber auch nur durch eine directe Seecommunication zwischen dem europäischen Rufslande und den Colonien bewirkt werden. Bis dahin waren sie nur über Jakutsk und Ochotsk mit dem Nothwendigsten versehen worden. Die grofse Entfernung, und der aufserordentlich beschwerliche Transport der Waaren und Bedürfnifse, zu welchem jährlich über 4000 Pferde gebraucht wurden, erhöhte die Preise der Waaren schon in Ochotsk aufserordentlich. So ward zum Beispiel zu den wohlfeilsten Zeiten ein Pud Roggenmehl, welches in den östlichen Provinzen des europäischen Rufslands gewöhnlich nur einen halben Rubel kostete, zu 8 Rubel; ein Stof Brandtwein zu 20, oft auch zu 40 und 50 Rubel; und andere Bedürfnifse in einem ähnlichen Verhältnifse verkauft. Oft wurden diese Waaren, nachdem sie schon den gröfsten Theil des Wegs gemacht hatten, geplündert, und nur ein Theil davon kam in Ochotzk an. Der Transport von Ankern und Ankertauen schien fast ganz unmöglich; ihrer Unentbehrlichkeit wegen mufste man zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die oft die schädlichsten Folgen hatten. Die Ankertaue wurden in kleine Stücke von 7 bis 8 Faden zerhauen, und in Ochotsk zusammengeknüfpt. Die Anker führte man gleichfalls in Stücken dahin, und schmiedete sie dort zusammen. So schwierig und kostbar dieser Transport bis Ochotsk war, eben so schwierig, und noch ungewifser war der Transport von Ochotsk nach den Inseln und der Küste von Amerika. Die elende Bauart der Schiffe, die Unwifsenheit der meisten ihrer Führer, und die für dergleichen Fahrzeuge den gröfsten Theil des Jahrs hindurch gefährliche Navigation des stürmischen östlichen Weltmeers, waren Ursach, dafs fast jährlich Schiffe, und mit ihnen die so nothwendigen und so kostbar gewordenen Ladungen verloren gingen*). Es schien daher unumgänglich nöthig, dafs wenn dieser Handel mit

*) Obgleich das Publikum manche, diesen Theil der Einleitung betreffende Umstände, durch einen Aufsatz von mir in Herrn Etatsraths Storch Annalen schon kennt: habe ich doch für nöthig gefunden, des Zusammenhanges wegen, sie hier zu wiederholen.

größserm Vortheil, und in der Zukunft ausgebreiteter geführt werden sollte, Schiffe aus der Ostsee um das Cap Horn, oder das Vorgebirge der guten Hofnung herum, nach der Nordwest Küste von Amerika geschickt werden mufsten. Im Jahre 1803 ward der erste Versuch zu diesem Endzweck beschlofsen.

Es könnte dem Publikum gleich viel gelten, wer den ersten Vorschlag zu dieser Reise gemacht hat, indefs sey mir erlaubt, in wenigen Worten einige Thatsachen, die dem Entschlufse zu der Expedition vorausgingen, anzuführen.

Schon seit mehrern Jahren war der sehr eingeschränkte Zustand des rufsischen Activ-Handels der Gegenstand meiner Gedanken gewesen; der Wunsch, etwas zu seiner Vervollkommnung beyzutragen, war bey mir eben so natürlich, als ich auch zugleich verzagen mufste, ihn je erfüllt zu sehen; denn weder meine Kenntnifse, noch meine Lage, konnten mir dazu die geringste Hofnung geben. Während der Zeit, dafs ich auf der englischen Flotte im Revolutions Kriege von 1793 bis 1799 diente, hatte besonders die Wichtigkeit des englischen ostindischen und chinesischen Handels meine Aufmerksamkeit erregt. Dafs auch Rufsland an dem Handel zur See nach China und Indien Theil nehmen könnte, schien mir nicht unmöglich zu seyn. Die meisten europäischen Nationen, welche Seehandel treiben, haben mehr oder weniger Theil an dem Handel mit diesen, an allerley Naturgütern so reichen Gegenden; und diejenigen von ihnen, welche ihn vorzüglich cultivirt haben, sind auch immer zu einem hohen Grade von Wohlstand gelangt. Dieses war der Fall zuerst mit den Portugiesen, dann mit den Holländern, und jetzt ist es der Fall mit den Engländern. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs auch Rufsland bey einem Handel nach China und Ostindien gewinnen müfse, ohne eben Etablissements in diesen Ländern zu besitzen. Ein Haupthindernifs des Handels nach diesen entfernten Gegenden, ist der Mangel an Leuten, welche fähig sind, Kauffahrtey-Schiffe zu führen. Die Offiziere von der Kaiserlichen Kriegsflotte sind es allein, die man dazu brauchen könnte, und selbst von diesen hatte keiner, einige Engländer ausgenommen, noch die ostindischen Gewäfser besucht. Ich entschlofs mich also, nach Indien zu gehen. Der Graf Woronzoff, Rufsischer Gesandter in England, verschafte mir sogleich Gelegenheit dazu, und im Anfange des Jahrs 1797 segelte ich auf einem englischen Linienschiffe nach dem Vorgebirge der guten Hofnung, und von da auf einer Fregatte nach Indien. Ein Jahr hielt ich mich dort auf, und ging, da ich es auf einem Kriegsschiffe nicht thun konnte, von da auf einem Kauffahrtheyfahrer nach China, um die so gefährliche Navigation des chinesischen Meers kennen zu lernen.

Bis dahin waren meine Gedanken blofs auf den Handel von dem europäischen Rufsland nach Ostindien und China gerichtet. Ein Zufall gab meiner

Ansicht dieses Gegenstandes eine andere Richtung, und diesem Zufalle kann ich die Veranlafsung der zweyten Reise, welche ich unternommen habe, zuschreiben. Während meines Aufenthalts in Canton in den Jahren 1798 und 1799 kam ein kleines Fahrzeug, von ungefähr 100 Tonnen, welches von einem Engländer geführt ward, von der Nordwest Küste von Amerika in Canton an. Es war in Macao ausgerüstet worden, und nur fünf Monate abwesend gewesen. Die Ladung, welche es brachte, und die nur aus Rauchwerk bestand, ward für 60000 Piaster verkauft. Ich wufste, dafs meine Landsleute einen wichtigen Pelzhandel von den östlichen Inseln des östlichen Ozeans und der amerikanischen Küste mit China führen, und dafs sie ihre Rauchwaare erst nach Ochotsk bringen müfsen, um sie von dort nach Kiachta zu versenden, wozu eine Zeit von zwey Jahren, und oft eine noch längere erforderlich ist; dafs jährlich mehrere Schiffe mit reichen Ladungen auf der Fahrt im östlichen Ozean verloren gehen, war mir gleichfalls bekannt; und aus eben diesem Grunde schienen mir die Vortheile ungleich gröfser zu seyn, wenn die Rufsen von ihren Besitzungen auf den Inseln, oder auf der amerikanischen Küste, ihr Pelzwerk gerade nach Canton bringen könnten. Diese Betrachtung, so wenig neu sie an sich ist, schien mir klar und einleuchtend zu seyn, wenn gleich die Theilnehmer an dem Pelzhandel in Rufsland noch keinen Gedanken daran gehabt hatten, und ich nahm mir vor, sogleich bey meiner Rückkunft in Rufsland den in dieser Rücksicht nöthigen Vorschlag zu machen. Während meiner Rückreise von China setzte ich ein Memoire auf, welches ich dem damaligen Commerz-Minister, Herrn von Soimonoff, übergeben wollte, von defsen Handelskenntnifsen und Gemeingeiste, Unternehmungen, welche dem Staate nützlich sind, zu befördern, ich vieles gehört hatte. Ich stellte in diesem Memoire die Vortheile mit Nachdruck vor, worauf Rufsland Verzicht thut, wenn es die Ausländer im ruhigen Besitze seines Activ-Handels läfst; und suchte die Einwürfe, die man gewöhnlich dagegen macht, dafs es für die rufsische Nation vortheilhaft sey, ihren Eigenhandel zu befördern, zu widerlegen. Dabey äufserte ich meine Gedanken, wie die Schwierigkeiten in Absicht auf Kauffarthey Offiziere und Matrosen aus dem Wege geräumt werden könnten. Ich that den Vorschlag, zu den 600 jungen Leuten, welche im Seekadetten Corps zum Seedienst erzogen werden, und alle von Adel sind, 100 Nichtadeliche hinzuzufügen, die zwar blos zum Kauffarthey Dienst, aber ganz auf den liberalen Fufs, wie die Adlichen, erzogen werden sollten. Es könnte nicht fehlen, wie mir es scheint, dafs nicht aus jungen Leuten, die das Theoretische ihres Fachs studirt haben, bey der Erfahrung, die sie während ihrer Reisen auf den Kauffartheyschiffen gewinnen müfsen, gute Seeleute gebildet würden. Vorzüglich rieth ich, die Capitaine der Kriegsschiffe auf die Schiffs

Jungen oder Moufsen aufmerksam zu machen, und sie anzuweisen, sobald sie ein aufkeimendes Talent entdeckten, es sogleich zu empfehlen, um es in diesem Corps ausbilden zu lafsen. Auf diese Art möchten leicht die nützlichsten Männer für ihr Vaterland erzogen werden. Ein Cook, ein Bougainville, ein Nelson würden nie das geworden seyn, was sie ihrem Vaterlande wurden, hätte man blofs auf ihre Geburt Rücksicht genommen. Ich machte dann eine kurze Schilderung des rufsischen Pelzhandels, stellte alle Hindernifse vor, welche die unternehmenden Menschen, die ihn treiben, und die dabey von keiner Gefahr zurückgeschreckt werden, zu überwinden hätten; und zeigte, was für grofse Vortheile für Rufsland daraus entstehen müfsten, wenn dieser Handel nur einigermafsen von der Regierung unterstützt würde. Zu diesem Endzwecke schlug ich vor, man solle zwey Schiffe mit allem zum Schiffbau und zur Ausrüstung von Schiffen gehörigen Materialien beladen, von Cronstadt aus, nach den Aleutischen Inseln und nach Amerika, senden, und diese Schiffe mit geschickten Schiffsbaumeistern, Handwerkern aller Art, und einem Navigationslehrer, so wie mit Seecharten, Büchern, nautischen und astronomischen Instrumenten versehen. Kurz man sollte jene Kaufleute in den Stand setzen, in ihren Colonien gute Schiffe zu bauen, deren Führung sie geschickten Männern anvertrauen könnten *). Auf diesen dort zu erbauenden Schiffen sollten sie ihre Pelzwaaren hinfort nach Canton versenden, ohne indefs den Handel mit den Chinesen über

*) Die Schwierigkeiten, Schiffe in Amerika, auf den Inseln, oder in Ochotsk zu bauen, sind jedoch zu grofs, wie ich durch spätere Erfahrung belehrt bin, selbst wenn man alle dazu erforderliche Materialien direct auf Schiffen aus Rufsland dahin führte, als dafs ich es nicht für zweckmäfsiger halten sollte, kleine Schiffe zum Behuf des Handels in den dortigen Gewäfsern unmittelbar aus den Häfen der Ostsee dahin zu senden. Die Fracht der in diesen Schiffen zu verladenden Waaren würde die Kosten der Schiffe und ihrer Ausrüstung reichlich vergüten. Diese Expeditionen würden zugleich den grofsen Vortheil gewähren, dafs die sich auf dieser langen Seereise bildenden Seeleute, dort, wo es so sehr an guten Matrosen fehlt, da nur unwifsende Promüschleniks oder Pelzjäger fahren, für die Sicherheit der Compagnie Schiffe von vorzüglichem Nutzen seyn würden. Ueberhaupt sehe ich eine ununterbrochene Comunication zwischen den europäischen Häfen Rufslands, und den amerikanischen Colonien der Compagnie, so wie auch besonders den Handel nach Canton, als das einzige Mittel an, den Handel der Rufsisch-Amerikanischen Compagnie in Flor zu bringen, wenn die Regierung es für nothwendig achten sollte, die Etablissements an der Nordwest Küste von Amerika zu erhalten, und das System eines Activ Handels überhaupt aufrecht erhalten werden soll. Jeder Unternehmung von Seiten der amerikanischen Compagnie müfste jedoch nothwendig eine neue Organisation dieser Gesellschaft vorausgehen.

Kiachta ganz abzubrechen. Das Geld, was aus dem Verkaufe der Rauchwaare in Canton gelöset würde, sollte angewandt werden, chinesische Waaren zu kaufen, welche auf Schiffen, die aus der Ostsee nach Canton blos zu diesem Behuf ausgerüstet wären, oder auch auf den nämlichen aus den Colonien nach Canton mit Rauchwaare gekommenen Schiffen, nach Rufsland verführt werden könnten. Auf ihrer Rückreise möchten diese Schiffe, im Fall einer nicht vollständigen Ladung, entweder in Manilla oder Batavia, oder an der Küste Indiens einlaufen, um daselbst noch Waaren zu laden, die in Rufsland einen sichern und gewinnvollen Absatz finden. Auf diese Weise würde man nicht mehr nöthig haben, jährlich grofse Summen an England, Schweden und Dännemark, für ostindische und chinesische Waaren zu bezahlen, und sogar bald im Stande seyn, das nördliche Deutschland mit diesen Waaren zu einem wohlfeilern Preise zu versehen, als Engländer, Dänen oder Schweden es thun können, da ihre Ausrüstungen viel kostbarer, als die Rufsischen sind, und sie gröfstentheils nur mit baarem Gelde diesen Handel treiben können. Es könnte nicht fehlen, dafs die Rufsisch-Amerikanische Compagnie mit der Zeit so wichtig werden müfste, dafs die kleinern ostindischen Compagnien in Europa, Concurrenz mit ihr zu halten nicht im Stande seyn würden. Diefs war ungefähr der Inhalt meines Memoirs.

Kaum war ich in Rufsland angekommen, als ich es auch sogleich dem Präsidenten des Commerz-Collegiums, Herrn von Soimonoff, persönlich übergeben wollte. Die Erlaubnifs nach St. Petersburg zu kommen, konnte mir jedoch nicht gestattet werden. Unterdefs erhielt Herr von Soimonoff, der einsichtsvollste Commerz-Minister, den Rufsland bis dahin gehabt hatte, seinen Abschied, und den Fürsten Gagarin zum Nachfolger. Demungeachtet war ich Willens, dem Herrn von Soimonoff das Memoire zu übergeben, überzeugt, dafs wenn seine Ideen mit den meinigen übereinstimmten, er wohl noch Credit genug besitzen würde, meinen Vorschlag zur Ausführung zu unterstützen. Er verliefs aber St. Petersburg, und starb bald darauf in Moskau. Der Graf Kuscheleff war zu dieser Zeit Seeminister; ich entschlofs mich, ihm mein Memoire zu übergeben; da ich ihm aber nicht persönlich vorgestellt werden konnte, so liefs ich ihm einen kurzen Auszug davon zustellen. Allein die Antwort, die er mir geben liefs, benahm mir jede Hofnung, dafs mein Entwurf ausgeführt werden möchte. Meine Bemühungen, Privatleute für eine solche Speculation zu interefsiren, waren gleichfalls fruchtlos. Vielleicht wären sie es nicht gewesen, wenn ich die Erlaubnifs hätte bekommen können, einige Zeit in St. Petersburg zuzubringen. Endlich gelangte der jetzt regierende Kaiser zum Thron. Der Admiral Mord-

winoff erhielt bald darauf das Portefeuille des Seeministeriums. Bey dieser Veränderung erwachten meine Hofnungen von neuem: ich säumte nicht, mein Memoire zu ordnen, und arbeitete es fast ganz um. Ein zweyjähriger Aufenthalt in Rufsland hatte mir über manches mehr Licht gegeben; doch blieb das Wesentliche ungeändert. Im Januar 1802 übersandte ich es dem Admiral. Anfangs war ich über das Schicksal defselben ungewifs, im May Monate aber erhielt ich zur Antwort, dafs mein Aufsatz seinen vollkommenen Beifall habe, und er die erste Gelegenheit ergreifen werde, die in demselben enthaltenen Vorschläge in Ausführung zu bringen. Er hatte die Schrift dem Grafen Romanzoff, jetzigem Reichskanzler, welcher dem Fürsten Gagarin im Commerz-Ministerium gefolgt war, mitgetheilt. Auch dieser schenkte ihr seinen Beifall, und die darin vorgeschlagenen Mafsregeln zur Beförderung unsers amerikanischen Handels erregten seine lebhafteste Theilnahme. Und in der That ward es nur durch einen solchen Eifer, wie der Graf Romanzoff und der Admiral Mordwinoff hiebei bewiesen, möglich, dafs ein Unternehmen dieser Art so bald zur Ausführung gebracht werden konnte, das schon wegen seiner Neuheit grofsen Widerspruch und viele Hindernifse finden mufste. Besonders halte ich es für Pflicht, Sr. Erlaucht des Grafen Romanzoff hier zu gedenken, indem es hauptsächlich ihm zuzuschreiben ist, dafs, nachdem die vorgeschlagene Reise beschlofsen war, sie nun auch wircklich ausgeführt wurde; auch erhielt sich seine Theilnahme daran, vom Anfange bis zur Vollendung derselben, in einem gleich starken Grade. Bey unserer Rückkunft war Er es, der bey Sr. Kaiserlichen Majestät die Belohnungen auswirkte, welche auf eine, unserm gnädigen Monarchen immer eigene Art, so grosmüthig allen, die an dieser Reise Theil genommen, ertheilt wurden *). Es sey mir erlaubt, in meinem Namen sowohl, als in dem Namen aller meiner Untergebenen, ihm hier meinen Dank dafür öffentlich abzustatten; so wie ich nicht mit minderm Danke den gnädigen Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät erkenne, dafs die Geschichte dieser Reise auf Kosten des Allerhöchsten Cabinets gedruckt werden sollte.

*) Alle Offiziere am Bord beyder Schiffe wurden um einen Grad im Range erhöht. Die Capitains der Nadeshda und Newa erhielten den Wolodimer Orden von der 3ten Classe, und eine lebenslängliche Pension von 3000 Rbl. Die Lieutenants, und die ersten Aerzte, eine von 1000 Rbl. Die Pension der übrigen Offiziere aber war im Verhältnifs ihrer Gagen. Die Gelehrten der Expedition bekamen auf Lebenszeit jährlich 300 Ducaten. Die Gemeinen erhielten, aufser einer jährlichen Pension von 50—75 Rbl., die Erlaubnifs, wenn sie es für gut finden sollten, den Dienst zu verlafsen.

Nachdem die Ausführung meines Plans von den beyden Ministern, dem Grafen Romanzoff, und dem Admiral Mordwinoff beschlofsen war, wurde der Bericht darüber Sr. Kaiserlichen Majestät abgestattet, und Seine Majestät ersucht, mich nach St. Petersburg zu berufen. Diefs geschah im Juli, wo mir bey meiner Ankunft der Admiral Mordwinoff sogleich anzeigte, der Kaiser habe mich bestimmt, den von mir eingereichten Plan selbst auszuführen *). Ich erstaunte nicht wenig, als ich diefs hörte; denn in der That hatte ich die Hofnung beinahe ganz aufgegeben, dafs man zur Ausführung meiner Ideen schreiten würde, und erwartete nicht, dafs man mich dazu wählen sollte. Auch war es für mich jetzt schwieriger geworden, den Auftrag anzunehmen. Eine geliebte Gattin hatte mich erst seit einigen Monaten zum glücklichsten Manne gemacht, und ich erwartete, bald Vater zu werden. Die Erreichung aller andern Wünsche hätte mich nicht glücklicher machen können. Meine Lage war unabhängig, und ich stand eben im Begriffe, den Dienst ganz zu verlafsen, um eingezogen, im Genufse von ungestörtem häuslichen Glücke meine Tage zu verleben. Diesem Glücke sollte ich entsagen! Meine Gefühle widerstrebten, als ich den Antrag, der so ehrenvoll für mich war, annehmen sollte. Doch, der Minister erklärte mir, man rechne darauf, dafs ich ihn nicht ablehne, und dafs, im Fall ich die Ausführung der von mir vorgeschlagenen Reise nicht übernähme, mein Entwurf unausgeführt bleiben würde. Ich war meinem Vaterlande ein Opfer schuldig, und ich brachte es. Ich entschlofs mich zur Reise, und gofs dadurch Jahre langen Kummer und Leiden über die Tage meiner unglücklichen Frau. Tausendmal machte ich mir Vorwürfe hierüber. Konnte ich fühllos bleiben,

*) Im Sommer dieses nämlichen Jahrs war auch ein in Hamburg etablirter Engländer, Namens M' meister, nach St. Petersburg gekommen, um seine Dienste der amerikanischen Compagnie anzutragen. Er erbot sich, ein Schiff mit Waaren für ihre Colonien nach Amerika zu führen; er verlangte, da er auch Schiffsbaumeister war, dafs ihm der Bau von den Compagnie-Schiffen in Amerika anvertraut werden sollte; auch machte er den Plan, auf der Kurilischen Insel Urup ein Etablissement anzulegen, welches er selbst mehrere Jahre zu dirigiren sich verbindlich machte, um dort den Wallfischfang einzurichten: ein Project, das damals die amerikanische Compagnie sehr beschäftigte. Nach langen Unterhandlungen mit den Directoren der Compagnie kehrte er im Herbst unverrichteter Sache nach Hamburg zurück. Es ist kein Zweifel, dafs dieser Engländer der Compagnie sehr nützlich geworden wäre. Er schien ein unternehmender Geist, ein sehr geschickter Seemann, und ein Mann von guten Grundsätzen zu seyn.

bey den Thränen einer zärtlich geliebten Gattin, die ich zwölf Monate hindurch täglich fliefsen sah? Das Bewustseyn, meinem Vaterlande nützlich zu werden, was immer das Ziel meiner Wünsche gewesen war, erhielt mich standhaft bey meinem Entschlufse. Die Hofnung, die Reise glücklich zu beendigen, ermunterte mich, und ich fing an, die Vorbereitungen zu derselben zu treffen.

REISE UM DIE WELT.

ERSTES CAPITEL.

Zurüstungen zur Reise.

Ernennung des Chefs der Expedition — Kauf der Schiffe in England — Beschluss einer Ambassade nach Japan — Ankunft der Schiffe in Cronstadt — Ausrüstung derselben — Besuch Sr. Kaiserlichen Majestät auf den Schiffen — Sie gehen auf die Rhede — Verzeichniss der astronomischen und physikalischen Instrumente — Namen der Offiziere — Auswahl von Lebensmitteln und Kleidungstücken — Besuch des Commerz-Ministers und des Ministers der Seemacht kurz vor dem Absegeln — Veränderungen die noch auf dem Schiffe getroffen werden — Namentliche Liste der Offiziere beyder Schiffe.

Der siebente August 1802 war es, an welchem ich zum Befehlshaber der beyden nach der Nordwest Küste von Amerika abzufertigenden Schiffe ernannt wurde. So angenehm der Enthusiasmus mir war, mit welchem man für diese Expedition erfüllt zu seyn schien: so grofs war mein Erstaunen, dafs ich noch in dem nämlichen Jahre abreisen sollte. Ich hielt diefs für unmöglich, da sogar die Schiffe noch fehlten, wenigstens in Rufsland nicht vorhanden waren. Man wollte die Ladung nach Hamburg schicken, die Schiffe dort kaufen, und im October uns noch von dort absegeln lassen. Diese Eilfertigkeit bey einer Ausrüstung, wo die vorsichtigste Auswahl im Ankauf der Schiffe, so wie die Benutzung günstiger Jahreszeiten für die verschiedenen

1802. August.

1802. Klimate, die wir zu passiren hatten, von der gröfsten Wichtigkeit waren, schien mir keinesweges geeignet, den guten Erfolg dieser Unternehmung zu versichern. Auf eine schriftliche Vorstellung, in welcher ich die Nachtheile dieser Beschleunigung auseinander setzte, wurde die Abreise bis zum nächsten Sommer verschoben.

Die Wahl des Capitains, der unter mir das andere Schiff commandiren sollte, hatte man mir überlassen. Bey einer Reise von so langer Dauer, und von so gemischter Bestimmung, wie die unsrige, welche, obgleich von Militairpersonen ausgeführt und zu einem wissenschaftlichen Zwecke bestimmt, doch vorzüglich dem Handel dienen sollte; welche, aufser der blofsen Dienstpflicht, eine vorzügliche Denkungsart und Verläugnung des persönlichen Interesse verlangte, mufste ich meine Wahl auf einen Mann fallen lassen, dessen Ergebenheit, Folgsamkeit und Uneigennützigkeit sich durch alle Verhältnisse gleich blieben. Diesen Mann glaubte ich im Capitain-Lieutenant *Lisianskoy* zu finden, welcher mit mir während des letzten Revolutions Krieges auf der englischen Flotte in America und in Ostindien gedient, und als einen geschikten Seeofficier sich gezeigt hatte.

Da der glückliche Erfolg dieser Reise vorzüglich von der Güte der Schiffe abhing, so war es nothwendig mit der gröfsten Vorsicht bey ihrem Kauf zu Werke zu gehen. Capitain-Lieutenant Lisianskoy, und mit ihm der Schiffsbaumeister Rasumoff, ein junger Mann von guten Kenntnissen, reiseten zu diesem Endzweck im September nach Hamburg ab. Sie fanden aber daselbst keine zu dieser Reise tauglichen Schiffe, so fest man auch der Meynung gewesen war, welche dort anzutreffen; und ohne viel Zeit zu verlieren, reiseten sie sogleich nach London, dem einzigen Orte, wo man mit Zuversicht auf den Kauf guter Schiffe

rechnen konnte. Auch dort machte die Vorsicht, keinen unüberlegten Handel zu schliefsen, diese Sache nicht so ganz leicht, und erst im Februar des 1803ten Jahres traf die Nachricht in St. Petersburg ein, dafs zwey Schiffe, eines von 450 Tonnen drey Jahre alt, und ein anderes von 370 Tonnen 15 Monate alt, für 17000 Pfund Sterling gekauft wären. Die Reparatur der beyden Schiffe belief sich noch auf 5000 Pf. Das erstere von diesen Schiffen ward Nadeshda, oder die Hoffnung, das andere Newa, genannt. 1802.

Im Januar 1803 verliefs ich Reval, den gewöhnlichen Ort meines Aufenthalts, und reifste nach St. Petersburg, um bey der Ausrüstung und der Anschaffung der nothwendigsten Materialien gegenwärtig zu seyn. Meine Frau begleitete mich; allein die Zurücklassung meines unmündigen Sohnes wurde ihr ein bitterer Vorschmack einer künftigen noch schmerzlichern Trennung. Ich war nicht lange in der Hauptstadt, als meinem Reiseplan ein ganz neues Project hinzugefügt wurde: eine Gesandtschaft nach Japan. Schon unter Cathrine II im Jahr 1792 war eine solche Gesandtschaft versucht worden, welche von dem japanischen Kaiser wider Erwarten gut aufgenommen wurde, und die schriftliche Erlaubnifs zurückbrachte, dafs jährlich ein russisches Schiff zum Handel nach Nangasaky kommen könnte, jedoch nur nach Nangasaky, und unbewafnet, woferne es nicht als feindselig angesehen werden sollte; dieses unvollkommene Resultat schrieb man einigen Fehlern und hauptsächlich dem wenigen Pomp zu, mit welchem die Ambassade ausgeführt worden war. Der Brief an den Kaiser von Japan war nicht von der Kaiserin selbst, sondern von dem Statthalter in Siberien geschrieben worden, welches dem stolzen Monarchen von Japan sehr verdrossen hatte. 1803. Januar.

1803. Januar. Man war nicht in Nangasaky eingelaufen, da doch dieser Ort allein in dem japanischen Reiche für die Schiffe der Ausländer offen ist, sondern in einem Hafen an der Küste von Jesso. Der Gesandte Laxman war kein Hofman, dabey von niedrigem Range, und von zu schlichtem Benehmen, um bey einer argwöhnischen Nation, die nach dem Urtheil der Europäer mehr auf äussern Pomp als innern Werth sieht, einen wirksamen Eindruck zu machen. Zehn Jahre waren verflossen, ohne dafs man sich die Bewilligung des japanischen Kaisers zu Nutze gemacht hätte. Die Erweiterung des russischen Handels unter Alexanders I Regierung schien eine nähere Verbindung mit den östlichen Reichen nothwendig zu machen, und es wurde beschlossen, eine neue Gesandtschaft nach Japan zu schicken, bey welcher die vorigen Fehler vermieden werden sollten. Auf die Bemerkung, welche in einer über diesen Gegenstand gehaltenen Berathschlagung *) gemacht wurde, dafs durch die Ambassade die Rückkunft der Schiffe um ein volles Jahr verzögert, und dadurch die Handels-Vortheile der Expedition geschmälert würden, beschlofs der Kaiser, das für die Gesandtschaft bestimmte Schiff ganz auf seine Rechnung zu nehmen, wobey er der Amerikanischen Compagnie erlaubte, in das Schiff so viel Waare zu laden, als man mit Bequemlichkeit einnehmen konnte: eine Vergünstigung, welche die Compagnie hinlänglich für jeden andern Verlust entschädigte. Weil nur ein Schiff nach Nangasaky

*) Dieser Versammlung wohnten bey: der Commerz Minister Graf Romanzoff; der Minister der Seemacht Admiral Tschitschagoff, welcher seit einigen Monaten dem Admiral Mordwinoff im Ministerium gefolgt war, der Herr von Resanoff und die Directoren der Amerikanischen Compagnie.

kommen durfte; so sollten die Schiffe bey den Sandwich Inseln sich trennen: die Nadehsda sollte mit der Gesandtschaft, die man in ein paar Monaten abgethan glaubte, nach Japan, und von da zum Winter nach Kamtschatka oder nach Kodiak gehen; die Newa aber sich gerade nach den Colonien in Amerika begeben, und in Kodiak überwintern. Im Sommer des folgenden Jahres sollten dann beyde Schiffe, dem ersten Plan zufolge, nach eingenommener Ladung nach Canton segeln, und von dort nach Rufsland zurückkehren. 1803. Januar.

Zum aufserordentlichen Gesandten am japanischen Hofe wurde nun der in der Einleitung erwähnte Herr von Resanoff ernannt, und bald darauf vom Kaiser mit dem St. Annen Orden und dem Titel eines Kammerherren beehrt. Prächtige Geschenke wurden bereitet, die Gunst des Monarchen und seiner Minister zu gewinnen, und um desto sicherer diefs zu bewirken, sollten von dem im Jahr 1796 nach den Aleutischen Inseln verschlagenen, und seit 1797 in Irkutsk befindlichen Japanern diejenigen, welche die christliche Religion noch nicht angenommen hatten, und ihr Vaterland wieder zu sehen wünschten, dahin zurückgeführt werden. Auch wurde dem Gesandten erlaubt, zur Vergröfserung seines Gefolges einige junge Leute von Stande als Gesandtschafts Cavaliere mitzunehmen. Das Engagement von einer Menge junger Leute, die auf Kosten der Regierung blos zu ihrem Vergnügen diese Reise mitmachen sollten, erweckte in mir den Wunsch, den beengten Raum meines Schiffs lieber mit solchen anzufüllen, welche zur Bereicherung der Wissenschaften beytragen könnten. Der öftere Aufenthalt in der südlichen Hemisphäre, und die Gegenstände der allgemeinen Physik, schienen besonders einem Astronomen eine nützliche Beschäftigung Februar.

1803. Februar. darzubieten. Bereits im vorigen Herbste war für das naturhistorische Fach ein durch frühere Schriften rühmlichst bekannter Gelehrter, Hofrath *Tilesius* aus Leipzig, durch den Grafen von Manteufel, der sich damals in Berlin aufhielt, zu dieser Expedition berufen worden. Zwey Maler der St. Petcrburgischen Academie der Künste sollten uns begleiten, jedoch mufste der eine, wegen Mangel an Raum zurückbleiben. Ich wagte es daher, noch auf die Anstellung eines Astronomen anzutragen. Der Graf Romanzoff, den ein lobenswürdiger Eifer für die Wissenschaften, beseelt, schrieb deshalb sogleich an den berühmten Director der Seeberger Sternwarte, Baron von Zach, welcher bald darauf einen seiner Schüler, den Dr. *Horner*, einen Schweizer von Geburt, zu dieser Stelle vorschlug. Es sey mir erlaubt dem würdigen Lehrer dieses geschickten Astronomen hier öffentlich meinen Dank abzustatten, dafs er mir einen so treflichen Mann, den ich immer stolz seyn werde meinen Freund zu nennen, zum Begleiter ausgewählt hatte.

Juni 5. Den fünften Juni 1803 kamen die zur Reise bestimmten Schiffe in Cronstadt an; ich eilte sie in Augenschein zu nehmen, und fand sie beyde, der Bauart sowohl, als der innern Einrichtung wegen, sehr gut. Weil der Gesandte mit seinem ziemlich zahlreichen Gefolge auf meinem Schiffe die Reise machen wollte: so wählte ich mir die Nadeshda als das grössere der beyden Schiffe. Der in England angewandten Reparatur unerachtet sah ich mich genöthigt, zwey der alten Masten, so wie das ganze Tauwerk des Schiffs mit neuen zu vertauschen. Diefs kostete uns viel Zeit und Arbeit, und ohne die gefällige Unterstützung, die mir der Admiral Mäsoedoff, damaliger Capitain von Port, und sein Gehülfe, der Capitain Bütschenskoy, mit

anhaltender Aufmerksamkeit zukommen liefsen, wären wir nicht im Stande gewesen, selbst in der langen Zeit, die wir in Cronstadt zubringen mufsten, alle unsere Arbeiten zu beendigen. Es ist nicht mehr als Pflicht, dafs ich diesen beyden Männern hier öffentlich meinen Dank abstatte. 1803. Juni 5.

Den sechsten Juli konnte ich den Befehl geben, beyde Schiffe auf die Rhede zu bringen, in der Erwartung, nach einigen Tagen absegeln zu können; vorher aber hatten wir noch das Glück Seine Majestät den Kaiser in Cronstadt zu sehen. Die Absicht des Besuchs des Monarchen war, die beyden Schiffe in Augenschein zu nehmen, welche zum erstenmal die russische Flagge um die Welt führen sollten, ein Ereignifs, dafs nach hundert Jahren der Cultur Rufslands der Regierung Alexander's vorbehalten war. Der erste Gang des Kaisers, als er aus der Schaluppe ans Land stieg, war am Bord beyder Schiffe. Er besah alles mit der gröfsten Aufmerksamkeit, und äufserte seine Zufriedenheit sowohl über die Schiffe selbst, als über die verschiedenen aus England zur Reise mitgebrachten Sachen, unterhielt sich mit den Befehlshabern beyder Schiffe, und sah mit vielem Wohlgefallen einige Zeit den Arbeiten zu, welche auf dem Schiffe vor sich gingen. Ich schätzte mich besonders glücklich, Gelegenheit zu haben, meinem dankbaren Herzen Luft zu machen, und dem Kaiser die Empfindungen zu bezeigen, die durch sein so aufserordentlich grofsmüthiges Benehmen gegen mich, mir so natürlich waren. Er hatte nämlich die Gnade gehabt, meiner Frau auf zwölf Jahre die Revenüen eines Guts anzuweisen, welche sich auf 1500 Rubel jährlich beliefen, um, wie dieser gefühlvolle Monarch sich ausgedruckt hatte, mich in meiner Abwesenheit über den Wohlstand meiner Familie ganz Juli 6.

1803. Juli. 6. zu beruhigen, eine Wohlthat, die mich überraschte, und die mir um so viel mehr werth war, da sie zum Beweise diente, wie sehr der Kaiser fühlte, dafs eine Wohlthat, welche meiner Frau erwiesen wurde, unendlich höhern Werth für mich haben mufste, als wenn sie mir selbst zu Theil geworden wäre.

Der Capitain-Lieutenant Lisianskoy, der, wie schon erwähnt worden ist, den Kauf der Schiffe besorgt hatte, hatte sie auch beyde mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen, die zu einer so langen Reise unentbehrlich sind. Hiezu gehörte unter andern ein ansehnlicher Vorrath von den besten antiscorbutischen Mitteln, als Suppentafeln, Malzessenz, Tannen- oder Spruce-Essenz, getroknete Hefen, Senf; ferner die besten Arzneymittel, von denen der Arzt meines Schiffs Dr. *Espenberg* ihm das Verzeichnifs nach England geschickt hatte. Ich hatte sechs Seeuhren, so wie auch ein vollständiges Assortiment von astronomischen und den nothwendigsten physikalischen Instrumenten verschrieben. Von den Seeuhren waren viere von Arnold, und zwey von Pennington, die ich auch sogleich nach St. Petersburg brachte, und sie meinem würdigen Freunde, dem Akademiker *Schubert* übergab, der mit der gröfsten Bereitwilligkeit ihre Berichtigung auf sich nahm. Seine Bemühung verdient um so mehr meinen Dank, je kostbarer die Zeit eines Mannes ist, welcher die Welt mit so vortreflichen Schriften über eine der erhabensten Wissenschaften bereichert hat. Die astronomischen Instrumente waren alle von Troughton. Sie bestanden für jedes Schiff aus einem Spiegelkreise von 12 Zoll im Durchmesser, mit einem Mendozaschen *Flying Nonius*, und einem Stativ dazu, zwey zehnzölligen Sextanten, zwey künstlichenHorizonten, einem Theodoliten, zwey Azimuthal Compassen, einem Marine Barometer,

einem Hygrometer, einigen Thermometern und einem künstlichen Magnet. Ein Inclinatorium und einen dreyfüſsigen Achromat zu Beobachtungen am Lande für Sternbedeckungen und für Trabanten Verfinsterungen hatte mir Troughton, obgleich ich sie mir verschrieben, nicht geschickt; doch ersetzte ich diesen Mangel in England. Diejenigen Instrumente, die Dr. Horner mit sich aus Hamburg brachte, so wie die, welche er noch in England kaufte, bestanden aus folgenden: 1803. Juni.

Ein tragbares Transit Instrument, verbunden mit einem Höhenkreise, welcher 10 Secunden angiebt.

Ein zehnzölliger Spiegel Sextant von Troughton.

Ein Secundenzähler.

Ein Pendel Apparat des Herrn von Zach, mit silbernen Doppelkegeln, und einem micrometrischen Stangenzirkel.

Ein anderer Apparat mit einem constanten Pendel.

Ein Quadrant von Adams von $1\frac{1}{2}$ Fuſs Radius mit 90 und 96 Theilung, horizontal und vertical zu stellen.

Ein Passagen Instrument von drey Fuſs Brennweite von Troughton.

Eine Pendeluhr von Brookbanks mit hölzernem Pendel.

Ein Thermometer nach Six's Erfindung, welches einen verflossenen Wärme- und Kälte-Grad anschreibt, als Supplement zu einer Maschine, die Temperatur des Meerwassers in der Tiefe zu messen, die ich von dem Admiral Tschitschagoff bekam, und welches von einem ruſsischen Künstler Scheschurin verfertigt war.

Ein tragbares Barometer von Troughton.

Ein Sauſsürisches Electrometer.

Ein De Lucsches Hygrometer.

1803. Juni.

Ein Araeometer von Troughton.

Zwey Boufsolen zum Aufnehmen.

Eine vortrefliche Sammlung von Seecharten, und eine sehr gewählte Bibliothek, liefs mir in dieser Rücksicht nichts zu wünschen übrig. Allein der gröfste Schatz, den wir besafsen, und den wir der sehr lobenswerthen Gemeinnützigkeit des Baron von *Zach* zu verdanken hatten, bestand in einer saubern Abschrift der neuen Bürgschen Mondstafeln, die den vom ersten Consul verdoppelten Preis des französischen National-Instituts gewonnen hatten. Es blieb unserer Expedition vorbehalten, den ersten Gebrauch von diesen Tafeln zu machen, die bis zum April dieses Jahres verbessert waren. Ihre bewundernswürdige Genauigkeit setzte uns in den Stand, unsere Länge bis auf wenige Minuten genau zu erhalten, während die nach den Masonschen Mondstafeln berechneten Ephemeriden bey den besten Beobachtungen uns oft um halbe Grade versetzten.

Ich halte es für nicht ganz überflüfsig, hier auch etwas von der Ausrüstung unserer Schiffe zu sagen. Da sie die erste dieser Art war, welche man in Rufsland veranstaltet hatte: so verdient manches, wenn es auch nicht allen Lesern gleich viel Interesse gewähren kann, einer Erwähnung.

Die Wahl aller meiner Mannschaft war ganz mir überlassen, es konnte mir daher nicht schwer fallen, sie nach meinem Wunsche zu bestimmen. Zu meinem ersten Lieutenant wählte ich den Chevalier *Ratmanoff*. Er diente 14 Jahre in seinem jetzigen Range, und während dieser Zeit war er gröstentheils selbst Commandeur eines Kriegsschiffs gewesen. In dem letzten Kriege gegen Frankreich hatte er sich durch seinen Muth und seine Thätigkeit so sehr hervorgethan, dafs er den St. Annen Orden von

der zweyten Classe erhielt. Mein zweyter Lieutenant war der Herr von *Romberg*, mit dem ich im Jahr 1801 auf der Fregatte Narva, die ich commandirte, gedient hatte, und dessen Geschicklichkeit ich kannte. Mein dritter Lieutenant hiefs *Golowatscheff*. Ich hatte ihn zu dieser Reise bestimmt, ohne ihn gesehen zu haben. Er ward allgemein gelobt, und bis zu der unglücklichen Catastrophe auf unserer Rückreise in St. Helena hatte ich auf der ganzen Reise nie Ursache, meine Wahl zu bereuen. Ein Herr von *Löwenstern* war vierter Lieutenant. Er hatte kürzlich unsern Dienst verlassen, nachdem er sechs Jahre in England und im Mittländischen Meere unter den Befehlen der Admirale Channikoff, Kartzoff und Uschakoff gedient hatte. Nach Beendigung des Krieges konnte der einförmige Dienst in Friedenszeiten für seinen thätigen Geist keinen Reiz mehr haben. Er ging nach Frankreich, um in französische Dienste zu treten. Von dort eilte er zurück, sobald er von meiner Reise unterrichtet wurde. In Berlin fand er schon meinen Antrag mich zu begleiten vor sich. Mit einem liebenswürdigen gebildeten Character verbindet er sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse seines Fachs. Die Wahl des Baron *Billingshausen*, meines fünften Lieutenants, traf ich, so wie die des Lieutenants Golowatscheff, ohne ihn persönlich gekannt zu haben. Sein Ruf als geschickter und in den verschiedenen Zweigen der Schiffahrtskunde sehr unterrichteter Officier, den ich vollkommen bestätigt gefunden habe, bewog mich, ihm den Vorschlag zu thun, diese Reise mitzumachen. Zum Arzt meines Schiffs wählte ich den Dr. *Espenberg*. Schon längst waren wir Freunde, und vielleicht blos seiner Freundschaft kann ich es zuschreiben, dafs er sich zu dieser Reise entschlofs. Seine Geschicklichkeit als Arzt war mir

1803. Juni.

1803. Juni. bekannt; in Betreff der glücklichen Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft habe ich an ihm eine thätige Hülfe gehabt. Zum Arzt des zweyten Schiffs wählte ich den Dr. *Laband.* Er war mir von einem meiner Freunde in St. Petersburg als ein Mann von vielen Kenntnissen und vorzüglich liebenswürdigem Character empfohlen worden: Eigenschaften, welche sich während der Reise vollkommen bestätigt haben, und es mich sehr haben bedauern lassen, daſs unsere Schiffe so oft getrennt gewesen sind. Der Kollegienrath von *Kotzebue* wünschte, daſs seine zwey Söhne, welche im Cadetten-Corps erzogen wurden, auf meinem Schiffe diese Reise mitmachen sollten. Sein Gesuch deshalb beym Kaiser ward ihm sogleich zugestanden. So schwer der Entschluſs dem Vater seyn muſste, sie in dem Alter von 14 und 15 Jahren eine so gefahrvolle Reise unternehmen zu lassen; so hat der Erfolg ihn hinlänglich für dieſs Opfer der väterlichen Zärtlichkeit entschädigt. Sie haben mit vielem Nutzen die Reise gemacht, und sind als gebildete und kenntniſsvolle junge Menschen zurück gekommen.

Meine Equipage bestand aus 52 Mann, unter denen 30 Matrosen waren, lauter junge frische Leute, die schon gleich beym Anfange der Expedition sich gemeldet hatten. Kurz vor unserer Abreise muſste ich zwey von ihnen zurücklassen. Bey dem einen hatten sich Symptome von Scorbut gezeigt; der andere hatte sich seit vier Monaten verheirathet, und war wegen der bevorstehenden Trennung von seiner Frau in eine tiefe Schwermuth verfallen. Zwar hatte ich ihm mehr als ein jährliches Gehalt, welches aus 120 Rubeln bestand, zur Versorgung seiner Frau vorgeschossen, und er befand sich übrigens ganz gesund; ich lieſs ihn aber dennoch zurück: da meiner Meinung nach ein

sorgenfreies und heiteres Gemüthe auf einer solchen Reise nothwendiger ist, als selbst eine dauerhafte Gesundheit. Ich wollte bey dieser Unternehmung keinen Zwang statt finden lassen. 1803. Juni.

Mit Kleidungsstücken und Wäsche war ein jeder von meinen Matrosen reichlich versorgt. Das meiste hatte ich aus England verschrieben. Ueberdem hatte ich für jeden Matratzen, Kissen, Bettücher und Decken machen lassen, so wie auch zu mehrerer Sicherheit, an Kleidungsstücken und Wäsche noch aufserdem ein ansehnlicher Vorrath mitgenommen wurde. Die Schiffsprovision war im ganzen sehr gut. Die in St. Petersburg von Waizenmehl gebackenen Zwiebacke erhielten sich über zwey Jahre vollkommen unverdorben. Das Salzfleisch wurde theils in Hamburg, theils in St. Petersburg eingepökelt. Vorzüglich gut war das Petersburgische. Es erhielt sich während der ganzen Reise vollkommen. Da es das erste Beyspiel ist, dafs Fleisch mit russischem Salz gesalzen, sich drey Jahre in allen Climaten unverdorben erhalten hat: so verdient wohl der Name des Mannes, dem man dieses zu verdanken hatte, genannt zu werden. Er hiefs *Oblomkoff.* Die Quantität Butter, die ich mitnahm, war nur geringe, weil sie zwischen den Wendekreisen sich nicht hält, und in einem ranzigen Zustande der Gesundheit nur schädlich wird. Statt ihrer hatte ich einen ansehnlichen Vorrath von Zucker und Thee mitgenommen. An diefs gesunde und vorzüglich antiscorbutische Getränk wollte ich meine Leute nach und nach gewöhnen. Eine besonders gute Wirkung auf die Erhaltung der Gesundheit versprach ich mir vom Sauerkraut, und von dem Kransbeeren Saft. Mit den Zubereitungen zur Reise von dieser Seite hatte ich nun zwar hinreichende Ursache zufrieden zu seyn; allein zu meinem nicht geringen Erstaunen

1803. Juni. fand es sich schon beym Umladen auf der Reise, daſs man für die Auswahl der Fässer nicht gehörig gesorgt hatte. Eine Folge davon war, daſs viele Provision frühzeitig verdarb. Sehr bedauerte ich den Verlust des gröſsten Theils von Sauerkraut. Beynahe zwey Drittel muſste ich davon über Bord werfen. Von dem Zwieback war ich gezwungen, einen groſsen Theil in Säcke einzupacken, da ich zuletzt für die Fässer, worin sie sich befanden, keinen Raum hatte. Es war nicht möglich, daſs sie, auf diese Art verpackt, sich lange halten konnten. Bey der Ausrüstung meines Schiffs muſste auf die verschiedenen Endzwecke der Reise Rücksicht genommen werden; ihre Vereinigung führte viele Unbequemlichkeiten mit sich. Das Schiff gehörte zwar dem Kaiser, und war für die Gesandschaft bestimmt; der americanischen Compagnie aber war gestattet, es auch mit ihren Waaren zu beladen. Von dieser Ladung sowohl, als von der Menge der nach Japan bestimmten Geschenke, konnte ich nie genau unterrichtet werden, und ich blieb über die letztern selbst bis zum letzten Augenblick ganz ohne bestimmte Auskunft. Ich war schon auf der Rhede, als noch Transporte ankamen, die mich in nicht geringe Verlegenheit setzten, wie ich sie bergen sollte. Ich sah mich daher gezwungen, Maſsregeln zu ergreifen, die in der Folge schädlich werden konnten, und für neun Monate Salzfleisch und Zwieback, so wie eine ansehnliche Quantität Tauwerk zurück zu lassen. Dennoch war das Schiff so voll geladen, daſs nicht nur die Mannschaft äuſserst enge und ungesund logirt war, sondern daſs selbst das Schiff bey einem Sturme sehr hätte leiden müssen. Wäre die ganze Ladung und die Provision der Schiffe, nebst den für Japan bestimmten Geschenken, früher nach Cronstadt geschickt worden, so hätte man

bey der Ankunft der Schiffe sehr leicht berechnen können, wie viel mit Bequemlichkeit eingenommen werden dürfte. So aber ward beydes erst nach Ankunft der Schiffe allmählig aus S. Petersburg geschickt. Die beständigen Westwinde veranlafsten überdem einen ansehnlichen Aufenthalt im Transport von Petersburg nach Cronstadt. Zwar liefs sich dem Uebel sogleich abhelfen, wenn ich das Schiff wieder hätte umladen lassen, wozu, wie sich's nachher zeigte, hinlänglich Zeit war, indem ich drey Wochen auf der Rhede bleiben mufste; da aber der Gesandte täglich erwartet wurde, so schien mir mehr Zeit dabey gewonnen zu seyn, es in Copenhagen umzuladen, wo ich diefs ohnehin unternehmen mufste, um für 80 Oxhoft Brandtwein, die ich dort einnehmen sollte, Platz zu gewinnen.

1803. Juni.

Während der Zeit, dafs wir auf der Rhede lagen, hatten wir sehr oft Besuch aus St. Petersburg. Mit Erstaunen sahen viele, wie sehr wir beladen waren, und wie wenig wir in dieser Lage im Stande seyn konnten, eine so weite Reise zu unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, die Hälfte der Mannschaft zu verlieren. Es konnte nicht fehlen, dafs auch der Kaiser bald von unserer schlechten Lage unterrichtet ward. Die Minister des Handels und der Seemacht erhielten von Seiner Majestät den Auftrag, sich an Bord der Schiffe zu begeben, und die Mittel ausfindig zu machen, wodurch wir mehr Bequemlicheit und Sicherheit erhielten. Am zweyten August kamen diese Herren an Bord, und beschlossen, dafs, da das Schiff so sehr geladen sey, ich in Copenhagen so viel von der Ladung ablegen könnte, als ich für gut befände; des so sehr beengten Raums wegen, (das Personal der Offiziere war über 25 Personen stark), ward ferner beschlossen, fünf von den Freywilligen, welche diese Reise im

1803. Juni. Gefolge des Gesandten mitmachen sollten, zurück zu lassen. Der Enthusiasmus, die Reise zu unternehmen, ging zwar bey diesen Herren so weit, daſs sie allen Bequemlichkeiten entsagten, und keinen Unterschied zwischen sich und den Matrosen gemacht wissen wollten; es wäre selbst für uns hart gewesen, junge Leute von guter Erziehung aus unserer Mitte auszuschlieſsen. Die Matrosen waren auſserdem so übel logirt, daſs, wenn nicht die Zahl meiner Mannschaft ohnehin so geringe gewesen wäre, ich gern noch einige zurück gelassen hätte, um den übrigen mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Nach diesen getroffenen Veränderungen der Herren Minister konnte ich endlich alle Vorbereitungen zur Reise als vollendet ansehen. Ich übergab daher dem Capitain-Lieutenant Lisianskoy meine Signale, meine Verhaltungs-Vorschriften während unserer Reise, und im Fall einer Trennung, die Orte unserer Wiedervereinigung, und wartete nur auf einen günstigen Wind, um in See zu gehen.

Juli. Den 20sten Juli hatte ich meine Seeuhren an Bord genommen. Sie waren 4 Wochen auf der Sternwarte der Academie gewesen, wo Herr Staatsrath Schubert ihren Gang täglich durch Culmination der Sonne und mehrerer Sterne verglichen hatte.

Am 18ten Juli am Mittag war N° 128 eine groſse Uhr (Box time keeper) von Arnold später als die mittlere Zeit zu Petersburg um 2.St. 9.′ 40.″, und verlor nach ihrer damaligen Retardation + 9.″ 376.

N° 1856 ein Taschen-Chronometer von Arnold, war später als die mittlere Zeit zu Petersburg um 1. St. 55.′ 42.″ 97, und gewann täglich — 7.″ 513.

Die dritte Uhr, ein Taschen-Chronometer von Pennington war früher als die mittlere Zeit zu Petersburg 0.St. 0.′ 22.″ 63, und verlor täglich + 5.″ 215. 1803. August.

Die Sternwarte liegt östlich gegen Greenwich 2.St. 01.′ 1.

Der Gang dieser Uhren hatte sich in einer Zeit von zwey Monaten sehr geändert; denn bey ihrer Abgabe in London an Capitain Lisianskoy war ihr Gang folgender:

N° 128	- -	+ 4.″ 88.
N° 1856	- -	— 2.″ 60.
Pennington	-	+ 0.″ 79.

Ich halte es für meine Pflicht, die Namen derer anzuführen, die zum erstenmal unter rufsischer Flagge es wagten, eine so grofse Reise zu unternehmen. In Rufsland, wo ähnliche Reisen noch nie waren ausgeführt worden, mufste eine solche Unternehmung mehr Enthusiasmus, bey vielen aber auch mehr Furcht einflöfsen, als in solchen Ländern, wo Reisen um die Welt, und Abwesenheit von mehrern Jahren schon gewöhnlich geworden sind. Die äufserste Gränze der rufsischen Schiffahrt im Atlantischen Ocean hatte sich nie bis zu den Wendekreisen erstreckt. Jetzt stand es uns bevor, uns von dem 60sten Grade nördlicher Breite der einen Hemisphäre herab, bis zu dem nämlichen Grade südlicher Breite der andern Hemisphäre herauf zu schwingen. Das stürmische Cap Horn, die brennende Hitze des Aequators konnten wohl Leute, die keine richtige Idee sich davon zu machen vermögen, abschrecken; es waren aber dennoch der Liebhaber zu dieser Reise so viele, dafs es mir ein leichtes gewesen wäre, mehrere und gröfsere Schiffe mit den ausgesuchtesten Matrosen der rufsischen Flotte zu bemannen. Man hatte mir zwar den Rath gegeben, auch einige Ausländer unter meine Equipage

1803. August. aufzunehmen: allein ich kannte zu sehr den Geist der rufsischen Matrosen, die ich allen ausländischen, selbst den englischen vorziehe, als dieser Vorstellung Gehör zu geben. Auf beyden Schiffen war, die Herren *Horner*, *Tilesius*, *Langsdorff*, und *Laband* ausgenommen, kein Ausländer am Bord.

N a d e s h d a.

Capitain Lieutenant von Krusenstern, Chef der Expedition.
Makary Ratmanoff, erster Lieutenant.
Fedor von Romberg, zweyter Lieutenant.
Peter Golowatscheff, dritter Lieutenant.
Hermann von Löwenstern, vierter Lieutenant.
Baron Billingshausen, fünfter Lieutenant.
Philipp Kamenschtchikoff, erster Steuermann.
Wasiley Spolochoff, zweyter Steuermann.
Dr. Carl Espenberg, erster Arzt.
Johann Sydham, Chirurgus.
Dr. Horner, Astronom.
Dr. Tilesius, }
Dr. Langsdorf, } Naturforscher. Letzterer verliefs das Schiff den 26 Juni 1805, um eine Reise nach der Nordwest Küste von Amerika anzutreten.
Otto von Kotzebue, }
Moritz von Kotzebue, } Cadets.
Alexey Raeffskoy, Sergent der Artillerie.
Schiffsschreiber - - - - - 1.
Segelmacher - - - - - - 1.
Zimmerleute - - - - - - 2.

Kalfaterer - - - - - - 2. 1803. August.
Böttcher - - - - - - 1.
Büchsenschmidt - - - 1.
Bootsmann - - - - - 1.
Quartiermeister - - - 4.
Kanoniere - - - - - - 2.
Matrosen - - - - - - - 30.
Schiffskoch - - - - - 1.
Bediente - - - - - - 2. In allem 64 Personen.

NEWA.

Capitain-Lieutenant Lisianskoy.
Pawel Arbusoff, erster Lieutenant.
Peter Powalischin, zweyter Lieutenant.
Fedor Kowedäeff, dritter Lieutenant.
Wasiley Berg, vierter Lieutenant.
Danila Kalinin, erster Steuermann.
Dr. Laband, erster Arzt.
Peter Korabitzin, Commis der Amerikanischen Compagnie.

Die Equipage der Newa bestand aufser den genannten Offizieren aus 46 Personen.

Zur Suite des nach Japan bestimmten Gesandten Sr. Excellenz des Herrn Etatsraths und Kammerherrn Resanoff am Bord der Nadeshda:

Hermann von Friderici, Major des General-Stabs.
Graf Fedor Tolstoy, Lieutenant bey der Garde.
Fedor Fosse, Hofrath.
Stepan Kurlandzoff, Maler der Academie.
Dr. Brinkin, Arzt und Botaniker.
Fedor Schemelin, Commis der Amerikanischen Compagnie.

*

1803. August. Ein Jäger, ein Koch, und ein Bedienter. Ueberdem noch 5 Japaner und 6 Passagiere für die Colonien an der Nordwest Küste von America.

In allem am Bord der **Nadeshda** 85 Personen.

Am Bord der **Newa** - - - - 54 Personen.

Mit Ausnahme des Herrn Majors Friderici kehrten alle zur Suite des Gesandten gehörige Personen zu Lande nach St. Petersburg zurück. Sie verliefsen das Schiff in Kamtschatka in den Jahren 1804 und 1805.

Am 4ten August neuen Styls, den ich durchgängig gebrauche, ward der Wind östlich. Ich machte sogleich das Signal die Anker zu lichten; ehe aber zwey Stunden vergingen, schlug der Wind nach Westen um, und wehete bis zum 7ten August sehr heftig, wo uns endlich der Wind erlaubte, Cronstadt verlassen zu können. Eine schmerzhafte Scene stand mir bevor: der Abschied von meiner zärtlich geliebten Frau. — Ich hinterliefs sie in den Armen der Freundschaft. Nie werde ich im Stande seyn, der vortreflichen Familie, von welcher wir während unsers Aufenthalts in Cronstadt die freundschaftlichste, die liebreichste Aufnahme genossen hatten, das erwiedern zu können, was sie für mich und meine trostlose Frau gethan hat.

ZWEYTES CAPITEL.

Abreise aus Rufsland und Ankunft in England.

Die NADESHDA und NEWA segeln von Cronstadt — Ihre Ankunft auf der Copenhagener Rhede — Ihr Aufenthalt dort wird verlängert — Dänisches Charten-Archiv — Commodore Löwenorn — Errichtung neuer Leuchtthürme an den dänischen Küsten — Copenhagener Admiralität — Absegeln der NADESHDA und NEWA nach Falmouth — Sturm im Scagerrac — Trennung beyder Schiffe — Der Gesandte geht auf einer englischen Fregatte nach London — Ankunft der NADESHDA in Falmouth — Vereinigung mit der NEWA — Aufenthalt in Falmouth.

Den siebenten August Morgens um 9 Uhr wandte sich der Wind von SW zu StO. Um 10 Uhr waren wir unter Segel. Der Admiral Channikoff kam am Bord, uns eine glückliche Reise zu wünschen, und begleitete uns bis zum Wachtschiff, das in einer Entfernung von 4 Meilen von Cronstadt liegt. Der Tag war sehr schön und warm, das Thermometer stand auf 17 Grad. Wir konnten aber schlechtes Wetter erwarten. Das Marine-Barometer war in einigen Stunden um 4 Linien gefallen, nämlich von 29.[z] 90 bis 29.[z] 59. Um Mittag lag uns der Leuchtthurm von *Tolbuchin* NO 74° in einer Entfernung von einer Meile, und um 8 Uhr Abends der Leuchtthurm auf der Insel Seskar SW 20°. Um 10 Uhr wandte sich der Wind mit einem Windstofs nach SW; diefs zwang uns, die ganze Nacht hindurch zu laviren. Der Wind ward stärker, und bliefs den folgenden Tag bey sehr trübem Wetter von SW und West, so dafs wir

1803. August 7.

8.

1803. August. nur sehr geringe Fortschritte machten, und im Angesicht der unter unsern Matrosen so verschrienen Insel Hochland bleiben mufsten, ohne sie umsegeln zu können.

10. Am 10ten legte sich der Wind, und wir bekamen wieder schönes Wetter, welches unsern neuen Argonauten sehr zu statten kam. Um Mittag war unsere beobachtete Breite 60.° 03.′ 39″ N; die Länge nach den Uhren 26.° 58.′ 15.″ östlich von dem Meridian der Greenwicher Sternwarte gerechnet. Um 2 Uhr
11. Nachmittags umsegelten wir die Insel Hochland. Am 11ten nahm ich mehrere Monds-Abstände zur Berechnung der Länge. Nach diesen Beobachtungen wurde die Länge, auf den Mittag reducirt = 26.° 48.′ 00.″ Ost. Nach den Uhren war sie 26.° 41.′ 12″. Die Mittags-Breite = 59.° 56.′ 00″ N. Endlich wandte sich der Wind zu unserer nicht geringen Freude nach SO. Um 9 Uhr Abends sahen wir den Leuchtthurm auf der Insel *Kockschar* in einer Entfernung von 8 Meilen in StW. Die Länge dieses Leuchtthurms berechnete ich nach unsern Uhren = 25.° 27.′ 25″ Ost. Um 12 Uhr in der Nacht hatten wir unserer
12. Rechnung zufolge schon Reval passirt, und um 6 Uhr des folgenden Morgens den Leuchtthurm Pakerort und die Insel Ottesholm. Um 10 Uhr sahen wir den Leuchtthurm auf der Insel Dagen; um Mittag lag er uns SO 14°. Nachmittags hatten wir ihn schon aus dem Gesichte verloren. Die Länge dieses Leuchtthurms fand ich 22.° 07.′ 10″ O, und den von Packerort = 23.° 51.′ 18″ O.
13. Am 13ten August in 57.° 44.′ 30″ der Breite und 20.° 00.′ 45″, der Länge, fanden wir die Abweichung der Magnetnadel aus mehrern Beobachtungen, die mit zwey Compassen gemacht waren = 13.° 15.′ 10″ westlich. Am 14ten um 5 Uhr Morgens erblickten wir die Insel Gothland, längs deren Küste wir fast

den ganzen Tag in einer Entfernung von ungefähr 10 bis 12 Meilen segelten, und die uns einen sehr angenehmen Anblick gewährte. Heute Morgen um 8 Uhr fiel ein Matrose von der Newa über Bord. Obgleich in dem nämlichen Augenblicke ein Boot herunter gelassen ward, um ihn zu retten; so konnte er doch nicht gerettet werden. Da er ein vortreflicher Schwimmer und von sehr starker Constitution war, so hatte er sich wahrscheinlich beym Fallen so sehr beschädigt, dafs ihm das Schwimmen unmöglich gemacht ward. Um 4 Uhr Nachmittags sahen wir die Spitze Hoburg auf der Insel Gothland in NWtN in einer Entfernung von 12 Meilen. Um 5 Uhr ward die Abweichung der Magnetnadel 14.° 45.′ 00″ W gefunden, unsere Breite war dann 57.° 02.′ 50″ N. Um 12 Uhr des folgenden Tages sahen wir vom Mastkorbe die Insel Oeland, und um 4 Uhr Nachmittags den Feuerthurm, der auf der südlichen Spitze dieser Insel steht, in NW. 39° in einer Entfernung von 15 Meilen. Die Länge dieser Spitze fand ich nach unsern Uhren = 16.° 28.′ 30″ Ost. Da wir, nach meiner Rechnung, die Insel Bornholm um 2 Uhr in der Nacht passiren sollten, und der Wind sehr frisch aus OSO mit trübem Wetter wehete, so hielt ich es der Vorsicht gemäfs, einige Stunden in der Nacht hindurch beyzulegen. Bey Tages Anbruch sahen wir diese Insel, deren nördliche Spitze um 6 Uhr uns in SSO in einer Entfernung von 6 Meilen lag. Die Lage dieser Spitze, auf welcher ein von dem Commodore Löwenörn neu erbauter vortreflicher Leuchtthurm steht, fand ich nach unsern Uhren = 14.° 42.′ 20″ Ost. Um halb drey Uhr sahen wir die Insel Moen. Der Wind, der ziemlich frisch gewehet hatte, ward jetzt so schwach, dafs wir gezwungen waren, in einer Entfernung von 21 Meilen von Copenhagen vor Anker zu gehen.

1803. August. — 15. — 16.

1803. Aug. 17. Frühe am andern Morgen lichteten wir sie wieder, und erst um halb sechs Uhr Abends kamen wir auf der äufsern Rhede von Copenhagen in 7' Faden Tiefe, lehmigten Boden vor Anker. Die Kron-Batterie lag von uns in SW 65°; der runde Thurm in der Stadt SW 50°.

Gleich nachdem wir geankert hatten, kam ein Offizier von der Kron-Batterie an Bord, uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, und von Seiten der Regierung uns jede Hülfe, der wir zur Beförderung unserer Geschäfte allenfalls bedürfen würden, anzubieten. Da wir das Schiff ganz umladen mufsten, so hielt ich um die Erlaubnifs an, dieses auf der innern Rhede thun zu dürfen. Das Admiralitäts-Collegium ertheilte mir die Erlaubnifs dazu den folgenden Morgen. Das Pulver ward sogleich ab-
20. geführt, und den 20sten August gingen wir mit der Newa auf die innere Rhede, wo der gröfsern Sicherheit wegen beyde Schiffe sich auf zwey Anker legten. Die Admiralität hatte uns auch mit Böten zum Ausladen versorgt. Wir fingen daher diese Arbeit, welche mit mehr Beschwerlichkeit verknüpft war, als ich mir vorgestellt hatte, ohne Verzug an, und hatten sie auch nach 10 Tagen fast beendigt, als ein Brief aus Hamburg von unserm Consul uns in die äufserst unangenehme Nothwendigkeit versetzte, die Arbeit des Umladens wieder von neuem zu beginnen. Man liefs mir nämlich rathen, das in Hamburg gekaufte Salzfleisch ganz umsalzen zu lassen, indem es sich sonst nicht lange halten könne. Dieser so spät gegebene Rath war zu wichtig, als dafs wir ihn nicht hätten befolgen sollen, obgleich wir gezwungen waren, fast das ganze Schiff deshalb auszuladen; denn ich war in Cronstadt verleitet worden, dieses Fleisch, seiner besondern Güte wegen, ganz im untersten Raum des Schiffs zu

verladen. Erst nach zwey Jahren wollte ich Gebrauch davon machen. Beym Umsalzen fand sich's auch, dafs innerhalb einiger Monate gewifs das meiste hätte über Bord geworfen werden müssen; denn schon jetzt waren manche Tonnen verdorben. Ich liefs nun auch den gröfsten Theil des Petersburgischen Salzfleisches untersuchen, welches durchgängig besser als das Hamburgische war; von den Fässern nur wurden mehrere schlecht befunden, diese vertauschten wir jetzt mit neuen. Ich bin überzeugt, dafs ohne diese Vorsicht, und ohne das in Hamburg gekaufte Fleisch von neuem zu salzen, die Hälfte dieser Provision verloren gegangen seyn würde. 1803. August.

Unser langer Aufenthalt in Copenhagen mufste mir, sowohl wegen der verdrüfslichen Geschäfte die ich dort betrieb, als auch des Verlustes der Zeit wegen, sehr unangenehm seyn. Ich fand indessen einen reichlichen Ersatz in dem Umgange des Herrn Bugge, Directors der Copenhagener Sternwarte, und des Herrn von Löwenörn, Capitain der Dänischen Flotte. Die freundschaftliche Aufnahme, die ich bey ihnen genofs, und die für mich immer so lehrreiche Unterhaltung mit diesen beyden würdigen Männern, machte mir ihre Bekanntschaft in meiner jetzigen Lage um so angenehmer. Mit der gröfsten Bereitwilligkeit erlaubte mir Professor Bugge, unsere Chronometer auf die Sternwarte zu bringen, und erbot sich, während unsers Aufenthalts ihren Gang zu beobachten: ein Geschäft, welches er mit aller Genauigkeit erfüllte. Herr Bugge besitzt ein vortrefliches physikalisches Cabinet, von welchem er bey seinen Vorlesungen, die er täglich in seinem Hause hält, und die von den angesehensten Personen Copenhagens besucht werden, einen ununterbrochenen Gebrauch macht. Seine Bibliothek ist ansehnlich, und kann

1803. August. nicht anders als sehr gewählt seyn. Die astronomischen Bücher derselben nehmen ein eigenes kleines an die grofse Bibliothek anstofsendes Zimmer ein, welches zu gleicher Zeit sein Studierzimmer ist *).

Die Copenhagener Sternwarte ist wie bekannt ganz das Werk ihres jetzigen würdigen Directors; vor ihm war sie nur dem Namen nach vorhanden. Ihre Lage auf dem sogenannten runden Thurme, dessen Höhe 120 Fufs beträgt, ist vortreflich. Die Aussicht von diesem Thurme ist sehr schön: man übersieht die ganze Stadt, den Hafen und die Rhede. Die gegenüberliegende schwedische Küste erblickt man ganz deutlich, und durch ein mittelmäfsiges Fernrohr kann man in *Malmoe* und *Landskrone* die Häuser zählen. Dieser Thurm ward unter Christian IV erbaut, und von Christian Longomontanus, einem Schüler des berühmten Tycho de Brahe im Jahre 1656 zur Sternwarte eingerichtet. Die wichtigsten Instrumente dieser Sternwarte sind: ein Mauer-Quadrant von 6 Fufs Radius von *Ahl*; ein Zenith-Sector von 12 Fufs; ein Passagen-Instrument, und ein ganzer Kreis, welcher der erste ganze Kreis ist, der je gebraucht worden; ein Herschelsches Telescop von 7 Fufs; ein zehnfüfsiges Achromat; ein dreyfüfsiges von Nairne und Blunt und einige Quadranten. Neben der Sternwarte sind vier bequeme Zimmer, in welchen Herrn Bugge's Gehülfen *Syöberg* und sein Sohn wohnen. Ich sah auch hier mehrere Längen-Uhren von einem in Copenhagen wohnenden Künstler Armand verfertigt, die, eine ausgenommen,

*) Durch das Bombardement von Copenhagen im September 1807 hat Professor Bugge seine ganze Bibliothek, sein physikalisches Cabinet, und eine sehr kostbare Sammlung von Charten verloren.

sehr schlecht seyn sollen. Schon vor mehrern Jahren ward der Capitain Löwenorn zur Prüfung dieser Uhren nach West-Indien geschickt. Sein Urtheil fiel ungünstig für sie aus, und wahrscheinlich werden sie nie in Gebrauch kommen. 1803. August.

In Dännemark ist das Amt eines Oberlootsen mit der Aufsicht über die Erhaltung und Anlegung der Leuchtthürme verknüpft. Herr von Löwenörn, der diesen Posten seit dem Tode des Admirals Lous bekleidet, arbeitet mit rastlosem Eifer, diesen, der gefährlichen dänischen und norwegischen Küsten wegen, so äufserst wichtigen Theil seines mühsamen Amts zur Sicherheit der Schiffahrt aufs beste zu erfüllen. Es ist fast kein Leuchtthurm, der, seitdem er diese Direction hat, nicht umgebaut worden wäre, oder eine Verbesserung erhalten hätte. Die Zahl der ganz neuen, welche er seit dem Jahre 1797 erbaut hat, beläuft sich schon auf viere. Die Erbauung eines neuen Leuchtthurms auf der Insel Christians-Oe, nahe bey Bornholm, beschäftigte ihn damals vorzüglich. Da wegen der Nähe des neuen Leuchtthurms auf der nördlichen Spitze von Bornholm, welcher durch Kohlenfeuer erleuchtet wird, der Leuchtthurm auf Christians-Oe ein verschiedenes sogleich zu erkennendes Feuer erfordert: so hatte er beschlossen, diesen durch parabolische Reflectoren zu erleuchten, welche durch eine Maschinerie herumgeführt werden. Er hatte die Güte, mir sowohl die Reflectoren, als auch das Uhrwerk zu zeigen. Es sind 9 Reflectoren von Mefsing geschmiedet, mit Sandstein geschliffen, und zweymal im Feuer vergoldet. Die 6 Seitenspiegel sind 4 Fufs im Diameter, und die 3 mittlern davon etwas schmäler als die übrigen. Sie sind wenig concav. Der Brennpunkt ist in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ Fufs. Eine wichtige Verbesserung derselben, die ganz Erfindung

1803. August. des Herrn von Löwenörn ist, besteht darin, dafs er vor jeder Lampe, dem grofsen Spiegel gegenüber, in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ Zoll einen, kleinen Reflector, $2\frac{1}{2}$ Zoll im Diameter angebracht hat, der die Stralen des Lichts, die sonst verloren gingen, auffängt. Die Reflectoren werden in 6 Minuten durch ein grofses Uhrwerk herumgetrieben, welches vortreflich gearbeitet zu seyn schien, so dafs Dr. Horner, der ganz kürzlich ähnliche Maschinen in England gesehen hatte, diese den englischen sogar vorzog.

Herr von Löwenörn ist seit dem Jahre 1784 auch Director des königlichen Seecharten-Archivs. Die wichtigen Charten, welche unter seiner Direction herausgekommen sind, befinden sich in den Händen eines jeden Seemanns. Sie erhalten einen besondern Werth dadurch, dafs die meisten mit einem sehr instructiven Memoire versehen sind. Seit einigen Jahren ist man beschäftigt, die Küsten Norwegens astronomisch und trigonometrisch aufzunehmen. Von dieser Aufnahme sind schon sechs Charten erschienen, die vorzüglich gut seyn müssen, da die geschicktesten Offiziere unter der Aufsicht des Astronomen Bugge damit beschäftigt sind *). Das Seecharten-Archiv ist auf dem alten Holm, und wenn man auch kein prächtiges Gebäude dazu bestimmt hat, so ist die Einrichtung desselben doch sehr bequem und zweckmäfsig. Man findet hier eine Sammlung fast von allen Europäischen Seecharten und Seereisen. Herr von Löwenörn denkt hier mit der Zeit auch eine kleine Sternwarte anzulegen, wozu das Haus eine

*) Bey meiner Rückkunft in Copenhagen 1806 war die Aufnahme der Norwegischen Küsten ganz beendigt, und die Charten alle gestochen.

sehr gute Lage hat. Wie bekannt, ist auf seine Vorstellung im Jahre 1800 eine Commifsion der Meereslänge in Copenhagen errichtet worden, von welcher er und Professor Bugge die Directoren sind. Der Hauptzweck dieser neuen Einrichtung ist, die berechneten Abstände des Monds von den Planeten zu liefern. Im Jahr 1804 sollte der erste Jahrgang dieser dänischen Ephemeriden erscheinen *).

1803. August.

Durch die Güte des Kammerherrn *Sten Bille*, der auch zugleich Capitain der Flotte und Mitglied des Admiralitäts-Collegium ist, ward es uns erlaubt, die hiesige Admiralität zu besehen. Schon längst hat sie den Ruf von vorzüglicher Ordnung und der zweckmäfsigsten Einrichtung gehabt, und es ist unmöglich, ihr dieses Lob zu versagen. Jedes Schiff der königlichen Flotte hat in den verschiedenen Magazinen, die mit Geschmack gebaut sind, einen besondern Raum zu den zur Ausrüstung gehörigen Materialien. In dem einen liegt alles Tauwerk, in einem andern die Ankertaue, im dritten die Segel, im vierten die ganze Artillerie; die Stengen und Räen haben ebenfalls ihre verschiedenen Scheuren, so dafs die ganze Flotte in sehr kurzer Zeit ausgerüstet werden kann, ohne die geringste Verwirrung und den damit sonst nothwendigerweise verknüpften Zeitverlust zu veranlassen. In dem Schiffs-Arsenal herscht besonders die musterhafteste Ordnung. Der Vorrath von Schiffsbauholz, welches nicht in der freyen Luft, sondern in eigenen Magazinen verwahrt wird, war sehr ansehnlich. Wir besahen ein ganz neues Schiff von 84 Kanonen: *Christian VII*, eins der schönsten Schiffe die

*) Wichtige Hindernisse haben dieses für die Schiffahrt so nützliche Unternehmen in Stecken gerathen lassen.

1803. August. ich gesehen habe. Der Baumeister, Capitain Hohlenberg, welcher mehrere Schiffe gebaut hat, die allgemeinen Beifall finden, hatte eben den Dienst verlassen, um nach Westindien zu gehen, wo er auf der Insel St. Croix ein Schiffswerft anlegen will *).

23. Am 23sten August kamen zwey dänische Chinafahrer in Copenhagen an. Der eine von 1400 Tonnen Gröſse, segelte zwey Monate früher als der andere von Canton ab, hatte aber ein starkes Leck erhalten, wodurch ein groſser Theil der Ladung, welche aus Thee, Nankin, Kaffee, Sago, Rhabarber und einigem Porcellain bestand, verdorben, und er genöthigt worden war in England einzulaufen. Auch sprach man von einem Aufruhr, welcher unter den Matrosen statt gehabt haben soll. Das Schiff war mit 160 Mann bemannt, von denen 30 *Lascars* oder ostindische Matrosen und 10 Chinesen waren, die man an Bord genommen hatte, weil über 40 Matrosen von der Mannschaft in Batavia, welches sie auf ihrer Hinreise berührt hatten, gestorben waren. Auf dem Schiffe selbst herschte eine gröſsere Unreinlichkeit, als ich sie je auf irgend einem andern gesehen hatte. Sie war aber wohl einigermaſsen die Folge des beständigen Pumpens, und der damit verknüpften faulen Ausdünstungen.

Von den beyden zu unserer Reise engagirten Gelehrten, dem Astronomen Dr. Horner, und dem Naturforscher Dr. Tilesius, denen man angezeigt hatte, unsere Schiffe in Copenhagen abzuwarten, traf ich erstern schon dort an. Acht Tage nach unserer Ankunft meldete sich auch der Dr. Tilesius, und einige Tage später der Dr. Langsdorff. Letzterer war eben von einer

*) Hier ist er im Jahre 1805 gestorben.

Reise aus Portugal und England nach Göttingen zurückgekehrt, 1803.
und erst dort von unserer Reise unterrichtet worden. Sein August.
Anerbieten, die Expedition als Naturforscher zu begleiten, konnte in S. Petersburg nicht angenommen werden, da man Dr. Tilesius schon engagirt hatte; indessen ging der Enthusiasmus dieses Gelehrten, die Reise mitzumachen, so weit, daſs er sich dennoch nicht abschrecken lieſs, nach Copenhagen zu kommen, um noch einen Versuch zu machen, sein Vorhaben zu erreichen, welches ihm auch gelang.

Am 4ten September wurden wir endlich mit der Ladung Septemb.
des Schiffs ganz fertig. Ein sehr starker Wind von NW hielt uns ab, sogleich auf die äuſsere Rhede zu gehen. Des starken Windes ungeachtet, hatten wir das Vergnügen eines Besuchs von dem Grafen *Bernstorf*, und dem kaiserlichen Gesandten, Grafen *Kaunitz Ritberg*, nebst seiner Gemahlin.

Am diesem nämlichen Tage nahmen wir auch unsere Chronometer an Bord. Sie waren seit den 21sten August auf der königlichen Sternwarte gewesen, wo Professor Bugge täglich ihren Gang durch Culmination der Sonne und mehrerer Sterne geprüft hatte.

Den 1sten September war N° 128 später als die mittlere Zeit zu Copenhagen - - - - - - 1.St. 5.′ 11.″ 9,
und verlor nach ihrer damaligen Retardation - + 8,″ 42.

N° 1856 war später als die mittlere Zeit zu Copenhagen - - - - - - - - - = 0.St. 56.′ 51, 5,
und gewann täglich - - - - - - - — 5.″ 56.

Der Pennigtonsche Taschen-Chronometer war später als die mittlere Zeit zu Copenhagen - - - - - 1.St. 0.′ 3.″ 4,
und er gewann täglich - - - - - - - — 1.″ 83.

1803. Septemb. Folgendes ist die Vergleichung des Ganges dieser drey Chronometer in London, S. Petersburg und Copenhagen.

Arnold's N° 128 im April in London - - -	+	4.″ 88.
den 20sten Juli in S. Petersburg	+	9. 37.
den 1sten Septemb. in Copenhagen	+	8. 42.
Arnold's N°. 1856 im April in London - -	—	2.″ 60.
den 20sten Juli in S. Petersburg	—	7. 51.
den 1sten Septemb. in Copenhagen	—	5. 56.
Pennington's Uhr im April in London - - -	+	0.″ 70.
den 20sten Juli in S. Petersburg	+	5. 21.
Den 1sten Septemb. in Copenhagen	—	1. 83.

7. Am 7ten September erlaubte uns der Wind, auf die äufsere Rhede zu gehen, wo wir zwey russische Fregatten, eine von 50, die andere von 36 Kanonen antrafen, welche den nämlichen Morgen aus Archangel unter Commando des Capitains Crow angekommen waren.

8. Am 8ten September um 5 Uhr Nachmittags, nachdem wir das Pulver an Bord genommen, und die Böte alle aufgehoben hatten, lichteten wir die Anker und segelten mit der Newa nach
9. Helsingör, wo wir des Abends um 11 Uhr ankamen. Bey Tages Anbruch wollte ich meine Reise fortsetzen, ein sehr heftiger Sturm von NW zwang uns aber, 6 Tage auf dieser Rhede zu
15. bleiben. Am 15ten September ward das Wetter wieder gut, der Wind WSW, folglich nicht ganz günstig; dennoch entschlofs ich mich, da die Jahrszeit so weit vorgerückt war, und jeder weitere Verzug die unangenehmsten Folgen haben konnte, unter Segel zu gehen. Um 6 Uhr des Morgens fingen wir an die Anker zu lichten, um 7 Uhr salutirten wir im Vorbeysegeln das Wacht-

schiff und die Festung Cronenburg mit 7 Kanonen, welche 1803.
Begrüfsung mit der nämlichen Anzahl von Schüssen erwiedert Septemb.
wurde. Der Wind war ziemlich stark, und der gröfste Theil unserer Gesellschaft litt schon von der Seekrankheit. Um 2 Uhr in der Nacht waren wir nach meiner Rechnung schon aus dem Cattegat heraus *); weder der Leuchtthurm auf Scagen, noch der auf Malstrand hatten gesehen werden können. Am 17ten 17.
sahen wir die dänische Fregatte Triton, die einige Stunden früher als wir von Helsingör gesegelt war, sie steuerte mehr nach der Küste von Norwegen, wahrscheinlich nach Christiansund zu. Das Wetter war seit einigen Tagen sehr trübe, mit Regen und Windstöfsen begleitet. Das Barometer fiel nach und nach auf 29.z 20, um 1 Uhr in der Nacht fiel es bis unter 28 Zoll, und plötzlich entstand mit einer Veränderung des Windes von SW nach NW ein sehr starker Sturm. Das Schiff legte sich stärker 18.
auf die Seite, als ich es je auf irgend einem Schiffe vorher erfahren hatte. Diefs nöthigte uns, alle Segel einzunehmen, und statt ihrer die Sturmsegel aufzusetzen. Nachmittags um 4 Uhr erblickten wir die Küste von Jütland in einer Entfernung von 20 Meilen. Während des Sturms hatten wir uns von der Newa getrennt, und sahen sie bey Anbruch des Tages nicht mehr. In der folgenden Nacht legte sich der Sturm etwas, so dafs wir nach und nach mehr Segel beysetzen konnten; doch hing der Wind beständig zwischen West und WNW, mit welchem wir

*) Herr von Löwenörn warnt in dem Memoire, welches seine Charte des Cattegats begleitet, ausdrücklich, sich nie anders, besonders im Herbst, ins Cattegat zu wagen, als wenn der Wind ganz südlich, sogar wenn er östlich von Süden ist; aus dem obenangeführten Grunde, konnte ich indefs diese Regel nicht befolgen.

1803. nicht so leicht aus dem Scagerrak kommen konnten. Am
Sept. 19. 19ten Nachmittags um 4 Uhr sahen wir das südlichste Vorgebirge von Norwegen, Lindenäſs, das wir Derneus, die Engländer Naze nennen; noch erlaubte es uns aber der Wind nicht, es umsegeln zu können. Gegen Abend ward der Wind stiller. Ein seltsames Phänomen aber, welches die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, schien dem allgemeinen Urtheile zufolge, der Vorbote eines neuen Sturms zu seyn. Von WNW bis NO bildete sich in der Höhe von ungefähr 15 Grad über dem Horizonte ein heller Bogen, von welchem dunkle Wolken, gleich Säulen, vertical herunterhingen; mehrere von diesen luftigen Säulen zeichneten sich vor den andern durch eine weiſse Farbe aus. Bis 10 Uhr blieb diese Erscheinung ganz in ihrer ersten Gestalt am Himmel, dann theilte sie sich in zwey Theile. Die Säulen stiegen bis zum Zenith, die Dünste, aus welchen sie geformt waren, wurden dünner, und Sterne von der zweyten Gröſse konnte man durchschimmern sehen. Die ganze Nacht hindurch war ein starkes Nordlicht, und das ganze Phänomen mag auch wohl eine Art von Nordlicht gewesen seyn.

20. Am 20sten um Mittag lag uns Cap Derneus in NNW 18 Meilen. Gegen Abend wehete der Wind stark von OSO mit heftigem Regen; am Morgen erfolgte abermals eine Windstille. Ich lieſs die Halesche Maschine senken, um die Temperatur des Wassers auf der Oberfläche und auf einer gewissen Tiefe zu erfahren. Da aber die Tiefe hier nur 24 Faden betrug, so war der Unterschied kaum merklich. Der Barometerstand war wieder sehr niedrig 29.ᶻ 16; die Wellen wälzten sich sehr stark von Norden. Diese beyden Vorboten von Sturm konnten nicht trügen, auch stellte er sich Abends um 10 Uhr, und zwar mit eben

der Heftigkeit wie am 18ten September ein, nur war er jetzt für uns günstig. Am folgenden Abend legte sich der Wind, und am 23sten hatten wir nach langer Zeit gutes Wetter. An diesem Tage begegnete uns ein englisches Schiff von 50 Kanonen, auf welchem die Flagge des Commodore Sir Sidney Smith wehete. Er kreuzte beym Texel mit seiner Escadre, von welcher aber jetzt kein Schiff zu sehen war. Der Commodore schickte einen Offizier mit einem sehr artigen Brief an mich an Bord, in welchem er uns einen glücklichen Erfolg unserer Reise wünschte. Nachmittags sahen wir eine englische Fregatte, die uns wahrscheinlich für ein feindliches Schiff hielt, und uns mit vollen Segeln nachsetzte. Um 9 Uhr aber holte sie uns erst ein. Da ich fand, dafs der Capitain dieser Fregatte, *Beresford*, ein Bekannter von mir war, mit dem ich vor 9 Jahren in Amerika gedient hatte, so fuhr ich sogleich zu ihm. Er hatte im lezten Sturm seinen Mast beschädigt, und war daher jetzt gezwungen nach Scheernefs zu gehen. Ich erzählte ihm, dafs unser Astronom nach Londen reisen müfse, um noch einige uns fehlende Instrumente zu kaufen. Sogleich erbot er sich, ihn an Bord seiner Fregatte nach Scheernefs zu bringen, wo er den andern Tag anzukommen glaubte. Ein Anerbieten, welches mir so viel Zeitgewinn versprach, nahm ich dankbar an, wenn es uns gleich von unserer Route ableitete; denn es war zu spät, Dr. Hornern noch diese Nacht abzufertigen, und ich mufste also während der Nacht der Fregatte folgen, die ihren Curs nach der englischen Küste zunahm. Die Artigkeit des Capitains Beresford ging so weit, dafs er mir einen Lootsen, deren er zwey am Bord hatte, mit dem Befehl schickte, so lange bey uns zu bleiben, als ich es für nöthig fände. Wir setzten bis an den folgenden Morgen

1803. Septemb. 23.

1803. Septemb. unsere Reise zusammen fort, wo wir die ganze englische Küste bey Orfordnefs vor uns hatten. Capitain Beresford kam nun an Bord, und fuhr mit dem Herrn von Resanoff, Dr. Horner und Major Friderici zurück, worauf wir uns sogleich trennten. Ich schickte bey dieser Gelegenheit meinen Neveu, einen Zögling des Seekadetten-Corps, nach London, um von dort seine Rückreise nach Rufsland anzutreten. Der üble Zustand seiner Gesundheit, die durch beständige Seekrankheit aufserordentlich geschwächt war, machte es ihm unmöglich, die Reise mit uns weiter fortzusetzen.

Da wir die vorige Nacht der Fregatte Virginia hatten folgen müfsen, so waren wir zwischen die englische Küste und eine sehr gefährliche Sandbank, die *Gallopers,* auf welcher gar kein Kennzeichen ist, gerathen. Man segelt gewöhnlich aufserhalb dieser Bank, und ohne einen Lootsen darf man diese innere Passage nicht wagen. In der Nacht ward der Wind ganz widrig, welches uns zwang, den folgenden Tag zwischen den beyden Landspitzen Nord- und Südforeland zu laviren. Da sich um Nachmittag eine Windstille einstellte, und die Fluth, welche dort schon aus dem englischen Canal fliefst, uns entgegen war, so ankerten wir mit einem kleinen Werfanker. Bald darauf ward aber der Wind östlich, und wir liefen noch die nämliche Nacht durch die Strafse von Dover.

26. Am 26sten September Nachmittags um 4 Uhr durchschnitten wir den Meridian von Greenwich, von welchem ich mir vorgenommen hatte, auf der ganzen Reise unsere Länge, und zwar westlich zu rechnen, da wir die Erdkugel von Osten nach Westen umsegeln sollten.
27. Den 27sten Abends um 9 Uhr sahen wir das Feuer des Eddystone Leuchtthurms, und um 11 Uhr,

da ich mich noch in einer geringen Entfernung von dem Orte unserer Bestimmung rechnete, nahm ich alle Segel ein, und lavirte unter den Marssegeln bis zum Anbruche des Tages, wo wir die Küste von Cornwall ganz nahe vor uns hatten. Bald darauf wurden wir auch die St. Annen oder die östliche Spitze des Eingangs in Falmouth, und die Festung Pendennis auf der westlichen Seite gewahr. Um 8 Uhr ankerten wir auf der Carreger Rhede, wo wir die Newa, die zwey Tage früher hier eingetroffen war, vorfanden. Der westliche Anker lag in 7, der östliche in 15 Faden. Das Castel auf der Spitze St. Maw lag uns alsdann SSO $\frac{1}{2}$ Ost.

1803. Septemb. 28.

Gleich nach unserer Ankunft schickte ich den Lieutenant Löwenstern zum Gouverneur der Festung, ihm unsere Ankunft zu melden, und ihn zu fragen, ob er unsere Begrüfsung mit gleicher Anzahl von Schüssen erwiedern würde. Ich bekam zur Antwort, er würde diefses ohne Zweifel thun. Den folgenden Morgen salutirten wir die Festung mit 9, und eine hier liegende englische Fregatte mit 7 Kanonen, welches sowohl von der Festung, als von der Fregatte Schufs für Schufs erwiedert ward.

Der einzige Zweck meines Einlaufens in diesen Hafen war, die Schiffe mit einer Quantität irländischen Salzfleisches zu versorgen, da ich befürchtete, dafs sich weder das rufsische, noch das dänische und hamburgische, drey Jahre halten könnte. Beyde Schiffe wollte ich damit auf sechs Monate versehen, da der Mangel an Raum mir nicht gestattete, einen gröfsern Vorrath an Bord zu nehmen. Auch liefs ich hier das Schiff ganz kalfatern; denn während des schlechten Wetters in der Nordsee war das Wasser durch die Seiten stark eingedrungen.

1803. Septemb.

Ich gab, da ich mich entschliefsen mufste in einen englischen Hafen einzulaufen, Falmouth vor Portsmouth und Plymouth den Vorzug, und hatte Ursache mit meinem Entschlusse zufrieden zu seyn, da wir alles, was wir brauchten, reichlich daselbst erhalten konnten. Dem dortigen Kaufmanne *Fox* verdanken wir besonders unsere gute Versorgung, und ich mufs ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er uns sehr uneigennützig behandelte. Auch erzeigte uns der General *Cowell*, der die Truppen des Distrikts commandirte, so wie der Lord *Rowle*, Chef eines Miliz Regiments, viele Artigkeiten, die ich nicht genug loben kann. Beyde hatten, während der damaligen unruhigen Zeiten, da England ernstlich mit einer Invasion bedroht zu werden schien, Falmouth zu ihrem Aufenthalt gewählt.

Falmouth hat, ungeachtet seiner geringen Gröfse und seiner schlechten Bauart, zwar das eigenthümliche einer englischen Stadt, welches auf einen jeden Fremden einen angenehmen Eindruck macht; indefs war der Unterschied zwischen Falmouth und den Städten des nordöstlichen Englands, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, doch sehr auffallend; besonders scheint der Wohlstand der niedern Classe von Einwohnern, wodurch sich England so sehr vor andern europäischen Ländern auszeichnet, hier einigermafsen zu fehlen. Es scheint mir, dafs die Beschäftigungen der niedern Volksklasse, welche hauptsächlich in der Bearbeitung der Bergwerke bestehen, der Grund dieses Mangels an Wohlstand sind; denn Viehzucht wird in Cornwall nicht stark betrieben, und zum Handel sind auch wenige andere Producte als Mineralien vorhanden. Da ich indessen im Lande selbst nicht gewesen bin, und nur von dem, was ich in Falmouth

sahe, aufs allgemeine schliefse, so kann mein Urtheil vielleicht nicht ganz treffend seyn. 1803. Septemb.

Der Hafen von Falmouth ist vortreflich und geräumig. Gröfsere Schiffe liegen auf der Carreger Rhede, eine englische Meile weit von der Stadt; die Paquetböte, welche, wie bekannt, von hier nach Amerika, Westindien und Lissabon alle Monate absegeln, liegen vor der Stadt. Ihre Lage ist überall sicher, und man hat kein Beyspiel, dafs je ein Schiff von seinen Ankern gerissen worden wäre. Der Ankergrund ist Sand, unter welchem ein fester Lehm liegt. Nur mufs man sogleich mit Vorsicht, und zwar mit der Fluth, die hier aus SSO kommt, zwey Anker auswerfen, um nicht auf eine steile Bank, die nördlich von der Spitze St. Maws liegt, getrieben zu werden; denn nahe bey derselben mufs der westliche Anker in 7 Faden Wasser zu liegen kommen.

DRITTES CAPITEL.

Fahrt nach den Canarischen Inseln und Brasilien.

Die Schiffe verlassen Falmouth — Beobachtung einer aufserordentlichen Sternschnuppe — Ankunft auf Teneriffa — Dortiger Aufenthalt — Bemerkungen über Santa Cruz — Inquisition — Unumschränkte Gewalt des General-Gouverneurs der Canarischen Inseln — Astronomische und nautische Beobachtungen in Santa Cruz — Die Nadeshda und Newa segeln nach Brasilien — Die Insel St. Antonio — Bemerkungen über die Fahrt nach dem Aequator zu — Vergebliches Suchen der Insel Ascensao — Meinungen über das Daseyn dieser Insel — Erblickung des Caps Frio — Ueber die Lage dieses Vorgebirges — Sturm in der Nähe von St. Catharina — Ankern zwischen der Insel St. Catharina und der Küste von Brasilien.

1803. Oktober 5. — Da der Wind günstig war, so wartete ich mit ziemlicher Ungeduld auf den Herrn von Resanoff, welcher endlich am fünften des Morgens früh in Falmouth eintraf. Den nämlichen Tag, sobald sich nur die Fluth eingestellt hatte, segelten wir von der Carreger Rhede mit einem frischen Nordwinde ab, der sich in einigen Stunden nach Osten zu drehte. Um acht Uhr Abends lag uns der Leuchtthurm Lizard NW 38° in einer Entfernung von zwölf Meilen. Um neun Uhr verloren wir ihn aus dem Gesichte, und um zehn Uhr änderte ich meinen Curs von SSW zu WSW. Der Wind wehte frisch, ohne das Schiff stark zu bewegen. Die Nacht war so schön wie sie nur seyn konnte, hell und wolkenfrey. Alle Offiziere blieben bis nach zwölf Uhr auf dem Verdeck. Diese heitere Nacht beym Eintritt in den

Ozean schien jedem ein gutes Vorzeichen für unsere lange Reise 1803.
zu seyn. Wem konnte dieser Gedanke, dieser Wunsch, welcher Oktober.
nicht aus Besorgnifs für persönliche Sicherheit entstand, wichtiger seyn als mir! Es war mir, als wenn der cultivirtere Theil von Europa seine Blicke auf uns gerichtet hätte. Der glückliche oder unglückliche Ausgang meines Unternehmens mufste über meinen Ruf entscheiden, und das Fehlschlagen desselben konnte auf meinen Namen einen Schatten werfen, der auch einigermafsen mein Vaterland selbst treffen mufste. Die Tadler und Verkleinerer Rufslands würden über ein unglückliches Ereignifs triumphirt haben, und der erste Versuch, wenn er mislang, konnte für längere Zeit von ähnlichen Unternehmungen abschrecken. Die Schwierigkeit des begonnenen Werkes schwebte mir lebhafter als je vor Augen, und ich fand zuletzt meine Beruhigung blos in den Gründen, welche meinen Entschlufs zu dieser Reise bestimmt hatten: in der Pflicht, mich einem Unternehmen nicht zu entziehen, von welchem man mir (wie ich hier öffentlich wiederholen darf) gesagt hatte, dafs es ganz unterbleiben würde, wenn *ich* die Ausführung desselben nicht übernähme; aus diesem Grunde war es also Pflicht für mich, zu gehorchen. In dem Augenblick, als ich das Feuer von Cap Lizard verschwinden sah, bemächtigten sich meiner Empfindungen, welche die ganze Stärke meines Muths erheischten. Ich konnte nicht ohne die innigste Wehmuth an meine geliebte Frau zurückdenken, deren zärtliche Liebe zu mir, jetzt die Quelle so grofsen Kummers für sie war. Doch diese Empfindungen des Schmerzes wurden bald wieder durch die frohe Hoffnung verdrängt, dafs diese Reise gewifs glücklich beendigt werden würde. Der Gedanke, den Ruhm meines Vaterlandes vergröfsert zu haben;

1803. Oktober. der Hinblick auf die glückliche Stunde des Wiedersehens der Geliebten meines Herzens und meines Kindes — sie richteten mich auf, und gaben mir meine Ruhe, meine Stärke wieder.

Bis dahin waren die Offiziere in drey Wachen getheilt. Jetzt gab ich die vierte dem Herrn von Löwenstern, dem ich schon bey unserer Abreise aus Cronstadt gern eine Wache anvertraut hätte; allein die späte Jahreszeit und die gefährliche Navigation der Ost- und Nordsee machten es nothwendig, dafs mehrere Offiziere in jeder Wache seyn mufsten. Jetzt, da wir im Ozean uns befanden, frey von gefährlichen Küsten und Klippen, nahm ich diese Veränderung vor. Gern hätte ich auch die Mannschaft in drey Wachen eingetheilt; da sie aber nur aus 56 Mann bestand, von denen acht keine Wache hielten, so verschob ich diefs, bis wir mit den Passat-Winden segeln würden. Noch hatte ich keine Kranken gehabt; die Kost meiner Leute war aber auch die beste, die man zur See nur haben kann. Seit unserer Abreise von Cronstadt, das heifst, seit neun Wochen, war nur acht oder neunmal Salzfleisch ausgetheilt worden; sonst hatte die Mannschaft immer frisches oder ganz frisch gesalzenes Fleisch, aufserdem täglich Bier, und so lange wir in Cronstadt und Copenhagen auf der Rhede waren, frisches Brodt, und so viel Gemüse bekommen, dafs ihre Suppen, nach dem Urtheile aller Offiziere, schmackhafter waren, als die unsers Tisches. In Falmouth hatte ich mich ebenfalls mit einer grofsen Menge von Kohl, Kartoffeln, Rüben und Zwiebeln auf mehrere Wochen versehen, so dafs meine Leute jetzt ein viel besseres Ansehen hatten, als zu der Zeit, da sie an Bord kamen. Mit Wäsche und Kleidungsstücken, sowohl leichtern als wärmern, waren sie hinlänglich versehen, und was mir viele Freude machte, war,

dafs ich bey allen einen grofsen Hang zur Reinlichkeit bemerkte. 1803. Oktober.
Zweymal in der Woche untersuchte ich sie, und beobachtete nicht nur ihre Wäsche und Kleidung, sondern auch die Reinlichkeit ihres Körpers. Ein ernster Verweis, den ich einigen das erstemal gab, hatte die Folge, dafs ich seitdem nie etwas ähnliches tadelnswerthes bemerkte. Ich konnte also die gegründetste Hofnung hegen, dafs ich so glücklich seyn würde, die Gesundheit meiner Leute zu erhalten.

Ich steuerte einen mehr westlichen Curs, als man gewöhnlich nimmt, um nicht Cap Finisterre zu sehen, wo wir vielleicht englischen oder französischen Kriegsschiffen begegnet wären, die uns nur aufgehalten hätten. Wir hatten einen sehr frischen Wind aus SO und Ost, so dafs wir selten weniger als 8 und 9 Knoten machten.

Den achten Oktober befanden wir uns in 44.° 25′ der Breite 8.
und 12.° 08′ der Länge. Die Veränderung der Temperatur war innerhalb 24 Stunden vier Grad, das heifst, bis auf 14 Grad gestiegen. Auch bemerkten wir fast jeden Abend das bekannte Phänomen des leuchtenden Meerwassers; besonders zeichneten sich einige helle Stellen sehr vor den andern aus. Sie schienen aus lauter blitzenden Funken zusammengesetzt. Am zehnten 10.
Oktober nahmen wir mehrere Monds-Distanzen, aus welchen die Länge auf den Mittag reducirt = 13.° 30.′ 15″ berechnet ward. Die Arnoldschen Chronometer zeigten 13.° 45.′ 45″ an, unsere Breite war 38.° 40.′ 10″. Um 8 Uhr dieses Abends sahen wir eine Sternschnuppe von ganz besonderer Art. Eine feurige Kugel, die so hell war, dafs das Schiff während einer halben Minute ganz durch sie erleuchtet ward, entstand in SW, und nahm mit mäfsiger Bewegung ihren Lauf in horizentaler Richtung nach NW,

1803. Oktober. wo sie verschwand. Die lichte Materie war so stark, daſs ein heller breiter Streif, in der nämlichen Richtung, noch eine ganze Stunde hindurch sichtbar war. Die Höhe dieses Streifs über dem Horizont, mit einem Sextanten von Dr. Horner gemessen, betrug 15 Grad, seine Breite ungefähr $\frac{1}{4}$ Grad. Es war nahe beym Sternbilde des Schützen, wo Dr. Horner die Feuerkugel erscheinen sah. Sie verschwand bey der nördlichen Krone. Man sieht dergleichen feurige Meteore zwar sehr häufig, daſs aber ein lichter Streif in der Richtung der Bewegung des Meteors so lange sichtbar bleibt, ist vielleicht seltener bemerkt worden. Die Breite des Schiffs war in dem Augenblick 37.° 40′, und die Länge 14.° 05′.

11. Am folgenden Tage verloren wir unsern schönen Ostwind, welcher, unserer Hofnung gemäſs, uns bis zu den Passatwinden treu bleiben sollte. Gegen Abend entstand eine völlige Windstille. Die Wolken hingen sehr dunkel über dem Horizont. Ein entferntes Gewitter und starke Blitze kündigten uns einen Gewittersturm an, der sich auch um 1 Uhr in der Nacht einstellte. Er war indessen von keiner Dauer. Nach einer Stunde klärte es sich wieder auf, und ein frischer Wind wehete aus WSW, der einige Tage anhielt, und mit hohen Wellen aus SW

13. begleitet war. Am 13ten hatten wir wieder eine Windstille; ich benutzte diese Gelegenheit und lieſs ein Boot herunter. Dr. Horner und Dr. Langsdorff fuhren ab, um mit der Haleschen Maschine die Wärme des Meerwassers zu untersuchen. Die Temperatur der Luft war 18 Grad, an der Oberfläche des Wassers $19\frac{1}{4}$, und in einer Tiefe von 95 Faden, wo das Thermometer 18 Minuten blieb, 19 Grad. Das Wasser in dieser Tiefe, mit einem Mikroskop untersucht, war ganz klar.

Da wir seit einigen Tagen sehr feuchte Witterung gehabt hatten, so liefs ich fast täglich in der Wohnung der Matrosen Feuer anmachen, und bey dem geringsten Sonnenschein ihre Kleidung und Betten trocknen. Am 15ten in der Nacht und den folgenden Tag wurde das Schiff durch eine hohe See merklich beunruhigt. Die Wellen wälzten sich von NW; der Wind war aber ganz schwach. Wir sahen eine Menge grofser Fische von der Art der Delphine, 12 bis 15 Fufs lang, um das Schiff schwimmen; einige schwammen nach SW, andere in einer entgegengesetzten Richtung. Um 5 Uhr Abends änderte sich der Wind nach NO und wehete ziemlich frisch, doch war die Bewegung der Wellen aus NW so stark, dafs wir nur vier Knoten machten. Diese starke Bewegung legte sich erst am andern Tage. 1803. Oktober. 15.

Da wir uns jetzt dem Orte unserer Bestimmung näherten, so liefs ich den Leuten ein Fafs frisches Wasser geben, um ihre Wäsche zu waschen. Ich erwähne dieses sonst so geringfügigen Umstandes nur, um zu bemerken, wie sehr haushälterisch man mit dem Trinkwasser auf den Schiffen umgehen mufs. Jeder konnte auf meinem Schiffe trinken, so viel er wollte, aber nie durfte ein Tropfen ohne meine Erlaubnifs zu irgend einem andern Gebrauche angewandt werden.

Den 18ten Mittags beobachteten wir in 30.° 08′ 15″ der Breite und 15.° 01′ der Länge. Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir die Inseln *Salvages* vom Mastkorbe. Sie lagen uns in NNO, in einer Entfernung von ungefähr 22 Meilen. Um halb sechs Uhr des folgenden Morgens sahen wir die Insel TENERIFFA ganz deutlich, und nach einer halben Stunde entblöfste sich auch der Pik von den Wolken, in die er bis jetzt eingehüllt war, und 18. 19.

1803. Oktober. erschien uns in seiner ganzen majestätischen Gröfse. Der mit Schnee bedeckte Gipfel, auf den die Sonne schien, und welcher dadurch ein leuchtendes Ansehen erhielt, trug sehr viel dazu bey, diesen Anblick zu verschönern. Von beyden Seiten nach Osten und Westen neigten sich in mäfsigem Abhang die bedeutenden Gebirge, welche die Natur gleichsam zu Grundstützen dieser entsetzlichen Masse bestimmt zu haben scheint. Jeder von diesen neben dem Pik liegenden Bergen würde schon für sich ansehnlich seyn, gegen ihn aber verschwindet ihre Höhe, und sie erregen kaum die Aufmerksamkeit des Beobachters; doch tragen sie viel dazu bey die scheinbare Höhe des Pik's zu vermindern, welche, stünde der Pik isolirt, noch viel auffallender seyn würde.

Ich steuerte jetzt nach der NO Spitze der Insel zu. Der Wind wehte aber so schwach von Osten, dafs ich wenig Hofnung hatte, noch an diesem Tage in Santa Cruz vor Anker zu gehen. Nachmittags sahen wir eine französische Fregatte, sie segelte zwischen uns und der Newa, welche Gelegenheit bekam mit ihr zu sprechen. Das Aeufsere dieser Fregatte war eben nicht empfehlend, und sie war auf unserm Schiffe der Gegenstand einer scharfen Critik. Auch erfuhren wir in Santa Cruz, wo sie ebenfalls hinkam, dafs sie keine Kriegsfregatte war, sondern einem Privateigenthümer gehörte, der sie als Kaper ausgerüstet hatte. Sie hatte schon mehrere Prisen genommen, die in Santa Cruz verkauft werden sollten. Abends um 5 Uhr waren wir Punto de Nago, der Ostspitze von Teneriffa, schon ziemlich nahe; da man aber mit grofser Vorsicht in der Bay von Santa Cruz vor Anker gehen mufs, so entschlofs ich mich, die Nacht über, zwischen den Inseln Teneriffa und Canaria zu laviren.

Den folgenden Morgen um 11 Uhr segelten wir nach der Rhede zu. Der Capitain vom Port, Don Carlos Adan, Lieutenant der Spanischen Marine, kam sogleich an Bord, und empfahl uns den östlichen Theil der Rhede als die bessere Stelle, wo wir auch unsern rechten Anker in 36 Faden Tiefe fallen liefsen. Der Grund war hier nicht so sehr felsicht, wie er auf dem übrigen Theil der Rhede ist; auch liegen hier nicht so viele verlorne Anker auf dem Grunde, welche oft die Ursache werden, dafs man auch die seinigen zurück lassen mufs. 1803. Okt. 19.

Die Newa, welche mehr nach SW zu lag, verlor hiedurch einen Werfanker mit zwey Kabeltauen. Die Ankertaue der Nadeshda hatten dagegen nicht im geringsten gelitten. Doch mufs man die Vorsicht nie aus der Acht lassen, sie durch angebundene Wassertonnen auf dem Wasser schwebend zu erhalten. Ich würde daher, der gröfsern Tiefe ungeachtet, diese Stelle vorzugsweise anrathen, und ich will die Lage des Schiffs, nachdem wir unsern zweyten Anker nach NO in 24 Faden Tiefe gelegt hatten, genau bezeichnen. Punto de Nago oder die NO Spitze der Rhede lag uns NO 69°; die SW Spitze der Insel SW 36°, und die St. Franciscus Kirche, die durch einen hohen Thurm sehr kenntlich wird, SW 51.° 30′. Die Stelle hat zwar den Nachtheil, dafs, sollte ein Sturm von SW entstehen, und man es nicht wagen wollen, den Sturm auf der Rhede auszuhalten, es sehr schwer halten würde heraus zu laviren. Es sind indefs heftige Stürme, selbst im Winter, nicht häufig, und wenn man sich auf seine Anker und Ankertaue verlassen kann, so thut man besser, auf der Rhede zu bleiben. Die Spanier werfen zwar immer vier Anker aus, zwey nach NO und zwey nach SW. Sie sind aber hierin die einzigen, und thun es vielleicht nur, weil ein altes Gesetz sie dazu zwingt.

1803. Oktober. So wie das Schiff vor Anker gegangen war, schickte ich meinen vierten Lieutenant, den Herrn von Löwenstern, zum Gouverneur, um ihn um die Erlaubnifs zu bitten, unsern Vorrath von Wasser ergänzen und uns mit Wein und Früchten zur Fortsetzung unserer Reise versorgen zu dürfen, ein Begehren, welches er mit den höflichsten Ausdrücken bewilligte. Da mir mehrere Beyspiele bekannt waren, dafs englische Kriegsschiffe die hiesige Festung hatten salutiren wollen, und man ihnen versagt hatte, ihren Grufs mit der nämlichen Anzahl von Kanonen zu erwiedern; ja da sogar mehrere eine etwas demüthigende Antwort bekommen hatten, so wollte ich die rufsische Flagge, welche hier zum erstenmal wehete, nicht der Beleidigung aussetzen, dafs ihr etwas verweigert würde, was sie mit Recht fordern konnte; ich liefs also den Punkt des Salutirens unberührt.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der Vice-Gouverneur (Teniente del Rey) mit einem Secretair des Gouverneurs an Bord, dem Gesandten, der schon ans Land gefahren war, und den Offizieren des Schiffs zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen. Eine Stunde darauf fuhr ich mit Capitain Lisianskoy und einigen Offizieren meines Schiffs ans Land, dem Gouverneur, Marquis de la Casa Cahigal unsere Aufwartung zu machen. Wir fanden in ihm einen artigen Mann, der sehr geneigt war, uns jede Hülfe zukommen zu lassen, wenn wir irgend einer bedurft hätten. Er war so gütig, das Haus des Grofs-Inquisitors, welches mit einem Belvedere versehen war, unserm Astronomen einräumen zu lassen. Dr. Horner liefs auch zwey Chronometer, einen Sextanten nebst Stativ, und einen künstlichen Horizont sogleich dahin bringen, konnte aber nur geringen Nutzen von diesem Hause ziehen, da der Thurm nicht fest stand, und es ihm mit Mühe gelang, einige gute Höhen

zur Bestimmung der Breite und der Länge nach den Uhren zu bekommen. Ununterbrochene Beobachtungen zur Regulirung des Gangs der Uhren konnten nicht angestellt werden. 1803. Oktober.

Am nämlichen Tage unserer Ankunft kam auch ein Paquetboot aus Corunna in Santa Cruz an, welches dem Gouverneur den Befehl, uns gut aufzunehmen, überbrachte. Von diesem Befehle des Königs ertheilte uns der Gouverneur eine Abschrift, damit, im Fall wir früher in irgend einer von den spanischen Besitzungen ankämen, als ein dem seinigen ähnlicher Befehl dahin gelangte, wir einer guten Aufnahme sicher wären.

Zwar hatte sich der Gouverneur erboten, uns mit allem versehen zu wollen; ich wandte mich aber in Betreff unserer Bedürfnisse lieber an einen hiesigen Kaufmann Armstrong, an dessen Compagnon Barry in Orotava ich Briefe hatte. Armstrong versah beyde Schiffe mit allem, was wir nöthig hatten. Ohne seine Hülfe hätten wir gewiſs eine längere Zeit hier zubringen müſsen, und wären dennoch nicht so gut mit allem versorgt worden. Seine Gastfreyheit verdient nicht weniger unsern Dank. Er nahm den Gesandten in sein Haus auf, und wer nur von unsern Schiffen Anspruch darauf machen konnte, war bey ihm wohl aufgenommen, und fand in seinem Hause des Mittags eine wohl besetzte Tafel, und den ganzen Tag über eine zahlreiche Gesellschaft, die durch die liebenswürdigen Talente von Madame Armstrong und einigen jungen Französinnen aus Isle de France für uns eine angenehme Erholung an einem sonst düstern und melancholischen Orte seyn muſste. Tanz, Spiel, und scherzhafte Laune herrschen nicht in den Gesellschaften der ernsthaften Spanier. Bey den seltsamen, unvollständigen Begriffen, die man in entfernten Ländern von Ruſsland und der ruſsischen Nation

1803. Oktober. noch immer hat, schien man mit Verwunderung zu bemerken, dafs diese Hyperboräer mit den lebhaftesten Bewohnern des südlichen Europa wohl in eine, ihnen nicht nachtheilige Parallele gesetzt werden können, und sowohl in Erziehung als feiner Lebensart ihnen nicht nachstehen. Die Offiziere unserer beyden Schiffe rechtfertigten diese Meinung vollkommen.

Meine Absicht war, hier nur zwey oder drey Tage zu verweilen. Unser Agent gab mir indefs keine Hofnung, unter fünf Tagen von hier wegzukommen. Herr von Resanoff entschlofs sich daher, mit den Naturforschern des Schiffs nach Laguna und Orotava zu fahren, um einen botanischen Garten zu besehen, den der Marquis de Nava am letzteren Orte angelegt hatte. Viele Pflanzen der tropischen Länder, vorzüglich aber die südamerikanischen, werden nach diesem Garten verpflanzt, um sie hier an ein weniger heisses Klima zu gewöhnen, damit sie nachher desto besser in Spanien fortkommen mögen. Diese vortrefliche Anlage macht den patriotischen Gesinnungen des Marquis de Nava, der einen Theil seines grofsen Vermögens darauf verwandt hat, viel Ehre, und hat auch im Anfange den Beifall des Königs gehabt. Man soll aber aufgehört haben, die Vorsorge, die sie wohl verdiente, ferner darauf zu verwenden. Ein anderer Gegenstand dieser Excursion unserer Naturforscher war, in der Nähe von Orotava einen grofsen Drachenblut Baum zu besehen, dessen Stamm, 10 Fufs über der Erde, 36 und nahe an der Wurzel 45 Fufs im Umfange hat.

Santa Cruz ist zwar kein schöngebauter, aber doch nicht unangenehmer Ort. Die Häuser sind grofs und von innen sehr geräumig, und die Strafsen zwar enge, aber gut gepflastert. Am Ufer hat der gewesene Gouverneur, Marquis de Branciforte, auf

Kosten der Einwohner einen Garten mit einigen Reihen von Bäumen zum öffentlichen Spaziergang angelegt, der den Namen Almeyda führt. Da aber die Länge desselben kaum hundert Faden beträgt, so entspricht er seinem Zwecke nicht sehr; auch steht eine Schildwache vor der Pforte, von der man nicht selten abgewiesen werden soll, wenn man dieses öffentlichen Spaziergangs geniefsen will, obgleich er auf allgemeine Kosten angelegt worden ist, und auch auf diese Art unterhalten wird. Der Kaufmann Barry, ob er gleich in Orotava wohnt, mufs jährlich 100 Piaster dazu beytragen, wie mich Herr Armstrong versichert hat. Auf dem öffentlichen Platze steht eine sehr gut gearbeitete marmorne Säule, die zu Ehren der Jungfrau Maria de la Candelaria errichtet ist. Die Säule ist mit emblematischen Figuren verziert, welche von der Hand eines geschickten Bildhauers verfertigt seyn sollen. Die Guanchen *), wie man mir erzählte, sollen zur Zeit der Eroberung der Insel die Jungfrau Candelaria mit einem Crucifixe in der Hand in einer Höle (deren es so viele in den Gebirgen dieser Insel giebt) gefunden haben. Dieses Wunder, welches vielleicht den Eroberern nothwendig schien, um die armen Guanchen zum Christenthume zu bewegen, verdiente freilich am Ende des philosophischen Jahrhunderts mit aller Pracht und Kunst verewigt zu werden! Der Säule gegenüber steht die Festung St. Christoval, welche dem Lord Nelson im vorigen Kriege, da dieser zu rasche Seeheld Santa Cruz erobern wollte, seinen rechten Arm, und dem Capitain Bowen sein Leben kostete. Es wäre, glaube ich, pafsender gewesen, das

1803. Oktober.

*) Die Guanchen sind, wie bekannt, die ursprünglichen Einwohner von Teneriffa, jetzt existiren keine mehr.

1803. Oktober. Andenken jenes siegreichen Tages, an welchem es den braven Einwohnern dieser Insel gelang, den kühnen Nelson zum Rückzuge zu zwingen, durch einen Obelisk zu verewigen, als einer absurden Fabel durch Errichtung eines Monuments den Stempel der Wahrheit aufdrücken zu wollen.

Allgemeines Elend des Volks, Sittenlosigkeit des andern Geschlechts im höchsten Grade, und Schaaren von feisten Mönchen, die in den Strafsen, so bald es dunkel wird, herumziehen, um ihren Sinnen zu fröhnen, diefs sind die charakteristischen Merkmale von Santa Cruz, welche den Fremden, der eines solchen Anblicks nicht gewohnt ist, mit Mitleiden und Ekel erfüllen. Nirgends in der Welt vielleicht sieht man mehr zurückschreckende Gegenstände. In Lumpen gekleidete Bettler beyderley Geschlechts und von jedem Alter, und mit allen Arten von ekelhaften Krankheiten behaftet, füllen die Strafsen nicht weniger an, als unzüchtige Mädchen, betrunkene Matrosen, und hagere mifsgestaltete Diebe. Ich mufs fast glauben, dafs es unter den Einwohnern dieses Orts von der untern Classe in Rücksicht des Stehlens nur wenig Ausnahmen giebt. Man glaubt nach einer Insel des Südmeers versetzt zu seyn; denn man wird trotz der gröfsten Vorsichtigkeit bestohlen. Wenn ein Boot zu unserm Schiffe kam, so wurde auch fast jedesmal ein Diebstahl in Gegenwart aller Matrosen des Schiffs begangen, und ich war zuletzt gezwungen, niemanden an Bord des Schiffs kommen zu lassen.

Die Inquisition ist hier, wie in allen Besitzungen der Spanier eingeführt, und wird, wie man mich versichert hat, mit voller Strenge ausgeübt; sie hat ihren Hauptsitz auf der Insel Canaria. Für einen freydenkenden Mann mufs es entsetzlich seyn, an einem Orte zu wohnen, wo er der Willkühr der Inquisition und

des Gouverneurs, der unumschränkte Gewalt über Leben und Tod eines jeden Bürgers hat, ausgesetzt ist. Bis jetzt hatten die Gouverneure von Teneriffa, die auch zugleich Vice-Könige aller Canarischen Inseln sind, diese unumschränkte Macht nicht. Durch das Paquetboot, welches zugleich mit uns hier ankam, soll aber, wie mir Herr Armstrong erzählte, dem Gouverneur dieser neue Zuwachs von Macht überbracht worden seyn. Was die Regierung dazu bewogen habe, konnte ich nicht erfahren. Zwar kann eine so unumschränkte Gewalt in den Händen eines aufgeklärten und wohldenkenden Mannes, wie der Marquis de Cahigal seyn soll, nicht schädlich seyn; wer bürgt aber dafür, daſs ein despotisch denkender zügelloser Mensch nicht einst diese Stelle bekleiden wird! Wie sehr hier die Freiheit eines Bürgers eingeschränkt ist, sieht man schon daraus, daſs niemand ohne Erlaubniſs des Gouverneurs auf die Rhede, nicht einmal zum Besuch fahren darf.

1803. Oktober.

Die Jahreszeit war zwar schon ziemlich weit vorgerückt, wir fanden aber dennoch einen Ueberfluſs an Weintrauben, Pfirsichen, Citronen, Apfelsinen, Melonen, Zwiebeln und Kartoffeln. Alles war indess im Verhältniſs auſserordentlich theuer. Auch ist der Preis des Weins in einigen Jahren sehr gestiegen; denn ich bezahlte 90 Piaster für die Pipe, welche sonst nur 60 zu kosten pflegte. Doch ist er gut, und verbessert sich durch eine lange Seereise sehr, wenn er gleich dem Madeira Weine nicht gleich kömmt. Da die schlechtere Gattung des hiesigen Weins nur um 15 Piaster wohlfeiler war, als die bessere, so kaufte ich zum Gebrauch der Matrosen nur von der guten. Der Brandtwein, der hier gemacht wird, ist schlecht, und wird blos im spanischen Amerika consumirt, in Europa würde er nicht getrunken werden.

1803. Oktober. Das Rindfleisch war theuer, es kostete 8 Pence Sterling das Pfund; für ein Schaf, das 12 bis 14 Pfund wog, bezahlten wir 7 Piaster, und für ein Huhn 1 Piaster. Zu allen diesen Preisen mufs wenigstens 20 Procent Commifsion addirt werden. Ein jedes Fafs Wasser kostete uns ebenfalls 1 Piaster.

Das Mittel mehrerer Beobachtungen, welche auf der Rhede gemacht wurden, gab für die Breite unsers Ankerplatzes - - - - - - - - 28.° 27.′ 33.″ N.

Die Länge nach Arnold's grofser Uhr N° 128 = 16. 12. 45.″ W.

Die wahre Länge, so wie sie von Borda und Varila bestimmt worden ist - - - - - 16.° 15.′ 50.″ W.

Den 27sten Oktober war N° 128 früher als die mittlere Zeit zu Santa Cruz - - - - 0. St. 24.′ 56″

Ihr täglicher Gang - - - - - - + 11.′ 4.

N° 1856 war den 27sten Oktober früher als die mittlere Zeit zu Santa Cruz - - - 0. St. 0.′ 7″

Ihr täglicher Gang - - - - - - — 7.″ 5.

Pennington war zu eben dieser Zeit früher als die mittlere Zeit zu Santa Cruz - - 0. St. 07.′ 17″

Ihr täglicher Gang - - - - - - + 5.″ 3.

Das Mittel aus mehreren Mittags- und Circummeridian-Höhen, welche von Dr. Horner auf dem Hause der Inquisition beobachtet waren, gab für die Breite dieses Hauses, welches als die Mitte der Stadt angesehen werden kann - - - 28.° 28.′ 20″ N.

Die Länge nach N° 128 - - - - 16.° 13.′ 42″ W.

Die Abweichung der Magnetnadel aus mehreren Beobachtungen, die mit zwey verschiedenen Azimuthal-Compafsen gemacht waren, wurde gefunden - - - - - = 16.° 01.′ 30″

Im Jahre 1792 betrug sie - - - — 16.° 32.′ 00″

Für die Inclination der Magnetnadel stellte Dr. Horner keine Beobachtungen an, weil ich einige Tage früher von hier segeln wollte, als mir es nachher möglich wurde, weswegen ich das Inclinatorium nicht ans Land zu bringen befahl. Auch haben die Versuche von La Perouse gezeigt, dafs aus den Beobachtungen hier kein befriedigendes Resultat zu erwarten sey, welches La Perouse der Menge von Eisen zuschreibt, welches im Boden von Teneriffa enthalten seyn soll. Das Thermometer stand den Tag vor unserer Abfahrt am höchsten, es stieg bis auf 22 Grad, und war während unsers hiesigen Aufenthalts nie unter $19\frac{1}{2}$ Grad gefallen. Der Barometerstand variirte nur sehr wenig, selten über zwey Zehntel einer Linie. Der gewöhnliche Stand war 29^{z}, 90 und 29^{z}. 92. Nach den Beobachtungen, die Fleurieu hier im Jahre 1769 über Ebbe und Fluth angestellt hat, ist die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde drey Uhr; die Fluth stieg auf 12 Fufs in den Syzigien, und auf 6 Fufs in den Quadraturen *).

1803. Oktober.

Den 26sten Oktober Abends um 6 Uhr bekamen wir den letzten Transport von Bedürfnissen an Bord; da es aber dunkel war, und der Landwind sich noch nicht eingestellt hatte, so beschlofs ich, diesen Abend noch nicht zu segeln, und that diefs um so lieber, da ich erfuhr, dafs der Gouverneur am andern Morgen an Bord kommen wollte. Um 9 Uhr hatten wir das Vergnügen, ihn mit einem ansehnlichen Gefolge von Civil- und Militairpersonen bey uns zu sehen. Als er wegfuhr, salutirte ich ihn mit 9 Kanonen. Die Festung erwiederte diese Begrüfsung Schufs für Schufs. 26.

*) Voyage fait par Ordre du Roi en 1768 et 1769 par M. d'Eveux de Fleurieu. Erster Band, Pag. 288.

1803. Ok. 27. Um 12 Uhr Mittag lichteten wir bey sehr gelindem und ganz südlichem Winde die Anker. Mit uns segelte ein Cartel-Schiff nach Gibraltar, und ein spanisches Schiff, welches aus Malaga den nämlichen Morgen angekommen, und nach Rio de la Plata bestimmt war. Der Capitain des letztern Schiffes wollte einige Kranke ans Land setzen; der Gouverneur erlaubte es ihm aber nicht, und er war gezwungen, in dieser traurigen Lage seine Reise weiter fortzusetzen.

Je mehr wir uns von Santa Cruz entfernten, desto westlicher wurde der Wind; am Abend wandte er sich nach NO gerade vom Lande wehend, hielt aber nur bis zum andern Morgen in dieser Richtung an, und ward dann wieder südlich. Ich steuerte die ganze Nacht hindurch SSW, so lange es der Wind erlaubte.
28. Am andern Morgen lag uns die Südwest Spitze von Teneriffa NW 35°, unsere Breite war dazumal 27.° 07′. Gegen Abend ward der Wind westlich, und zog sich mehr und mehr nach Norden hin. Um 6 Uhr des folgenden Morgens sahen wir den Pik noch vom Verdeck. Er lag uns in NO 15.° 30′ nach dem Compafs, das heifst NW 0.° 30′, da die Abweichung der Magnetnadel hier 16 Grad westlich ist. Mittags beobachteten wir in 26.° 13.′ 51″ der Breite und 16.° 58.′ 25″ der Länge. Von 6 Uhr Morgens bis Mittag hatten wir unsere Breite 21.′ 54″ verringert, und unsere Länge um 19.′ 15″ vergröfsert. Das Schiff befand sich also zu der Zeit, als wir den Pik sahen, in 26.° 35.′ 45″ der Breite und 16.° 39.′ 10″ der Länge. Da nun nach den Beobachtungen von Borda und Pingré der Pik in 28.° 17′ nördlicher Breite, und 19.° 00′ westlicher Länge von Paris, oder 16.° 40′ von Greenwich liegt, so mufsten wir ihn um 6 Uhr in einer Entfernung von 101 Meilen gesehen haben, und zwar direct im

Norden, so wie er uns auch wirklich lag. Bey sehr heiterm Wetter ist es möglich, von der Spitze des Mastes den Pik noch 25 Meilen weiter zu sehen, diefs ist aber auch die gröfste Entfernung, in welcher er unter den günstigsten Umständen von einer solchen Höhe gesehen werden kann. Die Höhe des Piks ist von mehrern bestimmt worden. Borda's Bestimmung, welche auf einer geometrischen Mefsung beruht, und als die richtigste angenommen wird, macht ihn 1905 Toisen oder 11430 Fufs hoch. 1803. Oktober.

Ich steuerte SWtW und bald darauf WSW, da ich die Capverdischen Inseln westlich umsegeln, und von ihnen nur die Insel St. Antonio sehen wollte. Das spanische Schiff, welches mit uns aus Santa Cruz gesegelt war, verlor sich jetzt in NO; das Wetter war heiter und schön, der Wind NW. Ich liefs jetzt die Ankertaue von den Ankern abbinden, sie gut austrocknen und ganz weglegen. Auch vertheilte ich nun die Mannschaft in drey Wachen, und obgleich nach der Gröfse des Schiffs 15 Mann für den activen Dienst zu wenig waren, so verliefs ich mich auf die Witterung und die Beständigkeit des Passatwindes. Während der ganzen Reise blieb indefs, selbst bey der ungünstigsten Witterung, die Mannschaft immer in drey Wachen vertheilt. Novemb.

Den zweyten November wälzten sich bey einem schwachen nördlichen Winde die Wellen so stark von NW, dafs das Schiff aufserordentlich beunruhigt ward, und diese Bewegung liefs vermuthen, dafs vielleicht ein sehr starker Sturm von NW bey den Canarischen Inseln gewüthet hatte. Der Wind war abwechselnd NNW, Nord und NO. 2.

Den sechsten November bey Tages Anbruch sahen wir die Insel St. Antonio in einer Entfernung von 25 bis 28 Meilen. Da der Wind sehr schwach war, so steuerte ich gerade nach Westen, 6.

1803. Novemb. um mich noch mehr vom Lande zu entfernen, weil in der Nähe von hohen Inseln Windstillen sehr häufig sind. Um Mittag beobachteten wir in 17.° 55′ der Breite; die Südwest Spitze der Insel lag uns dann in SO 24.° in einer Entfernung von ungefähr 45 Meilen. Ich steuerte jetzt WSW, und da der Wind gegen Abend frischer ward, SWtW. Den folgenden Mittag lag uns die Südwestspitze der Insel St. Antonio in SO 86° in einer Entfernung von 54 Meilen; jetzt steuerte ich wieder SSW.

Das Mittel von mehrern Reihen von Monds-Abständen, welche wir diesen Morgen nahmen, gab für die Länge auf den Mittag reducirt 26.° 17.′ 07″. Die Uhren gaben 26.° 24.′ 40″. Ich berechne die Länge der Südwest Spitze von St. Antonio nach der grofsen Arnoldschen Uhr N° 128, dem besten von unsern Chronometern 25.° 24.″ 00″. Die Abweichung der Magnetnadel ward 15.° 06′ westlich gefunden.

Die Passage westlich von den Inseln des grünen Vorgebirges verdient offenbar den Vorzug vor der östlichen, indem die Erfahrung aller Seefahrer beweist, dafs westlicher immer ein frischer Passat Wind wehet, während dem man östlicher oft Windstillen antrift. Auch giebt es äufserst seltene Beyspiele, dafs man zwischen den Cap Verd Inseln und der Küste von Afrika gegangen ist. Allen, die auf ihrem Wege nach dem Aequator zu, die westliche Passage wählen, würde ich also den Rath geben, sogleich von den Canarischen Inseln einen solchen Curs zu nehmen, dafs sie die Parallele von 17 Grad, oder die Parallele der Insel St. Antonio in 26½ selbst in 27 Grad der Länge durchschneiden, und dann gerade SOtS nach dem Aequator zu steuren. Man vermeidet alsdann diese Inseln ganz, die ansehnlich genug sind, die Richtung der Passatwinde zu verändern;

denn sehr oft trift man hier SW Winde an. Ist dieses auch nicht der Fall, so ist der Wind in ihrer Nähe doch immer sehr schwach, und es kann folglich in keinen Betracht kommen, dafs man $1\frac{1}{2}$ Grad westlicher steuert, als der Curs führt, wenn man nur einen frischen und beständigen Wind beybehält. Findet man es aber für nöthig, die Insel St. Antonio zu sehen, um die Schiffsrechnung zu verbessern, so hindert eine Distanz von 50 Meilen diefs nicht. Auf alle Fälle mufs man sich jedoch sehr in acht nehmen, ihr nicht näher als auf 20 bis 25 Meilen zu kommen; man läuft sonst offenbar Gefahr, durch Windstillen und Ströme zu nahe nach dem Lande getrieben zu werden. Als ich im Jahre 1797 auf dem englischen Linienschiffe Raisonable nach Indien ging, machten wir die Erfahrung, wie mifslich es ist, in der Nähe dieser Inseln zu segeln. Auch dieses mal ward uns ihre Nachbarschaft fühlbar; denn schon in der Nacht, als wir am folgenden Morgen die Insel St. Antonio erblickten, ward es auf einmal ganz stille; so bald wir uns aber vom Lande entfernten, ward auch der Wind frischer. Obgleich wir St. Antonio aus dem Gesichte verloren, und uns schon im 27sten Grade der Länge befanden, wehete dennoch der Wind noch schwach aus Süden und Osten. Ich wartete mit Sehnsucht auf den wahren NO Passat, um nach Osten zurück zu segeln, und wollte dieses bis zum 20sten Grad thun, um mich gegen die Südwinde und die starken westlichen Strömungen, die wir in den Regionen zwischen den beyden Passatwinden, dem NO und SO erwarten mufsten, in Sicherheit zu stellen. Auch wünschte ich, die Linie nicht westlicher als im 24sten oder 25sten Grade der Länge zu durchschneiden. Starke Strömungen und ein zu südlicher Passat haben Schiffe, welche die Linie westlicher als 25 oder 26 Grad durch- 1803. Novemb.

1803. Novemb. schnitten, so nahe an die Küste von Brasilien getrieben, dafs sie das Cap St. Augustin nicht umschiffen konnten. Erlaubt es aber der Wind im 20sten oder 21sten Grade, die Linie zu pafsiren, so mufs man nicht unterlassen es zu thun, man hat alsdann den Vortheil, mit vollem Winde segeln zu können, sobald der SO Passatwind sich einstellt, und rückt folglich schneller nach Süden fort. Diefs wird aber selten möglich.

Unsere Gelehrten stellten in diesen Tagen mehrere Versuche über die Ursache des Leuchtens des Meerwassers an, aus welchen es erwiesen scheint, dafs das Leuchten nicht von dem Wafser selbst, wenn es in Bewegung gesetzt wird, herrühre, sondern dafs es wirklich organische Wesen sind, die dasselbe hervorbringen. Man nahm eine Schale, legte ein feines Tuch doppelt darüber, und gofs Wasser darauf, welches in dem nämlichen Augenblicke aus dem Meere geschöpft war. Da fand es sich dann, dafs auf dem weifsen Tuche mehrere Punkte zurück blieben, welche, sobald das Tuch geschüttelt wurde, leuchteten, da das durch das Tuch gelafsene Wafser nicht die geringste Phosphorescenz zeigte, obgleich man es mit Sägespänen vermischte, um den Verlust der Punkte, die jetzt abgesondert waren, zu ersetzen, von denen man hätte glauben können, dafs das durch sie in Bewegung gesetzte Wafser leuchtete. Dr. Langsdorff, der durch ein Mikroskop diese leuchtenden Körper untersuchte, und mehrere von ihnen gezeichnet hat, fand, dafs viele von ihnen, und zwar die gröfsern, Krebsähnliche Thiere waren. Auch in den kleinern bemerkte er Fibern, welche folglich eine Organisation voraussetzen. Da aber diese Untersuchung mit dem Mikroskop erst den folgenden Tag veranstaltet wurde, so blieb damals noch ungewifs, ob diese Thierchen im Augenblicke des Leuchtens leben, oder ob sie schon in

Fäulnifs übergegangen sind; so wie es auch unbestimmt bleibt, 1803. Novemb.
welchen Einflufs die Atmosphäre auf das Leuchten dieser Thiere hat, indem sie nicht jeden Tag gleich stark leuchten; ob ihr Leuchten nicht vielleicht von der stärkern oder geringern Electricität der Luft herrührt, und warum sie nur durch die aus der Bewegung des Schiffs entstandene Reibung des Wassers leuchten, und nicht, wenn das Wafser in ruhigem Zustande sich befindet. Man wird am Ende dieses Werks eine sehr vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand von H. Hofrath Tilesius finden.

Den 10ten November erhielten wir in 13.° 51.′ nördlicher Breite und 27.° 07′ westlicher Länge den NO Passat; er war indefs noch sehr östlich, nämlich OtN und ONO. Mit seiner Hülfe steuerten wir so sehr, als er es zuliefs, nach SO. Diefs war um so nothwendiger geworden, da wir gegen einen starken Strom zu arbeiten hatten, der uns täglich um 20 Meilen zurücksetzte. Am 15ten Mittags in der Breite von 6.° 58′ N und 21.° 30′ westlicher Länge umwölkte sich der ganze Himmel. Um 2 Uhr bekamen wir mit starkem Regen einen heftigen Windstofs, und waren gezwungen, alle unsere Segel einzunehmen. Er dauerte aber nur eine halbe Stunde. Abends um 7 Uhr hatten wir einen zweyten Windstofs, der mit vieler Heftigkeit über zwey Stunden anhielt. Die ganze Nacht war es sehr trübe mit schwachem Winde. Hier befanden wir uns an der Gränze des Pafsats, den wir nach diesen zwey Windstöfsen ganz verloren, und traten nun in die Regionen, in welchen veränderliche, mehrentheils ganz entgegengesetzte Winde, häufige Windstillen, heftige öftere Windstöfse, von starken Regengüfsen begleitet, und eine heifse feuchte Luft herschen, und die eben so beschwerlich als der Gesundheit schädlich werden. Es vergingen oft mehrere Tage, dafs wir die

1803. Novemb. Sonne nicht sahen, und die Kleidungen und Betten der Matrosen nicht getrocknet werden konnten. Das Thermometer stand gewöhnlich zwischen 21 und 23 Grad. Die Luft war feucht und schwül. Ich hatte wohl Ursache, für die Gesundheit meiner Leute besorgt zu seyn, war aber so glücklich, auch nicht einen Kranken diese Zeit über zu haben. Allein es wurde auch jede Vorsicht angewandt, ihre Gesundheit zu erhalten. Ich liefs drey bis viermal in der Woche Feuer im Schiffsraum machen, welches mehrere Stunden brannte, und unstreitig ein vorzügliches Mittel ist, die Luft trocken und rein zu erhalten. In Teneriffa hatte ich mich mit Citronen, Kartoffeln und Kürbifsen (Pumpkins) so gut versorgt, dafs bey unserer Ankunft in St. Catharina unser Vorrath noch nicht erschöpft war. Statt Brandtwein bekam jeder Mann eine halbe Bouteille von dem besten Teneriffa Wein, und des Morgens und Nachmittags liefs ich einen schwachen Punsch geben, der aber sehr süfs und mit vielem Citronensaft vermischt war. Jeder Augenblick des Sonnenscheins wurde benutzt, ihre Kleidung und ihre Betten zu trocknen und zu lüften. Der häufige Regen, während welchem wir wenigstens auf 14 Tage Wasser sammelten, gab unsern Leuten eine gute Gelegenheit, ihre Wäsche zu waschen, wozu ich ihnen ein grofses Zelt zwischen dem mittlern und vordern Mast ausbreiten, und ganz einräumen liefs. Es war in der That ein belustigender Anblick, einige zwanzig Menschen zugleich unter diesem ausgebreiteten Zelte, welches einem kleinen See ähnlich war, zu sehen, die, nachdem sie ihre Kleider und Wäsche gewaschen hatten, sich einander selbst wuschen. Die Hitze schien ihnen übrigens nicht so sehr beschwerlich zu fallen, als ich erwartet hatte. Das Thermometer stand nie viel unter 23 Grad, demungeachtet fragten

doch mehrere Matrosen, wann es denn endlich heifs werden 1803.
würde, so viel hatte man ihnen von der grofsen Hitze erzählt. Novemb.
Es scheint also, dafs unsern Rufsen kein Extrem unerträglich ist, und dafs sie eine Kälte von 23 Grad eben so leicht ertragen, als eine Hitze von 23 Grad.

Die beschwerliche und unangenehme Witterung hielt 10 Tage an, und wir waren in dieser Zeit nur um 2 Grad südlicher fortgerückt. Dabey hatten wir gegen einen starken Strom zu kämpfen, der uns täglich 15 bis 18 Meilen nach Norden zurücktrieb. Nach Verlauf von 10 Tagen bekamen wir endlich einen frischen Nordwind, der beynahe 24 Stunden dauerte, nach SO herumging, und sich dort als der wahre Passat festsetzte; wir befanden uns nun im 2ten Grade nördlicher Breite und im 23sten Grade westlicher Länge.

Den 22sten November sahen wir ein Schiff, welches beym 22.
Winde nach Osten zu steuerte. Ich vermuthete, dafs es nach Europa ging, und wollte daher diese Gelegenheit benutzen, nach Rufsland zu schreiben. Ich schickte einen Offizier mit meinen Briefen an Bord. Es hatte unterdessen die amerikanische Flagge aufgezogen, und ich erfuhr, dafs das Schiff nach Batavia bestimmt sey. Ungeachtet seiner Reise nach der südlichen Hemisphäre behielt der Capitain meine Briefe mit dem Versprechen, sie vom Vorgebirge der guten Hofnung aus, wo er einlaufen würde, nach Europa zu befördern *). Seine Länge war von der unsrigen sehr verschieden, sie war nämlich mehr als 3 Grad zu westlich, diefs hatte ihn bewogen, sich nach Osten zu halten. Ich schickte

*) Diese Briefe erreichten richtig im Monate May 1804 den Ort ihrer Bestimmung.

1803. Novemb. ihm die Länge, welche unsere Chronometer anzeigten, mit der Versicherung, dafs er sich vollkommen darauf verlassen könne. Er änderte auch seinen Curs sogleich, und segelte in unserer Gesellschaft die Nacht hindurch. Am folgenden Morgen aber hatten wir ihn fast aus dem Gesichte verloren.

26. Den 26sten November um halb eilf Uhr Morgens durchschnitten wir den Aequator in 24.° 20′ westlicher Länge nach einer Fahrt von 30 Tagen aus Santa Cruz. Unter einer Salve von 11 Kanonen tranken wir auf die Gesundheit des Kaisers, unter dessen glorreichen Regierung die rufsische Flagge zum erstenmal in der südlichen Hemisphäre wehete. Die gewöhnliche Farce mit dem Neptun konnte hier nur unvollkommen gespielt werden, da keiner von den auf dem Schiffe befindlichen Personen, aufser mir, den Aequator pafsirt war. Doch wurde einer von den Matrosen, der einiges rednerisches Talent besafs, und ein Witzling war, mit dem Trident geschmückt, um die Rufsen bei ihrem ersten Eintritte in eine fremde Gränze zu bewillkommen. Er spielte auch in der That seine Rolle so gut, als ob er ein alter Eingeweihter des Seegottes gewesen wäre.

Ich nahm jetzt meinen Curs nach der Insel Trinidad zu. Der Passatwind war aber so südlich, und der Strom gleichfalls so stark nach Westen *), dafs wir schon im 7ten Grade südlicher Breite den Meridian von Trinidad durchschnitten. Jetzt ward der Wind mehr östlich und sehr frisch. Wir machten daher starke Fortschritte, und ich nahm meinen Curs so südlich, als

*) Die Richtung des Stroms vom Aequator bis zu dem 8ten Grade der Breite war SWtW und WSW, mit einer Stärke von 26 bis 35 Meilen des Tages.

es der Wind nur erlaubte. Der westliche Strom äufserte sich zwar noch; er war aber um vieles schwächer als in der Nähe des Aequators. In 14 Grad der Breite verloren wir den SO Passat. Hierauf folgten Ostwinde, welche allmählig nach Norden und NW herumgingen. Während der ganzen Zeit, da der Passatwind dauerte, waren wir von einer unzählbaren Menge sogenannter Boniten begleitet. Fast täglich wurden einige harpunirt. Sie gaben für unsere Leute eine frische und schmackhafte Speise. Nur einen Hayfisch fing man, welcher ebenfalls, obgleich er schlechter als ein Bonit war, dennoch zum Theil verzehrt wurde. Unsere Japaner afsen den Kopf und fanden vielen Geschmack daran. 1803. Novemb.

La Perouse hatte einige Tage dazu angewandt, die Insel Ascensão, über deren Existenz man seit 300 Jahren so verschiedener Meinung gewesen ist, zwischen den Parallelen von 20.° 10′ und 20.° 50′ südlicher Breite bis zum 7ten Grade westlich von Trinidad zu suchen, ohne sie zu finden. Er hatte daher mit Recht einige Zweifel geäufsert, ob sie wirklich vorhanden sey, und ob sie nicht mit der Insel Trinidad, mit der sie die nämliche Breite haben soll, verwechselt worden: eine Meinung, die schon früher von vielen behauptet und bestritten worden ist. So zum Beyspiel tadelt Frezier in der Beschreibung seiner Reise nach der Südsee den berühmten Halley, dafs er die Insel Ascensão von seiner Charte weggelassen habe, und behauptet, dafs er auf dieser Insel gelandet sey, obgleich es die Insel Trinidad war, wie es Halley in der Vertheidigung seiner Charte gegen Frezier sehr deutlich auseinandersetzt. Da es indefs noch immer mehrere Meinungen für die Existenz dieser Insel giebt, so nahm ich mir vor, einige Grade westlicher als La Perouse zu segeln, um

1803. Decemb. entweder ihre Existenz aufser allen Zweifel zu setzen, oder die Wahrscheinlichkeit des Gegentheils zu vergröfsern. Ich fand mich um so mehr aufgefordert, diese Untersuchung anzustellen, da der Redacteur von La Perouse's Reise diesem Seefahrer eine Art von Vorwurf zu machen scheint, die Insel Ascensão nicht länger gesucht zu haben, und behauptet, dafs er gerade dann sie zu suchen aufgehört habe, als er nahe bey ihr gewesen seyn müfste. Milet-Mureau gründet seine Behauptung erstlich darauf, dafs Daprés die Länge von Ascensão zu 38 Grad westlich von Paris bestimmt habe, Perouse hingegen sey nicht ganz so weit gesegelt; zweytens habe er kürzlich einen französischen Seeoffizier Lépine getroffen, der 1791 beyde Inseln berührt, und die Breite der Insel Trinidad 20.° 22′, die von Asensão 20.° 38′ gefunden habe. Lépine wäre zwar nicht mit Instrumenten versehen gewesen, um die Länge von Ascensão zu bestimmen, hätte aber ihre Entfernung von der Küste von Brasilien auf 120 Seemeilen oder 360 italienische Meilen angegeben. Die letzte Autorität schien mir von Gewicht zu seyn, wenn es mir gleich auffiel, dafs Lépine, ungeachtet er ihre Länge astronomisch nicht bestimmen konnte, unterlafsen haben sollte, dem Publikum einige genauere Nachrichten von einer Insel mitzutheilen, über deren Existenz schon so lange gestritten worden ist; und besonders davon, ob sie einige Aehnlichkeit mit der Beschreibung und den Charten hat, welche Daprés, Dalrymple, und mehrere andere von ihr gegeben haben. Es wäre dann nur darauf angekommen, die Parallele von 20.° 38′ so lange westlich zu verfolgen bis man sie fände.

7. Den 7ten December um Mittag befanden wir uns in 19.° 47′ der Breite und 32.° 24′ der Länge, das heifst, noch um zwey

und einen halben Grad östlicher, als die Gränze von La Perouse's Suchen nach der Insel Ascensao gewesen war. Ich konnte folglich die Nacht durchsegeln, ohne zu fürchten die Insel zu verfehlen, und nahm daher meinen Curs so, dafs ich bey Tages Anbruch in der von Mr. Lépine angegebenen Breite seyn mufste, um dann einen ganzen westlichen Curs zu steuern. Um Mittag beobachteten wir in 20.° 47'; ein Strom hatte uns einige Meilen südlicher getrieben als 20.°38'; zwar war das Wetter nicht sehr helle, es gestattete aber doch zuverläfsig eine Aussicht selbst vom Verdeck von 12 bis 15 Meilen. Eine Insel, die wie Ascensão hoch seyn soll, konnte aber von der Spitze des Mastes gewifs auf das doppelte dieser Entfernung gesehen werden, und es war unmöglich, sie verfehlt zu haben, wenn sie in dieser Breite läge. Abends um 7 Uhr legte ich bey; die Breite des Schiffs war damals 20.° 41', die Länge 35.° 36'. Bey Tages Anbruch setzte ich unter allen Segeln meinen Curs nach Westen fort. Mittags beobachteten wir in 20.° 46.' 51" der Breite und 36.° 19' der Länge. Die Newa war ungefähr 3 Meilen nördlicher. Mit der gespanntesten Erwartung glaubte ich jeden Augenblick von der Spitze des Mastes die Nachricht zu hören, dafs Land zu sehen sey, allein vergebens. Abends um 7 Uhr gab ich das fernere Suchen dieser Insel auf. Die Breite des Schiffs war dann 20.° 42', die Länge 37.° 00' von Greenwich oder 39.° 20' von Paris. Wir waren also jetzt 2.° 10' westlicher gesegelt als La Perouse, und 1.° 30' westlicher, als Daprés die Länge von Ascensão angegeben hat. Da ich mich während dieser Untersuchung nie über 9 Meilen südlicher von der angenommenen Breite dieser Insel entfernt habe, wie man es aus dem ebenerzählten gesehen hat, so darf ich wohl behaupten, dafs die Insel

1803. Decemb.

8.

*

1803. Decemb. Ascensão zwischen den Parallelen von 21°. 10′ und 20.° 30′ bis zu 37.° 00′ westlich von Greenwich nicht vorhanden ist, und ihre Entfernung nicht viel über 220 Meilen von der Küste von Brasilien betragen kann. Es scheint mir daher sehr problematisch, ob Mr. Lépine wirklich die Insel Ascensao berührt habe, es sey denn, daſs ihre Breite von ihm nicht richtig bestimmt worden ist. Von einem französischen Seeoffizier läſst sich dieſs kaum erwarten. Ohne gerade zu für die Vertilgung dieser Insel von den Charten stimmen zu wollen, sey es mir indeſs erlaubt zu bemerken, daſs La Perouse ein gröſseres Recht hatte, an dem Daseyn dieser Insel zu zweifeln, als der Redacteur seiner Reise, das Gegentheil so bestimmt zu vertheidigen.

Ich überlieſs das Wiederauffinden der Insel Ascensao einem glücklichern Seefahrer, und steuerte auf das Cap Frio zu, welches ich zu sehen wünschte, um mich genau von der Breite dieses Vorgebirges zu versichern. Nachdem ich die neuesten Seecharten und Reisebeschreibungen untersucht hatte, fand ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daſs die verschiedenen Angaben für die Breite von Cap Frio von 23.° 06′ bis 22.° 34′ abweichen. Nach der Connoissance des Tems, ist sie sogar mehrere Jahrgänge hindurch 22.° 02′, so wie auch in dem Dictionaire maritime von Grandpré. Im Originale der Gesandschaftsreise von Lord Macartney ist die Breite dieses Caps 32.° 02′ angegeben. Dieſs ist offenbar ein Druckfehler, welcher durch 23.° 02′ verbessert werden muſs. Diese Bestimmung ist auch wohl die richtigste *). Der französische Uebersetzer von Ma-

*) Capitain Broughton bestimmt Cap Frio zu 22.° 59.′ 41″ S und 41.° 53.′ 12″ West. In den Tafeln von Mendoza, welche, so wie Brough-

cartney's Reise, hat den Druckfehler sehr schlimm verbessert, 1803.
indem er aus 32.° 02′, 22.° 02′ gemacht hat, und aus dieser Decemb.
Uebersetzung ist wahrscheinlich der Fehler in die Connoissance des Tems und in Grandprés Werk aufgenommen worden. Man würde sich nicht 35 Jahre hindurch erlaubt haben, die Breite von Cap Frio so willkührlich anzugeben, wenn Capitain Cook ihrer in der Geschichte seiner ersten Reise bestimmt erwähnt hätte, obgleich, wenn man die astronomischen Beobachtungen, die der Astronom Wales von den Reisen Byron's, Carteret's, Wallis und von Cook's erster Reise herausgab, hätte zu Rathe ziehen wollen, man gefunden haben würde, daſs am 12ten November 1768, dem Tage, an welchem Cook Cap Frio sah, die Mittagsbreite 23.° 06′ beobachtet ward; — und da Cook ausdrücklich sagt, daſs er an diesem Tage nach Rio Janeiro, längs der Küste, die beynahe Ost und West liegt, gesegelt sey: so konnte die Breite von Cap Frio unmöglich viel von der am Mittag gefundenen abweichen. Ich selbst hatte keinen Zweifel daran, daſs die Breite 23.° 02′ seyn müſse; denn so hatte sie Sir Erasmus Gower gefunden, und so müſste sie auch beinahe nach dem seyn, was ich eben aus Cook's erster Reise angeführt habe. Ich hoffte sie aber bis auf die Minute zu bestimmen, wenn es uns gelingen sollte, zur Zeit der Mittagshöhe der Sonne im Parallel dieses Vorgebirges zu seyn.

Den 11ten December beobachteten wir in 22.° 36′ der Breite 11.
und 40.° 40′ der Länge. Abends um 7 Uhr lieſs ich das Senk-

tons Journal, nach unserer Abreise herausgekommen sind, wird die Breite vom Cap Frio = 22.° 54′ und die Länge = 42.° 08.′ 15″ angegeben.

1803. Decemb. bley fallen. Wir fanden 50 Faden felsichten Grund. Bey Tages Anbruch sahen wir die Insel FRIO, die nahe vor dem Cap FRIO liegt, und sehr leicht durch ein tiefes Thal, welches die Insel in zwey ungleiche Theile theilt, zu erkennen ist. In der Entfernung hält man sie für zwey Inseln. Um Mittag lag die Mitte der Insel Frio, so wie ich es mir gewünscht hatte, gerade in Westen, allein der Himmel hatte sich umwölkt, die Sonne liefs sich nicht sehen, und meine Absicht war folglich vereitelt. Nachmittags heiterte sich das Wetter auf, das Schiff hatte fast gar keine Bewegung. Unter diesen günstigen Umständen wurden für die Abweichung der Magnetnadel zwölf Azimuthe der Sonne beobachtet, die von 2.° 21′ bis 3.° 06′ abwichen, im Mittel also 2.° 49′ östlich.

13. Den 13ten December Mittags beobachteten wir in 23.° 11.′ 45″. Cap Frio lag uns NW 53.° 20′ in einer Entfernung von 25 bis 30 Meilen. Nach dieser estimirten Entfernung wäre die Breite von Cap Frio 22.° 57.′ 30″ Süd. Ich halte sie aber nicht für zuverläfsig, da sie auf so unsichere Data sich gründet. Für befser halte ich die Bestimmung der Länge von Cap Frio. Nach dem in Sta Catharina gefundenen Gange der grofsen Arnoldschen Uhr N° 128, reducirt von Sta Catharina zurück bis auf den 13ten December, wird die Länge dieses Caps 41.° 32.′ 00″ West seyn. Nach der an diesem Tage angenommenen wahren Länge 41.° 36.′ 30″ *).

Abends um 7 Uhr nahm ich meinen Punkt der Abreise von Cap Frio, es lag uns dann NW 10.° 18 bis 20 Meilen

*) Worauf die Berechnung dieser wahren Länge beruht, wird man in einer eigenen Abhandlung über diesen Gegenstand im dritten Bande sehen.

weit. Ich nahm jetzt meinen Curs gerade auf St. Catharina zu. Wir hatten schönes helles Wetter mit einem frischen NO Wind, so dafs wir schon den 16ten Abends um 8 Uhr in 40 Faden sondirten. Ich lavirte die Nacht über, und den folgenden Morgen erblickten wir die Inseln Alvaredo und Gal. Das Wetter war trübe und dunkel, und wir sahen daher die Insel Catharina nicht. Da es mir an einer detaillirten Charte dieser Küste, so wie auch an einer Ansicht der vor dem Eingange in St. Catharina liegenden Inseln fehlte, und ich mich folglich nicht genau überzeugen konnte, ob das, was ich sah, wirklich Alvaredo und Gal war, so wagte ich mich nicht zwischen diese felsigten Inseln, sondern steuerte jetzt, in der Hofnung, dafs mich die Mittagshöhe der Sonne aus meiner Ungewifsheit bringen würde, nach Norden zu. Die Mittagsbeobachtung fehlte aber, und das Wetter war fortdauernd trübe mit heftigem Regen und frischem Winde. Ich war daher gezwungen, mich in der Nähe der Küste aufzuhalten, um helleres Wetter abzuwarten.

1803. Decemb. — 17.

Den 18ten beobachteten wir in 26.° 53.′ 39″ S. Ich steuerte also jetzt einen südlichen Curs, doch ganz in der Nähe des Landes, um eine deutliche Ansicht von den Einbuchten und den darin liegenden Felseninseln zu haben, welche unstreitig die schönsten Häfen bilden müfsen, und den Portugiesen nicht unbekannt seyn können, wenn ich gleich daran zweifle, dafs die Küsten von Brasilien je von ihnen mit Schärfe aufgenommen worden sind. Die von uns in St. Catharina gesehene Charten von dieser Insel, und nördlich von der Küste von St. Catharina, konnten keinen Anspruch auf grofse Genauigkeit machen, obgleich eine davon von dem Portugisischen Geo- 18.

1803. graphen Lopez herrührte, und die andere noch in diesem Jahr
Decemb. von einem Portugiesischen Ingenieur verfertigt war. Auf der ersten waren die astronomischen Bestimmungen unrichtig, auf der letzten, welche übrigens viel Detail enthielt, und mit vielem Fleiſse gemacht zu seyn schien, fehlten sie ganz und gar. Die Charte N° III. im Atlas enthält eine richtige Darstellung des nördlichen Eingangs zum Ankerplatz zwischen der Insel St. Catharina und dem festen Lande, so wie auch der Inseln, die vor diesem Eingange liegen, und des kleinen Theils der Küste in Norden von St. Catharina, den wir in diesen Tagen zu sehen Gelegenheit hatten. Man wird, glaube ich, diese Charte nicht für ganz überflüſsig halten, da mir bis jetzt keine ähnliche zu Gesicht gekommen ist, die einzige in Bellins Sammlung: Le petit Atlas maritime, im zweyten Bande N° 57 ausgenommen, welche aber sehr fehlerhaft ist.

Um 4 Uhr Nachmittags legte sich der Wind ganz. Das plötzliche Fallen des Barometers kündigte einen Sturm an. Die Nähe des Landes machte mir anfangs einige Unruhe. Der Wind erhob sich aber vom Lande mit einem heftigen Gewitter und Regen, und ward so stark, daſs wir alle Segel einnehmen muſsten, und nur unter den Sturmsegeln und dem Focksegel
19. bleiben konnten. Den folgenden Mittag hatte der Sturm schon nachgelaſsen, wir konnten unsere Marssegel beysetzen. Ich steuerte nun wieder nach dem Lande zurück, welches wir den 20sten bey Tages Anbruch sahen; nur hatte uns der südliche Strom so weit nach Norden getrieben, daſs wir den Tag über laviren muſsten, um die Insel Gal zu gewinnen. Gegen Abend sahen wir ein Boot auf uns zurudern. Ich legte bey, um es abzuwarten; es befanden sich Portugiesen darin, welche

sich erboten, uns zwischen den Inseln Alvaredo und Gal hindurch zu führen, eine Passage, die ich nach der Warnung, welche La Perouse giebt, nicht hätte wagen dürfen, obgleich sie den Weg sehr verkürzt. Wir fanden sie sehr sicher, denn man kann nahe bey beyden Inseln ganz ohne Gefahr segeln. Die Tiefe der Rhede nimmt regelmäſsig bis auf fünf und einen halben Faden ab, in welcher wir den 21sten Abends um 5 Uhr, über einem Boden von Thon vor Anker gingen. Die Festung Santa Cruz auf der Insel Atomery lag uns NW 10°, die Mitte der Insel Alvaredo NO 35°, die Insel de Ratones SO 15°, und Ponta Groſsa NO 66°. Unsere Entfernung von der Festung Santa Cruz betrug 1 Meile; von St. Miguel 5 Meilen.

1803. Decemb. — 21.

VIERTES CAPITEL.

Aufenthalt in Santa Catharina.

Aufnahme in St. Catharina und Begebenheiten daselbst — Errichtung der Sternwarte auf der Insel Atomery — Die Masten der Newa werden schlecht befunden — Verlängerter Aufenthalt in St. Catharina — Bemerkungen über die Befestigungen der Rhede, über die Stadt Nostra Senhora del Destero und über das dortige Militair — Vermischte Bemerkungen über den jetzigen Zustand dieser Besitzung, ihren Handel und ihre Produkte — Erfrischungen, die der Seefahrer dort findet, und Preise derselben — Englischer Corsar — Nautische und astronomische Beobachtungen.

1803. Decemb. 21.

Bald nachdem wir Anker geworfen hatten, kam ein Offizier von der Festung Santa Cruz an Bord, um uns zu bewillkommen, und am folgenden Morgen hatten wir das Vergnügen, den Commandanten selbst bey uns zu sehen. Da ich meinen Aufenthalt hier so kurz als möglich machen wollte, so fuhr ich noch an diesem Morgen nach der Stadt Nostra Senhora del Destero, die von unserm Ankerplatz $9\frac{3}{4}$ Meilen direct Süd liegt. Da es die Residenz des Gouverneurs ist, so glaubte ich, dafs unsern Bedürfnissen dort am geschwindesten abgeholfen werden könnte. Der Gouverneur Don Joseph de Currado, Obrister der Portugiesischen Armee, dem ich mit Capitain Lisianskoy und einigen Offizieren des Schiffs bey unserer Ankunft sogleich meine Aufwartung machte, nahm uns mit vieler Artigkeit auf. Mit der gröfsten Bereitwilligkeit versprach er, uns jede Hülfe, die in seiner

Macht stünde, zukommen zu lassen. Er schickte an Bord eines jeden Schiffs einen Sergenten, der ganz zu unserer Disposition war, liefs sich die Liste der für beyde Schiffe nothwendigen Lebensmittel geben, und beorderte einen Offizier der gröfsern Geschwindigkeit wegen, den Ankauf derselben in den innern Theilen der Insel und auf dem festen Lande zu besorgen. Er befahl, dafs das für uns nöthige Holz gefällt würde, warum ich besonders bat, da diese Arbeit bey der grofsen Hitze sehr schwierig ist, und der Gesundheit der Matrosen schädlich werden konnte. Er erlaubte, unser Observatorium auf der kleinen Insel Atomery zu errichten, für uns eine Sache von der gröfsten Wichtigkeit, sowohl zur Berichtigung des Ganges der Uhren, der bey allen dreyen seit Teneriffa sich sehr verändert hatte, als auch der Beobachtungen wegen, die sich Dr. Horner an dem südlichen Himmel zu machen versprach, was so selten einem europäischen Astronomen zu Theil wird.

1803. Decemb.

Nach Beendigung dieser Geschäfte, die durch die zuvorkommende Güte des Gouverneurs so sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen waren, kehrte ich noch in der nämlichen Nacht an Bord zurück. Der Gesandte mit seinem Gefolge blieb am Lande. Ihm räumte der Gouverneur die Hälfte seines Hauses ein, und seinem Gefolge wiefs er sein eigenes Landhaus an, das in einer kleinen Entfernung von der Stadt in einer sehr angenehmen Gegend liegt. Bey meiner Rückkunft aufs Schiff salutirte ich die Festung Santa Cruz mit 13 Kanonen, die Schufs für Schufs erwiedert wurden, und den nämlichen Tag speiste der Commendant mit einigen seiner Offiziere am Bord meines Schiffs. Ich schickte jetzt einen Offizier ans Land, einen bequemen Platz ausfindig zu machen, wo wir Wasser einnehmen,

1803. Decemb. und die Wafserfäfser ausbefsern könnten. Der dazu gewählte Ort St. Miguel, ein kleiner Flecken in einer malerisch schönen Gegend, konnte zu diesem Endzwecke nicht bequemer seyn. Von einer schönen Cascade wird das Wasser, welches von vorzüglicher Güte ist, durch Röhren nach einer Reismühle, die aber nur selten im Gange ist, geleitet. Mit der gröfsten Leichtigkeit kann man in 3 Tagen seinen Vorrath, wenn er auch über 100 Tonnen betrüge, machen. Die einzige Unbequemlichkeit ist die Entfernung vom Schiffe, da sie 5 Meilen beträgt; wenn man indefs eine grofse Barkafse hat, so fühlt man auch diese nicht sehr. Dr. Horner richtete sein Observatorium noch am nämlichen Tage an dem ihm angemefsenen Orte auf. Die Arbeit auf dem Schiffe ging ebenfalls mit dem gröfsten Fleifse vor sich, und ich hatte die gewifse Aussicht, nach 10 Tagen meine Reise fortsetzen zu können, als ein Bericht von Capitain Lisianskoy mir diese angenehme Hofnung raubte. Die Mittel- und Fock-Masten auf der Newa wurden so schlecht befunden, dafs Capitain Lisianskoy sich entschliefsen mufste, ganz neue hier machen zu lafsen. An einem Orte, wo gar kein Handel statt hat, wo es folglich nicht Leute giebt, die für die Bedürfnifse der ankommenden Schiffe sorgen, schien dieses mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn, und ohne den gefälligen Eifer des Gouverneurs hätte dieses unangenehme Ereignifs die Newa mehrere Monate aufhalten können. Da Masten hier nie vorräthig sind, so schickte der Gouverneur sogleich in den umliegenden Wald, in welchem man zwar ohne Mühe die schönsten Mastbäume finden kann; die Hauptschwierigkeit sie zu erhalten, lag aber in dem Transporte dieser schweren Massen aus dem Walde ans Ufer. Aller Unterstützung von Seiten des Gou-

verneurs ungeachtet, verzögerte dieser verdrüſsliche, so ganz unerwartete Umstand unsere Abreise über 5 Wochen. 1803. Decemb.

Unangenehme Umstände machten meinen fast beständigen Aufenthalt auf dem Schiffe nothwendig, es war mir daher unmöglich, einige genaue Nachrichten über den Zustand dieser Colonie einzuziehen. Indeſs kann es niemandes Bemerkung entgehen, wenn er auch selbst des Vortheils mündlicher Unterhaltung mit dem aufgeklärteren Theil der hier residirenden Portugiesen beraubt ist, daſs das Lissaboner Cabinet entweder aus Politik, die unstreitig falsch, oder aus Indolenz, die noch unverzeihlicher ist, diese Besitzung sehr vernachläſsigt. Wie sehr Portugal überhaupt den Nutzen, den es von seinen Besitzungen in diesem Theile der Welt ziehen könnte, verkennt, ist eine zu bekannte Wahrheit, als daſs sie einer Wiederholung bedürfte. Von ganz Brasilien ist vielleicht die Insel St. Catharina mit dem daran stoſsenden Bezirke des festen Landes derjenige Theil, der die besondere Aufmerksamkeit der portugiesischen Regierung nicht im geringsten auf sich gezogen hat, so sehr sie auch ihrer Lage, ihres gesunden Climas, ihres fruchtbaren Bodens, und ihrer kostbaren Produkte wegen dieselbe verdiente.

Diese Insel, durch eine, nicht über 200 Faden breite Meerenge von dem festen Lande getrennt, ist in einer Richtug von NNO und SSW 25 Meilen lang, und 8 bis 9 Meilen breit; doch beträgt an einigen Stellen die Breite nur 3 bis 4 Meilen. Die NNO Spitze liegt nach unsern Beobachtungen in 27.° 19.′ 10″ südlicher Breite, und 47.° 49.′ 20″ westlicher Länge von Greenwich. Von Frezier glaube ich, haben wir die ersten Nachrichten von dieser Insel, und auch die erste Charte, die ziemlich genau ist. Eine Vergleichung seiner Charte mit der unsrigen

1803. Decemb. wird den geringen Unterschied am deutlichsten zeigen. Nach Frezier war es Lord Anson, der dem Publikum einige Nachrichten von dieser Insel mitgetheilt hat. Lozier de Bouvet berührte sie in 1738, und im Jahre 1785 der unglückliche La Perouse. In den 18 Jahren, die seit dieser letzten Epoche verflofsen sind, scheint keine wesentliche Veränderung mit ihr vorgefallen zu seyn. So wie damals, ist auch jetzt die sehr ausgedehnte Rhede von drey sehr mittelmäfsigen Forts vertheidigt, nämlich von Ponta Grofsa auf der westlichen Seite von St. Catharina; Santa Cruz auf der Insel Atomery; und einem kleinen Fort von 9 Kanonen auf der Insel de Ratones. Von diesen 9 Kanonen waren aber nur 3 im Stande. Die Festung Santa Cruz ist die wichtigste. Da unser Observatorium hier eingerichtet war, so hatten wir Gelegenheit, sie in Augenschein zu nehmen. Die Mängel dieser Festung, deren Monneron *) in einem seiner Briefe erwähnt, sind vollkommen gegründet. Ich konnte hier nur 20 Kanonen zählen, die meisten schienen aber in dem schlechtesten Zustande zu seyn, die Garnison war kaum 50 Mann stark. Jeder Nation, die es unternehmen wollte, sich dieser Besitzung zu bemeistern, würde es eben so leicht werden, als den Spaniern im Jahre 1777, ohne bey weitem ein so grofses Armement zu veranstalten. Doch möchte die Unmöglichkeit, hier eine dauerhafte Besitzung anzulegen, ohne sich zugleich den Besitz des angränzenden Theils des festen Landes zu versichern, wohl jeden von einer so unnützen Eroberung abhalten. Die Stadt Nostra Senhora del Destero ist noch schlechter befestigt. Eine kleine Batterie von 8 Kanonen an der Landungsbrücke, von denen aber

*) Ingenieur auf La Perouse's Schiffe.

die Lafetten fast alle verfault waren, ist ihre einzige Vertheidigung. Die kleine Batterie, à barbette, auf der Spitze in der Meerenge, deren Monneron ebenfalls erwähnt, war jetzt nicht mehr vorhanden. Die Garnison besteht aus ungefähr 500 Soldaten, die trotz der Menge von kostbaren Diamanten und den 20 Millionen Cruzados, die jährlich aus Brasilien nach Lissabon geschickt werden, schon in mehrern Jahren keinen Gehalt erhalten haben. Kann es wohl einen auffallendern Beweis einer schlechten Regierung geben? Um indefs die Garnison vor dem Hungertode zu bewahren, bekömmt jeder Soldat täglich zu seinem Unterhalte 20 Reis oder den 37sten Theil eines spanischen Piasters *). Uebrigens waren sie sehr wohl gekleidet, welches wohl hauptsächlich der Fürsorge des Gouverneurs und des Chefs des Regiments zuzuschreiben ist, da die Regierung, nach der Art, wie sie ihren Sold auszahlt, zu urtheilen, nur geringen Theil daran haben kann. Der Chef des Garnison Regiments war ein Abkömmling des berühmten Vasco de Gama, und einer Verordnung zufolge, hat, so lange St. Catharina ein militairisches Etablissement ist, immer einer von dieser berühmten Familie das Privilegium, Chef des dortigen Militairs zu seyn. Auch im Jahr 1785, da La Perouse diese Insel berührte, war einer aus dieser Familie, Don Antonio de Gama, Chef des Militairs.

1803. Decemb.

Die Stadt, welche eine sehr anmuthige Lage hat, besteht aus einigen hundert schlecht gebauten Häusern, und ist von 2 bis 3000 armen Portugiesen und Negersclaven bewohnt. Das Haus des Gouverneurs und die Casernen der Soldaten sind die einzigen Gebäude, die sich vor den andern auszeichnen. Man

*) 750 Reis machen einen spanischen Piaster.

1803. Decemb. baute eben an einer neuen Kirche, woran in manchen katholischen Ländern gewifs immer früher gedacht wird, als an den Bau eines Hospitals oder eines andern nützlichen Gebäudes. Es erregte meine Verwunderung eines Abends um 10 Uhr, da ich eben an Bord fahren wollte, mehrere Negersclaven beyderley Geschlechts im Vorbeygehen einige Steine hintragen zu sehen. Mein Erstaunen verringerte sich aber sehr, da ich bedachte, dafs das Verdienst dieses religiösen Eifers wohl weniger den Sclaven als ihren Herrn gebührte.

Das Gouvernement von Don Joseph de Currado erstreckt sich von Rio Grande in 32° südlicher Breite und 54° westlicher Länge bis zum Etablissement St. Paul, das in 23.° 33.′ 10″ S. und 46.° 39.′ 10″ W liegt.

Meine Bemühungen, einige genaue Nachrichten über die Volksmenge dieses Gouvernements zu bekommen, schlugen fehl, doch mufs sie sehr unbedeutend seyn, da nur die Küsten bewohnt, und selbst die Küsten-Bewohner den Ausfällen der Eingebornen oft ausgesetzt sind, welches sich auch während unsers Aufenthalts dort ereignete. Diese Ausfälle haben indefs keine blutige Folgen. Die Eingebornen begnügen sich nur zu plündern, und besonders den Portugiesen ihr Vieh abzunehmen.

Sowohl auf der Insel, als an den Küsten des festen Landes ist der Boden ausnehmend fruchtbar. Man baut hier vortreflichen Kaffee und Zucker. Der Rum, wenn er gleich dem Jamaicaschen nicht gleich kommt, wird, wie wir die Erfahrung selbst gemacht haben, durch Alter und Transport um vieles besser, und giebt alsdann dem Rum von St. Croix nichts nach. Da aber fremde Schiffe nur für baares Geld kaufen dürfen, und es den Einwohnern dieses ganzen Gouvernements nicht erlaubt ist,

ihre Produkte nach Europa zu verführen, so fällt die Aussicht, sie zu veräufsern ganz weg. Wo der Handel stockt, da mufs auch die Industrie darnieder liegen. Es wird daher nur so viel gebaut, als zur eigenen Consumtion nöthig ist, und um jährlich ein oder zwey kleine Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen nach Rio Janeiro zu versenden, und inländische Produkte gegen europäische Waaren zu vertauschen; denn nur von Rio Janeiro allein erhalten die Einwohner dieser Gegenden die unumgänglichsten Bedürfnifse des Lebens. Die Preise von Kaffee und Zucker betrugen zur Zeit unsers hiesigen Aufenthalts 10 Cop. das Pfund, nnd einen Gallon Rum bezahlte man mit weniger als einem halben Piaster. Es versteht sich von selbst, dafs man einen viel geringern Preis für diese Produkte bezahlen würde, wenn man sie in grofsen Quantitäten und unter andern Verhältnifsen kaufte. Man hat die schönsten Holzarten hier im Ueberflufs. Ich machte eine Sammlung von mehr als 80 verschiedenen Gattungen von Holz, die der Schönheit ihrer Farbe und ihrer Stärke wegen ein wichtiger Gegenstand der Ausfuhr werden müfsten. Die Ausfuhr von Holz ist aber ganz verboten. Der Prinz-Regent hat zwar, um dieses Gouvernement in Aufnahme zu bringen, die Insel zum Freyhafen erklärt, jedoch mit verschiedenen Einschränkungen, welche den Handel und die Industrie drücken, und überhaupt ein sehr lächerliches Licht auf diese vermeinte Wohlthat werfen, indem das Hauptprodukt des Landes, Holz, gar nicht verführt werden darf, und die übrigen Produkte nur für baares Geld veräufsert werden können. Es möchte aber wohl kein Schiff aus Europa nach St. Catharina kommen, um dort für baares Geld Zucker, Kaffee und Rum zu kaufen; auch zweifle ich sehr daran, ob man auf der ganzen

1803. Decemb.

1808. Decemb. Insel und auf der benachbarten Küste eine Ladung für ein Schiff von 400 Tonnen finden würde. Da es nun den Einwohnern verboten ist, ihre Produkte irgend anders wohin, als nach Rio Janeiro zu verführen, so bleibt der Handel auch jetzt wie ehemals in dem elendesten Zustande. Die nothwendigen Bedürfnifse und Waaren, die hier im Ueberflufse verfertigt werden könnten, als Seife, Theer etc. sind so selten, dafs bey unserer Ankunft die Einwohner uns ihre Lebensmittel nur für dergleichen Waaren verkaufen wollten. Kaum tritt man ans Land, so findet man den Safsafras Baum und die Pflanze, von welcher man das Castor Oel (Oleum Ricini) zieht, in grofser Menge. Es war aber dem Dr. Espenberg unmöglich, auch nur eine kleine Quantität dieses Oels sich zu verschaffen, obgleich er sehr darauf gerechnet hatte, sich hier damit zu versorgen. Mein Zimmermann, den ich ausgeschickt hatte, um einige Stücke Bauholz zum Vorrath zu fällen, fand nur zwey Meilen von St. Miguel Bäume, die den gröfsten Schiffen zu Masten dienen könnten. Ich habe schon erwähnt, dafs in der Stadt Nostra Senhora del Destero auch nicht ein einziger Kaufmann vorhanden ist, und dennoch könnte es nicht fehlen, dafs wenn sich einige unter dem Schutze der Regierung mit einem mittelmäfsigen Capital hier niederliefsen, sie in kurzer Zeit nicht nur einen ansehnlichen Gewinn, sondern dafs auch solche unternehmende Kaufleute auf die Cultur des Landes den wohlthätigsten Einflufs haben würden. Sie würden sich bald in den Stand gesetzt sehen, mehrere reich beladene Schiffe direct nach Portugal zu schicken. Der Prinz Regent mag immerhin St. Catharina das Privilegium eines Freyhafens nehmen, wenn er nur den Bewohnern dieser Gegenden überhaupt mehr Freyheit des Handels verstattet. Ein Freyhafen

ohne Handels Freyheit ist ein Widerspruch, welchen man leider nicht zu fühlen scheint. Der Wallfischfang, welcher seit kurzem wieder ein Monopol der Krone ist, bietet einen andern sehr reichen Erwerbzweig dar, wenn er, wie es möglich ist, cultivirt würde. So lange aber die portugiesische Regierung auf dem eingeschränkten Plane, den sie jetzt befolgt, beharrt, ist es unmöglich, dafs die Einkünfte dieser Besitzung nur halb so viel betragen können, als nöthig ist, um dem Militair und den Gerichtspersonen ihren Gehalt zu bezahlen. Es herrscht aus diesen Gründen hier die drückendste Armuth. 1803. Decemb.

Schiffe, die ums Cap Horn zu gehen, oder zum Wallfischfang an dieser Küste bestimmt sind, können sich keinen befsern Hafen zum Einlaufen wünschen. Er ist Rio Janeiro bey weitem vorzuziehen, wo Fremde, besonders wenn sie auf Kauffahrtey-Schiffen anlangen, mit eben solcher beleidigenden Vorsicht behandelt werden, wie in Japan. Selbst ein Cook und ein Banks mufsten dort Beleidigungen erfahren, deren blofse Erzählung schon jeden empören mufs. In St. Catharina, in deren Nähe keine Diamantgruben sind, herrscht eine vollkommene Freyheit. Der Hafen ist vortreflich, das Wasser sehr gut und mit Leichtigkeit zu erhalten. Brennholz fällt man unentgeltlich, und für gefälltes, welches der Verkäufer selbst an Bord bringt, bezahlt man 10 Piaster für das tausend, jedes Stück ist über 3 Fufs lang. Das Clima ist aufserordentlich gesund. Unsere Leute befanden sich nach einem Aufenthalte von 7 Wochen hier vollkommen wohl. In den ersten Tagen bekamen zwar mehrere auf beyden Schiffen heftige Colikschmerzen, sie dauerten aber nur einige Stunden, und verschwanden zuletzt ganz. Die Hitze ist selbst in dem heifsesten Sommer-Monate, im Januar, sehr erträglich. Das

1803. Decemb. Thermometer auf dem Schiffe stieg nie über 22 Grad. Der frische Seewind, welcher täglich weht, mäſsigt diese Hitze noch mehr. Lebensmittel und Früchte aller Art sind im Ueberfluſs und sehr wohlfeil. Wir kauften zum Beyspiel einen Ochsen, welcher 400 Pfund wog, für 8 Piaster, ein Schwein von 200 Pf. für 10 Piaster. Für 5 Hühner bezahlt man 1 Piaster. Für Apfelsinen und Citronen war die Jahrszeit noch zu frühe, dennoch konnten wir mehrere tausende mitnehmen, die für eine Kleinigkeit gekauft wurden. Waſsermelonen und Kürbiſse waren hingegen im Ueberfluſs. An Fischen fanden wir zwar einen groſsen Mangel, allein die Jahrszeit war der Hitze wegen zum Fischfange nicht günstig, der, die Sommer-Monate abgerechnet, sehr ergiebig seyn soll. Zum Fischfange braucht man hier keine andern Fahrzeuge als Canots, die aus einem einzigen Stamm ausgehöhlt sind. Ich habe einige gesehen, die über 30 Fuſs lang und nur 3 Fuſs breit waren. Bey dieser schmalen Gestalt rudern sie auſserordentlich geschwind, dürfen sich aber bey etwas unruhiger See nicht aufs Meer wagen.

Bey unserer Ankunft fanden wir hier einen englischen Corsaren mit zwey französischen Prisen, die zum Wallfischfang bestimmt gewesen waren. Die Commandeurs, Amerikaner von Geburt, hatten der allgemeinen Meinung nach, die selbst der Gouverneur als gewiſs annahm, mit gutem Willen die ihnen anvertrauten Schiffe dem Engländer überliefert, der wider alles Völkerrecht, von diesen Schiffen unter den Kanonen der Festung Santa Cruz Besitz genommen hatte. Die That der Amerikaner war zu arg, als daſs wir an dieser Beschuldigung nicht hätten zweifeln sollen, bis endlich ein Befehl des Vice-Königs, die Amerikaner in Verhaft zu nehmen, um sie der französischen Regierung zu überliefern, uns von der Wirklichkeit des Ver-

brechens überzeugte. Der englische Corsar hatte in der gewifsen Erwartung eines Kriegs zwischen England und Spanien, ein Fahrzeug dieser Nation genommen. Er brachte nicht nur diese Prise nach St. Catharina, wo er die Waaren, welche sie geladen hatte, heimlich verkaufte, sondern rüstete das Schiff mit 16 Kanonen aus, und brauchte es auf einer portugiesischen Rhede als Wachtschiff, um jedes ankommende Schiff zu untersuchen. Der Commandeur dieses anglo-portugiesischen Wachtschiffs trieb seine Unverschämtheit so weit, dafs er ein Boot an Bord eines ankommenden portugiesischen Kriegsschiffs, einer Brigg von 18 Kanonen, schickte, und die gewöhnlichen Fragen, die bey ähnlichen Visiten üblich sind, an den Capitain that, der nicht wenig erstaunt war, auf diese Art unter den Kanonen einer portugiesischen Festung examinirt zu werden. Die Brigg war vom Vice Roi nach St. Catharina abgefertigt worden, sich der ganzen Escadre des englischen Corsaren zu bemeistern. Die als Wachtschiff ausgerüstete spanische Prise entwischte indefs, so wie eine von den französischen, und nur der Corsar mit seinem Schiffe nebst der andern Prise fielen in die Hände des Gouverneurs.

1803. Decemb.

Ich beschliefse die unbefriedigenden Nachrichten über diesen Ort mit einigen nautischen und astronomischen Beobachtungen, die wir hier angestellt haben. Die Einfahrt ist so leicht als möglich. Die Charte N° III im Atlas, für deren Genauigkeit ich bürgen kann, zeigt dieses deutlicher, als es sich mit Worten beschreiben läfst. Die Inseln Gal und Alvaredo sind nicht zu verkennen. Die erstere, welche die kleinere ist, und am meisten nach Norden zu liegt, zeichnet sich besonders durch weifse länglichte Streifen an den steilen Seiten, so wie auch durch zwey kleine Felsen aus, die an der Nordost Spitze liegen. In

1804. Januar. der Entfernung von ungefähr 9 Meilen ist die Tiefe 30 Faden, die allmählig abnimmt. Kömmt man von Norden, so nehme man seinen Curs zwischen den beyden Inseln Gal und Alvaredo, und lafse die kleine Felseninsel San Penedo, die von der Insel Alvaredo WNW $3\frac{1}{2}$ Meilen liegt, zur Rechten. Ein SSW und SWtS Curs führt gerade zur Festung Santa Cruz. Man ankert allenthalben sehr sicher, sowohl nördlich als südlich von dieser Festung, doch ist es wegen der Communication sowohl mit der Stadt als mit San Miguel, wo man das beste Wafser bekömmt, vortheilhafter, südlich von Santa Cruz zu liegen. Ist man von St. Catharina nach Süden zu bestimmt, so nimmt man seinen Curs zwischen der Insel Alvaredo und St. Catharina. Die Pafsage ist vollkommen sicher. Sollte der Wind contrair werden, so kann man ohne Gefahr laviren, denn man findet nahe am Lande 4 Faden Wafser. Die Küsten von Alvaredo sind eben so rein.

Die Ebbe- und Flut-Beobachtungen wurden auf der Insel Atomery, wo das Observatorium eingerichtet war, von Dr. Horner gemacht. Folgendes sind die Bemerkungen, die er mir hierüber mitgetheilt hat. Ebbe und Flut ist hier sehr unregelmäfsig und ganz vom Winde abhängig. Die Flut kommt aus Norden, die Ebbe aus Süden, und da der Wind fast immer aus der See ist, so äufsert sich die Ebbe bey frischen Nordwinden oft gar nicht, selten dauert sie über 2 oder 3 Stunden. Die Zeit der hohen Flut im Voll- und Neumonde wurde im Mittel aus sehr vielen Beobachtungen zu 0.St. 49′ bestimmt. Oft dauerte die Zeit der hohen Flut 3 bis 4 Stunden, während welcher gar keine Veränderung weder in der Zu- oder Abnahme des Wassers bemerkt ward. Das niedrigste Wasser traf ein den 27sten Januar, einem Tage nach dem Vollmonde bey einem frischen Nordwinde, und

das höchste Wasser, welches bis auf $3\frac{2}{3}$ Fufs stieg, zwey Tage nach dem Vollmonde bey einem schwachen Nordostwinde. Der Südwind hielt das hohe Wafser über eine Stunde auf. 1804. Januar.

Dr. Horner fand die Polhöhe des Observatoriums, wo er einen Quadranten aufgestellt hatte, im Mittel aus mehrern Meridianhöhen der Sonne - - - - - - 27.° 21.′ 58″ S.

Die Länge im Mittel aus sehr vielen Mondsdistanzen von Dr. Horner und mir gemefsen - - - 48.° 00.′ 00″ W.

Die grofse Arnoldsche Uhr N° 128 nach ihrem Gange in Teneriffa, zeigte die Länge des Observatoriums zu 47.° 51.′ 00″ W.

Die kleine Arnoldsche Uhr N° 1856 - 48.° 52.′ 45″ W.

Die Penningtonsche Uhr - - - 48.° 09.′ 35″. W.

Nach einer grofsen Reihe von Beobachtungen, die Dr. Horner auf seinem Observatorium an einem Passage Instrument durch Culmination der Sonne und Sterne, so wie auch durch correspondirende Sonnenhöhen fast täglich gemacht hat, fand er, dafs die tägliche Retardation von N° 128 sich um 9″ vergröfsert hatte, und noch im Zunehmen war, und dafs die tägliche Acceleration von N° 1856 sich um 5″ vermehrt hatte, ihr Gang aber seit der Zeit dieser Beobachtungen sich immer gleich geblieben war. Es war nämlich den 24sten Januar 1804 um Mittag No° 128 zu spät für mittlere Zeit auf der Festung Santa Cruz - - - - - - - 2. St. 25.′ 38.″ 5.

Ihre tägliche Retardation betrug den 24sten Jan. + 18.″ 00.

Am 3ten Februar betrug sie schon - - - + 24.″ 00.

Den 27sten Oktober 1803 in Teneriffa war sie nur + 11.″ 40.

Den 3ten September in Copenhagen - - + 8.″ 42.

Den 8ten Juli in St. Petersburg - - - + 9.″ 37.

Im April in London - - - - - + 4.″ 88.

1804. Januar. N° 1856 war zu frühe für mittlere Zeit auf der Festung Santa Cruz den 24sten Januar 1804 - - 3. St. 29.′ 32.″ 5.

Ihre tägliche Acceleration betrug zu dieser Zeit	— 14.″ 94.
Den 27sten Oktober in Teneriffa - - -	— 7. 50.
Den 3ten September in Copenhagen - -	— 5. 56.
Den 8ten Juli in St. Petersburg - - -	— 7. 51.
Im April in London - - - - - -	— 2.″ 60.

Die Penningtonsche Uhr war zu spät für mittlere Zeit auf der Festung Santa Cruz den 24sten Januar - 3. St. 16.′ 26″.

Tägliche Retardation - - - - - - -	+ 7. 11.
Den 27sten Oktober in Teneriffa - - -	+ 5. 30.
Den 3ten September in Copenhagen - -	— 1. 83.
Den 8ten Juli in St. Petersburg - - -	+ 5.″ 21.
Im April in London - - - - - - -	+ 0. 70.

Die Abweichung der Magnetnadel, die Frezier im Jahre 1712, 12° östlich beobachtet hatte, fanden wir im Mittel nach zwey verschiedenen Compafsen = 7.° 50′ östlich.

FÜNFTES CAPITEL.

Abreise aus Brasilien und Eintritt in den grofsen Ozean.

Die Nadeshda und Newa segeln von St. Catharina — Neue Verhaltungs-Befehle für den Capitain der Newa — Charakter der am Bord sich befindenden Japaner — Starke Strömungen beym Rio de la Plata — Erblickung von Staaten-Land — Umsegeln von Cap San Juan — Länge dieses Caps — Erreichung des Meridians von Cap Horn.

Den 22sten Januar erhielt die Newa ihren Fokmast, und 1804.
den 25sten ihren Mittelmast. Es wurde Tag und Nacht von Jan. 22.
den Matrosen beyder Schiffe gearbeitet, um die Newa in segelfertigen Stand zu setzen, und schon am 31sten Januar berichtete mir Capitain Lisianskoy, dafs er am 2ten Februar segeln
könne. Den 1sten Februar nahm ich einen Anker auf, trans- Febr. 1.
portirte das Observatorium an Bord, und schickte meine Schaluppe nach dem Gesandten, der sich diese ganze Zeit über in dem Hause des Gouverneurs aufgehalten hatte, und von ihm
mit vieler Gastfreyheit aufgenommen worden war. Am 2ten Fe- 2.
bruar kam der Gesandte an Bord, von dem Gouverneur und mehrern seiner Offiziere begleitet. Die Kanonen der drey Festungen wurden alle gelöst, sobald sich nur die Schaluppen zeigten. Diese Höflichkeit, welche der Person des Gesandten

1804. Februar. erzeigt wurde, erwiederte ich gleichfalls von meiner Seite dadurch, dafs ich den Gouverneur, als er wegfuhr, mit eilf Kanonenschüfsen salutiren liefs.

Der lange Aufenthalt, den wir in St. Catharina hatten machen müfsen, liefs mich der jetzt so weit vorgerückten Jahreszeit wegen eine sehr stürmische Fahrt ums Cap Horn befürchten. Ich glaubte dieses Vorgebirge im Januar zu umschiffen, und jetzt konnte es nicht früher als im März geschehen; es war daher nothwendig, so sehr als möglich zu eilen, und jeden Aufenthalt, selbst wenn wir getrennt würden, zu vermeiden. Bey unserer Abreise aus Cronstadt hatte ich der Newa, Port St. Julien an der Küste von Patagonien, und Valparaiso an der Küste von Chili als Vereinigungs Orte bestimmt. Dieses mufste jetzt geändert werden. Ich schrieb Capitain Lisianskoy anstatt dieser Orte vor, im Fall einer Trennung drey Tage bey Cap San Juan, der östlichen Spitze von Staaten-Land zu kreutzen, und wenn er die Nadeshda in dieser Zeit nicht sehen würde, seine Fahrt nach dem Hafen Conception fortzusetzen, wo er 15 Tage auf mich warten sollte. Im Fall wir aber jenseit Cap San Juan getrennt würden, und er den 12ten April schon nördlicher als 45 Grad, und westlicher als 85 Grad, gesegelt wäre, so sollte er nach Port Anna Maria auf der Insel Nukahiwa, einer von den Washington Inseln, segeln, und dort 10 Tage auf mich warten. Sollte aber die Newa am 12ten April noch nicht die Parallele von 45 Grad und den Meridian von 85 Grad erreicht haben, welches eine lange und beschwerliche Reise voraussetzen liefs, so sollte Capitain Lisianskoy nach Port Conception segeln, sich dort sobald als möglich mit Wafser und Erfrischungen versehen, und gerade nach den Sandwich Inseln steuern, doch nicht ohne

die Gruppe der Washington Inseln zu berühren, und in Port Anna Maria Erkundigung von der NADESHDA einzuziehen. 1804. Februar.

Ich hatte mich entschlofsen, dem Hafen Anna Maria vor dem Port Madre de Dios auf der Insel Santa Christina den Vorzug zu geben, weil nach Lieutenant Hergest's Bericht, dieser Hafen alle Vortheile zu vereinigen schien, und diese Insel sowohl, als die ganze neue, von den Amerikanern entdeckte Gruppe, weder von ihren Entdeckern, noch von den wenigen europäischen Schiffen, die später als der Capitain Ingraham sie gesehen hatten, untersucht worden war, und es mir folglich wichtig schien, von diesen Inseln einige Nachrichten einzuziehen.

Ein starker Nordwind verhinderte uns, am 3ten Februar abzusegeln. Er wehete so frisch, dafs die Ebbe ihre Wirkung nicht im geringsten äufserte, und ich selbst mit Laviren nicht hoffen konnte, die See zu gewinnen. Diefs war auch der Fall den 4ten Vormittags. Aber um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags entstand ein heftiges Gewitter mit einem sehr starken Südwind. Ich machte sogleich das Signal zum segeln, und um 4 Uhr waren beyde Schiffe schon unter Segel. Ein Boot, das ich eine Stunde vor der Veränderung des Windes nach Wafser geschickt hatte, hielt uns noch auf, und es war erst um 6 Uhr Abends, als wir die NNO Spitze von St. Catharina, zwischen welcher und der Insel Alvaredo ich jetzt meinen Lauf nahm, umsegelten. Um 7 Uhr lag uns diese Spitze SW 75° nach dem Compafs in einer Entfernung von 6 Meilen. Diese Spitze, die nach unsern Beobachtungen in 27.° 19.′ 10″ südlicher Breite und 47.° 49.′ 20″ westlicher Länge liegt, nahm ich als meinen Abreisepunkt an. 3. 4.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag hatten wir sehr unruhiges Wetter mit beständigem Regen und einem starken 5.

1804. Febr. 6. Südwinde, mit Hülfe dessen wir uns, bey einem östlichen Curs, so weit vom Lande entfernten, daſs um 12 Uhr der folgenden Nacht mit 50 Faden kein Grund mehr erreicht wurde. Jetzt wurde der Wind OSO; ich lieſs sogleich das Schiff umlegen, und steuerte StO längs der Küste. Mit der Veränderung des Windes klärte das Wetter sich auf, und schon zeigten sich Sturmvögel, obgleich wir noch im 28sten Grad der Breite waren. Um 8 Uhr Abends fanden wir mit dem Senkbley 65 Faden Thongrund. Ich steuerte daher einen Strich mehr vom Lande, nämlich SSO.

7. Den 7ten Februar erlaubte uns das helle Wetter, mehrere Monds-Distanzen zu nehmen. Die meinigen auf den Mittag reducirt, gaben nach dem Nautical Almanach 46.° 34.′ 15″, nach der Connoissance des Tems 46.° 52.′ 30″ W. Die Uhren zeigten 46.° 40′. Die Breite am Mittage war 30.° 16.′ 40″ S. An diesem Tage fanden wir die Abweichung der Magnetnadel 11.° 02.′ östlich.

Von dem heutigen Tage an, lieſs ich das Waſser portionenweise austheilen. Die Portion für einen jeden ohne Unterschied, vom Capitain bis zum Matrosen machte zwey Stof des Tages aus. Nur den Japanern bestimmte ich ein gröſseres Quantum. Dennoch waren sie die einzigen, die über diese Einrichtung murrten, welche ich der ungewiſsen Dauer unserer Fahrt bis zu den Washington Inseln, da sie wohl vier Monate dauern konnte, für unumgänglich nothwendig hielt. Schon oft hatte ich während dieser Reise Gelegenheit gehabt, mit unsern Japanern sehr unzufrieden zu seyn. Es ist kaum möglich, sich schlechtere Menschen zu denken. Obgleich ich sie mit seltener Güte und mit der gröſsten Aufmerksamkeit behandelte, uud ihre eigensin-

nigen Launen mit einer mir selbst unbegreiflichen Geduld ertrug, so hatte dennoch diese gewiſs unverdiente gütige Behandlung nicht den geringsten Einfluſs auf ihren störrischen Charakter. Faul, schmutzig in ihrer Kleidung und an ihrem Körper, immer verdrüſslich, im hösten Grade boshaft, dieſs sind ungefähr die Hauptzüge ihres Charakters. Nur einen sechzigjährigen Greis konnte man ausnehmen, der in allen Stücken sehr stark von seinen Landsleuten abstach, und der nur allein die Gnade verdiente, die der Kaiser ihnen wiederfahren lieſs, daſs sie in ihr Vaterland zurückgeführt wurden. Sie arbeiteten nie, auch dann nicht, wenn sie einsehen konnten, daſs selbst ihre Hülfe nützlich seyn würde. Mit dem Dollmetscher, der übrigens eben so wenig taugte, wie sie selbst, lebten sie im immerwährendem Kriege. Mehrere mal schworen sie laut, sich an ihm zu rächen, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er vom Gesandten mehr vorgezogen wurde.

1804. Februar.

Der Wind ging von OSO allmählig nach NNO herum. Ich steuerte einen ganz südlichen Curs. Der Wind war sehr frisch abwechselnd mit Windstöſsen, Regen und heiterm Wetter. Wir machten daher starke Fortschritte nach Süden, und den 9ten 9.
Februar Mittags befanden wir uns schon in 34.° 38.′ 16″ der Breite; die Länge nach unsern Uhren war 47.° 30.′ W. Um 2 Uhr Morgens beobachtete der Lieutenant Golowatscheff, der die Nachtwache hatte, eine durch Strömung verursachte auffallende Stauung des Waſsers, sie bildete eine Linie, die ungefähr NNO und SSW so weit das Auge reichte, sich erstreckte, und war durchgängig so stark erleuchtet, daſs sie seiner Beschreibung nach einer feurigen Furche ähnlich war. Hier war wohl die Granze des SW Stroms, der seit unserer Abfahrt von St. Catha-

1804. Februar. rina uns täglich 15 Meilen nach SW zu getrieben hatte. Heute Mittag aber zeigten unsere Beobachtungen einen Unterschied von der Schiffsrechnung nach NNO$\frac{1}{2}$O von 17 Meilen an. Diese Veränderung des Stroms ist wahrscheinlich der Nähe des Rio de la Plata zuzuschreiben, von welchem wir jetzt ungefähr 240 Meilen gerade in Osten entfernt waren; und den folgenden Tag, während dessen wir die ganze Mündung dieses Stroms vorbeysegelten, war die Wirkung desselben 32 Meilen in der nämlichen Richtung, wie den Tag zuvor, das heifst NO 28.° 30′. Wir hatten mehrentheils günstige Witterung, und nur selten ungünstigen Wind. In 37 Grad der Breite sahen wir den ersten Albatrofs, und mehrere Vögel, die zu der Gattung der Sturmvögel gehören. Im 40sten Grade der Breite bemerkten wir häufig grofse Stücke von Meergrafs, welches gewöhnlich als ein Zeichen der Nähe des Landes angesehen wird, von dem wir indefs noch über 600 Meilen entfernt waren. Die Abweichung der Magnetnadel
17. nahm nach und nach zu, nnd den 17ten Februar in der Breite von 44.° 15′ und 56.° 50′ der Länge fanden wir sie aus 4 Reihen, deren jede aus 6 Beobachtungen bestand, welche mit zwey Compafsen angestellt waren, und von 15.° 11′ bis 20.° 4.′ 40″ von einander abwichen, im Mittel 17.° 37.′ 50″ östlich. Die südliche Inclination der Magnetnadel ward zu gleicher Zeit 60.° 41′ gefunden. An diesem Tage nahmen wir auch mehrere Monds-Abstände. Vier Reihen, jede von 5 Beobachtungen, gaben mir für die Länge im Mittel 56.° 55.′ 25″. Aus einer gleichen Anzahl von Beobachtungen fand Dr. Horner 57.° 05.′. Die Uhren zeigten in dem nämlichen Augenblicke 56.° 40.′ an.

18. Den 18ten und 19ten Februar hatten wir einen starken Nordwind mit trübem neblichten Wetter, auf welches ein starkes

Gewitter und ein dicker Nebel folgte, so dafs wir einige Stunden lang die Newa nicht sehen konnten. Um 9 Uhr Abends zertheilte er sich, und wir hatten eine schöne helle Nacht. Da ich einige Veränderungen in den Nebel-Signalen gemacht hatte, so legte ich bey, und schickte unsern Steuermann an Bord der Newa. Während dieser Zeit warfen wir das Senkbley, und fanden mit 85 Faden Grund, grauen Sand mit schwarzen Flecken. Capitain Lisianskoy berichtete mir, dafs er in dem nämlichen Augenblicke 50 Faden gefunden habe. Um 12 Uhr in der Nacht konnten wir schon mit 70 Faden keinen Grund erreichen. Da wir am Mittage keine Sonnenhöhen hatten, so bestimmte Dr. Horner aus der Culmination des Sirius und des α Orionis die Breite um 8 Uhr auf 48.° 03′; unsere Länge, von der gestrigen Beobachtung der Uhren reducirt auf diesen Augenblick nach der Schiffsrechnung, betrug 62.° 33′; von den letzten Monds-Distanzen 62.° 50′. Um 10 Uhr Abends berechnete Dr. Horner aus einigen Höhen des Aldebarans die Länge nach unsern Uhren 62.° 44′.

1804. Februar.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit Dr. Horner's unermüdeten Fleifses zu erwähnen, zu jeder Zeit die Breite und Länge des Schiffs zu bestimmen, wenn die gewöhnlichen Beobachtungen fehlten. Liefs sich die Sonne am Tage nicht sehen, so konnten wir gewifs seyn, bey Nacht eine Längen- und Breiten-Bestimmung von ihm zu erhalten. Oft habe ich ihn, besonders bey Cap Horn bey der kältesten und unangenehmsten Witterung mit einer nicht zu ermüdenden Geduld mit dem Sextanten in der Hand warten sehen, die Sonne zwischen den Wolken zu erhaschen, und meine Bitten, von diesen oft ganz fruchtlosen Versuchen abzulafsen, fanden selten Gehör. Es sind nur wenige

1804. Februar. Tage während dieser ganzen Reise, an denen die wahre Länge des Schiffs nicht aus Beobachtungen der Himmelskörper hergeleitet worden ist.

Bis zur Küste von Staaten-Land liefs ich jetzt das Senkbley regelmäfsig jeden Tag 3 bis 4 mal auswerfen, die Tiefe, die wir gewöhnlich fanden, war zwischen 60 und 70 Faden, grauer Sand mit schwarzen und einigen blitzenden Flecken, oft auch feiner, schwarzer und gelber Sand.

21. Am 21sten Februar nach einem frischen Winde, der ungefähr sechs Stunden angehalten hatte, machte die Newa ein Signal, dafs die Raa ihres grofsen Marssegels beschädigt sey, und dafs sie dieselbe mit einer andern verwechseln müfse. Ich legte also bey, die Reparatur ihres Schadens abzuwarten; um 6 Uhr Abends war sie fertig, und wir setzten wieder alle Segel bey. Die Abweichung der Magnetnadel ward heute 21.° 40′ östlich gefunden. Die Breite des Schiffs war dazumal 49.° 43′, die Länge 65.° 13′. In der Nacht wandte sich der Wind nach Westen. Da wir uns ziemlich in der Mitte zwischen den Falkland Inseln und der Küste von Patagonien befanden, die ich indefs nicht sehen wollte, so steuerte ich jetzt StO; die Wellen gingen jedoch so hoch von Süden, dafs das Schiff sehr mitgenommen ward. Ich durfte demungeachtet diesen Wind nicht ungenutzt lafsen, und segelte mit allen Segeln. Diese heftigen Wellen, die dem gestrigen Winde, der nur von kurzer Dauer war, nicht allein zugeschrieben werden konnten, und der niedrige Barometer-Stand — 29 z. 35. — liefsen uns einen starken Wind von Süden erwarten; demungeachtet hatten wir den Wind nicht sehr frisch, und als wir der grofsen Bay St. George gegenüber waren, eine sehr ruhige See.

23. Am 23sten Februar war das Wetter so schön, und die

See so ruhig, dafs wir die Halesche Maschine senken liefsen. 1804.
Die Temperatur der Luft war 12° Reaumur; auf der Oberfläche Februar.
des Wafsers zeigte das Thermometer 10°, und in einer Tiefe von 55 Faden, wo die Maschine 10 Minuten blieb, 8½ Grad. Die Tiefe des Meers war hier 75 Faden. An diesem nämlichen Tage sahen wir über 20 Wallfische, die je zwey und drey zusammen schwammen, und von denen einige dem Schiffe so nahe kamen, dafs sie eine andere Richtung nehmen mufsten, um nicht übersegelt zu werden. Capitain Lisianskoy kam heute an Bord, und ich benachrichtigte ihn, dafs es meine Absicht sey, im Fall es ohne grofsen Zeitverlust geschehen könnte, auf der Osterinsel einen Tag vor Anker zu gehen; ich wünschte mich sowohl von der Richtigkeit unserer Uhren zu überzeugen, als auch zu erfahren, ob die wohlthätigen Absichten La Perouse's erfüllt worden wären, der den Einwohnern Schafe, Ziegen und Schweine nachgelassen hatte.

Den 24sten Februar rechnete ich mich unsern Beobachtun- 24.
gen zufolge 90 Meilen von Cap San Juan, dem östlichsten Vorgebirge von Staaten-Land entfernt. Da es uns in SSO liegen mufste, so steuerte ich SO mit allen Segeln, um noch vor Untergang der Sonne Land zu sehen, und dann einen sichern Curs für die Nacht zu wählen, allein der Wind wurde schwächer, und wir verloren diese Hofnung. Abends um 7 Uhr nahmen wir alle Segel ein, und unter doppelt gerefften Marssegeln
steuerte ich Ost. Um 5 Uhr Morgens sahen wir die ganze 25.
Küste von Staaten-Land in einer Entfernung von 35 bis 40 Meilen; sie erstreckte sich von Süd bis Südost. Die ganze Küste bildet eine beynahe gerade Linie in einer Ost und West Richtung, und besteht aus lauter einzelnen spitzen Bergen, die

Bayerische Staatsbibliothek München

1804. Februar. durch das Meer steil begränzt scheinen, abwechselnd mit grofsen Vertiefungen. Westlich sahen wir eine Landspitze, die am meisten nach Norden hervorragte, und einem stumpfen vertical abgeschnittenen Felsen ähnlich war. Diese Spitze hielt ich für Cap San Diego, die Ostspitze des Feuerlandes, so wie auch die östliche Spitze der Strafse Le Maire bey ihrer nördlichen Einfahrt. Wir sahen hier eine erstaunlich grofse Menge von Wallfischen, und so nahe, dafs der Offizier der Wache durch das heftige starke Spritzen kurz vor Tages Anbruch alarmirt ward, und nahe bey einer Brandung zu seyn glaubte. Obgleich der Wind sehr günstig war, durch die Strafse Le Maire zu gehen, so hielt ich es doch für besser um Staaten-Land herumzusegeln, indem die heftigen Strömungen in der Strafse Le Maire die Schiffe oft in die gröfste Gefahr setzen, wie die Erfahrung mehrerer Seefahrer bewiesen hat; dahingegen der Vortheil äufserst gering ist, weil mit dem Winde, mit welchem man allein durch diese Strafse segeln kann, sehr bald das wenige westliche wieder gewonnen wird, was man durch einen östlichen Curs um Cap San Juan herum verliert.

Um 11 Uhr lag uns dieses Vorgebirge genau im wahren Süden. Da uns das heitere Wetter und der reine Horizont sehr genaue Zeitbestimmungen zu machen erlaubten, so führe ich die Länge von Cap San Juan hier so an, wie unsere Uhren sie uns anzeigten, und zum Vergleich auch die Bestimmungen des Capitain Cook und einiger anderen Seefahrer. Nach dem Gange, den Dr. Horner in St. Catharina für die Uhren beyder Schiffe aus einer Reihe der genauesten Beobachtungen, die er während unsers langen Aufenthalts dort zu machen im Stande war, hergeleitet hatte, war die Länge von Cap San Juan:

Nach N° 128 - - - - - - 63.° 42.′ 30″. 1804.
Nach N° 1856 - - - - - - - 63.° 49.′ 45″. Februar.
Nach Capitain Cook - - - - - - 63.° 47.′ 00″.
Nach Capitain Bligh - - - - - - 63.° 18.′ 00″.
Nach Arrowsmith wahrscheinlich nach Malespina 63.° 40.′ 00″.
Nach den Uhren der Newa durch Signale - 63.° 47.′ 00″.

Verwirft man Capitain Bligh's Bestimmung, da sie beynahe einen halben Grad von der des Capitain Cook abweicht, so ist der gröste Unterschied in der Länge von Cap San Juan nach den Bestimmungen von Capitain Cook, Malespina und den Uhren auf unsern beyden Schiffen nur 7.′ 45″. Die Bestimmung von Capitain Cook mufs also als die wahre Länge angenommen werden, indem alle übrigen angeführten nur um einige Minuten von ihr abweichen. Man sieht hieraus, dafs es wenige Städte in Europa giebt, deren geographische Länge mit einer ähnlichen Genauigkeit bestimmt ist, als die dieses kahlen Felsen auf einer der rauhsten unwirthbarsten Inseln unsers Erdballs. Wie unendlich wichtig ist aber auch diese Genauigkeit für die Sicherheit der Schiffahrt!

Nach unserer Breite im Mittag war die Entfernung des Schiffs von Cap San Juan 33 Meilen; in dieser Entfernung erschien es als ein einziger hoher Berg mit einigen allmählig abnehmenden Erhöhungen auf beyden Seiten. Oestlich schien das Land sich noch auf einige Meilen weiter zu erstrecken. Die Neujahrs Inseln konnten wir nicht wahrnehmen. Ich mufs hier noch anführen, dafs, obgleich wir die ganze Nacht bey sehr schwachem Winde unter wenigen Segeln zubrachten, ich dennoch nicht den geringsten Unterschied zwischen den Beobachtungen und der Schiffsrechnung fand. Wir hatten diefs wahrscheinlich der

1804. Februar. ansehnlichen Entfernung, in welcher wir uns vom Lande hielten, zu verdanken, worin ich ganz den Rath vom Capitain Cook befolgte, sich dieser Insel um nicht mehr als 12 Seemeilen oder 36 Meilen zu nähern, wenn man gegen die starken Strömungen gesichert seyn wolle; es sey denn, daſs man gezwungen sey, im Neujahrshafen einzulaufen.

Wir hatten einen sehr schönen Tag mit einem frischen NNO Winde, der gegen Abend nach NNW herumging. Um Mittag verlor sich Cap San Juan im Nebel; um 7 Uhr Abends beym Untergange der Sonne entblöſste es sich wieder von den Wolken. Jetzt sah man noch zwey Berge, die neben ihm stehen, und kleiner aber spitziger sind. Nach einer viertel Stunde verlor es sich ganz aus unserm Gesichte. Um 6 Uhr Abends segelten wir durch eine starke Strömung, die sich in einer Richtung von NO nach SW, so weit das Auge reichte, erstreckte. Auch sahen wir an mehrern Stellen groſse Flecken, wo das Wasser ganz stille war. Wahrscheinlich entstanden sie durch verschiedene entgegengesetzte Strömungen. Diejenige Strömung, welche die nordöstliche Richtung des gestauten Wassers anzeigte, muſste indeſs die prädominirende gewesen seyn, wie es die Beobachtungen dieses Abends und des folgenden Mittags bewiesen. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr berechnete Dr. Horner aus den Meridianhöhen mehrerer Sterne die Breite 54.° 46′, welche 15 Meilen nördlicher als die der Schiffsrechnung war, und am andern Mittage fanden wir einen Unterschied von 27 Meilen nach Norden und von 18 Meilen nach Osten.

Nachdem wir das Cap San Juan umsegelt hatten, steuerte ich mit einem starken nördlichen Winde die ganze Nacht hin-
26. durch gen Süden mit einem Strich nach Westen, und um 8 Uhr

Morgens rechnete ich mich schon um einige Minuten südlicher als Cap Horn. Jetzt nahm ich einen noch westlichern Curs; aber schon nach einer halben Stunde erhob sich ein so starker Wind von SSW, der gegen Abend ganz nach Westen herumging, dafs wir alle unsere kleineren Segel einnehmen und die Marssegel doppelt reffen mufsten. Den ganzen Tag sahen wir Albatrofse, Meerschwalben und verschiedene Gattungen von Sturmvögeln. Auch die Nacht war sehr stürmisch, mit heftigen Windstöfsen, Regen und Hagel. Am Morgen liefs der Sturm nach, und erlaubte uns mehr Segel beyzusetzen, die Wellen gingen aber noch sehr hoch, und ermüdeten durch ihre gegen den Wind ganz schiefe Richtung das Schiff aufserordentlich. Das Barometer, welches gestern von 29 auf 28½ Zoll gefallen war, stieg zwar jetzt um 2½ Linie, demungeachtet versprach aber das Wetter nicht viel gutes, und es war dabey so kalt geworden, dafs das Thermometer auf dem Verdecke bis auf drey Grad fiel. Es schien, als ob Staatenland die Gränze von zwey sich ganz entgegengesetzten Regionen gewesen wäre. Bis dahin hatten wir sehr schönes Wetter, und mit wenigen Ausnahmen beständig günstigen Wind gehabt, welches unsere aufserordentlich geschwinde Fahrt von St. Catharina bis Staatenland in 21 Tagen beweist. Allein kaum hatten wir Staaten-Land umsegelt, und näherten uns der Breite von Cap Horn, so stellten sich bey kaltem Wetter und immer dunkel umwölktem Himmel auch widrige Südwest Winde ein. Unsere Einbildungskraft, welche durch die bis jetzt so sehr glückliche Fahrt in Schwung gesetzt war, führte uns schon in einigen Tagen um Cap Horn herum, und versetzte uns in wenigen Wochen nach den mildern Regionen des grofsen Ozeans; der westliche Wind aber, welcher

1804. Februar.

27.

1803. Februar. noch überdem anhaltend zu werden schien, benahm uns bald diese angenehme Hofnung, und liefs uns fürchten, dafs wir nicht auf zu viel Gunst Anspruch machen dürften.

Das gute Wetter, welches uns der Mittag zu bringen schien, war, wie ich es erwartete, von kurzer Dauer. Um 2 Uhr hatten wir einen sehr heftigen Windstofs, der so ganz ohne Warnung kam, dafs wir mit Mühe unsere Segel in Sicherheit bringen konnten. Hierauf wehete der Wind zwar stark, war aber doch noch keinem Sturme ähnlich. Um 5 Uhr umwölkte sich der Himmel. Rund um den ganzen Horizont bildeten sich, 5 bis 6 Grad hoch, weifse Schneewolken, die durch ihre säulenförmige Gestalt, und durch die dunkeln Wolken, welche sie begränzten, einen schönen aber furchtbaren Anblick gewährten. Wir hatten alle unsere Segel, bis auf einige Sturmsegel eingenommen, und erwarteten jetzt die Wirkungen dieser Wolkenmasse, die schnell auf uns zuzukommen schien. Es war ein Hagelschauer, der einige Minuten sehr heftig anhielt, und sich dann in einen gemäfsigtern aber anhaltenden Sturm verwandelte. Die ganze Nacht hindurch wehete es stark mit heftigen Windstöfsen und berghohen Wellen. Da wir sowohl durch das Barometer, welches nach dem ersten Windstofs um zwey Linien gefallen war, als auch durch den Anschein des Wetters überhaupt gewarnt waren, so hatten wir uns auf einen starken Sturm vorbereitet; wir brachten daher die Nacht ziemlich ruhig zu. Der Wind war abwechselnd West und Südwest. Am Morgen liefs er etwas nach, und ward gegen Mittag ziemlich gemäfsigt. Auch die Sonne liefs sich sehen, und wir be-
28. obachteten die Breite 58.° 23′ und die Länge 64.° 00′. Gegen Abend hatten wir wieder einige heftige Windstöfse, und um

8 Uhr entstand ein Sturm aus SW, der die vorigen an Heftigkeit weit übertraf, und dem, welchen wir am 15ten September im Scagerrak erlitten, gleich kam, nur mit dem Unterschiede, dafs die Wellen hier ungleich höher gingen. Am Morgen ward er, anstatt sich zu legen, wie ich es gewifs erwartete, noch stärker, mit aufserordentlich heftigen Windstöfsen, die mit Hagel und Schnee begleitet waren. Während dieses Sturms sahen wir weiter keine Vögel als einige kleine, die kurz vor dem Sturm um das Schiff herumflatterten. Dieses war auch der letzte Sturm. Gegen Abend legte er sich. Den folgenden Tag war der Wind ziemlich gemäfsigt, und am 2ten März hatten wir einen aufserordentlich schönen Tag. Von dem Genufse, den er uns gewährte, können nur die sich eine Vorstellung machen, welche zur See ähnliche schlechte Witterung erfahren haben, über die ein Seemann wohl nicht klagen würde, wäre es nicht der Kälte wegen, die wir alle sehr empfanden. Auf dem Verdecke war das Queksilber bis auf einen viertel Grad über dem Gefrierpunkt gefallen, und in meiner Cajüte zeigte das Thermometer während einem Zeitraume von zwey Wochen selten eine gröfsere Wärme als drey Grad; aber auch nicht ein einziges mal über $5\frac{1}{2}$ Grad. Ein jeder kam also aufs Verdeck, und suchte sich in den Strahlen der heitern ganz wolkenfreyen Sonne zu erwärmen. Kleider, Betten und Segel wurden zum Trocknen herauf gebracht. Dieses war sehr nöthig geworden, obgleich ich keinen Tag verbeygehen liefs, an dem nicht Feuer in der Wohnung der Matrosen gemacht worden wäre, sobald nur die Bewegung des Schiffs es erlaubte. Auch hatte ich in jeder Wache einen Matrosen besonders dazu ernannt, die nafsen Kleider der von der Wache abgelösten vor dem Feuer zu trocknen. Mehrere

1804. Februar.

März 2.

1804. März. andere nicht minder wichtige Arbeiten wurden verrichtet. Während des Sturms hatten wir bemerkt, daſs das Schiff vorne einen Leck hatte, der Zimmermann ward also am Stricke hinuntergelassen, und fand eins von den Brettern der äuſsern Bekleidung geplatzt. Dieſs wurde mit einer Platte Bley belegt. Auch wurden die Ankertaue abgebunden, welche ich Vorsichts halber, bis wir Staaten - Land umschifft haben würden, beybehalten hatte, und welche bis jetzt noch nicht hatten abgebunden werden können. Für unsere Beobachtungen war dieser Tag ebenfalls sehr günstig. Wir hatten in drey Tagen weder Breiten noch Längenbestimmungen gehabt, und fanden nun, daſs während der Stürme das Schiff 25 Meilen nördlich und 42 Meilen nach Osten zu getrieben worden war, und so waren wir nach sechs Tagen noch um keine Minute im Westen von Cap San Juan; dieses verringerte zwar um etwas die allgemeine frohe Stimmung, ein schwacher Nordost Wind aber, der sich erhob und bald frischer ward, erweckte von neuem unsere Hofnungen. Zwar hatten wir noch keinen einzigen Kranken, die lange anhaltende schlechte Witterung in diesen hohen, selten nebellosen Breiten muſs indeſs doch zuletzt den Keim zu den gefährlichsten Krankheiten legen, und die gröste Aufmerksamkeit, die theilnehmendste Fürsorge werden vergeblich.

Die Abweichung der Magnetnadel fanden wir an diesem Tage 24.° 32′ östlich; die südliche Inclination 73.° 15′. Die Breite des Schiffs zu dieser Zeit war 58.° 59′ S., die Länge 63.° 47′ W.

Unterdeſs ward der Nordost Wind immer frischer, am Abend
3. segelten wir 9 und 10 Knoten direct nach Westen. Um 8 Uhr des folgenden Morgens hatten wir nach unserer Rechnung das Cap Horn umschifft, und befanden uns folglich schon im groſsen Ozean.

SECHSTES CAPITEL.

Vom Meridian des Cap Horn bis zu unserer Ankunft in Nukahiwa.

Die NADESHDA und NEWA umsegeln das Feuerland — Ungewöhnlich niedriger Barometer-Stand in dieser Zeit — Die Schiffe trennen sich im Sturm — Fortsetzung der Fahrt nach den Washington Inseln — Veränderter Plan der Reise — Wir durchschneiden den südlichen Tropik — Sechstägige Reihe von Monds-Beobachtungen — Merklicher Fehler unserer Chronometer — Wir sehen einige von den Mendoza Inseln — Segeln längs der Insel Uahuga — Ankunft auf der Insel Nukahiwa — Wir werfen Anker in Port Anna Maria.

Wir umschifften Cap Horn den 3ten März um 8 Uhr 1804.
Morgens, vier Wochen nachdem wir von St. Catharina abgesegelt waren. März 3.
In kürzerer Zeit ist diese Fahrt vielleicht nicht oft vollendet worden. Der Wind änderte sich aber auch fast zu der nämlichen Stunde von NO nach W. und wehete, obgleich nicht sehr stark, mehrere Tage mit trübem neblichten Wetter, so daſs wir die NEWA zweymal auf einige Stunden aus dem Gesichte verloren. Die Wellen gingen dabey sehr hoch aus Westen, und fielen dem Schiffe auſserordentlich lästig. Am
5ten März erhaschte Dr. Horner die Sonne eine Stunde vor 5.
Mittag auf einige Augenblicke. Aus den erhaltenen Höhen berechnete er die Breite 59.° 58′, nach der Schiffsrechnung war

1804. sie 60.° 09′. Diefs war die höchste Breite, welche die West-
— winde uns zu erreichen zwangen. Nach unsern Uhren betrug die Länge aus diesen nämlichen Höhen hergeleitet = 70.° 15′.
7. Am 7^{ten} März waren wir so glücklich, die Sonne im Mittage zu haben. Die Beobachtungen zeigten wiederum, dafs der Strom uns fast direct nach Osten zu, im Durchschnitt 13 bis 14 Meilen täglich
9. getrieben hatte. Den 9^{ten} März war die See so ruhig, dafs wir die Halesche Maschine senken liefsen. In einer Tiefe von 100 Faden zeigte das Thermometer $1\frac{1}{2}$ Grad, in 60 Faden $2\frac{1}{2}$ Grad, auf der Oberfläche des Wassers $2\frac{3}{4}$ Grad. Die Temperatur der Luft war zu eben der Zeit 4 Grad. An diesem Tage wurde im Mittel aus mehrern Azimuthen die Abweichung der Magnetnadel 27.° 40′ östlich beobachtet: die gröfste Abweichung, die wir in diesen hohen südlichen Breiten fanden. Die Breite des Schiffs war in dem Augenblicke 59.° 20′ und seine Länge nach den Uhren 72.° 45′.

11. Den 11^{ten} März rechnete ich mich schon einen halben Grad westlicher als Cap Victoria; ich steuerte indefs immer noch einen westlichen Curs, da ich der Dauer des Südwindes, des ersten, den wir seit Cap San Juan bekommen hatten, nicht trauen durfte, und ich mich gegen die Westwinde, die bis zu den Wendekreisen die herschenden in diesem Meere sind, ganz in Sicherheit setzen wollte, um nöthigenfalls ohne Gefahr einen nördlichen Curs nehmen zu können, was nur bey einer gröfsern westlichen Länge möglich war. Aus dieser Ursache wollte ich mich nicht früher nach Norden wenden, als bis wir den 80^{sten} Grad der Länge erreicht hätten. Das Beyspiel von Capitain Bligh bewog mich zu dieser Vorsicht; denn dieser konnte, nachdem er schon bis zum 77^{sten} Grad der Länge gekommen war,

dennoch das Feuerland nicht umschiffen, und war genöthigt, 1804.
nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu segeln. März.

Den 14ten März befanden wir uns in 56.° 13′ südlicher 14.
Breite und 82.° 56′ westlicher Länge. Nach der Schiffsrechnung war die Länge 86.° 27′. Wir waren jetzt 8 Grad westlicher als Cap Pillar, das westlichste Vorgebirge von Terra del Fuego, und ich konnte jetzt selbst bey der ungünstigsten Witterung keinen Zweifel haben, es zu umschiffen; ich steuerte daher, wenn es der Wind erlaubte, einen Nordwest Curs, den ich jedoch so modificirte, daſs er zwischen den zwey Curslinien von Cooks erster und zweyter Reise führte. Ich erwartete hier mehrentheils südliche Winde zu finden, statt ihrer hatten wir aber fast beständig Nordwind, der am 16ten sehr stark wehete. Die Wellen 16.
gingen sehr hoch, und kreuzten sich in so verschiedenen Richtungen, daſs das Schiff heftiger als bey irgend einem Sturme bewegt ward. Der auſserordentlich niedrige Barometerstand, welcher mehrere Tage anhielt, und am 17ten in der Nacht 28 z. 45. 17.
war, der niedrigste, den wir während der ganzen Reise (den 1sten Oktober dieses Jahres ausgenommen) gehabt haben, die starken Wellen von NW, und die Wolken, die am 18ten schnell von dort herkamen, lieſsen uns an diesem Tage einen starken nordwestlichen Sturm erwarten, gegen welchen wir uns ganz zubereiteten. Das Wetter war aber am 18ten sehr schön, und 18.
wir hatten fast Windstille. Die Nacht vorher bemerkten wir einen sehr starken Thau. Man pflegt wohl sonst den Thau als ein sicheres Kennzeichen von der Nähe des Landes anzusehen, es ist indeſs nicht wahrscheinlich, daſs irgend wo Land in dieser Gegend seyn könne. Die Breite des Schiffs war 55.° 46′, seine Länge 89.° 00′. Hier fanden wir die Abweichung der Magnetnadel

1804. März. im Mittel aus mehrern Beobachtungen, die, wenn das Wetter nur einigermaſsen günstig war, immer mit zwey Compaſsen angestellt wurden, 19.° 59.′ 20″; die südliche Inclination 75.° 30′.

21. Den 21sten März Morgens um 8 Uhr waren wir nach meiner Rechnung die Straſse von Magellan vorübergesegelt, denn Cap Victoria, die westliche Spitze auf der nördlichen Seite der Straſse, lag uns um diese Stunde in Osten in einer Entfernung von 650 Meilen. Wir hatten also das Staaten- und Feuer-Land in 24 Tagen umschifft, eine schnellere Fahrt, als ich in dieser späten Jahrszeit erwarten konnte. Hier nahm auch das Barometer seinen gewöhnlichen Stand wieder ein, welches während der Umschiffung des Feuerlandes bey der besten und der schlechtesten Witterung immer um 6 Linien niedriger stand, als es bis zu diesen Gegenden gestanden hatte, und nun wieder zu steigen anfing.

Ich fuhr fort, einen Nordwest Curs zu steuern, um nicht in einer Gegend zu segeln, die von Byron, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook und mehrern neuen Seefahrern, so sehr durchkreuzt worden ist. Fast alle diese Seefahrer, Capitain Cook auf seiner ersten Reise ausgenommen, nachdem sie die Straſse von Magellan paſsirt waren, hatten einen fast direct nördlichen Curs gesteuert. Drey Tage lang begleitete uns ein sehr frischer Südwind, welcher das sonderbare an sich hatte, seiner Stärke ungeachtet, nicht die geringsten Wellen zu machen. Die See war so ruhig, wie in einer Bay: das Barometer stand auf 30 Zoll 3 Linien, also höher als wir es während der ganzen Reise gesehen hatten. Doch war der Himmel fortdauernd bedeckt, und den

24. 24sten März bekamen wir endlich einen starken NNO zuletzt NNW Wind, mit sehr hohen Wellen und so neblichter Witterung,

dafs wir die Newa aus dem Gesichte verloren. Das stürmische und trübe Wetter hielt an, und unsere Signalschüfse wurden nicht erwiedert. Unsere Trennung schien also gewifs zu seyn, und wir wurden, so wie das Wetter sich aufklärte, davon völlig überzeugt. Es war nicht wahrscheinlich, dafs wir uns früher als bey der Insel Nukahiwa vereinigen würden. Die Breite des Schiffs am Tage unserer Trennung war 47.° 09′ und seine Länge nach den Uhren 97.° 04′ W. 1804. März.

Vom 24sten bis zum 31sten März hatten wir immerwährend stürmisches Wetter mit hohen Wellen, und das Schiff fing an, die starke Bewegung sehr zu fühlen. Wir mufsten alle Tage pumpen, welches sonst nur höchstens zweymal in der Woche geschah. Nach mehrern Wochen erlaubte uns das Wetter, am 31sten März, Monds-Abstände zu nehmen. Zwölf Distanzen, die ich in 4 Reihen eintheilte, und wovon ich jede besonders berechnete, gaben für die Länge auf den Mittag reducirt 99.° 21.′ 15″ nach dem Nautical Almanach, und 99.° 35.′ 15″ nach der Connoissance des Tems (nach welcher ich in Zukunft nur allein die berechnete Länge angeben werde). Dr. Horners Beobachtungen gaben 99.° 28.′ 00″. Die Arnoldschen Uhren zeigten 99.° 55.′ 45″. Am 3ten April hatten wir wieder eine lange Reihe von Monds-Abständen. Die Beobachtungen vom 31sten März und vom 3ten April bewiesen, dafs die Uhren am 31sten März um 24.′ 15″, und am 3ten April um 27.′ 15″ westlicher waren, als das Mittel von Horners und von meinen Beobachtungen. Auch war es unmöglich zu erwarten, dafs sie während des doppelten Uebergangs aus einer warmen Temperatur in eine kalte, und nun wieder in eine wärmere, welche jeden Tag zunahm, ihren Gang richtig beybehalten sollten. Wir April 3.

1804. April. mufsten also von nun an uns nur auf die Länge verlafsen, die wir aus unsern Monds-Abständen ableiteten, und nur nach einer langen und zusammenhängenden Reihe von Beobachtungen konnte für sie ein neuer Gang bestimmt werden. Die Abweichung der Magnetnadel ward an diesem Tage 9.° 36.′ 48″ östlich im Mittel aus mehrern Beobachtungen gefunden, die von 10.° 29.′ 20″ bis 8.° 57.′ 40″ von einander abwichen. Die Breite in dem Augenblicke war 38.° 02′ S.

8. Am 8ten April liefs ich die ganze Mannschaft bey der Musterung untersuchen, ob sich nicht bey einigen Symptome von Scorbut zeigten. Wir waren jetzt schon beynahe zehn Wochen unter Segel, und hatten während der letzten sechs Wochen viel schlechtes und feuchtes Wetter gehabt. Dr. Espenberg fand aber bey keinem die geringste Anzeige von dieser Krankheit; er versicherte mich im Gegentheil, dafs das Zahnfleisch bey allen fester und gesunder sey, als es war, wie er sie in Cronstadt besehen habe. Mehrere schienen es für eine Beleidigung anzusehen, dafs man ihr Zahnfleisch und ihre Füfse untersuchte, und sagten halb ärgerlich, dafs sie den Scorbut nie bekommen würden. Die Untersuchung endigte sich also vollkommen zu meiner Zufriedenheit, und ich war so glücklich, nicht einen einzigen Mann auf der Krankenliste zu haben, wenn ich gleich nicht hoffen durfte, dafs der Koch des Gesandten, welcher die Auszehrung hatte, bis zum Ende der Reise leben würde. In Brasilien suchte ich ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, zurückzubleiben, und bot ihm alle Mittel an, die Rückreise nach seinem Vaterlande unternehmen zu können; er wollte sich aber nicht dazu verstehen, und ich hielt es für grausam, ihn ganz wider seinen Willen vom Schiffe zurückzuschicken.

Ich hörte jetzt auf, da das Wetter jeden Tag wärmer ward, 1804.
der Mannschaft Butter geben zu lassen, und befahl, den Leuten April.
statt der Butter ihre Portion Zucker und Efsig zu verdoppeln, und ihnen von nun an jeden Tag Thee zum Frühstück zu geben.

Am 10ten April hatten wir einen sehr schönen und zugleich 10.
warmen Tag, den ersten in dieser Art seit unserer Abfahrt von St. Catharina. Da ich jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, dafs das böse Wetter uns auf immer verlafsen habe, so liefs ich von dem heutigen Tage an mehrere Arbeiten vornehmen, die nur bey guter Witterung vorgenommen werden konnten, und die uns beynahe bis zu unserer Ankunft auf der Insel Nukahiwa beschäftigten. Die Segelmacher mufsten die alten Segel ausbefsern, welche während der Passatwinde gebraucht werden sollten, um die bessern zu schlechterm Wetter in hohen Breiten zu verwahren. Der Schmidt mufste die Schmiede aufsetzen, um nicht nur manches auf dem Schiffe nöthige Eisenwerk, sondern auch Beile und Mefser zum Tauschhandel mit den Insulanern dieses Meers zu verfertigen. Die Zimmerleute mufsten die Böte ausbessern. Die Kanonen wurden aus dem Raume gehoben, und nahmen ihre vorige Stelle wieder ein. Der Graf Tolstoy übernahm es, einen Theil der Mannschaft im Exerciren und Schiefsen zu üben.

Am 12ten April stürmte es einige Stunden sehr heftig. In 12.
der Nacht um 3 Uhr kündigte eine plötzliche Veränderung in der Temperatur einen Südwind an, der auch in einigen Stunden erfolgte. Der Wind wehete frisch aus SW, S, und zuletzt SO, so dafs wir alle Segel beysetzen konnten. Ich steuerte NNW, denn jetzt sah ich mich gezwungen, von meinem gefafsten Plan

1804. April. abzugehen, einen westlichen Curs zu nehmen. Die beständigen Nordwest Winde hatten uns bis zum 99sten Grad der Länge zurück gebracht, und da ich auf keinen beständigen günstigen Wind rechnen konnte, bis wir den Südost Pafsat erhielten, so durfte ich keine Zeit verlieren, seitdem ich beschlossen hatte, gerade nach Kamtschatka zu segeln, dort die Waaren, welche der Kaiser der amerikanischen Compagnie in dieses Schiff zu verladen erlaubt hatte, auszuladen, und erst dann mit der Ambassade nach Japan zu gehen. Bey diesem Entschlufse, gerade nach Kamtschatka zu gehen, verlor ich freylich die Hofnung, Entdeckungen zu machen, die längst meine Einbildungskraft beschäftigten, und zu welchen ich schon einen Plan entworfen hatte. Es war nämlich unmöglich, noch in diesem Jahre die Geschäfte der Ambassade zu beendigen, da die damit verbundenen Angelegenheiten einen Zeitraum von wenigstens sechs Monaten erforderten, und also vor May Monat die Rückreise nach Kamtschatka nicht unternommen werden konnte. Wir mufsten nun schon den ganzen Winter in Japan zubringen; ich hatte folglich meiner Instruction zufolge nicht nöthig, nach Japan zu eilen, und konnte die Monate Juni, Juli und August blos dazu anwenden, die noch wenig untersuchten Gegenden dieses Ozeans zu erforschen. Dennoch hielt ich es für Pflicht, davon abzustehen. Es mufste den Agenten der amerikanischen Compagnie in Kamtschatka sehr viel daran liegen, die am Bord unsers Schiffs befindlichen Waaren, nnd besonders das Eisen und Tauwerk sobald als möglich zu erhalten, und man konnte mit Gewifsheit voraussehen, dafs ein grofser Theil der Ladung während unsers 9 bis 10 monatlichen Aufenthalts in Japan verderben muste, da wir uns auf der Reise mehrere mal überzeugt hatten, dafs die

Fäſser mit Brantwein, von welchem wir eine groſse Menge am Bord hatten, sehr schlecht waren. Ein wichtiger Zweck dieser Reise, der amerikanischen Compagnie bald Mittel zu verschaffen, ihren Handel in einige Aufnahme zu bringen, würde also verfehlt worden seyn; und es war noch zweifelhaft, ob die Ambassade den erwünschten Erfolg haben würde, den man sich von ihr versprach. Dann wäre eine kostbare Reise unternommen worden, ohne daſs zwey ihrer Hauptzwecke erreicht worden wären. Die für Rechnung der Gesellschaft nach Kamtschatka und Amerika bestimmte kostbare Ladung, welche die Direction derselben aus Zutrauen zu mir und meinen Offizieren nicht hatten versichern laſsen, muſste also, so bald als möglich in Sicherheit gebracht werden. Der Gesandte, als Bevollmächtigter der amerikanischen Compagnie, sah den groſsen Nutzen meines Vorschlags zu sehr ein, als daſs er irgend einen Einwurf dawider hätte machen können.

1804. April.

Ich muſste jetzt auch Verzicht darauf thun, die Oster-Insel zu berühren, die uns beynahe im Westen in einer Entfernung von ungefähr 500 Meilen lag; wenn ich gleich erwarten konnte, daſs Capitain Lisianskoy, der von meinem Entschluſse, gerade nach Kamtschatka zu segeln, nichts wuſste, seinen Curs dahin nehmen würde in der Hoffnung, mich dort zu treffen. Der Wind wehete zwey Tage aus SO und OSO, so daſs wir schon den Passatwind bekommen zu haben glaubten; er ging aber wieder nach NO und NNO um. Ich veränderte meinen Curs um ein oder zwey Striche, je nachdem unsere Curslinie der von Wallis oder von Bougainville zu nahe kam. Unausgesetzt hatte ich einen Matrosen den Tag über an der Mastspitze, und des Nachts auf dem Bogspriet, und versprach demjenigen eine Belohnung von

1804. 10 Piastern, der bey Tage, und eine von 20 Piastern dem, der
April 17. während der Nacht zuerst Land entdecken würde. Am 17ten
— April durchschnitten wir den südlichen Tropik in 104.° 30′ der Länge.

18. Das schöne heitere Wetter am 18ten und 19ten April erlaubte uns mehrere Monds-Abstände zu nehmen. Die am 18ten April auf den Mittag reducirten gaben 106.° 51.′ 23″. Die am
19. 19ten gaben 108.° 04.′ 12″. Die Arnoldsche Uhr N° 128 zeigte am ersten Tage 107.° 20.′ 52″; am letzten Tage 108.° 29.′ 15″. Im Mittel also war N° 128 um 27.′ 46″ zu westlich. Die Abweichung der Magnetnadel ward am 18ten April in der Breite
21. von 22.° 20′ = 5.° 49′, und am 21sten April in der Breite von 20.° 58′ und in 108.° 46′ der Länge 5.° 12′ östlich gefunden. Da bis zu den Sandwich Inseln die Abweichung der Magnetnadel sich fast gar nicht ändert, und sie immer zwischen den Gränzen von 3 und 5½ Grad östlich bleibt, so werde ich sie nur selten anführen.

22. Am 22sten April bekamen wir in 20.° 00′ der Breite nach einigen heftigen Windstöfsen, die geschwind aus NO und SO auf einander folgten, und uns einige alte Segel zerrifsen, den wahren OSO Passat, der abwechselnd, bald frisch bald schwächer, aber immer mit heiterm schönen Wetter bis zu unserer Ankunft bey den Washington Inseln wehete. Die Hitze fing jetzt an, sehr zuzunehmen. Das Thermometer stieg in meiner Cajute, dem kühlsten Orte im ganzen Schiffe, bis auf 22½ Grad, und auf dem Verdeck im Schatten bis auf 23½ Grad. Dieses anhaltend schöne Wetter erlaubte uns, sechs Tage nach der Reihe Monds-Abstände zu nehmen. Diese Beobachtungen sind in so ferne wichtig, als auf dieselben die Länge der Washington und der

Mendozas Inseln sich gründet, welche von Cook's Bestimmung 1804.
der letztern, und von der Länge, die Marchand und Wilson für April.
die erstern gegeben haben, abweicht. Ihre schöne Uebereinstimmung mufs ihnen einiges Zutrauen erwerben, um so mehr, da für die meisten derselben die Mondslänge nach den Bürgschen Tafeln berechnet worden ist. Aus dem Mittel dieser sechstägigen Beobachtungen wurde der Fehler von N° 128 1.° 00.′ 30″ zu westlich gefunden, und dieser Fehler ist bey allen unsern chronometrischen Längenbestimmungen der Mendoza's und Washington Inseln am 6ten und 7ten May angebracht worden.

Ich nahm jetzt meinen Curs so, dafs ich mich in der Mitte zwischen der Insel Fetugu (Cook's Hood Insel) und der Insel Uahuga (Hergest's Riou Insel) befand. In dieser Lage soll man beyde Inseln sehen können. In der Nacht auf den 5ten May 5.
May hatten wir ein heftiges Gewitter mit starkem Regen und einigen Windstöfsen. Es klärte sich zwar gegen Morgen etwas auf, doch war der Himmel sehr bewölkt, und verhinderte uns, auch an diesem Tage Monds-Abstände zu nehmen. Am 5ten Mittags war die Breite des Schiffs 9.° 20′ S; die Länge nach den Uhren durch die letzten Monds-Beobachtungen verbessert = 137.° 08′ W. Die Nacht segelten wir daher, da der Passatwind frisch
wehete, nur unter geringen Segeln. Bey Tages Anbruch sahen 6.
wir die Insel Fetugu, die uns in SW 50° in einer Entfernung von 35 bis 38 Meilen lag. Diese Insel ist hoch, aber nicht von grofsem Umfange; sie besteht aus einem einzigen hohen, an der Spitze fast ganz flachen Felsen, mit einer geringen Neigung von Norden nach Süden. An der Nordspitze unterscheidet man, doch nicht sehr auffallend, eine Theilung zweyer Erhöhungen. Auf Capitain Cook's Charte sieht man an der

1804. May. Südseite einige kleine Felseninseln, die wir nicht wahrnehmen konnten. Statt deren sahen wir mehrere an der Nordwest und Westseite, von denen einige ziemlich hoch und ganz rund sind, andere aber eine piramidal Form haben. Sie liegen ungefähr 250 bis 300 Faden von der Insel. Da Capitain Cook nicht nördlicher als 9.° 20′ ging, wo ihm diese Insel in WSW lag, so konnte er auch diese Felsen, welche die Nordwest und westliche Seite umgeben, nicht sehen. Um 6½ Uhr sahen wir auch die Insel Ohiwaoa, die von Mendaña Dominik genannt ward. Wir hielten sie zuerst für die Insel Motane (Mendaña's San Pedro). Die Ostspitze lag uns in SW nach dem Compafs; die Mitte in SW 70.° 30′. Die Ansicht dieser Insel schien mit der Beschreibung, die Cook von ihr macht, genau übereinzustimmen, doch war es uns in einer Entfernung von 35 Meilen nicht möglich, die Insel genauer zu untersuchen. Um 9 Uhr lag uns die Ostspitze dieser Insel genau im wahren Süden. Dr. Horner und Lieutenant Löwenstern nahmen in dem Augenblicke Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung, aus welchen mit dem angenommenen Fehler der Uhr ihre Länge zu 138.° 21.′ 30″ gefunden ward. Die Westspitze dieser Insel konnten wir nicht deutlich genug sehen. Ich liefs um 8 Uhr WNW steuern, um im Mittage die Insel Uahuga im Westen zu haben, als das sicherste Mittel, ihre Breite ohne Fehler zu bestimmen. Um 10 Uhr erblickten wir diese Insel in WtN. Einige Minuten später lag uns die Mitte der Insel Fetugu genau im wahren Süden. Die Länge derselben ist nach unsern Beobachtungen 138.° 29.′ 30″, welche von Cooks Bestimmung von 138.° 48′ um 18.′ 30″ abweicht. Auch die Breite fanden wir nach den Verbindungen unserer Winkel und Peilungen um 3 Minuten nördlicher. Genau zur Zeit der Cul-

mination der Sonne lag uns ein doppelter Pik auf der Insel Uahuga im wahren Westen in einer Entfernung von 18 Meilen. Die Mittagshöhe ward von Dr. Horner, Lieutenant Löwenstern und mir, mit Troughtonschen und Ramsdenschen Sextanten mit aller Schärfe beobachtet, und die Breite = 8.° 55.′ 58″ gefunden, welches also die Breite dieses doppelten Piks ist, der mir beynahe in der Mitte, der südlichen vielleicht etwas näher, als der nördlichen Seite, zu liegen schien. Die Insel Fetugu, die sich bald darauf aus dem Gesichte verlor, lag uns im Mittag in SO 18°. Ich steuerte jetzt längs der Insel Uahuga in einer Entfernung von ungefähr 6 bis 7 Meilen, in welchem Abstande wir einigemal das Senkbley fallen liefsen, aber mit 100 Faden keinen Grnnd fanden. Diese Insel hat ein sehr auffallendes Ansehen. Von Osten nach Westen erhebt sich das Land zu einer ansehnlichen Höhe, und bildet in der Mitte einen ziemlich hohen, nach Westen fast steil begränzten Berg. Nur in einer kleinen Entfernung westlicher sieht man den obenerwähnten doppelten Pik. Als das östlichste Ende uns in NWtW lag, so verschwand der doppelte Pik, und der hohe Berg in der Mitte hatte das Ansehen einer Kuppel, an deren Westseite sich eine piramidalförmige Säule sehr auszeichnete. Man sieht zwar an der Südseite zwey Einbuchten, in denen wohl Ankergrund zu finden seyn mag, doch möchte man dort zu wenig vor dem Winde geschützt seyn, um sicher liegen zu können. Der westliche Theil dieser Insel schien mir der fruchtbarste; denn obgleich ziemlich hoch, ist er dennoch ebener, als der östliche, in welchem schroffe Felsen, die eine Reihe von Piks bilden, mit tiefen Thälern abwechseln. Sie erhält durch diese Piks das, wenn gleich weniger wilde, Ansehen von Staatenland.

1804. May.

1803. May. An der Westspitze der Insel sieht man eine Felseninsel, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile im Umfange, zwischen welcher und dem westlichen Ende der Hauptinsel eine grofse niedrige flache Steinmasse liegt, die das Ansehen eines Grabsteins hat. Die Insel selbst endigt sich in Westen, nachdem sie sich allmählig senkt, in einen ganz steilen sehr hervorragenden stumpf abgeschnittenen Felsen. Hinter dieser Spitze soll an der westlichen Seite ein sicherer Hafen liegen, den wir aber nicht untersuchen konnten. Obgleich wir nur in einer geringen Entfernung der Insel vorübersegelten, und der Wind nicht frisch wehete, kam doch kein Canot zu uns. Wir konnten überhaupt keine Einwohner gewahr werden, sahen indefs an mehrern Stellen Rauch. Als uns die östliche Spitze dieser Insel genau im Norden lag, nahm Dr. Horner Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung, aus welchen die Länge nach den Uhren mit der gefundenen Verbefserung = 139.° 05.′ 00″ hergeleitet ward. Die Richtung dieser Insel ist ONO und WSW, und ihre ganze Länge beträgt 9 Meilen. In so fern stimmt sie mit der Zeichnung, die der Lieutenant Hergest und der Astronom Gooch von ihr entworfen haben, überein; allein die Gestalt, die die südliche Seite von ihr bekommen hat, ist von der Hergestschen sehr verschieden. Hergest war nur in der Nähe der westlichen Seite gewesen. Die Mitte von Uahuga liegt nach unsern Beobachtungen in 8.° 54.′ 30″ südlicher Breite und 139.° 09.′ 30″ westlicher Länge. Nach Hergest ist sie in 8.° 50.′ 30″ der Breite und 139.° 09.′ 00″ der Länge.

Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir die Insel Nukahiwa im Nebel, daher wir ihre Entfernung von uns nicht richtig schätzen konnten. Um 6 Uhr liefs ich alle Segel bis auf die Marssegel einnehmen, und da die Entfernung zwischen der Insel Uahuga

und Nukahiwa nach der Arrowsmitschen Charte, von der ich glaubte, daſs sie mehr Zutrauen verdiente, als die Hergestsche, welche im zweyten Bande von Vancouver's Reise sich befindet, 27 Meilen beträgt: so wandte ich, nachdem wir die Hälfte dieser Entfernung zurückgelegt hatten, nach Norden, wir fanden uns aber nach einer Stunde dem Lande so nahe, daſs ich sogleich wieder nach Süden muſste umlegen laſsen. Dieſs war ein Beweis, daſs die Entfernung zu groſs angegeben ist, welches auch unsere Aufnahme bestätigte. Sie beträgt von der Westseite der Insel Uahuga, bis zur Spitze Martin der Südost Spitze von Nukahiwa nur 18 Meilen. Nach Hergest beträgt sie 20 Meilen, und nach Wilson 24 Meilen. Ich sehe daher nicht, was Arrowsmith bewogen haben kann, Hergest's Bestimmung, sowohl in der Breite, als in der Länge, und in der relativen Lage der Washington Inseln zu verwerfen, da er doch zu den Arbeiten eines Zöglings von Cook und eines Astronomen von Profeſsion Zutrauen haben muſste. Zwar ist auch Hergest nicht durchgängig correct, aber dennoch sind seine Bestimmungen viel richtiger als Marchand's und Wilson's. Bey Verzeichnung der Insel Uahuga konnte er überdem fast niemand anders als Hergest folgen, da Marchand sie gar nicht, und Wilson vielleicht nur von weitem gesehen hatte. Von den Arbeiten des ersten Entdeckers dieser Inseln, des Americaners Ingraham und seiner Landsleute, die diese Inseln berührt haben, ist mir nie etwas zu Gesichte gekommen.

1804. May.

Bey Tages Anbruch steuerten wir auf die Südost Spitze der Insel Nukahiwa zu, die uns in NW in einer Entfernung von 15 Meilen lag. Die Insel Uapoa lag uns zu gleicher Zeit in SW 24 Meilen. Die vielen Piks auf dieser Insel gaben ihr in dieser

1804. May. Entfernung ganz das Ansehen einer alten Stadt mit hohen Thürmen. Um 10 Uhr waren wir der Bay Home, die von Hergest Comptroller's Bay genannt ward, gegenüber. Hier liefs ich beylegen, und zwey Böte aussetzen, die ich mit dem Lieutenant Golowatscheff und dem Steuermanne des Schiffs zum Sondiren ausschickte. Cap Martin und die westliche Spitze von Comptrollers Bay zeichnen sich beyde, besonders das erstere Cap, durch ihre hervorragende und abgebrochene Gestalt sehr aus. Ein anderes, nicht weniger auffallendes Kennzeichen der Comptrollers Bay ist ein grofser schwarzer Felsen, eine halbe Meile westlich von Cap Martin. Obgleich diese Bay vor dem Winde ziemlich geschützt ist, so scheint das ganze doch nicht viel zu versprechen. Wir sahen einige Insulaner am Strande herumlaufen, es kam aber kein Canot, ungeachtet der Wind schwach war, an Bord; diefs gab uns eine geringe Idee von ihrer Schiffahrt. Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel ward diese Meinung auch bestätigt. Bis zu einer Entfernung von zwey Meilen vom Lande erreichten unsere Sonden keine Tiefe. Dann fanden wir mit 50 Faden einen Grund von feinem Sand, und diese Tiefe verringert sich nur um 15 Faden, denn selbst dicht an der Küste ist sie noch 35 Faden. Nachdem ich die Böte abgefertigt hatte, steuerte ich dem Lande parallel in einer Entfernung von höchstens einer Meile, ohne indefs noch den Hafen, welchen Hergest Port Anna Maria nannte, entdecken zu können. Die ganze Küste bildet eine fast ununterbrochene Reihe einzelner senkrechter Felsenmafsen, an die sich eine ganze Gebirgskette, welche sich tiefer ins Land hinein erstreckt, anreihet. Diese schroffen kahlen Felsen gewähren einen düstern Anblick, der nur einigermafsen durch die schönen Cascaden aufgeheitert wird, welche in gerin-

gen Zwischenräumen neben einander fliefsen, und sich längs den Felsen von einer Höhe, die sich wohl auf 1000 Fufs schätzen läfst, ins Meer stürzen. Auf der Spitze eines dieser Berge sahen wir ein viereckigtes von Stein aufgeführtes Gebäude, welches einem Thurme ähnlich war. Es war nicht hoch, ohne Dach, und mit Bäumen umgeben. Ich hielt es für ein Morai oder einen Begräbnifsplatz. Da ich indefs auf dem Morai, den wir im Thale Tayo Hoae besuchten, kein ähnliches Gebäude gesehen habe, so halte ich es nun nicht unwahrscheinlich für eine Art von Festung, wenn ich gleich hierüber bey nähern Erkundigungen keine Nachricht weiter einziehen konnte. Dicht am Ufer, auf Felsen von geringer Höhe, waren mehrere Insulaner versammelt, welche wohl die Neugierde hieher gebracht hatte; die meisten beschäftigten sich mit angeln.

1804. May.

Um 11 Uhr sahen wir im Westen ein Canot auf uns zurudern. Es hatte einen Balancier, und wurde von acht Insulanern gerudert. Eine weifse Flagge, die es aufgezogen hatte, fiel uns sehr auf. Diefs europäische Friedenszeichen liefs uns einen Europäer im Canot vermuthen. Unsere Vermuthungen bestätigten sich auch. Ein Engländer war darin, den wir dem ersten Anblicke nach für einen Eingebornen der Insel halten mufsten; denn sein Anzug war ganz der Landessitte gemäfs, und bestand in nichts als einem Gürtel, den er um die Hüften trug. Er zeigte mir Attestate von zwey Amerikanern, denen er während ihres hiesigen Aufenthalts besonders bey Versorgung mit Holz und Wasser behülflich gewesen war, worin ihm bescheinigt wurde, dafs seine Aufführung gut sey. Er bot auch uns seine Dienste an. Ich nahm sie gern an, denn es war mir angenehm einen so guten Dollmetscher zu erhalten, mit defsen Hülfe ich

1804. May. hoffen konnte, mir einige genauere Nachrichten von diesen fast ganz unbekannten Inseln zu verschaffen. Bey dem kurzen Aufenthalte, den ich hier zu machen mir vornahm, wäre es uns fast unmöglich gewesen, etwas bestimmtes über die Sitten und Gebräuche der hiesigen Einwohner zu erfahren. Fast alles hätte sich ohne Kenntnifs ihrer Sprache auf Muthmafsungen gründen müfsen, welche denn doch gewöhnlich leicht irre führen. Dieser Engländer, welcher Roberts hiefs, erzählte uns, dafs er sich seit sieben Jahren hier aufhalte, nachdem er zwey Jahre früher auf der Insel Santa Christina gelebt hatte. Auf diese Insel sey er von den Matrosen eines englischen Kauffarthey-Schiffs ausgesetzt worden, welche gegen ihren Capitain revoltirt hatten, und Roberts nicht bewegen konnten, zu ihrer Parthey überzugehen. In Nukahiwa habe er kürzlich eine Verwandtin des Königs geheyrathet, und stünde daher hier im gröfsten Ansehen. Sehr leicht würde es ihm folglich seyn, uns nützliche Dienste zu erweisen. Zugleich warnte er uns vor einem Franzosen, der von einem englischen Kauffarthey-Schiffe desertirt, und sich hier gleichfalls seit einigen Jahren niedergelafsen habe. Er beschrieb diesen Franzosen als seinen Todtfeind, welcher alles anwendete, um ihn bey dem Könige und den Insulanern anzuschwärzen. Schon oft, fügte er hinzu, habe er ihm nach dem Leben getrachtet. Auch hier äufserte sich der angeborne Hafs zwischen Engländern und Franzosen. Nicht genug, dafs die Ruhe des ganzen gesitteten Theils der Welt durch sie gestört wird, auch die Bewohner der kaum entdeckten Inseln dieses Ozeans, müfsen den Einflufs der hafsenswerthen Rivalität dieser beyden Nationen fühlen, ohne nur ihren Ursprung zu kennen. Wie traurig ist es nicht, dafs selbst in dieser Entfernung; auf Inseln, deren

Einwohner noch rohe Sitten haben, und deren Lebensweise so grausam zerstörend ist; wo allein schon das Bedürfniſs der Selbsterhaltung zwey gesittete Menschen, wenn selbst die halbe Welt zwischen ihren Geburtsörtern läge, wie Brüder vereinen müste; daſs hier, sage ich, zwey Europäer sich haſsen, und bis auf den Tod verfolgen müſsen. Ich wandte während meines Aufenthalts in Nukahiwa alle Mittel an, sie zu versöhnen, und stellte ihnen die Bewegungsgründe vor, die sie gegenseitig haben müſsten, um in vollkommener Einigkeit und Freundschaft zu leben, da sie vom Schicksal unter ein Volk versetzt worden wären, welches sie selbst als falsch, treulos und grausam schilderten: nur durch Eintracht und Freundschaft könnten sie ihre Ueberlegenheit an Kenntniſsen mit Klugheit dazu anwenden, den Einwohnern der ganzen Insel Trotz zu bieten; da im Gegentheil, so wie sie jetzt lebten, jeder von ihnen täglich erwarten müsse, das Opfer ihres unseeligen gegenseitigen Haſses zu werden. Sie versprachen mir zwar sich zu versöhnen, und gaben sich sogar in meiner Gegenwart zum Zeichen der Versöhnung die Hände. Der Engländer sagte mir aber zugleich im Beyseyn des Franzosen, daſs er nicht auf eine aufrichtige Versöhnung rechnen dürfe; denn schon oft habe er seinen Gegner gebeten, in Freundschaft und Einigkeit mit ihm zu leben, er habe sich aber nie dazu verstehen wollen, auch fügte er sehr emphatisch hinzu, daſs es leichter wäre, die Felseninsel, auf die er zeigte, flott zu machen, als diesem Franzosen freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn einzuflöſsen.

1804. May.

Um Mittag ankerten wir in Port Anna Maria in 16 Faden über einem Boden von feinem Sand und Thon, etwas über eine halbe Meile von dem nördlichen, und eine viertel Meile vom

1804. May. östlichen Ufer. Die kleine Insel Mutonoe, welche die westliche Seite der Einfahrt bildet, lag uns in SW 30°, und die Insel Mattau, welche an der östlichen Seite der Einfahrt sich befindet, genau im Süden. Der kleine Fluſs, aus welchem wir unser Waſser erhielten, lag in NW 11°.

SIEBENTES CAPITEL.

Aufenthalt in Nukahiwa.

Tauschhandel mit den Eingebornen — Gänzlicher Mangel an animalischer Provision — Besuch beym Könige — Ankunft der Newa — Mifsverständnifs mit den Eingebornen — Sie greifen zu den Waffen — Zweyter Besuch beym Könige — Alles wird friedlich beygelegt — Besehen eines Moray's — Entdeckung eines neuen Hafens, der den Namen Port Tschitschagoff erhält — Beschreibung des Thals Schegua — Die Nadeshda und Newa segeln aus Port Anna Maria und richten ihren Lauf nach den Sandwich Inseln.

Kaum hatten wir unsern ersten Anker fallen lafsen, als das Schiff auch von mehrern hundert Insulanern umringt war, die Cocosnüfse, Brodtfrucht und Bananen zum Verkauf brachten. Das einzige, was wir ihnen vertauschen konnten, bestand in 4 bis 5 Zoll langen Stücken alter eiserner Reifen, mit welchen ich beyde Schiffe zu diesem Behuf in Cronstadt reichlich hatte versehen lassen. Ein solches Stück war gewöhnlich der Preis für 5 Cocosnüfse oder 3 bis 4 Brodtfrüchte. Sie schienen hierauf einen sehr hohen Werth zu setzen, Beile und Aexte mochten indefs wohl das höchste Ziel ihrer Wünsche seyn. Selbst über kleine Stücke von eisernen Reifen war ihre Freude kindisch, und äufserte sich gemeiniglich durch heftiges Lachen. Mit triumphirender Miene zeigten sie dann den weniger Glücklichen, welche um das Schiff herumschwammen, ihren erlangten Reich-

1804. May.

1804. May. thum. Diese unmäſsige Freude ist wohl ein Beweis, daſs sie noch wenig Gelegenheit gehabt haben, das für sie so kostbare Metall zu erhalten. Auch sind nach der Erzählung von Roberts seit sieben Jahren nur zwey kleine amerikanische Handelsschiffe hier gewesen.

Da ich erfuhr, daſs eben nicht viele Schweine vorhanden wären, so erklärte ich, daſs Aexte und Beile nur gegen sie vertauscht werden sollten. Um den Eintausch von Lebensmitteln überhaupt zu befördern, hatte ich sogleich bey meiner Ankunft der Schiffsmanschaft untersagt, irgend etwas, sogar keine Seltenheiten von den Eingebornen zu tauschen; wobey ich versprach, dieses Verbot einige Tage vor unserer Abreise aufzuheben, sobald ein hinlänglicher Vorrath von Lebensmitteln eingekauft seyn würde. Den Lieutenant Romberg und Dr. Espenberg ernannte ich, den Tauschhandel zu dirigiren, und nur ihnen allein war es erlaubt, Lebensmittel zu kaufen; ich sah dieſs für das einzige Mittel an, um Ordnung zu erhalten. Da ich aber fand, daſs wir keine Schweine bekommen konnten, und an Cocosnüſsen nie Mangel seyn würde, so hob ich das Verbot schon nach einigen Tagen auf, und jeder erhielt die Erlaubniſs, nach seinem Gutdünken sich mit den Seltenheiten dieser Insel zu versehen.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der König mit seinem Gefolge an Bord. Sein Name war Tapega Kettenowee. Er war ein sehr starker wohlgebildeter Mann, mit einem dicken Speckhalse, von ungefähr 40 bis 45 Jahren. Sein Körper war von dunkler, fast schwarzer Farbe, ganz tatuirt, sogar bis zu den Stellen seines Kopfes, von welchen man das Haar abgeschoren hatte. Er zeichnete sich durch nichts vor dem geringsten seiner

Unterthanen aus; denn er war, das Tschiabu *) ausgenommen, völlig nackt. Ich führte ihn nach meiner Cajüte, und beschenkte ihn mit einem Meſser und einem Stück rothem Zeuge von ungefähr 20 Ellen, welches er sogleich um seine Hüften band. Sein Gefolge, das meistens aus Verwandten bestand, beschenkte ich gleichfalls, obgleich Roberts mir rieth, nicht zu freygebig zu seyn; denn sie erkennen es doch nicht, sagte er, und keiner, selbst der König, wird ihnen das geringste Gegengeschenk machen. Ich unterlieſs nicht, den König auf die Gröſse unsers Schiffs und die Menge unserer Kanonen aufmerksam zu machen, und versicherte ihn dabey, daſs ich nicht wünschte, von denselben gegen seine Unterthanen Gebrauch zu machen, nur möchte er ihnen aufs schärfste befehlen, uns nicht zu Gewaltthätigkeiten zu reizen. Damals glaubte ich, daſs das Ansehen der Könige hier gleich groſs mit dem sey, welches die Könige auf den Sandwich-Inseln und den Gesellschafts-Inseln haben, ich überzeugte mich aber bald von dem Gegentheil. Als er wieder aufs Verdeck kam, so fielen ihm einige kleine brasilische Papageyen auf, über die er sein Erstaunen und seine Freude in nicht geringem Maſse zeigte. Er setzte sich nieder und betrachtete sie mehrere Minuten lang. Ich glaubte seine Zuneigung um so sicherer zu gewinnen, wenn ich ihm mit einem ein Geschenk machte. Roberts schien indeſs, da er meine Freygebigkeit tadelte, ihm nicht mein Anerbieten der Wahrheit gemäſs dargestellt zu haben; denn am folgenden Tage ward mir ein Schwein dafür gebracht.

1804. May.

*) Tschiabu ist der Gürtel, den die Wilden um die Hüften tragen, auf den Sandwich Inseln wird er Maro genannt.

1804. May. Mit Untergang der Sonne gingen alle Männer ohne Ausnahme ans Land. Mehr als hundert vom weiblichen Geschlechte blieben aber noch in der Nähe des Schiffs, um welches sie schon seit fünf Stunden herumschwammen. Während dieser Zeit hatten sie alle Künste, deren sie Meister waren, aufgeboten, den Zweck ihres Besuchs anzudeuten. Sie konnten wohl selbst nicht länger zweifeln, dafs ihre Wünsche errathen waren; denn sowohl ihre Pantomimen als Attituden konnten nicht mifsverstanden werden. Die Arbeiten auf dem Schiffe, welche nicht unterbrochen werden durften, waren indefs Ursache, dafs man sie keiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, und ich hatte den Befehl gegeben, dafs ohne meine besondere Erlaubnifs keiner, weder von dem einen noch von dem andern Geschlechte, die königliche Familie allein ausgenommen, an Bord kommen sollte. Kaum aber fing es an dunkel zu werden, so baten diese armen Geschöpfe in einem so jämmerlichen Tone, ins Schiff kommen zu dürfen, dafs ich endlich die Erlaubnifs dazu gab. Ich konnte auch um desto eher in diesen Stücken nachsichtig seyn, da ich auf dem Schiffe nicht einen einzigen venerischen Kranken hatte, und Roberts mir die Versicherung gab, dafs diese Krankheit bis dahin auf dieser Insel nicht bekannt geworden wäre. Indefs setzte ich dieser Gefälligkeit ihre Gränzen, und nach zwey Tagen ward niemand vom weiblichen Geschlechte während unsers ganzen Aufenthalts mehr an Bord gelafsen, obgleich selten weniger als 50 jeden Abend um das Schiff herumschwammen, und es nicht eher verliefsen, als bis man einige Flinten über ihre Köpfe abgefeuert hatte. Ich glaube mich nicht zu irren, dafs diese allgemeine Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts nicht so sehr in Leichtsinn oder zügelloser Sinnlichkeit ihren Grund hat,

als in dem Gehorsam gegen die unnatürlichen und tyrannischen 1804. Befehle der Männer und Väter, welche ihre Weiber und Töchter May. abschicken, um Eisen und andere Kleinigkeiten zu erlangen; denn des Morgens sah man sie ihnen entgegen schwimmen, um die erworbenen Schätze in Empfang zu nehmen. Ich habe selbst einen Mann mit einem Mädchen von 10 bis 12 Jahren, wahrscheinlich seiner Tochter, um das Schiff herumschwimmen, und sie feil bieten sehen. Was nicht weniger mein Erstaunen in physischer als meinen Abscheu in moralischer Rücksicht erregte, war ein Kind, das höchstens acht Jahr alt seyn konnte, welches sich in der Verschwendung seiner Gunstbezeugungen eben so wenig zurückhaltend, und nicht minder freygebig als seine Geschwister von 18 oder 20 Jahren bezeigte. Mit einem Gemisch von Mitleid und Entsetzen habe ich dieses unglückliche Geschöpf eine Weile angesehen. Es war in jedem Betracht ganz Kind, und mit den Gefühlen, die einem Kinde natürlich sind, lachte und scherzte es, ohne das geringste Bewustseyn seiner unglücklichen Lage.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr war das Schiff von mehrern hundert Insulanern umringt, welche alle Cocosnüfse, Bananen 8. und Brodfrüchte zum Verkauf brachten. Auch die ganze königliche Familie unterliefs nicht, schon um 7 Uhr am Bord zu seyn; ich führte alle, die zu ihr gehörten, in meine Cajüte, um jedem ein Geschenk zu machen. Das in Oelfarbe gemalte Portrait meiner Frau, fiel ihnen besonders auf. Eine lange Weile standen sie vor demselben, und bewunderten es mit allen Kennzeichen von Wohlgefallen und Erstaunen. Auf das gekräuselte Haar, welches sie für eine grofse Schönheit halten sollen, machte einer den andern aufmerksam. Der Spiegel war nicht weniger

1804. May. ein Gegenstand ihres Erstaunens. Es war nicht unwahrscheinlich, daſs einige von ihnen schon vorher einen Spiegel gesehen hatten, obgleich alle die Wand hinter dem Spiegel untersuchten, um sich das wunderbare dieser Erscheinung zu erklären. Ein groſser Spiegel, in welchem sie ihren ganzen Körper sehen konnten, muſs aber etwas ganz neues für sie gewesen seyn. Der König gefiel sich besonders darin, und Eitelkeit oder Neugierde führten ihn bey jedem Besuche sogleich nach meiner Cajüte gerade vor den Spiegel, wo er oft ganze Stunden zu meinem groſsen Verdruſse zubrachte.

Da ich mir vorgenommen hatte, ans Land zu fahren, sowohl um den Besuch des Königs zu erwiedern, als auch vorzüglich, um das Waſser zu untersuchen, welches wir hier einnehmen sollten, und ich in meiner Abwesenheit das Schiff nicht mit Gästen belästigt haben wollte, so feuerte ich eine Kanone ab, und zog eine rothe Flagge auf. Dabey ward das Schiff Tahbu *) erklärt, und aller Handel sogleich abgebrochen. Dieses hatte zwar die Wirkung, daſs niemand mehr an Bord kam, die aber, welche um das Schiff schwammen, schienen sich dennoch sehr langsam und ungern davon zu entfernen. Um 10 Uhr fuhr ich ans Land, vom Gesandten und dem gröſsten Theile der Offiziere des Schiffs begleitet. Obgleich ich aus dem freundschaftlichen Vernehmen, in welchem ich schon mit dem Könige und seinen Verwandten stand, und aus der nichts weniger als arg scheinen-

*) Ich halte es für unnöthig, eine Erklärung des Worts Tahbu zu geben, das aus Capitain Cook's Reisen hinlänglich bekannt ist. Im nächst folgenden Capitel wird der Kraft des Tahbu's auf diesen Inseln erwähnt werden.

den Disposition der Insulaner überhaupt, auf eine sehr friedliche Aufnahme am Lande rechnen konnte, hielt ich es doch der Vorsicht gemäſs, und auch bey unserm ersten Besuch für nothwendig, nicht anders als gut bewaffnet zu erscheinen. Ich nahm also auſser meiner Schaluppe noch ein Boot mit. Die Ruderer waren jeder mit einem paar Pistolen und einem Säbel bewaffnet, und ich hatte noch sechs Mann unter Gewehr. Jeder Offizier war gleichfalls mit Waffen wohl versehen. Der Engländer und der Franzose begleiteten uns als Dollmetscher. Eine sehr groſse Menge Volks beyderley Geschlechts war am Ufer versammelt, wo wir ans Land stiegen, welches der starken Brandung wegen mit ziemlicher Beschwerde geschah. Obgleich sich weder der König, noch einer von seinen Verwandten unter dem Volke befand, so betrugen sich dennoch alle höflich und ehrerbietig. Nachdem ich das Waſser untersucht und sehr gut gefunden hatte, richteten wir unsern Gang nach einem nicht weit vom Ufer gelegenen Hause, wo der König uns erwartete. Ungefähr 500 Schritt von diesem Hause kam uns der Oheim des Königs, welcher auch zugleich sein Stiefvater ist, und der hier nicht anders als der Vater des Königs genannt wird, entgegen. Obgleich ein Greis von 75 Jahren, schien er dennoch einer vollkommenen Gesundheit zu genieſsen. Er hatte ein sehr lebhaftes Auge, und aus den Zügen seines Gesichts konnte man auf einen entschloſsenen und unerschrockenen Charakter schlieſsen. Auch ist er einer der grösten Krieger seiner Zeit gewesen, und noch jetzt litt er an einer Wunde am Auge, über welchem er ein Verband trug. In der Hand hatte er einen langen Stab, mit dem er, wiewohl vergebens, die uns nachlaufende Menge abzuhalten suchte. Er faſste mich bey der Hand, und führte mich nach

1804. May.

*

1804. May. einem langen schmalen Gebäude, in welchem die Königin Mutter nebst allen Verwandten ihres Geschlechts in einer Reihe safsen, und uns zu erwarten schienen. Kaum hatten wir den Bezirk dieser Wohnungen betreten, so kam uns auch der König entgegen, und bewillkommte mich mit vieler Zutraulichkeit und Freundschaft. Hier blieb auch das Volk stehen, und zertheilte sich, denn die Wohnung des Königs ist Tahbu. Ich mufste in der Mitte der königlichen Frauenzimmer sitzen, die mich alle mit vieler Neugierde betrachteten. Sie hielten wechselsweise meine Hand fest in der ihrigen, und liefsen sie nur los, um meine Kleidung, die Stickerey der Uniform, meinen Hut u. s. w. zu besehen. Es schien so viel Herzensgüte in allen ihren Gesichtern zu seyn, dafs ich auf das vortheilhafteste für sie eingenommen ward. Ich beschenkte sie mit Knöpfen, Mefsern, Scheeren und andern Kleinigkeiten, die ich zu mir genommen hatte, welche aber bey ihnen nicht die Freude veranlafsten, die ich erwartete. Sie schienen sich mehr mit uns selbst, als mit unsern Geschenken zu beschäftigen. Die Tochter des Königs, ein junges Weib von ungefähr 24 Jahren, und seine Schwiegertochter, die einige Jahre jünger zu seyn schien, sahen beyde sehr wohl aus, und man würde selbst in Europa ihnen dieses nicht abgesprochen haben. Sie waren alle in ein gelb gefärbtes Zeug eingehüllt. Ihren Kopf zierte nichts als ihr schwarzes, stark mit Cocosoel eingeriebenes Haar, das in einen Zopf dicht am Kopf gebunden ist. Ihr Körper, den die gelbe Hülle nicht ganz bedecken konnte, war weder gefärbt noch tatuirt. Nur der halbe Arm und die Hand waren schwarz und gelb tatuirt, und es schien dadurch, als ob sie kurze Handschuhe, wie ehemals unsere Damen sie zu tragen pflegten, angezogen hätten.

Nachdem wir hier ausgeruht hatten, führte uns der König, 1804. May.
bey dem alle seine Verwandten versammelt waren, nach einem andern Gebäude, welches 15 Schritt vom erstern stand, und blos zu Mahlzeiten bestimmt ist *). Man breitete hier sogleich Matten aus, auf welchen wir uns niederliefsen. Unsere Wirthe schienen alle so froh zu seyn, uns in ihrer Mitte zu sehen, dafs sie verlegen waren, auf welche Art sie uns ihre Freude beweisen sollten. Der eine holte uns Cocosnüfse, der andere Bananen, der dritte Wasser, mehrere setzten sich nahe zu uns und fächelten uns mit ihren Fächern. Nach einem Aufenthalte von einer halben Stunde empfahlen wir uns, und kehrten zu unsern Böten zurück. Nicht der König, sondern sein Stiefvater begleitete uns, und zwar eben so weit, als er uns entgegen gekommen war. Eine unzählige Menge Volks umringte uns abermals, und viele waren sehr laut, ohne indefs, wie ich glaube, böses im Sinne zu haben. Doch waren die sechs Mann unter Gewehr, von denen drey vor uns, und drey hinter uns gingen, wohl die Hauptursache ihres ruhigen Betragens. Um Mittag kamen wir an Bord zurück. Ich fertigte sogleich die Barkafse mit leeren Wafserfäfsern ab, und nach drey Stunden kam sie schon wieder. Die Eingebornen bewiesen sich gegen unsere Leute aufserordentlich dienstfertig. Sie füllten die Fäfser und schwammen mit denselben durch die Brandung zurück. Ohne ihre Hülfe wäre es nicht möglich gewesen, mehr als eine Barkafse mit Wafser täglich zu erhalten; und selbst dieses hätte nur mit grofser Anstrengung unserer Leute, und mit Gefahr ihrer Ge-

*) Im nächstfolgenden Capitel wird dieses Haus, wenn ich von ihren Wohngebäuden sprechen werde, ausführlicher beschrieben.

1804. May. sundheit geschehen können. Durch ihre Hülfe konnten wir mit der gröſsten Bequemlichkeit dreymal des Tages die Barkaſse ans Land schicken, und unsere Leute hatten weiter nichts dabey zu thun, als Acht auf die Insulaner zu geben. In acht Tagen gelang es diesen auch nur ein einzigesmal, einen eisernen Reifen von einem Faſse zu entwenden. Diese bequeme Art, das Waſser zu füllen, kostete jedesmal nur ein Dutzend 5 Zoll langer Bruchstücke von eisernen Reifen.

Ungeachtet aller Bemühungen wollte es uns nicht gelingen, Schweine zu bekommen. In drey Tagen hatten wir nur zwey erhalten können, wovon das eine ein Gegengeschenk für einen Papagey war, und das andere gegen ein groſses Beil eingetauscht wurde. Wir muſsten also, wie zur See, von der Schiffsprovision Gebrauch machen. Das einzige, was die Säfte nach dem langen Gebrauche von Salzfleisch zu verbeſsern half, waren Cocosnüſse. Ich kaufte ihrer so viele, als nur zum Verkauf gebracht wurden, und lieſs ohne bestimmte Zahl so viel davon austheilen, als ein jeder zu eſsen wünschte.

10. Den 10ten May Abends wurde uns die Nachricht vom Lande gegeben, daſs man ein dreymastiges Schiff von den Bergen wahrnähme. Da ich vermuthete, daſs dieses Schiff die Newa sey, so schickte ich sogleich ein Boot mit einem Offizier ab, um sie in die Bay zu führen. Es war aber zu spät, und die Newa hielt sich so weit vom Lande, daſs das Boot unverrichteter
11. Sache zurückkam. Am folgenden Morgen schickte ich den Lieutenant Golowatscheff der Newa entgegen, und um Mittag hatten wir die Freude, sie in die Bay kommen zu sehen. Da es Windstille war, so beorderte ich meine Schaluppe, ihr sogleich zu Hülfe zu kommen, und erst am Nachmittag um 5 Uhr

ankerte sie neben uns. Capitain Lisianskoy berichtete mir, dafs er sich einige Tage bey der Osterinsel aufgehalten habe, in der Hofnung, uns dort zu treffen. Starke Westwinde hatten ihm nicht erlaubt, dort zu ankern. Ein Boot schickte er nach Cook's Bay ab, und liefs von den Eingebornen einige Bananen und Pataten eintauschen. Ich hatte die Freude zu erfahren, dafs sich alles auf der Newa wohl befand, und ihr während der Zeit unserer Trennung nichts Unangenehmes zugestofsen sey. 1804. May.

Den 12ten um 5 Uhr Nachmittags, da ich eben zu Capitain Lisianskoy gefahren war, erhielt ich die unangenehme Nachricht, dafs die Einwohner von Nukahiwa in Aufruhr wären, und zu den Waffen gegriffen hätten, weil man das Gerücht unter ihnen verbreitet hatte, als wäre der König auf meinem Schiffe arrretirt. Die Barkafse der Newa kam in diesem Augenblick an Bord; der Offizier bestätigte die Nachricht, und erzählte, dafs es ihm nur mit Mühe gelungen sey, sich einzuschiffen, und die Ueberredung des Engländers Roberts die Insulaner allein abgehalten habe, ihn anzugreifen. Roberts wäre indefs selbst in der gröfsten Gefahr gewesen, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Diese Nachricht war mir um so unbegreiflicher, da ich eben das Schiff verlafsen hatte, und der König nur eine halbe Stunde früher in einem von den Schiffsböten ans Land gefahren war. Er hatte überdem den ganzen Morgen bey uns zugebracht, und nie war es mir gelungen, ihn bey befserer Laune zu erhalten; denn aufser einigen Geschenken, die er bey jedem Besuche von mir erhielt, hatte ich ihn rasiren und mit wohlriechendem Wafser waschen lafsen, welches ihn unendlich glücklich machte. Ich fuhr sogleich an Bord, mich zu erkundigen, ob er nicht von jemand beleidigt worden wäre. Auch diefs hatte nicht statt gehabt, und 12.

1804. May. ich blieb in der Ungewifsheit, ob der König nicht selbst Veranlafsung zu diesem falschen Gerüchte gegeben habe. Doch schien mir das letzte fast unmöglich zu seyn, da er sich über nichts beschweren konnte. Ich schöpfte also Argwohn, ob nicht der Franzose aus irgend einer boshaften Ursache, vielleicht aus Neid, dafs der Engländer ihm vorgezogen ward, Uneinigkeit zwischen uns habe hervorbringen wollen, woraus er einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte. Mein Argwohn schien nach den Erkundigungen, welche ich darüber einzog, an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Die Sache verhielt sich so. Während ich zu Mittage bey Tische safs, liefs mir der Offizier von der Wache sagen, dafs der König, der kaum vor einer Stunde ans Land gefahren war, und mit ihm noch jemand mit einem Schweine an Bord gekommen sey, für welches er einen kleinen Papageyen forderte. Nach zehn Minuten kam ich aufs Verdeck, und sah, dafs der Eigenthümer des Schweins schon abgefahren war, weil man ihm den Papageyen nicht sogleich abgeliefert hatte. Dieses wunderte mich, und da mir sehr um das Schwein zu thun war, so bat ich den König, den ungeduldigen Verkäufer zurück zu rufen. Jener schien aber den Befehl des Königs nicht zu achten, sondern ruderte mit noch gröfserer Eilfertigkeit ans Land. Gleich darauf sprang einer von den Begleitern des Königs über Bord, und schwamm gleichfalls dem Boote nach, um, wie mich der Franzose versicherte, den Mann zu überreden, das Schwein an Bord zu bringen; diefs verhielt sich aber nicht so, sondern er war, wie ich nachher erfuhr, mit der Nachricht ans Land geschickt worden, dafs ich den König in Fefseln legen wolle. War dieses auch nicht eine Erfindung des Franzosen, wie ich wohl glaube, so hätte er es doch für seine Pflicht halten müfsen, mich von

dem Befehle des Königs zu benachrichtigen, von dem es leicht vorher zu sehen war, dafs er ernsthafte Folgen haben mufste. Ich hatte die ganze Sache für eine Kleinigkeit, wie sie auch wirklich war, angesehen, und keine ernsthafte Mine dazu gemacht, noch weniger schien ich in Zorn zu gerathen, aus welchem er gewaltthätige Mafsregeln von meiner Seite hätte befürchten können. Der König blieb noch eine Stunde nach diesem Vorfall am Bord, und fuhr dann ganz ruhig scheinend in einem Schiffsbote ans Land. Kaum hatte sich indefs die Nachricht auf dem Lande verbreitet, dafs der König in Fefseln sey, so griff alles zu den Waffen, und nur mit Mühe gelang es der Barkafse von der Newa, sich zurück zu begeben. Nur die Ankunft des Königs, der seine Unterthanen versicherte, dafs ihm nichts zu Leide geschehen wäre, beruhigte sie ein wenig. Da indefs der König entweder selbst ein gewaltthätiges Verfahren von meiner Seite befürchtete, oder der Franzose ihm diese Furcht eingeflöst hatte, so entschlofs ich mich, den folgenden Tag zu ihm zu fahren, um ihn zu überzeugen, dafs wir keine feindselige Absicht gegen ihn gehabt hätten. Schon vor einigen Tagen hatte der Bruder des Königs mich gefragt, warum ich noch keinen in Fefseln habe schlagen lafsen, wie ein Amerikaner mit einem Verwandten des Königs gethan habe *). Ich antwortete ihm, dafs so lange sie sich freundschaftlich gegen uns benähmen, ich gewifs keinem etwas zu Leide thun würde, und ich hoffte, wir würden uns als gute Freunde trennen.

1804. May.

Capitain Lisianskoy begleitete mich. Um 8 Uhr Morgens fuhren wir ab. Unsere Barkafsen hatten wir schon um 7 Uhr

*) Dieser Amerikaner war vor acht Monaten hier gewesen.

1804. May. zum Wafserfüllen abgeschickt. Wir landeten mit einer Begleitung von 20 Mann unter Gewehr. Unsere Gesellschaft war auch über 20 Personen stark, und jeder bewafnet. Ueberdem betrug die Mannschaft der beyden Barkafsen, wovon jede mit zwey einpfündigen Drehbafsen armirt war, auch 18 Mann unter Commando zweyer Lieutenants von beyden Schiffen. Wir konnten also der ganzen Insel Trotz bieten, im Fall man etwas feindseliges gegen uns im Sinne haben sollte. Bey unserm Landen zeigte sich niemand am Ufer. Die ganze Nacht hindurch hatten wir an mehrern Orten Feuer gesehen, und am Morgen war niemand, wie vorher, mit Cocosnüfsen an Bord gekommen. Aus allem diesen schlofsen wir, dafs die Gemüther nicht ganz ruhig wären. Wir nahmen unsern Weg gerade nach dem Hause des Königs, welches ungefähr eine englische Meile tief im Thale lag. Der Weg führte durch ein Gebüsch von Cocos, Brodtfrucht und Mayo Bäumen. Das Gras hatte hier einen so üppigen Wuchs, dafs es uns bis an die Knie reichte, und das Gehen sehr hinderte. Endlich kamen wir auf einen Fufsteg, auf welchem Merkmale eines Otaheitischen Gebrauchs waren, welcher nicht für die Reinlichkeit der Nukahiwer sprach. Ein Hohlweg, durch Regengüfse mit Fufs tiefem Wafser angefüllt, führte uns auf einen mit der gröfsten Reinlichkeit unterhaltenen Weg. Hier traten wir in eine romantisch schöne Gegend, und befanden uns in einem grofsen Walde, welcher nur durch die im Hintergrunde liegende Gebirgskette begränzt zu seyn schien. Die meisten Bäume dieses Waldes waren gegen 70 und 80 Fufs hoch, und bestanden gröfstentheils aus Cocos und Brodtfrucht Bäumen, welche sich leicht durch die Früchte, mit denen alle beladen waren, auszeichneten. Im Bette mehrerer sich schlängelnden und

einander durchkreuzenden Bäche, die mit einer starken Neigung von den Bergen herunterflofsen, und die Wohnungen im Thale bewäfserten, sah man eine Menge grofser abgebrochener Felsen, über welche sich das Wafser mit starkem Geräusche wegstürzte, und dadurch die schönsten Cascaden bildete. In der Nähe von den Wohngebäuden gaben grofse Anpflanzungen von der Taro Wurzel und der Maulbeerstaude, welche in schöner Ordnung mit zierlichen Umzäumungen von weifsen Stäben angelegt waren *), dem Ganzen das Ansehen, als ob sie einem Volke zugehörten, bey welchem die Cultur schon ansehnliche Fortschritte gemacht habe. Diese reitzenden Anlagen trugen viel dazu bey, jene unangenehmen Empfindungen auf einige Augenblicke zu verscheuchen, die der Gedanke bey uns erregen mufste, dafs wir uns in den Wohnungen von Cannibalen befänden, welche an den grösten Lastern kleben, und die unnatürlichsten Verbrechen begehen, ohne dafs ihr Gefühl dadurch beleidigt würde, oder die Stimme der Natur, die selbst wilden Thieren verständlich ist, bey ihnen dadurch erwachte.

1804. May.

Der König begegnete uns einige hundert Schritte von seiner Wohnung, wohin er uns, nach einem herzlichen Willkommen, führte. Hier war die ganze Familie versammelt, und über unsern Besuch sehr erfreut. Sie hatte auch Ursache dazu; denn von einem jeden aus unserer Gesellschaft erhielt sie Geschenke. Ueber einen kleinen Spiegel, den man der Königin geschenkt hatte, bezeigte sie besonders eine unmäfsige Freude. Ich fragte

*) Der Baum, von defsen Holz diese Stäbe gemacht werden, heifst in der Sprache von Nukahiwa: F a u; das Holz ist ganz weifs und sehr leicht.

1804. May. den König, was ihn bewogen hätte, eine falsche Nachricht zu verbreiten, wodurch beynahe die Harmonie, die bis jetzt so glücklich zwischen uns statt gefunden hatte, gestört und zu sehr blutigen Auftritten, die gewifs nicht zu seinem Vortheil ausgefallen seyn würden, Anlafs gegeben worden wäre. Er versicherte mir, dafs er nie befürchtet habe, ich würde ihm schlecht begegnen, der Franzose aber habe ihm gesagt, ich würde ihm unfehlbar Eisen anlegen lafsen, wenn das Schwein nicht an Bord gebracht würde, und dieses habe er glauben müfsen. Mein Verdacht gegen den Franzosen war also gegründet. Ich beschenkte den König und seine ganze Familie reichlich, und bat ihn überzeugt zu seyn, dafs ohne sehr gereizt zu werden, ich gewifs keine Gewaltthätigkeiten gegen irgend jemand, am wenigsten gegen ihn, der mein Freund wäre, ausüben würde.

Nachdem wir ausgeruht und uns mit Cocosmilch erfrischt hatten, gingen wir unter Leitung von Roberts nach einem Moray oder Begräbnifsplatze. Ehe wir aber die Wohnung des Königs verliefsen, zeigte man uns seine Grofstochter, die, wie alle Kinder und Grofskinder aus des Königs Familie, für Etua, oder ein göttliches Wesen, angesehen wird. Sie hatte ihr eigenes Haus, und die Mutter, Grofsmutter und die nächsten Verwandten haben allein freyen Zutritt; für alle übrige ist das Haus Tahbu. Der jüngste Bruder des Königs hatte diesen kleinen Gott, ein Kind von 8 bis 10 Monaten, auf seinen Armen. Ich erkundigte mich, wie lange hier die Mütter ihre Kinder zu säugen pflegten. Man sagte mir, dafs mit sehr wenigen Ausnahmen die Mütter ihre Kinder nie selbst säugten, sondern so bald ein Kind geboren wird, die nächsten Verwandten, unter denen gewöhnlich ein Wettstreit darüber entsteht, wer die Pflegemutter des Kindes

werden soll, es sogleich von der Mutter und mit sich nach Hause nähmen. Also nicht durch die Muttermilch wird das Kind ernährt, sondern man erhält es mit Früchten und rohen Fischen — und doch sind die Nukahiwer Menschen von colossaler Statur. 1804. May.

Jetzt traten wir unsern Weg nach dem Moray an. Er führte an einer mineralischen Quelle vorbey, deren es hier mehrere geben soll. Das Moray liegt auf einem ziemlich hohen Berge, der uns zu ersteigen Mühe kostete, da die Sonne schon ihrer grösten Höhe nahe war. Es besteht aus einem dicken Gebüsche, welches mit Lianen durchwebt und undurchdringlich zu seyn scheint. Wir sahen hier auf einem Gerüste einen Sarg. Von der Leiche, welche in dem Sarge lag, war bloſs der Schädel sichtbar. Im äuſsern Bezirke standen einige aus Holz geschnitzte Bildsäulen, die menschliche Figuren vorstellen sollten, und welche die grobe Arbeit eines ungeschickten Künstlers waren. Neben dieser Statue waren Säulen aufgerichtet und mit Cocosblättern und weiſsem baumwollenen Zeuge bewickelt. Wir waren neugierig, die Bedeutung dieser umwickelten Säulen zu erfahren; unsere Neugierde ward aber nicht befriedigt, und wir erfuhren nur, daſs diese Säulen Tahbu sind. Neben dem Moray steht das Haus des Priesters, den wir jedoch nicht darin fanden. Jede Familie hat hier ihren eigenen Moray. Der den wir sahen, gehörte der Familie der Priester, und ohne Roberts, der sich mit zu dieser Familie rechnet, so wie er auch ein Mitglied der königlichen Familie war, hätten wir vielleicht keins zu sehen bekommen; denn sie erlauben ungern jemand dieselben zu besehen. Die Morays liegen gewöhnlich tief im Lande auf Bergen. Das,

1804. May. welches wir sahen, machte eine Ausnahme, da es in keiner sehr grofsen Entfernung vom Ufer lag.

Nachdem Dr. Tilesius eine Ansicht des Morays gezeichnet hatte, traten wir den Rückweg nach unsern Böten an. Wir konnten indefs der Bitte unsers dienstfertigen Roberts nicht widerstehen, auch ihn in seinem Hause zu besuchen, und bereueten den kleinen Umweg nicht. Sein Haus, das nach hiesiger Art gebaut und noch ganz neu war, lag in der Mitte eines Cocos-Waldes. Auf der einen Seite flofs ein kleiner Bach, und auf der andern befand sich in der Mitte von Felsen eine Quelle von mineralischem Wafser. Wir hatten uns alle um sein Haus auf die Felsen, welche die Ufer des Bachs begränzten, niedergesetzt, und erholten uns im Schatten der hohen Cocos Bäume von unserer Promenade, von der wir, der grofsen Hitze wegen, sehr ermüdet waren. Ueber 20 Insulaner waren damit beschäftigt, Cocosnüfse von den Bäumen zu werfen, während andere sie reinigten und zerschlugen, nnd sich mit grofser Geschicklichkeit dabey benahmen. Der Kern stillte den Hunger, der sich bey uns einzustellen anfing, während die schöne kalte Milch des Kerns unsern Durst löschte, und uns aufserordentlich erquickte. Roberts Frau, ein junges hübsches Weib von 18 Jahren, schien einigermafsen von den Gebräuchen ihres Landes abzugehen, und nach unserm Geschmack gereichte diefs sehr zu ihrem Vortheil. Sie hatte nämlich ihren Körper nicht mit Cocosöl eingerieben, welches ihm zwar einen starken Glanz, aber auch zugleich einen strengen Geruch giebt.

Um 1 Uhr kamen wir von unserer Excursion sehr zufrieden zurück. Die Nachricht von unserm Besuche beym Könige hatte sich wahrscheinlich sogleich verbreitet, denn wir fanden nun das

Ufer wie vormals mit vielen Menschen besetzt, und bey unserer Ankunft am Bord, hatte auch der Tauschhandel wieder seinen gewöhnlichen Fortgang. 1804. May.

Den 11ten May hatte ich den Lieutenant Löwenstern abgeschickt, um die südliche Küste von Nukahiwa im Westen von der Bay Tayo-Hoae zu untersuchen. Auf dieser Fahrt hatte er drey Meilen von jener Bay einen Hafen entdeckt, wovon er mir eine so vortheilhafte Beschreibung machte, dafs ich mich entschlofs, ihn zu besuchen. Den 15ten May fuhr ich in Begleitung von Capitain Lisianskoy, Lieutenant Löwenstern, den Herren Horner, Tilesius und Langsdorff, und einigen Offizieren der Newa in zwey Böten dahin ab. Wir hofften auch in dieser neuen Bay einen Vorrath von Lebensmitteln zu bekommen, und nahmen daher mehrere Sachen zum Handel und zu Geschenken mit uns. Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden kamen wir um 10 Uhr Morgens dort an. In der Einfahrt der Bay fanden wir eine Tiefe von 20 Faden über einem Boden von feinem Sande mit Thon. Die Westseite der Einfahrt besteht aus sehr hohen ganz senkrechten Felsen, die einen wilden aber schönen Anblick gewähren. Im Innern der Einfahrt auf der östlichen Seite liegt noch eine Bay, die mit Felsen besäet zu seyn schien, und nach Westen ganz offen ist, so dafs daher die Brandung hier sehr stark war. Sobald man die westliche Spitze dieser felsichten Bay vorbey gefahren ist, eröfnet sich in Osten eins der schönsten Bafsins, die es nur geben kann. Der beyfolgende Plan (Taf. XIII des Atlafses) giebt einen anschaulichen Begriff von diesem kleinen schönen Hafen. Er hat in einer NO und SW Richtung, 200 Faden in seiner gröfsten Länge, und etwas über 100 in der Breite. Am tiefsten Ende ist ein

1804. May. ebenes Sandufer, und hinter diesem liegt ein grüner Platz, der mit dem schönsten englischen Bowling-green verglichen werden kann. Hier befindet sich an einigen Stellen trinkbares Wasser, welches von den Bergen, die das flache Ufer und den dahinter liegenden grünen Platz begränzen, herabfliefst. Aufser diesem in der Bay befindlichen Wafser fliefst in einem sehr schönen bewohnten Thale, welches genau in Norden von der Einfahrt liegt, und von den Eingebornen Schegua genannt wird, ein Bach, der in Betracht der Gröfse von Nukahiwa eben nicht klein genannt werden kann, und sich in die nördliche Bay ergiefst. Da aber diese Bay vor Winden nicht geschützt liegt, so ist hier das Landen der Brandung wegen schon beschwerlicher; doch glaube ich, dafs bey hohem Wafser ein nicht sehr grofses Boot in den Bach hineingehen kann. Wafser einnehmen ist hier überhaupt mit keiner Schwierigkeit verknüpft, da man nur mit dem Boote bey der Brandung zu ankern braucht, und die Wilden, wie ich schon erwähnt habe, für einige Stücke Eisen nicht nur die Wafserfäfser füllen, sondern mit ihnen auch durch die Brandung schwimmen.

Das Bafsin ist vom Lande dermafsen eingeschlofsen, dafs sich das Wafser beym stärksten Sturme kaum bewegen würde. Ein Schiff, das einiger Reparatur bedarf, kann sich zu diesem Endzwecke keinen schönern Hafen wünschen. Nicht völlig 50 Faden vom östlichen Ufer ist die Tiefe 5 Faden, und 10 Faden vom Ufer findet man noch 10 bis 12 Fufs. Das Ausladen des Schiffs würde hier mit der gröfsten Bequemlichkeit geschehen können. Selbst wenn man keiner Reparatur bedarf, würde ich diesen Hafen der Bay, in welcher wir lagen, vorziehen. Cocosnüfse, Bananen, und Brodtfrüchte giebt es auch hier im

Ueberflufs. Nur an animalischer Provision ist der Mangel vielleicht hier eben so grofs als in Tayo-Hoae. Der grofse Vorzug aber, den dieser neu entdeckte Hafen vor jenem hat, ist, dafs man sich in einer Entfernung von 100 Faden vom Lande befindet, und die Wohnung des Königs und aller Bewohner des Thals unter den Kanonen des Schiffs liegen, so dafs also ein Angriff von Seiten der Einwohner unmöglich wird. Es ist daher auch nicht nöthig, wie in Tayo-Hoae, wo das Schiff über eine halbe Meile vom Ufer liegen mufs, einem jeden ans Land gehenden Boote eine Bedeckung mitzugeben. Aufserdem ist dort das ganze Ufer entweder Sumpf, oder mit grofsen Steinen bedeckt, und man mufs erst tief ins Land gehen, um des wohlthätigen Einflufses einer gesunden Landluft zu geniefsen. Auch würde es sehr schwer halten, in der Nähe eine vortheilhafte Stelle für ein Hospital ausfündig zu machen; und wollte man ein Observatorium aufrichten, so würde man Gefahr laufen, die Instrumente zu verderben, da das Landen, der starken Brandung wegen, so beschwerlich ist. In der neuen Bay hingegen, könnte auf der grünen Wiese, gleich am Ufer, sowohl ein Observatorium, als auch ein Hospital sehr zweckmäfsig errichtet werden, und man kann sich keinen schönern Spatziergang denken, als im Thal Schegua an den Ufern des Bachs. Vor jedem Ueberfalle, wenn irgend einer bey der Nähe des Schiffs vom Lande zu befürchten wäre, ist man vollkommen gesichert, da der Weg aus Schegua nach diesem grünen Platze entweder über Felsen, die das nördliche Ufer begränzen, oder über mehrere Berge führt, und die Angreifenden also lange vor ihrer Ankunft in der Nähe des Schiffs bemerkt werden müfsen. Der einzige Fehler, den dieser Hafen hat, ist seine enge Einfahrt von der See von nur 120 Faden,

1804. May.

1804. May. da wo sie am schmalsten ist. Diese geringe Weite veranlafst Beschwerde, sie ist aber nicht gefährlich, denn da die Tiefe gleich bey der Einfahrt sich auf 15 bis 20 Faden erstreckt, so wird das Warpen, wenn der Wind nicht zu frisch ist, sehr leicht. Auch aus der Bay Tayo-Hoae kann man selten anders als durch Warpen heraus oder hinein kommen, wie wir selbst die Erfahrung gemacht haben.

Für diesen Hafen haben die Eingebornen keinen besondern Namen, sie benennen blofs das Thal, in welchem ihre Wohnungen sind, Schegua. Ich habe ihm dem Seeminister zu Ehren, Port Tschitschagoff genannt. Er liegt in 8.° 57.′ 00″ südlicher Breite und 139.° 42.′ 15″ westlicher Länge.

So sehr mir die Gegend in der Nähe der Wohnung des Königs von Tayo-Hoae und bey dem Engländer Roberts gefallen hatte, so hielt ich doch das Thal Schegua für viel reitzender. Der Bach, der sich am Fufse einer hohen Gebirgskette durch das Thal schlängelt, und defsen Strom der starken Neigung des Bettes wegen sehr reifsend war, trug wohl das meiste dazu bey, diese Gegend so sehr zu verschönern. Am linken Ufer des Bachs hatten die Bewohner des Thals ihre Wohnungen gebaut, und diese verriethen einen gröfsern Wohlstand, als wir in Tayo-Hoae bemerkten; auch schienen die Menschen hier ein befseres Ansehen zu haben. Man sah mehrere und gröfsere Pflanzungen der Taro Wurzel und der Maulbeer Staude, und was hier den Hauptreichthum ausmacht, auch mehrere Schweine, mit denen sie aber gleichfalls sehr geitzten; denn auch hier konnten wir nicht ein einziges zum Kauf erhalten. Der König dieses Thals, defsen Name Bauting war, und welcher sich durch seine riesenhafte Gestalt sehr auszeichnete, brachte allein uns ein Schwein

zum Verkauf. Er konnte sich indeſs von seinem Schatze nicht trennen, und nachdem er viermal von neuem den Handel geschloſsen hatte, welcher zuletzt sehr vortheilhaft für ihn ausfiel, bereuete er ihn doch sogleich wieder, und gab uns unsere Waaren, so gut sie ihm auch gefielen, zurück. So sehr mich sein Eigensinn, oder eigentlich seine Unentschloſsenheit ärgerte, so verlieſs ich ihn dennoch nicht, ohne ihm einige Geschenke gemacht zu haben. Unsere Ankunft verursachte hier allgemeine Freude. Jeder lächelte uns mit Wohlgefallen an, und wir bemerkten hier kein unbändiges Geschrei, keine unbescheidene Zudringlichkeit, obgleich wir die ersten Europäer waren, die bey ihnen gelandet hatten. Jeder brachte Bananen und Brodtfrucht zum Verkaufe, die wir für Stücke von alten eisernen Reifen einhandelten. Auch unterschied sich das Frauenzimmer in diesem Thale sehr von dem in Tayo-Hoae; die Weiber waren durchgängig beſser gebildet, und zwey von ihnen konnten für sehr hübsch gehalten werden. Keine von ihnen war ganz nackt; alle hatten sich in lange Schawls von gelbem Zeuge eingehüllt, und wodurch sie sich besonders von ihren Nachbarinnen auszeichneten, war ein Stück weiſses Zeug, welches sie wie einen Turban sehr geschmackvoll um ihren Kopf gewunden hatten, und das ihnen sehr gut stand. Sie hatten sich sehr stark mit Cocosnuſsoel eingerieben, und halten dieſs, des groſsen Glanzes wegen, den der Körper dadurch bekömmt, wohl für eine groſse Zierde; denn wir bemerkten diesen Glanz noch nicht, als sie uns am Ufer in Port Tschitschagoff entgegen kamen, wo wir zuerst landeten. Die Begierde, uns zu sehen, hatte sie damals vielleicht abgehalten sich zu putzen, als wir aber nach einigen Stunden nach Schegua fuhren, empfingen sie uns schon viel

1804. May.

*

1804. May. glänzender. Hände, Arme und Ohrlappen waren bey ihnen allen tatuirt, sogar auf den Lippen hatten sie mehrere tatuirte Queerstriche. Von Keuschheit und weiblicher Sittsamkeit schienen sie indefs eben nicht zartere Ideen zu haben, als ihre Schwestern in Tayo-Hoaè. Es mufste ihnen sehr viel darum zu thun seyn, mit ihren neuen Gästen genauer bekannt zu werden. Ihre Pantomimen waren so bittend und dabey so ausdrucksvoll, dafs man keinen Zweifel über ihre Bedeutung haben konnte. Das sie umgebende Volk gab ihrem Pantomimenspiele den grösten Beifall. Es schien als wären sie aufgefordert worden, diese Rolle zu spielen, und man mufste ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lafsen, dafs sie sie in dem Geiste des hiesigen schönen Geschlechts wohl recht gut spielten. Auf unserm Spaziergange durch's Thal bemerkten wir, einige hundert Schritte von der Wohnung des Königs, einen grofsen sehr ebenen Platz, vor defsen Fronte ein Gerüst von Stein, ungefähr einen Fufs hoch, und gegen 100 Faden lang, sich befand. Diese Arbeit verrieth eine Geschicklichkeit, von der wir in Tayo-Hoae nichts ähnliches bemerkt hatten. Die Grundsteine waren sehr genau gelegt, und so dichte in einander gefugt, dafs europäische Arbeiter es nicht hätten befser machen können. Roberts sagte uns, dafs diese Plattform den Zuschauern zu Sitzen bey der Feier ihrer Tanzfeste dient.

Um 4 Uhr Nachmittags schifften wir uns ein, und kamen, da wir den Wind gegen uns hatten, erst um 8 Uhr Abends an Bord. Dr. Tilesius und Dr. Langsdorff, die den Rückweg zu Lande gemacht hatten, kamen erst am folgenden Morgen sehr zufrieden zurück. Der Weg, der über sehr hohe steile Berge führte, hatte sie so stark ermüdet, dafs sie auf halbem

Wege in dem Hause eines Bekannten von Roberts, der auf dieser Tour ihr Führer war, die Nacht über zubringen mufsten. 1804. May.

Den 16ten May hatten wir unsern ganzen Vorrath von Holz und Wafser eingenommen. Den 17ten May liefs ich bey Tages Anbruch einen Anker heben, und um 8 Uhr lichteten wir den andern. Da der Hafen zwischen hohen Bergen liegt, welche eine fast unaufhörliche Veränderung des Windes verursachen, so ist das Herraussegeln oft sehr schwierig, und das Warpen ward, ungeachtet der grofsen Entfernung und der Hitze, welche diese Arbeit aufserordentlich beschwerlich macht, dennoch nothwendig. Indefs wehete der Wind anfangs ziemlich beständig vom Lande, und wir hatten schon die Hälfte der Bay erreicht, als er plötzlich so unzuverläfsig ward, dafs das Schiff fast jeden Augenblick umgelegt werden mufste. Dabey trieb es mehr und mehr durch einen Strom nach Westen, und wir waren genöthigt, in einer Entfernung von 120 Faden von der Westseite der Bay den Anker fallen zu lafsen. Dicht am Ufer betrug indefs die Tiefe noch 20 Faden. Die Nähe der Küste war uns also keinesweges gefährlich. Es wurde sogleich ein Werfanker ausgeführt, und wir fingen an, uns in die Mitte der Bay zu warpen, als plötzlich ein Windstofs entstand, der für unsern kleinen Anker zu stark war, und wir also einen zweyten Anker fallen liefsen. Die Newa hatte auch mit dem verrätherischen Winde zu kämpfen, und als sie unsern geringen Erfolg im Hinaussegeln aus der Bay sah, liefs sie gleichfalls ihren Anker, wiewohl in gröfserer Entfernung vom Lande fallen. Ein zweyter Werf-Anker ward sogleich ausgeführt, und um 4 Uhr Nachmittags befanden wir uns wieder in der Mitte der Bay. Der Wind schien günstiger werden zu wollen. Ich liefs sogleich alle Segel losmachen, 17.

1804. May. und hoffte, noch heute in See zu gehen. Aber auch jetzt mufsten wir die Launen des Windes erfahren, denn er änderte sich in dem nämlichen Augenblicke wieder, und wir mufsten zum drittenmale den Anker fallen lafsen. Seit 4 Uhr des Morgens hatten die Leute beständig bey einer Hitze von 23 Graden gearbeitet; ich entschlofs mich also, die Nacht über hier zu bleiben, um ihnen Ruhe zu geben. Um 8 Uhr Abends ward der Wind frisch,
18. und wehete so die ganze Nacht hindurch. Bey Tages Anbruch segelten wir am folgenden Morgen aus der Bay. Auch jetzt war das Wetter nicht günstiger als gestern. Der Wind wurde plötzlich stark mit heftigem Regen, und da ich mich bey diesem bösen Wetter so bald als möglich vom Lande entfernen wollte, so waren wir gezwungen, den Franzosen Joseph Cabrit, der den Abend vorher spät zu uns an Bord gekommen war, und sich gar nicht gezeigt hatte, mitzunehmen. Er schien über diesen Zufall eher froh als traurig zu seyn, und ich glaube fast, dafs er in der Absicht an Bord gekommen war, um mit uns davon zu gehen. Roberts wurde auf diese Art, ohne es zu ahnen, von seinem Todtfeinde befreyt.

Ehe ich indefs mit der Geschichte unserer Reise fortfahre, halte ich es für nicht überflüfsig, über die Lage der Washington Inseln und über die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner so viel hinzuzufügen, als mir während unsers zehntägigen Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa, der gröfsten von dieser Gruppe, mit Hülfe der dort angetroffenen zwey Europäer, zu sammeln möglich war.

ACHTES CAPITEL.

Geographische Beschreibung der Washington Inseln.

Erste Entdeckung der Washington Inseln — Gründe warum dieser Name beybehalten werden sollte — Beschreibung der Inseln Nukahiwa, Uapoa, Uahuga, Mottuaity, Hiau, Fattuuhu — Geringe Vortheile, welche der Seefahrer zur Erfrischung seiner Mannschaft auf den Washington und den Mendoza Inseln erhalten kann — Beschreibung der Südküste von Nukahiwa und der Bay Anna Maria — Anweisung wie man hineinsegeln mufs — Witterung und Klima — Winde und Fluthen — Astronomische und nautische Beobachtungen in Port Anna Maria.

Die Gruppe der Washington Inseln wurde im May des 1791sten Jahres von Ingraham, Capitain des amerikanischen Kauffarthey-Schiffs Hope aus Boston, auf seiner Fahrt von den Mendoza Inseln nach der Nordwestküste von Amerika entdeckt. Nur einige Wochen später entdeckte sie auch Marchand, Capitain des französischen Schiffs Le Solide, dessen Reise von dem gelehrten Seemanne, Fleurieu, so musterhaft beschrieben worden ist. Marchand mufste seine Entdeckung für eine neue halten; er landete auf einer Insel, welche die Offiziere des Schiffs nach ihm Isle Marchand nannten, und von der er im Namen der französischen Regierung Besitz nahm. Er untersuchte und bestimmte die Lage der übrigen Inseln, welchen allen er Namen gab, nur die östlichste, die Insel Uahuga sah er nicht. Der

1804. May.

1804. May. ganzen Gruppe legte er den Namen Isles de la Revolution bey. Im folgenden Jahre wurden diese Inseln wiederum von zwey Seefahrern verschiedener Nationen entdeckt. Lieutenant Hergest von der englischen Marine, und Commandeur des Transportschiffs Dädalus, welches bestimmt war, dem berühmten Vancouver Provision und andere Bedürfnifse zur Fortsetzung seiner Reise zuzuführen, sah diese Inseln im März 1792. Er nahm sie mit vieler Genauigkeit auf, gab ihnen Namen, entdeckte zwey Buchten an der südlichen Küste von Nukahiwa, landete auch mit seinem Boot an einer derselben, welche den Namen Port Anna Maria erhielt. Vancouver nannte diese ganze Gruppe zum Andenken seines unglücklichen Freundes *), den er für den ersten Entdecker hielt, Hergest Islands. Einige Monate später als Hergest segelte ein englisches Kauffartheyschiff, die Butterworth, unter Capitain Brown, durch diese Inseln, doch ohne denselben neue Namen zu geben: ein Glück, welches ihnen innerhalb zwey Jahren viermal zu Theil geworden war. Er landete auf der Insel Uahuga, und untersuchte ihre westliche Küste. Der letzte Entdecker dieser Inseln ist Josiah Roberts, Capitain des amerikanischen Schiffs Jefferson. Roberts hatte sich drey Monate in Taowatte aufgehalten: von da führte ihn im Februar 1793 ein Eingeborner der Insel Uahuga nach dieser Gegend. Roberts ist wahrscheinlich der erste, der ihnen den Namen Washington Inseln beygelegt, wie man es in Rochefoucaults Reise durch Amerika sehen kann, wo sich

*) Hergest ward, nebst dem für Capitain Vancouver bestimmten Astronomen Gooch, auf der Insel Woahoo, einer der Sandwich Inseln, ermordet.

eine kurze Nachricht von Roberts Entdeckung befindet *). Aber auch Ingraham hatte den Namen Washington der Insel Uahuga beygelegt **), so dafs es ungewifs ist, ob Roberts oder Ingraham den Namen zuerst eingeführt hat. Auf jeden Fall jedoch gehört die Ehre der Entdeckung dieser Inseln den Amerikanern, und es mag nun Ingraham einer Insel, oder Roberts ihnen allen, den Namen Washington beygelegt haben, so ist es nicht mehr als billig, denselben beyzubehalten. Auch Fleurieu verwirft den Namen Isles de la Revolution, den Marchand, ihr zweyter Entdecker, diesen Inseln gegeben hatte, ohne indefs den von Washington anzunehmen; allein er vereinigt sie mit der Gruppe, welche ihnen in SO liegt, und unter dem Namen der Inseln des Marquis de Mendoza bekannt ist. Unstreitig gewinnt die Geographie, je weniger man Namen auf den Charten sieht, und jemehr Inseln man unter eine Benennung bringen kann; sollte man aber nicht eine Ausnahme für den Namen Washington machen, der jede Charte zieren mufs? Erfordern es nicht Gründe der strengsten Gerechtigkeit, dafs die erste Entdeckung der Amerikaner durch einen ihnen eigenthümlich zugehörenden Namen in den Annalen der Seegeschichte aufbehalten werde? Ist es wohl erlaubt, von den Charten den in der Geschichte unsterblichen Namen des berühmten Stifters und Vertheidigers eines grofsen Staats zu vertilgen, den ein dankbarer Bürger desselben einer nenen Insel-Gruppe geweiht hat; nur um dieselbe mit einer

1804. May.

*) Voyage dans les Etats unis par la Rochefoucault Liancourt. Tom. III. pag. 23. Die Namen der Inseln sind dort sehr entstellt. Uahuga z. B. heifst Onhava.

**) Zachs monatliche Correspondenz erster Band, pag. 348, ein Auszug der Memoiren der Mafsachusets Gesellschaft vom Jahre 1795.

1804. May. andern Gruppe zu vereinigen, die schon vor 200 Jahren entdeckt und benannt worden? Doch ich überlafse es den Geographen, meinen Vorschlag anzunehmen oder zu verwerfen, bis dahin habe ich diese Inseln auf unsern Charten unter dem Namen Washington beybehalten.

Sie liegen in Nordwest von den Mendoza Inseln, und bestehen aus den folgenden acht Inseln, welche sich von 9.° 30′ bis 7.° 50′ südlicher Breite und 139.° 5.′ 30″ bis 140.° 13.′ 00″ westlicher Länge erstrecken. Da auf einigen Charten die eigenthümlichen Namen gar nicht benannt sind, so werde ich die verschiedenen, von den vorhin erwähnten Entdeckern ihnen gegebenen Namen, bey jeder Insel anführen.

1. Nukahiwa *). Diese Insel ist die ansehnlichste der Gruppe. Ihre gröfste Länge von der Südost- bis zur West-Spitze beträgt 17 Meilen; doch kann ich über das Ganze ihres Umfanges nichts bestimmtes sagen, da wir die nördliche Seite nicht untersucht haben. Ihre Richtung von der Südost bis zur Südspitze ist ONO und WSW. Von der Südspitze nimmt sie eine Nordwestliche Richtung, und wahrscheinlich dann eine nordöstliche, so wie von der Südost Spitze ihre Richtung direct Nord ist. Die Südost Spitze, die Hergest Point Martin genannt hat, liegt nach unsern Beobachtungen in 8.° 57′ der Breite und 139.° 32.′ 30″ der Länge. Die Südspitze in 8.° 58.′ 40″ S

*) Ich habe mir während unsers Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa immer Mühe gegeben, nicht nur die wahren Namen dieser Inseln zu erfahren, sondern auch so genau als möglich das Eigenthümliche in ihrer Aussprache aufzufafsen, um die Namen ganz derselben gemäfs zu schreiben. Nirgends habe ich indefs das R gefunden, womit Wilson die Namen mehrerer Inseln anfangen läfst.

und 139.° 44.′ 30″ W; und die Nordwestspitze in 8.° 53.′ 30″ S und 139.° 49.′ 00″ W. Ingraham nannte diese Insel Federal Island; Marchand Isle Beaux; Hergest Sir Henry Martins Island, und Roberts Adams Island. 1804. May.

2. Uahuga. Sie ist die östlichste dieser Gruppe. Die Westspitze liegt nach unsern Beobachtungen in 8.° 58.′ 15″ S und 139.° 13.′ 00″ W, von Point Martin auf der Insel Nukahiwa SO 87° in einer Entfernung von 18 Meilen. Ihre Richtung ist ONO und WSW und ihre ganze Länge beträgt 9 Meilen. An der Westseite ist eine Bay, die wir nicht untersucht haben. Marchand sah diese Insel gar nicht; Ingraham nannte sie Washington Island; Hergest Riou Island; und Roberts Massachusets Island.

3. Uapoa. Die südlichste der Washington Inseln. Ihre Nordspitze liegt von Port Anna Maria direct in Süden, in einer Entfernung von 24 Meilen, nach unsern Beobachtungen in 9.° 21.′ 30″ S. und 139.° 39.′ 00″ W. Die Offiziere der Solide nannten diese Insel Isle Marchand; Ingraham nannte sie Adams Island; und Roberts Jefferson Island. Da wir diese Insel nicht umsegelten, so sahen wir auch nicht den Felsen, der die Gestalt eines Zuckerhuts hat, den Marchand Le Pic, und Wilson 6 Jahre später Church nannte, und von welchem Hergest in seiner Beschreibung dieser Inseln *) erwähnt, dass er mit einer im Gothischen Geschmacke gebauten Cathedral Kirche Aehnlichkeit habe. Auch den weissen Felsen, den Marchand seiner Gestalt wegen Obelisk nannte, und welcher wahrscheinlich der

*) Vancouvers Reise zweyter Band der französischen Uebersetzung in 4-to.

1804. May. nämliche ist, den Wilson auf seiner Charte Stack Island nennt, konnten wir nicht sehen.

4. In einer Entfernung von anderthalb Meilen im SO von der Südspitze der Insel Uapoa, liegt eine kleine flache Insel, ungefähr zwey Meilen im Umfange, die Marchand Isle platte nennt, Ingraham aber Lincoln, Wilson Level, und Roberts Resolution Island. Ich konnte den eigenthümlichen Namen dieser Insel nicht erfahren, die nach den Beobachtungen von Marchand in 9.° 29.′ 30″ südlicher Breite liegt. Die Strafse zwischen der Insel Uapoa und dieser flachen Insel mufs sicher seyn, da Roberts sie durchsegelte.

5. 6. Mottuaity. Zwey kleine unbewohnte Inseln, die Ost und West von einander liegen, und durch einen Canal, eine Meile breit, getrennt sind. Sie liegen von der Südspitze der Insel Nukahiwa NWtW in einer Entfernung von 30 Meilen. Die Einwohner der benachbarten Inseln besuchen sie oft des Fischfangs wegen, doch unternehmen sie diese Fahrt nur, wenn der äufserste Mangel sie dazu treibt, da bey der schlechten Beschaffenheit ihrer Canots selbst diese Navigation für sie gefährlich wird. Die Lage dieser zwey Inseln, die wir nicht gesehen haben, ist von Marchand und Hergest verschieden angegeben, obgleich der Unterschied in der Breite nur einige Minuten beträgt. Da wir die von Hergest angegebene Länge der Insel Nukahiwa mit der unsrigen, die sich auf eine grofse Reihe von Monds-Beobachtungen, deren im VIsten Capitel erwähnt worden ist, gründet, gleich gefunden haben, so gebe ich seiner Bestimmung der Inseln Mottuaity den Vorzug, und diese ist 8.° 37.′ 30″ S. und 140.° 20.′ 00″ W. Ingraham nannte diese Inseln Franklin und Roberts Blake Island. In der Entfernung

haben sie sie wahrscheinlich für Eine Insel gehalten, auch haben die Einwohner von Nukahiwa nur Einen Namen für beyde Inseln *). 1804. May.

7. 8. Hiau. Fattuuhu. Zwey unbewohnte Inseln, von denen die erstere 8 Meilen lang und 2 Meilen breit ist. Die Südspitze von Hiau liegt nach den Beobachtungen Hergest's und des Astronomen Gooch, die daselbst landeten, und eine Menge Cocosbäume fanden, in 7.° 59′ S und 140.° 13′ W. Die Mitte von Fattuuhu, die weit kleiner ist, und eine runde Gestalt hat, liegt in 7.° 50′ S und 140.° 06′ W. Sie liegen von der Westspitze der Insel Nukahiwa NNW 60 Meilen. Die Bewohner der benachbarten Inseln besuchen sie, um Cocosnüfse zu sammeln. Ingraham nannte diese zwey Inseln Knox und Hancok Islands; Marchand die erstere Mafse, die zweyte Chanal; Hergest nannte sie Roberts Islands, und Roberts die erstere Freemantle, die zweyte Langdon Island.

Da der Mangel an animalischer Provision, den wir auf der Insel Nukahiwa, der gröfsten, und nach dem Eingeständnifse der Einwohner selbst, der fruchtbarsten dieses ganzen Inselhaufens, erfuhren, so grofs ist: so glaube ich den Seefahrern es eher ab als anrathen zu müfsen, auf ihrer Fahrt durch diesen Theil des grofsen Ozeans auf irgend einer der Mendoza oder Washington Inseln zu landen. Der Mangel an Schweinen soll gleich grofs auf den Mendoza's Inseln seyn. Schon Cook, der erste, der diese Insel in neuern Zeiten berührt hat, bekam sehr wenige in Vergleichung mit dem, was er für sein Schiffsvolk nöthig fand,

*) Der Engländer Roberts bat mich mehreremale, seinen Feind Joseph Cabrit, den Franzosen, auf einer dieser Inseln auszusetzen.

1804. May. und die Zahl, die Marchand 17 Jahr später dort erhalten konnte, war im Verhältnifse noch geringer. Die Unmöglichkeit, Schweine in hinlänglicher Anzahl zu erhalten, rührt nicht so sehr von einem Mangel dieser Thiere her, ob sie gleich nicht so häufig sind, wie siees, der Beschreibung mehrerer Reisenden zufolge, auf den Sandwich- und den Gesellschafts-Inseln seyn sollen; als von der Unwillfährigkeit der Insulaner, sie zu veräufsern, indem es bey ihnen Sitte ist, zum Andenken ihrer verstorbenen Verwandten, Oberhäupter und Priester, Feste zu feyern, an welchen Schweinefleisch die kostbarste und hauptsächlichste Speise ist. Wie schwer es dem Könige von Schegua fiel, sich zum Verkauf eines Schweins zu entschliefsen, und wie er, nachdem er den Handel mehreremal gemacht hatte, sich doch von diesem Kleinode nicht trennen wollte, habe ich schon erwähnt, obgleich er deren mehrere besafs, und wir ihrer eine ansehnliche Menge im Thale zählten. Selbst die vegetabilische Provision ist nicht zulänglich. Cocosnüfse bekömmt man zwar zur täglichen Consumtion, weiter aber auch nichts; denn Bananen und Brodfrucht giebt es dort nicht viel, wenigstens war dieses der Fall in Port Anna Maria. In Port Tschitschagoff verkaufte man uns zwar mehr Bananen, aber gleichfalls keine Brodfrucht. Der Seefahrer kann also nicht erwarten, nach einer langen Fahrt ums Cap Horn, die aus einem brasilischen Hafen selten in weniger als drey Monaten zurückgelegt werden kann, seine Leute auf diesen Inseln zu erfrischen, und sie zur Fortsetzung seiner Reise entweder nach Amerika oder nach Kamtschatka hinlänglich zu stärken, da es sogar noch sehr problematisch ist, ob diese Inseln ihm frische Lebensmittel für den täglichen Gebrauch liefern werden. Wafser und Holz ist daher das einzige, was man auf ihnen hinlänglich bekommen

1804. May.

kann. Ohne Hülfe der Insulaner, welche durch die starke Brandung mit den Fäfsern mit einer Leichtigkeit durchschwimmen, die ein Europäer nur bewundern, aber nicht nachahmen kann, wird indefs auch diese Arbeit sehr beschwerlich, und sie kann sogar gefährlich werden, da bey einem plötzlich entstehenden Aufstande die zum Wafserfüllen abgesandten Leute sogleich abgeschnitten sind; und einen Aufstand mufs man immer befürchten, denn eine Kleinigkeit, irgend ein Mifsverständnifs, kann, wie wir selbst die Erfahrung davon gemacht haben, Anlafs dazu geben. Schiffe, die nach Kamtschatka ums Cap Horn bestimmt sind, würden daher befser thun, aus Brasilien gerade nach den Gesellschafts Inseln, Bougainville's Isles des Navigateurs, oder den Freundschafts Inseln zu segeln, wo sie sich wenigstens auf 6 oder 8 Wochen mit frischen Lebensmitteln versehen können. Die Fahrt ist überdem gerader, und würde Gelegenheit geben, die noch wenig bekannten Inseln dieser Gegend genauer zu erforschen, wie zum Beyspiel die Inseln, die zu der Gruppe Fidji, Babacos, Hapae, Vavao etc. gehören, so wie auch neue zu entdecken, deren es in diesem Meere noch viele geben mufs. Für Schiffe hingegen, die nach der Nordwest Küste von Amerika, oder nach der Insel Kodiak bestimmt sind, würde es vortheilhafter seyn, in irgend einen Hafen von Chili einzulaufen, wo ebenfalls Ueberflufs an frischen Lebensmitteln anzutreffen ist, und wo, was für Kodiak und die Colonien an der Küste von Amerika sehr wichtig ist, man sich mit Korn und Waizen versehen kann. Von Chili nach Kodiak ist die Ueberfahrt nicht zu weit, und sollte man sie dafür halten, so bieten sich die Sandwich Inseln als eine neue Station dar, die nicht aus dem Wege liegt.

1804. May. Obgleich ich die Vortheile, welche diese Inseln zur Versorgung mit Lebensmitteln darbieten, nicht sehr erhoben habe, so halte ich es dennoch nicht für ganz unnöthig, eine Beschreibung der Bay Tayo-Hoae und der südlichen Küste von Nukahiwa, welche wir haben genau untersuchen können, zu geben. Diese Küste besteht ganz aus hohen abgerissenen Felsen, die gegen das Ufer einen jähen Abhang haben, und von welchen man die schönsten Cascaden herabstürzen sieht. Unter diesen zeichnet sich besonders eine an der Südspitze der Insel aus, die man nicht leicht irgend wo schöner antreffen möchte. Das Bett dieses Wasserfalls schien mehrere Faden breit zu seyn, und das Wasser stürzte sich von einem Berge herab, dessen Höhe man auf 2000 Fuss schätzen kann. Diese Cascade, die Dr. Tilesius und Dr. Langsdorff besucht haben, bildet den Fluss, der sich in Port Tschitschagoff ergiesst. An diese Kette von Felsen reihen sich mehrere hohe meist nackte Berge an, aus welchen der ganze innere Theil der Insel zu bestehen scheint; nur nordwestwärts von der Südspitze ist die Küste niedriger und ebener, und nur unvermerkt hebt sich das Land nach der Mitte zu. Wir waren indess auf dieser Seite nicht nahe genug, um einige Einschnitte unterscheiden zu können, welche nach meiner Meinung sich dort befinden müssen, obgleich der Beschreibung von Hergest zufolge die ganze Westseite felsicht und ohne irgend eine Einbucht ist. Der Engländer Roberts erzählte uns oft von einem Thal an dieser Seite der Insel, welches sehr volkreich seyn solle und 1200 Krieger aufstellen könne; da er aber nie selbst dort gewesen ist, so wusste er nicht, ob sich bey diesem Thale, das Hotty-schewe heisst, auch eine Bay befindet, wo Schiffe sicher ankern können. An der östlichen Seite, und zwar

nahe an der nördlichen Spitze, ist auch noch eine Bay, wo die NEWA die erste Bekanntschaft mit den Nukahiwern machte. 1804. May.

An der südlichen Küste befinden sich drey Häfen, in welchen man mit vollkommener Sicherheit liegen kann: die Bay Home, die Hergest Comptrollers Bay nannte, Port Anna Maria, und Port Tschitschagoff. Zwischen Port Anna Maria und Port Tschitschagoff giebt es zwar mehrere kleine Einbuchten, welche aber zum Ankern nicht taugen, weil sie zu wenig vor dem Winde geschützt, und voller Felsen sind. Port Tschitschagoff habe ich im vorigen Capitel hinlänglich beschrieben, und Comptrollers Bay, die wir nur vorbeygesegelt sind, haben wir nicht untersuchen können. Ich beschränke mich also hier nur auf Port Anna Maria. Der Plan des Hafens kann zwar als Anweisung zum Hineinsegeln dienen, folgende Vorschriften werden indeſs vielleicht noch manches ergänzen.

Sobald sich die Insel Nukahiwa zeigt, stellt sich, wenn man von Osten kömmt, sogleich Point Martin dar. Es hat ein sehr auffallendes Ansehen, und kann unmöglich mit irgend einer andern Spitze dieser Insel verwechselt werden. Das daranstoſsende Land bildet die östliche Seite von Comptrollers Bay, die Spitze selbst ragt weit hervor, und besteht aus schroffen abgebrochenen Felsen, die dem Ansehen nach irgend eine gewaltsame Revolution erlitten haben. Man kann sich ohne Furcht dieser Spitze, so wie überhaupt der ganzen südlichen Küste bis auf eine englische Meile nähern, in welcher Entfernung man, auf 50 bis 35 Faden, einen Boden von feinem Sand findet. Bald wird man einen schwarzen Felsen gewahr, der ungefähr eine viertel Meile von Point Martin liegt, und den man zur rechten Hand läſst; alsdann öfnet sich dem Auge die Comptrollers Bay, deren Richtung

1804. May. Nord und Süd ist, so wie etwas westlicher eine andere kleinere. Sobald man die Comptrollers Bay ganz offen hat, so steuert man parallel der Küste, deren Richtung ONO und WSW ist, 5 bis 6 Meilen, und wird alsdann eine kleine Insel gewahr, die Mattau *) heifst, und welche nicht über 30 Faden weit von der östlichen Spitze der Einfahrt liegt. Sobald sich diese kleine Durchfahrt zeigt, so steure man gerade auf die Insel zu, und umsegle sie in einer Entfernung von 100 bis 150 Faden. Port Anna Maria öffnet sich dann ganz. Auf der westlichen Seite der Einfahrt liegt ebenfalls eine Insel von ähnlicher Gröfse, wie Mattau, sie wird wie diese durch einen Canal von ungefähr 30 Faden Breite getrennt, der aber nur für Canots fahrbar ist. Diese kleine Insel, welche die Eingebornen Mutonoe **) nennen, wird noch durch einen Felsen kenntlich, der 10 bis 15 Faden weit abliegt. Die Inseln Mattau und Mutonoe bilden den Eingang von Port Anna Maria. Man hüte sich beym Ein- und Ausgehen, der westlichen Insel, so wie überhaupt der westlichen Seite zu nahe zu kommen, weil sowohl ein östlicher Wind, wenn er schwach wehen sollte, als auch eine ziemlich starke Strömung sie gefährlich machen kann. Findet man in der Bay einen frischen beständigen Wind, so ist die Einfahrt vollkommen sicher, man kann sich der Küste auf beyden Seiten bis auf 50 Faden nähern, der östlichen noch näher, und es ist nichts, was die geringste Gefahr verursachen kann. Ist aber der Wind schwach und verän-

*) Die Eingebornen haben ihr diesen Namen gegeben, weil sie bey dieser Insel Fische angeln; denn Mattau heifst in der Sprache der Nukahiwer Fischangel.

**) Mutonoe bedeutet grofse Insel, und ist ein Spottname wegen ihrer geringen Gröfse.

derlich, welches in der Bay der hohen Berge wegen, die sie umschliefsen, mehrentheils der Fall ist, so verlafse man sich nicht darauf, diese veränderlichen Winde nützen zu können. Diefs ist unmöglich, da der Wind jeden Augenblick bald nach Osten bald nach Westen umgeht, bald in heftige Windstöfse ausbricht, und dann gleich wieder in eine gänzliche Stille sich verwandelt. Man mufs warpen. Diese Art ein und auszulaufen, die so beschwerlich und der brennenden Hitze wegen so äufserst ermüdend ist, ist indefs die einzige sichere. Ungefähr dreyviertel Meile vom nördlichen Ufer erweitert sich die Bay in eine Ost und West Richtung. Man nähere sich bis auf eine viertel Meile einem sehr hervorragenden Hügel am östlichen Ufer, wo der einzige am wenigsten unbequeme Landungsplatz ist, werfe alsdann seine Anker in 14 oder 15 Faden, und lege die beyden Anker in eine Richtung Ost und West. Die Entfernung von einem kleinen Bach am nördlichen Ufer, wo Wafser eingenommen werden kann, beträgt von da ungefähr eine halbe Meile. Zum Ankern hat die Ostseite einen Vorzug vor der Westseite, da die Strömung dort ihre Wirkung weniger auf das Schiff äufsert. Während der zehn Tage unsers Aufenthalts waren unsere Ankertaue auch nicht ein einzigesmal verwickelt, statt dafs die Newa, die an der Westseite lag, jeden Tag die ihrigen klar machen mufste.

Das Klima der Washington Inseln, so wie das der Mendoza Inseln, zwischen welchen ihrer Nähe wegen kein Unterschied statt finden kann, mufs durchgängig sehr heifs seyn. Aus Marchands Reise sieht man, dafs im Junius in Port Madre de Dios auf der Insel Santa Christina, das Thermometer auf 27° gestanden hat. Während der Zeit, dafs wir in Port Anna Maria

1804. May. lagen, war der höchste Thermometerstand auf dem Schiffe 25°, gewöhnlich aber 23 und 24°. Auf dem Lande mag es indefs wohl um zwey Grad höher gestanden haben. Dieser grofsen Hitze ungeachtet soll das Klima sehr gesund seyn. Die Europäer, die wir hier vorfanden, versicherten, dafs man sich kein gesunderes denken könne, und das frische Aussehen aller Einwohner scheint diesem nicht zu widersprechen. So wie überall zwischen den Wendekreisen, sind auch hier die Wintermonate die Regenzeit, nur soll sie hier seltener und weniger anhaltend seyn. Es vergehen oft zehn Monate und mehr, wo kein Tropfen Regen fällt, und ist unglücklicherweise diefs der Fall, so erfolgt eine allgemeine Hungersnoth, die hier die fürchterlichsten Folgen hat, indem sie die Bewohner zu Abscheulichkeiten veranlafst, von welchen kein Volk auf der Erde ein ähnliches Beyspiel giebt.

Die herrschenden Winde zwischen diesen Inseln ist der Südost Passat, welcher einige Striche nach Osten nnd Süden abweicht; doch wehen hier auch Südwest Winde und zwar ziemlich anhaltend *); die Bewohner dieser Inseln machen sich die Südwestwinde zu nutze, um ihre südöstlichen Nachbaren zu besuchen. In Port Anna Maria wechselten zwar die Land und Seewinde jeden Tag und jede Nacht ab, doch nicht sehr regelmäfsig, auch waren sie immer sehr schwach, einige heftige Windstöfse abgerechnet, die dann und wann von den Bergen und aus den Höhlungen zwischen denselben hervorstürmten.

Ich habe schon im vorigen Capitel erwähnt, dafs keine astronomische Instrumente ans Land gebracht werden konnten.

*) Die Insulaner haben für diese Winde einen ganz eigenen Namen.

Aus den Beobachtungen, die Dr. Horner am Tage unsers Ein- und Ausgehens machte, bestimmte er indeſs einen neuen Gang für unsere Uhren. 1804. May.

Den 18ten May war N° 128 später als die mittlere Zeit zu Greenwich - - - - - - = 7 St. 51.′ 24″.

Ihre tägliche Retardation - - - = + 21.″ 3.

N° 1856 war später als die mittlere Zeit zu Greenwich - - - - - - - - = 10 St. 15.′ 08″.

Ihre tägliche Acceleration - - - = — 24.″ 50.

Da der kleine Chronometer von Pennington sich als solchen gänzlich unbrauchbar gezeigt hatte, so gab mir Capitain Lisianskoy einen Box Time Keeper von dem nämlichen Künstler. Der tägliche Gang dieser Uhr, die am 18ten May zu spät für mittlere Zeit in Greenwich - - - = 1 St. 49.′ 09″ war, betrug - - - - - - - - - - — 16.″ 40.

Die Breite des Eingangs in Port Anna Maria zwischen den Inseln Mattau und Mutonoe ist - - - 8.° 56.′ 32″ S.

Die Breite des Waſserplatzes am nördlichen Ufer - - - - - - - - - - - 8.° 54.′ 36″ S.

Die Länge von Port Anna Maria aus 42 Reihen von Monds-Abständen, die von Dr. Horner und mir von dem 29sten April bis zum 4ten May beobachtet, und vom 4ten bis zum 7ten May Mittags, das ist bis zum Eingange der Bay, vermittelst des Chronometers N° 128, nach deſsen neu bestimmtem Gange reducirt sind, ist - - - - - - - 139.° 39.′ 45″ W *).

*) Diese Bestimmung der Länge von Port Anna Maria kömmt bis auf eine Minute mit der Länge überein, die Lieutenant Hergest und der Astronom Gooch gefunden haben, ist aber beynahe um einen halben Grad östlicher, als Marchand sie angiebt.

1804. May. Die Länge nach Arnolds Uhr N° 128, so wie sie in St. Catharina ging - - - - - - - = 140.° 42.′ 30″

Nach Arnolds Uhr N° 1856 zufolge ihres in St. Catharina bestimmten Ganges, welcher am Cap Horn um zwey Secunden vergröſsert ward = 141.° 29.′ 30″.

Die Abweichung der Magnetnadel war im Mittel aus den Beobachtungen am 7ten und 18ten May in der Nähe von der Bay - - = 4.° 36.′ 30″ östlich.

Der heftigen Brandung wegen ward es unmöglich, genaue Beobachtungen über Ebbe und Flut anzustellen; so viel läſst sich indeſs angeben, daſs beyde gleichförmig alle sechs Stunden abwechseln. Die Flut kommt von Osten. Beym Voll und Neumond ist zwischen 4 und 5 Uhr hohes Waſser. Die Höhe ihres Steigens läſst sich ebenfalls nicht genau angeben, indeſs steigt sie nicht über 3 Fuſs.

NEUNTES CAPITEL.

Schilderung der Bewohner Nukahiwa's.

Beschreibung der Einwohner — Körperliche Schönheit der Männer — Ihre feste Gesundheit — Beschreibung des Frauenzimmers — Tatuiren — Kleidung und Zierrath beyder Geschlechter — Wohnungen — Geschlofsene Gesellschaften — Arbeits- Werkzeuge und Hausgeräthe — Nahrungsmittel und Kochkunst — Fischfang — Canots — Ackerbau — Beschäftigung der Männer und Weiber — Regierungsform und Ausübung der Gerechtigkeit — Häusliche Verhältnifse — Kriegskunst — Waffenstillstand und Veranlafsung dazu — Religion und Trauergebräuche — Tahbu — Zauberey — Der Engländer Roberts — Musik — Volksmenge — Allgemeine Bemerkungen über die Insulaner dieser Gruppe.

Obgleich ich von den Insulanern des grofsen Ozeans nur die Bewohner der Sandwich und Washington Inseln gesehen habe, so glaube ich doch, mit grofser Wahrscheinlichkeit sagen zu können, dafs diese letztern an körperlicher Schönheit von keinen andern übertroffen werden. Nach der Beschreibung, die wir von den übrigen Inseln dieses Meeres in Capitan Cook's Reisen finden, halten ihre Bewohner keinen Vergleich mit den Insulanern dieser Gruppe aus. Auch das eigene Geständnifs von Cook und Forster, in Betreff der Bewohner der Mendoza Inseln läfst keinen Zweifel übrig. Diese körperliche Schönheit ist nicht, wie es auf allen bekannten Inseln dieses Meers der Fall ist, ein Vorzug, den die Natur nur den Erih's oder Vornehmen gewährt; sie ist hier fast ohne Ausnahme einem

1804. May.

1804. May. jeden verliehen. Die mehr gleiche Vertheilung des Eigenthums mag wohl den Grund dazu legen. Der noch wenig aufgeklärte Nukahiwer erkennt in der Person seines Königs noch nicht den Despoten, für den allein er seine besten Kräfte aufopfern mufs, ohne an die Erhaltung seiner eigenen Person oder seiner Familie denken zu dürfen. Die verhältnifsmäfsig geringe Anzahl von Vornehmen, die nur in den Verwandten des Königs besteht, und ihre geringe Autorität läfst ihm mehr Freyheit zur Arbeit, und gewährt ihm den freyen Besitz des Landes, so dafs ein jeder mit sehr geringen Einschränkungen daran Theil haben kann.

Der Nukahiwer *) ist durchgängig von grofsem Wuchs, und sehr wohl gebaut; er hat starke Muskeln, einen schönen langen Hals, äufserst regelmäfsige Gesichtszüge, in denen man etwas gutes vermuthen könnte, welches sich auch wirklich im Umgange mit ihnen äufsert; wenn man aber weifs, welcher Abscheulichkeiten diese schönen Menschen fähig sind, so verschwindet das gute Vorurtheil von ihrem Menschenwerthe, zu welchem man so leicht durch die schöne Form des Körpers verleitet wird, und man entdeckt in ihren Gesichtszügen nur stumpfe Gleichgültigkeit. Ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgängig. Das sehr starke Tatuiren, so wie auch das Einreiben mit einer dunkeln Farbe, giebt ihrem Körper ein schwärzliches

*) Ich spreche nur von den Bewohnern dieser Insel, da ich nur auf ihr gewesen bin; allein man kann sich unter dem Bilde eines Nukahiwers nicht nur die Insulaner der Washington Gruppe, sondern auch die der Mendoza Inseln denken, unter denen eine vollkommene Aehnlichkeit der Sprache, Regierungsform, Sitten und Gebräuche statt findet.

Ansehen, sonst ist ihre natürliche Farbe sehr hell, wenigstens bey Knaben und Weibern, die sich nicht tatuiren. Sie steht selbst der Farbe der Europäer an Weiſse wenig nach, höchstens nur in so weit, daſs sie ein wenig ins gelblichte fällt. Diese Insulaner zeichnen sich auch noch sehr dadurch aus, daſs man bey ihnen keine Verwachsene oder mit körperlichen Gebrechen Behaftete findet, wenigstens hat niemand von uns einen gesehen, auch ist ihr Körper vollkommen rein, ohne Geschwüre oder Ausschläge. Dieſs haben sie wohl ihrer Mäſsigkeit zu verdanken; denn das auf allen Inseln dieses Meers so allgemein verbreitete Kawa Trinken, deſsen unmäſsiger Gebrauch der Gesundheit so äuſserst nachtheilig ist, indem der Körper dadurch oft ganz verunstaltet wird, findet sich hier nur bey einigen wenigen, und selbst bey diesen mit groſser Mäſsigkeit verbunden. Die Nukahiwer sind überhaupt in dem beneidenswerthen Besitz einer nicht zu zerstörenden Gesundheit. Auch waren sie bisher noch so glücklich, von der venerischen Krankheit ganz verschont zu bleiben. Sie kennen keine Art von Krankheit, folglich auch keine Arzeneien. Nur ihre Furcht vor dem Kaha, einer krankmachenden Zauberey, wovon ich weiterhin sprechen werde, kann etwa durch die Macht der Einbildungskraft ein zufälliges Uebelbefinden zur Krankheit erhöhen, deren Heilmittel jedoch, die Hebung des Zaubers, sie von den eigentlichen Krankheiten hinlänglich unterscheidet. Die ganze Heilkunde dieser Insulaner besteht daher nur im Verbinden der Wunden, worin der König eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll.

1804. May.

Unter den sehr vielen schönen Leuten dieser Insel zeichneten sich besonders zwey aus, die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Der eine war in Tayo-Hoae ein groſser Krieger,

1804. May. zugleich auch nach der Sprache des Landes, Feueranmacher des Königs *). Er hiefs Mau-ha-u, und ist vielleicht einer der schönsten Männer, die je gewesen sind. Seine Höhe betrug 6 Fufs 2 Zoll; jeder Theil seines Körpers war vollkommen schön. Der andere, Bau-ting, König von dem Thale Schegua, war ungeachtet seines Alters, das sich auf nicht weniger als 50 Jahre belaufen konnte, dennoch ein vollkommen schöner Mann.

Die Frauenzimmer sehen durchgehends sehr wohl aus, wenigstens läfst sich an ihren Gesichtszügen nicht viel aussetzen. Ein wohl proportionirter Kopf, ein mehr rundes als länglichtes Gesicht, ein grofses funkelndes Auge, eine blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne, gekräuseltes Haar, welches sie mit einer weifsen Binde geschmackvoll zu zieren wifsen, und das ihnen sehr gut steht, und eine sehr helle Farbe ihres Körpers, mag ihnen vielleicht einige Vorzüge vor den Bewohnern der Sandwich, Societäts- oder Freundschafts-Inseln geben **): ein unpartheyisches Auge wird aber doch manche Mängel gewahr werden, die die Begleiter von Mendaña und Marchand übersahen, oder nicht haben bemerken wollen. Ihr Wuchs ist zum Beispiel nichts weniger als schön. Ihr Körper, der gewöhnlich von kleiner Statur ist, hat gar keine Haltung, und diese fehlt selbst bey einem Mädchen von 18 Jahren. Ihr Gang kann daher nur schleppend und schwankend seyn. Dabey haben sie einen unverhältnifsmäfsig dicken Unterleib. Ihre Ideen von

*) Ich werde weiterhin Gelegenheit haben zu erzählen, worin vorzüglich das Geschäft des Feueranmachers besteht.

**) Im Thal Schegua sahen wir besonders mehrere, die sehr wohl aussahen, und sich mit mehr Geschmack zu putzen wufsten, als die in Tayo-Hoae.

Schönheit müfsen von den unsrigen sehr verschieden seyn; 1804. May.
denn sonst würden sie sich mehr Mühe geben, ihre Unvollkommenheiten zu verbergen. Ein Stück Zeug von mäfsiger Gröfse, worin sie sich nachläfsig einhüllen, ist das einzige, was ihre Schönheiten und Fehler sehr schlecht versteckt. Thomson's

„when unadorned, is then adorned the most"

kann nicht wohl auf die Nukahiwerinnen angewandt werden. Den Ausdruck von Sanftmuth und Gefühl, welcher den Otaheiterinnen, und selbst den Landsmänninnen von Waini *), in deren Blicken er sich nicht verkennen läfst, eigen seyn soll, würde man hier vergeblich suchen. Statt seiner zeichnen sie sich durch Frechheit aus, (denn Coquetterie wäre ein viel zu milder Ausdruck), die auch den Reitz ihrer wenigen körperlichen Vorzüge für jeden nicht ganz rohen Menschen vernichtet.

Sobald die Nukahiwer die Jahre der Mannbarkeit erreichen, tatuiren sie ihren ganzen Körper. Nirgends hat man wohl diese Kunst auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie auf diesen Inseln. Es ist eigentlich eine Malerey verschiedener Figuren auf den Körper, bey welcher die durch feine Stiche zum Bluten aufgeritzte Haut mit einer beliebigen Farbe eingerieben wird. Gewöhnlich nimmt man schwarze Farbe dazu, welche nachher sich in schwarzblaue verwandelt. Der König, der Vater des Königs, und der Hohepriester waren die

*) So hiefs ein Mädchen aus den Sandwich-Inseln, das Madame Bercley, die ihren Mann auf seiner Reise nach der Nordwest Küste von Amerika begleitete, aus Owaihi mit sich genommen hatte, um sie nach Europa zu begleiten, allein in China zurückliefs. Capitain Meares sollte sie aus China nach ihrem Vaterlande zurückbringen, sie starb aber auf der Reise. Man sehe das Portrait dieser schönen Wilden in Meare's Reise, S. 27 der Original-Ausgabe.

1804. May. einzigen fast ganz schwarz tatuirten, bey denen man keinen Theil des Körpers finden konnte, der nicht in dieser Art geziert wäre. Das Gesicht, die Augen,* und auch sogar ein Theil des Kopfes, von welchem das Haar weggeschoren war, waren tatuirt. Weder auf den Gesellschafts- noch auf den Freundschafts-Inseln hat man diese Gewohnheit. Auf den letztern sind die Könige allein gar nicht tatuirt. Nur in Neu-Zeeland und den Sandwich-Inseln tatuirt man auch das Gesicht, wie Capitain King erzählt. Auch findet in der Art des Tatuirens eine Uebereinstimmung zwischen den Neu-Zeeländern und den Nukahiwern statt. Sie bezeichnen nämlich den Körper nicht mit einzeln stehenden geradlinigten Figuren oder Thiergestalten, wie auf den Sandwich-Inseln, sondern sie malen in der vollkommensten Symmetrie zusammenhängende Verzierungen in concentrischen Ringen und Bändern auf denselben, die in der That die Gestalt des Körpers verschönern. Die Frauenzimmer tatuiren sich nur Hände, Arme, Ohrenspitzen und Lippen. Die niedrigen Clafsen sind hier weniger, und mehrere gar nicht tatuirt, es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs dieser Zierrath einen Vornehmen oder sonst einen ausgezeichneten Mann andeute. Es giebt unter ihnen Leute, die sich diese Kunst ganz eigen gemacht haben. Einer derselben hatte seinen Wohnsitz auf dem Schiffe aufgeschlagen, wo er hinlänglich zu thun fand, indem fast ein jeder Matrose sich tatuiren liefs.

Die Mannspersonen sind nicht beschnitten. Man bemerkte indefs einige, bey denen die Vorhaut der Länge nach aufgeschlitzt war, welches mit einem scharfen Mefser geschehen soll. Eben so wie die Bewohner von Santa Christina haben die Männer die Vorhaut mit einer Schnur zusammen gebunden. Dafs dieses

zum Schutze gegen Insekten, oder aus einem Raffinement der Wollust geschehe, wie Fleurieu vermuthet, ist nicht wahrscheinlich. Bey den widersprechenden Begriffen von Schicklichkeit, die man unter den Menschen findet, möchte man vielmehr auf die Vermuthung gerathen, ob nicht die ganze Schamhaftigkeit der Nukahiwer sich darauf gründete, dem Blicke des andern Geschlechts dasjenige zu entziehen, was die Natur selbst verdeckt haben wollte. Wenigstens äufserten die schamhaften Schönen, welche um unser Schiff platscherten, ihren Abscheu, als ein zufälliges Bedürfnifs eines Matrosen durch diesen Anblick ihre Augen entweihte. Auch Roberts bestätigte diesen Aberglauben mit dem Zusatze, dafs die Nukahiwerinnen gegen jeden unerbittlich seyn, der diese Regel nicht beobachtet.

1804. May.

Die Mannspersonen gehen durchgängig nackt, und selbst der König macht hierin keine Ausnahme, denn ich rechne ein schmales grobes Stück Zeug aus Maulbeerrinde, welches sie um die Hüften gürten, für keine Kleidung. Für diesen Gürtel, der auf den Freundschafts-Inseln Maro heifst, haben die Nukahiwer zwey Namen, je nachdem er aus grobem oder feinem Zeuge verfertigt ist; Gürtel der ersten Gattung heifsen Tschiabu, die von der zweyten Eatu. Selbst diesen Gürtel tragen nicht alle Nukahiwer. Der schöne Mau-ha-u affectirte zum Beispiel immer ganz nackt zu gehen. Obgleich ich ihm zweymal einen Gürtel gab, kam er dennoch das nächstemal wiederum ohne denselben an Bord. Auch Matten müfsen bey ihnen gebräuchlich seyn, da der Schwiegersohn des Königs, obgleich er der einzige war, immer mit einer Matte an Bord kam; sie war aber von sehr grober Art, hing blos über der Schulter, und war unter dem Kinne festgebunden, so dafs sie nur den Rücken bedeckte.

1804. May. Feyerkleider haben weder die Vornehmen, noch selbst der König. Hieran ist indeſs wohl weniger ihre republikanische Verfaſsung als ihre Armuth Schuld; denn Capitain Cook hatte auf der Insel Christina den König in einem Prachtkleide gesehen.

An Zierrathen fehlt es den Nukahiwern nicht, obgleich sie keinesweges das Vorrecht der Vornehmen zu seyn scheinen; denn ich habe sie weder bey dem Könige noch bey irgend einem seiner Verwandten gesehen. Der Schwiegersohn des Königs trug nur allein einen Schweinszahn, oder etwas diesem ähnliches in seinem Barte. Diese Zierrathen sind fast ganz die nämlichen, wie sie Forster bey den Bewohnern der Mendoza-Inseln gefunden hat. Schweinszähne und rothe Bohnen machen auch hier den wichtigsten Theil davon aus. Da Forster von den meisten eine genaue Beschreibung und Abbildung geliefert hat, so will ich sie nur ganz kurz anzeigen. Der Kopfputz besteht entweder aus einem groſsen Helme von schwarzen Hahnenfedern, oder aus einer Art von Diadem oder Binde von geflochtenen Cocosfasern mit Perlmutter geziert, oder auch aus einem Reifen von einem weichen Holze, von welchem eine Reihe Schnüre herabhängt. Mehrere trugen groſse Blätter, welche zwischen die Locken gesteckt waren. Ihre Ohren zieren sie mit groſsen weiſsen Muscheln von runder Form, die sie mit irgend einer harten sandartigen Substanz ausfüllten, und in welchen ein durchbohrter Schweinszahn befestigt war, der durch die Ohrlappen gesteckt wurde. Ein durch diesen durchbohrten Zahn gesteckter hölzerner Stift diente als Riegel, um das Herausfallen zu verhindern. Am meisten ist für den Schmuck des Halses gesorgt. Sie haben eine Art von Ringkragen in der Gestalt eines halben Mondes, der aus dem nämlichen weichen Holze gemacht ist, worauf mehrere

Reihen von rothen Bohnen geleimt werden. Dieser Zierrath zeichnet nur die Priester aus. Eine andere Art von Ringkragen besteht aus lauter Schweinszähnen, welche an ein von Cocosfasern geflochtenes Band gereihet sind. Auch tragen sie einzelne Schweinszähne, entweder an dem Hals oder im Barte, und Kugeln von der Gröfse eines grofsen Apfels, die ganz mit rothen Bohnen überzogen sind. Sie rasiren ihren Bart, lafsen aber am Kinn ein kleines Büschel von Haaren stehen. Den Kopf rasiren sie bis auf zwey Stellen auf jeder Seite, von welchen sie das Haar in zwey Locken aufbinden, die wie Hörner aussehen. Doch ist diefs nicht die einzige Art, wie sie ihr Haar tragen. Bey vielen, besonders bey denen von der niedrigen Clafse, war das Haar gar nicht vom Kopfe weggeschnitten, und bey diesen war es wollicht und kraus, doch nicht ganz so wie bey den afrikanischen Schwarzen.

1804. May.

Die Kleidung des Frauenzimmers besteht aus einem Gürtel, den sie wie die Mannspersonen zwischen den Schenkeln durchziehen, und aus einem Stück Zeug, das, wie ich schon erwähnt habe, sie nur dürftig bedeckt, und bis an die Waden herabgeht, sie warfen aber alles ab, auch einigemal sogar ihren Tschiabu, wenn sie an Bord schwammen. Ihren Körper reiben sie täglich mit Cocosoel, welches ihm zwar einen starken Glanz, aber auch einen unangenehmen Geruch mittheilt. Ob dieses nun Zierde ist, oder ob sie sich dadurch gegen die Sonnenstrahlen oder Insekten schützen wollen, gegen welche das Tatuiren und das Einreiben mit gelber Farbe und Oel die Mannspersonen schützt, das kann ich nicht mit Gewifsheit bestimmen. Ich glaube aber, dafs beyde Zwecke durch das Einreiben erreicht werden sollen. Bey keiner habe ich irgend einen Halsschmuck gesehen, durch-

1804. May. gängig aber tragen sie Fächer, die entweder rautenförmig sind, oder auch die Gestalt eines halben Zirkels haben: sie sind sehr künstlich aus Gras geflochten, und mit Muschelkalk weifs gefärbt. Ihr Haar ist schwarz, stark mit Oel eingerieben, und in einen Zopf dicht am Kopfe zusammen gebunden.

Die Wohnungen der Nukahiwer bestehen aus einem langen schmalen Gebäude, das aus Bambusrohr und dem Stamme eines Baumes, der in der Sprache von Nukahiwa Fau heifst, aufgeführt und mit Cocosblättern und Farrnkraut durchflochten ist. Das Haus hat nach hinten zu eine höhere Wand, als vorne, daher das Dach, das einen halben Fufs dick mit trocknen Blättern des Brodtfruchtbaums belegt ist, immer nach einer Seite zugeht. Das innere dieser Wohnung wird durch einen Balken, der auf der Erde der Länge nach durch das ganze Haus geht, in zwey Theile getheilt. Der vordere Theil ist mit Steinen belegt, der hintere hingegen mit Matten, auf welchen die ganze Familie mit ihren Hausgenofsen ohne Unterschied des Geschlechts oder der Verwandschaft schläft. An der einen Seite sieht man noch eine kleine Abtheilung, wo sie ihre kostbarsten Geräthschaften halten. Unter dem Dache und an der Wand hängen ihre Kalebafsen, Waffen, Beile, Trommeln u. s. w. In der Mitte des Hauses ist die Thüre, von etwa drey Fufs Höhe, um welche gewöhnlich sich die ganze Familie herumsetzt. In einer Entfernung von 20 bis 25 Faden von dem Wohnhause ist ein anderes Gebäude, welches die nämliche innere Einrichtung, wie das eben beschriebene hat, und sich nur dadurch unterscheidet, dafs es anderthalb bis zwey Fufs höher über der Erde steht. Vor diesem Hause ist eine Plattform aufgeführt, welche mit grofsen Steinen belegt, die ganze Länge des Hauses einnimmt, und 10 bis 12 Fufs breit

ist. Dieses Gebäude dient ihnen zum Speisesaal. Nur der König, seine Verwandte, die Priester und einige ausgezeichnete Krieger können aufser ihren Wohnhäusern solch ein Gebäude aufführen lafsen, da es schon einen gewifsen Wohlstand voraussetzt; denn der Eigenthümer defselben mufs immer eine grofse Anzahl Speisegenofsen haben, die eine geschlofsene Gesellschaft ausmachen, und die er, wenn auch der gröfste Mangel an Lebensmitteln entstehen sollte, ernähren mufs. Die Mitglieder dieser Klubbs unterscheiden sich durch verschiedene auf ihren Körper tatuirte Zeichen. So zum Beyspiel haben diejenigen, die zum Klubbe des Königs gehören, und deren 26 sind, ein Viereck auf der Brust, 6 Zoll lang und 4 Zoll breit; zu dieser Gesellschaft gehörte der Engländer Roberts. Die Mitgenofsen des Franzosen Joseph de Cabri hatten ein tatuirtes Auge u. s. w. Roberts versicherte mir, dafs er sich nie in diese Gesellschaft würde haben aufnehmen lafsen, wenn ihn nicht der äufserste Hunger dazu gezwungen hätte. Sein Widerwille schien mir einen Widerspruch zu enthalten, da diejenigen, die zu solchen Gesellschaften gehören, nicht nur der Nahrungssorgen überhoben sind, sondern auch dem eigenen Geständnifse von Roberts zufolge, die Aufnahme eine Auszeichnung ist, um die sich viele bewerben. Es erregte daher in mir den Verdacht, ob nicht mit dieser Auszeichnung auch der Verlust eines Theils der natürlichen Freyheit verbunden sey? Denn es läfst sich kaum, bey einem an Tugenden so armen Volke, Gastfreyheit und Liebe des Nächsten in dem Grade erwarten, dafs so viel Gutes ohne irgend einen Ersatz geleistet werden sollte. Der König gab uns öftere Beweise seines wenig mittheilenden, oder befser zu sagen, seines gierigen Charakters, und verrieth auch nicht einen Zug,

1804. May.

1804. May. der mich Gefühle von Erkenntlichkeit und von Wohlwollen bey ihm hätte voraussetzen lafsen *). Von einem solchen Wilden läfst sich's wahrlich nicht erwarten, dafs er beständig eine Menge Menschen ohne irgend eine Schadloshaltung ernähren sollte, und diese Schadloshaltung kann ihm doch wohl, bey Menschen, welche kein Eigenthum besitzen, nur durch den Verlust eines Theils ihrer natürlichen Freyheit und Unabhängigkeit gewähret werden. Diefs ist ja auch der gewöhnliche Gang aller politischen Verhältnifse. Der Weg zum Despotismus wird allmählig gebahnt, und nach Verlauf von wenig Jahren ist der König von Nukahiwa, welcher jetzt nur der reichste Bürger dieser wilden Republik ist, und der nicht die geringste Macht über den ärmsten Bewohner seines Thals hat, seine Tischgenofsen allenfalls ausgenommen, vielleicht eben so sehr Despot, als der König von Owaihi. Das weibliche Geschlecht darf nie Theil an den Mahlzeiten nehmen, die in diesen Klubbs gehalten werden, so wie überhaupt das Haus selbst für sie Tahbu ist; doch schliefst diefs die Weiber nicht von dem Vorrechte aus, mit den Mannspersonen zusammen zu essen, sobald es nur bey ihnen zu Hause geschieht, und eben so ist es ihnen auch nicht verboten, Schweinefleisch zu efsen; nur erhalten sie selten

*) Obgleich ich den König bey jedem Besuche mit Geschenken überhäufte, die zwar an sich von geringem Werthe, für einen Nukahiwer aber wichtig waren: so brachte er mir auch nicht ein einzigesmal nur eine Cocosnufs zum Gegengeschenk; und als er nach dem Mifsverständnifse, welches beynahe einen Aufruhr veranlafst hätte, und dessen ich im siebenten Capitel erwähnt habe, an Bord kam, und zum Zeichen des Friedens mir eine Pfefferpflanze brachte, so schien ihn auch dieses Geschenk zu gereuen; denn ehe eine halbe Stunde verging, bat er mich, sie ihm, wenn ich keinen Gebrauch davon machte, zurück zu geben.

etwas *). Roberts versicherte mich, dafs er der einzige wäre, welcher seiner Frau diese Leckerbifsen nicht vorenthielte. 1804. May.

Zehn bis funfzehn Schritte von ihren Wohnhäusern sind mehrere Löcher gegraben, die mit Steinen ausgelegt und mit Zweigen und Blättern bedeckt sind, in welchen sie ihren Vorrath von Lebensmitteln aufbewahren; diese bestehen vorzüglich aus gebackenen Fischen und Sauerpudding, das heifst, einem Teige, der aus Tarowurzel und Brodfrucht gemacht wird, welche sich in diesen Kellern mehrere Monate erhalten. Ihre Kochkunst ist übrigens sehr einfach. Aufser Schweinen, die sie nach dem Berichte der Engländer auf otaheitische Art zubereiten, ist ihre Hauptspeise der eben genannte Sauerpudding, welcher nicht unschmackhaft ist, und mit einer sehr süfsen Aepfeltorte verglichen werden kann. Sie efsen ferner Yam, Taro, Bananen und Zuckerrohr. Ihre Gerichte braten sie auf Bananen Blättern, die ihnen auch zu Schüfseln dienen. Fische efsen sie ganz roh in Salzwafser eingetaucht. Ihre Art zu efsen ist höchst unappetitlich. Sie greifen mit den Fingern in den Sauerpudding, und führen ihn mit vieler Gierigkeit nach dem Munde, wenigstens habe ich den König seine Mahlzeit auf diese Art halten sehen, und von ihm läfst sich wohl auf die übrigen schliefsen. Doch mufs ich auch zu seiner Rechtfertigung sagen, dafs er sogleich nach der Mahlzeit sich die Hände wusch.

Ihre Arbeitswerkzeuge sind höchst einfach; sie bestehen aus einem scharf zugespitzten Steine, um Löcher zu bohren, und einem Beile, welches aus einem schwarzen platten Steine gemacht

*) Fast auf allen Inseln in diesem Meere ist sowohl das eine als das andere dem Frauenzimmer verboten.

1804. May. ist. Nur in Ermangelung europäischer Beile machen sie von ihnen Gebrauch, und das geringste Stück Eisen, welches sie von uns erhielten, ward sogleich als Beil auf ein Holz fest gebunden, nachdem sie die eine Seite so lange an einem Steine geschliffen hatten, bis sie die gehörige Schärfe erhielt; indeſs habe ich eine steinerne Axt beym Bau eines Fischercanots anwenden sehen. Zu ihrem Hausrath gehören Cocosnuſsschalen, ausgehölte Kürbiſse, oder wie sie auch sonst genannt werden, Kalebaſsen, groſse bedeckte Schalen von dünnem braunen Holze, in Gestalt einer Muschel, Angeln und Angelschnüre, und Zähne vom Hayfische, die sie als Rasirmeſser brauchen. Die Kalebaſsen und Cocosschalen sind gewöhnlich mit den Knochen von Armen und Fingern ihrer Feinde, die sie verzehrt haben, geziert.

Die Waffen der Nukahiwer bestehen in Streitkolben, Spieſsen, und Schleudern. Die Streitkolben sind ungefähr fünf Fuſs lang, von Casuarina Holz, auſserordentlich schön polirt, und sehr maſsiv. Eine solche Kolbe wiegt nicht weniger als zehn Pfund. An dem einen Ende ist die geschnitzte Figur eines Menschenkopfs. Die Spieſse sind von dem nämlichen Holze, 10 bis 12 Fuſs lang, in der Mitte einen Zoll dick, und an beyden Enden scharf zugespitzt. Ihre Schleudern sind sauber geflochtene Schnüre, welche in ihrer Mitte zur Aufnahme des Steins eine breite Fläche enthalten.

Die Nukahiwer haben eine Art Fische zu fangen, die wie ich glaube, ihnen ganz eigen ist *). Eine Wurzel, die zwischen den Felsen wächst, zermalmen sie mit Steinen, der Fischer taucht

*) In Surinam habe ich eine Methode gesehen, welche mit dieser einige Aehnlichkeit hat.

auf den Grund, und bestreut den Boden mit diesen zermalmten Wurzeln, wodurch die Fische so sehr betäubt werden, dafs sie in kurzer Zeit halb todt auf die Oberfläche des Wafsers hervorkommen, so dafs man sie alsdann ohne Mühe sammelt. Sie fangen auch Fische mit Netzen, doch ist diese Art, wie ich glaube, die am wenigsten gewöhnliche, da in Tayo-hoae überhaupt nur acht Fischer-Canots zu finden waren. Eine dritte Art Fische zu fangen, ist die mit Angeln, welche von Perlmutter sehr zierlich gearbeitet sind. Die Angelschnüre, so wie alle Stricke, die sie sowohl bey Ausrüstung ihrer Canots als auch zu andern Bedürfnifsen brauchen, machen sie von der Rinde des Faubaums. Eine andere Gattung von Schnüren, die glatt und sehr stark sind, bereiten sie aus den Fasern der Cocosnüfse. Das Fischen ist indefs eine Beschäftigung, die ein jeder verachtet, der nur ein Stück Land von einiger Gröfse hat, daher sich nur die ärmste Clafse von Menschen damit abgiebt, welche sich auf diese Art ihren Unterhalt erwirbt. Obgleich sie wohl wufsten, dafs wir Fische sehr gut bezahlen würden, so brachte man uns dennoch nur zweymal 7 oder 8 Boniten, und diefs beweist wohl, dafs nur wenige sich mit dem Fischfange beschäftigen, und die Zahl derer, die nicht eigenes Land haben, sehr geringe seyn mufs.

1804. May.

Die Nukahiwischen Canots, welche insgesammt Ausleger *) haben, werden von drey verschiedenen Holzarten gebaut, welche ihre Güte bestimmen. Die von dem Holze des Brodfrucht und

*) Ein Ausleger, im Englischen Outrigger, im Französischen Balancier, ist eine Stange, die parallel dem Canot auf dem Wafser ruht, und mit Queerstangen am Canot befestigt ist, um das Umschlagen defselben zu verhüten.

1804. May. Mayobaumes haben einen geringern Werth, als die, welche von dem Holze eines Baums gemacht sind, den die Nukahiwer Tamana nennen. Die letztern sind die dauerhaftesten und sie gehen gerudert am schnellsten. Uebrigens sind sie alle sehr unzuverläſsig gebaut, und mit Schnüren, die von Cocosnuſsfasern gedreht sind, zusammengenähet. Das gröſste, was wir gesehen haben, war 23 Fuſs lang, $2\frac{1}{2}$ Fuſs breit, und $2\frac{1}{3}$ Fuſs tief.

Da der Nukahiwer nur wenige Bedürfniſse hat, so hat der Ackerbau hier geringe Fortschritte gemacht, und er wird auf Nukahiwa weniger getrieben, als den Beschreibungen nach, auf den andern Inseln dieses Ozeans. Man sieht zwar Pflanzungen von der Papiermaulbeer-Staude, der Tarowurzel und der Pfefferpflanze, allein verhältniſsmäſsig nur sehr wenige, welches auch der Mangel an Taro und die sehr einfache und dürftige Kleidung der Insulaner beyderley Geschlechts beweisen. Der Brodtbaum, die Cocospalme, und die Bananenpflanze erfordern keine Pflege. Sie zu verpflanzen kostet wenig Mühe, da man nur ein Loch zu graben braucht, in welches ein abgeschnittener Zweig versetzt wird. Nach einem Monate ist die Pflanze in vollem Wachsthume, und alle fernere Wartung überflüſsig. Der Ackerbau beschäftigt also die Männer sehr wenig, den Fischfang verachten sie, wahrscheinlich weil er mit einiger Mühe, und auch wohl mit einiger Gefahr verknüpft ist. Die einzige Arbeit von Belang erfordert der Bau ihrer Häuser, und die Verfertigung ihrer Waffen, und auch diese kann gleichfalls nur selten sie beschäftigen. Sie müſsen also ihre Zeit in dem gröſsten Müſsiggange zubringen. Auch sollen sie, nach der Versicherung des Engländers, den gröſsten Theil des Tages nur damit zubringen, mit ihren Weibern auf den Matten zu liegen. Den Weibern

liegen schon mehrere Geschäfte ob. Sie drehen Schnüre, deren Gebrauch sehr mannigfaltig ist. Sie machen Fächer für sich und für ihre Männer, und verschiedene bey ihnen gebräuchliche Zierrathen; ihre Hauptarbeit besteht aber in der Zubereitung des Zeuges zu ihren Kleidungen, von welchem es zwey verschiedene Gattungen giebt. Die eine ist grob und von gräulicher Farbe, welche sie aus den Fasern eines Baumes verfertigen. Dieses Zeug wird zu Gürteln oder Tschiabus, und für die ärmern Frauenzimmer zur Kleidung gebraucht, die sie auch gelb färben. Die zweyte Gattung, von welcher das vornehmere Frauenzimmer Kleidung und Kopfputz trägt, ist sehr fein und blendend weifs, und aus der Papiermaulbeer-Staude verfertigt. Die feinern Zeuge sind beträchtlich kleiner als die gröbern, und nicht so dicht und fest. Ich habe wenigstens nicht ein einziges Stück gesehen, welches nicht locker und fast durchlöchert gewesen wäre.

1804. May.

Schon einigemal hatte ich Gelegenheit zu erwähnen, dafs die Regierungsform hier nichts weniger als monarchisch ist. Der König unterscheidet sich, sowohl in seiner Kleidung, als in seinen Zierrathen, gar nicht von dem geringsten seiner Unterthanen. Man lacht über seine Befehle, und sollte er es wagen, jemand zu schlagen, so würde auf der Stelle gleiches mit gleichem vergolten werden. In Kriegszeiten wird er vielleicht als Chef seiner Krieger angesehen, und besitzt alsdann einige Autorität. Aus der Art, wie sie Krieg führen, läfst sich's aber kaum vermuthen, dafs blofs der König Anführer seyn könnte; der stärkste und unerschrockenste entscheidet wahrscheinlich durch seine Maafsregeln die Bewegung der übrigen; und in so ferne scheint mir die Macht des Königs im Kriege sehr problematisch. Auch bin ich überzeugt, dafs Kette-nowee eine

1804. May. weniger glänzende Rolle auf dem Schlachtfelde spielt, als sein Feueranmacher Mau-ha-u. Der Hauptvorzug des Königs, der einzige, von dem sich etwas bestimmtes sagen läfst, besteht wohl in seinem gröfsern Reichthume, durch welchen er in den Stand gesetzt wird, mehrere ernähren zu können.

Da der König nicht die geringste Gewalt besitzt, so kann hier auch keine Art von Ausübung der Gerechtigkeit statt finden. Stehlen ist nicht nur kein Verbrechen, es wird im Gegentheil für ein besonderes Verdienst desjenigen angesehen, welcher hierin die gröfste Geschicklichkeit zeigt *). Ehebruch soll nur in der königlichen Familie ein Verbrechen seyn. Todtschlag ist das einzige Verbrechen, welches geahndet wird, aber nicht von Seiten des Königs und der Priester, sondern von den Verwandten und Freunden des Erschlagenen, welche Rache suchen, und Blut mit Blut vergelten.

Den Nachrichten zufolge, die ich über ihre häuslichen Verhältnifse einzog, sind diese nicht die glücklichsten. Obgleich sich die Nukahiwer in so fern dem thierischen Zustande entzogen haben, dafs eheliche Verbindung die Gemeinschaft der Weiber ausschliefst, so wird dennoch diese gegenseitige Verbindung wohl von den wenigsten sehr heilig gehalten. Es ist vermuthlich mehr ein blofses Zusammenleben, das entweder durch gegenseitige Neigung oder durch Interefse entstand, und nachher durch Gewohnheit und die Fortdauer des frühern Beweggrundes

*) Ich mufs indefs den Nukahiwern die Gerechtigkeit wiederfahren lafsen, dafs sie auf dem Schiffe uns nur selten Gelegenheit gaben, ihre Fertigkeit im Stehlen zu bewundern. Wahrscheinlich hielt sie die beständige Wache mit dem geladenen Gewehr, von defsen Wirkungen sie vollkommene Begriffe hatten, vom Stehlen ab.

sich erhält. Dafs jede sittliche Idee von dem Verhältnifse und den Pflichten einer ehelichen Verbindung, die sich bey allen bekannten Insulanern dieses Meers, und bey einigen in sehr hohem Grade äufsert, bey den Nukahiwern ganz wegfällt, davon haben wir uns, ungeachtet unsers kurzen Aufenthalts, hinlänglich überzeugt *). Mit einem Wort, Ehebruch ist bey den Nukahiwern ein allgemein tolerirtes Laster. Die schrecklichen Folgen dieses ganz viehischen Lebens äufsern sich nirgends so sehr, als in der Gleichgültigkeit, mit welcher während einer Hungersnoth der Mann oft sein Weib mordet, um seinen Hunger mit ihrem Fleische zu stillen. Er schlachtet sein Kind, und verzehrt es gleichfalls mit dem nämlichen Appetite. Vielleicht würde selbst ein Nukahiwer sich zu einer solchen Abscheulichkeit nicht verleiten lafsen, wenn er nicht zu gegründete Zweifel darüber hätte, ob es auch wirklich sein Kind ist? Auch vermuthe ich, dafs Roberts nur aus Eitelkeit die Ehre der königlichen Familie hat retten wollen, zu welcher er sich rechnet, wenn er behauptete, dafs der König, und jeder seiner Verwandten, das Recht habe, seine Frau zu ermorden, wenn er sie in den Armen eines andern antreffe; und wenn sich wirklich ein solcher Fall ereignet hat, so haben wahrscheinlich andere Ursachen eine so strenge Ahndung veranlafst, denn seinem eigenen Geständnifse nach, sollen die Damen aus der königlichen Familie nur einen sehr geringen Werth auf eheliche Treue setzen. Auch konnten wir nicht viel

1804. May.

*) Der Franzose, der nach einem Aufenthalte von 10 Jahren vollkommen Nukahiwer geworden war, hielt es für einen grofsen Beweis der Verfeinerung seiner neuen Landsleute, dafs der Bruder nicht bey der Schwester schliefe.

1804. May. mehr Zurückhaltung bey ihnen, als bey den übrigen gewahr werden.

Ein wesentliches Mitglied der königlichen Familie ist der sogenannte Feueranmacher. Sein Dienst besteht zwar zum Theil darin, immer um die Person des Königs zu seyn, und seine Befehle zu vollführen, das Geschäft aber, wozu ihn sein Herr vorzüglich braucht, ist von der Art, dafs es einen Nukahiwer Souverain vollkommen characterisirt. Entfernt sich dieser nämlich von seinem Hause auf längere Zeit, als auf einige Stunden, so darf der Feueranmacher ihn nicht mehr begleiten, sondern er mufs seine Person bey der Königin in aller Rücksicht vorstellen. Sie findet in ihm ihren zweyten Gemahl während der Abwesenheit des ersten. Er ist der Bewacher ihrer Tugend; sein Lohn, der Genufs defsen, was er bewacht. Die Könige von Nukahiwa haben wahrscheinlich den Glauben, dafs es befser sey, mit Einem zu theilen, was sie sonst mit mehrern gewifs theilen müfsten. Vielleicht aber auch ist der Dienst der Feueranmacher nur Nukahiwisch-königlicher Luxus. — Diesen wichtigen Posten bey der Königin in Tayo-Hoae bekleidete der herkulische Mau-ha-u. Er verdiente aber wohl das Zutrauen des Königs nicht; denn er schien ein schlechter Wächter der Sittsamkeit seiner Frau zu seyn.

Es läfst sich wohl denken, dafs ein Volk, welches im Genufse von Menschenfleisch hohes Vergnügen findet, dieser Leckerbifsen wegen oft Krieg mit seinen Nachbaren führen wird, obgleich auch andere Ursachen hiezu Veranlafsung geben können. Seine Art, Krieg zu führen, entspricht auch ganz der Aehnlichkeit, die der Charakter der Nukahiwer mit dem Instinkte von reifsenden Thieren hat. Nur selten kommen grofse Partheyen mit einander ins Gemenge; die gewöhnlichste Art, einander zu

bekriegen, besteht in einem beständigen Auflauern und im heimlichen Morden, wobey die Beute auf der Stelle verzehrt wird. Wer in diesen Künsten und Kriegslisten die gröfste Geschicklichkeit zeigt; wer am längsten auf dem Bauche liegen kann, ohne die geringste Bewegung zu machen; wer am leisesten Othem schöpfen, am hurtigsten laufen, am geschicktesten von einer Felsenspitze zur andern springen kann: der erlangt nicht weniger Ruhm unter seinen Kameraden, als der tapfere und starke Mau-ha-u. In allen diesen Fertigkeiten zeichnete sich vorzüglich unser Franzose aus, der uns seitdem oft mit seinen Kriegskünsten unterhalten hat. Er wufste uns viele herzuerzählen, die er in dieser Art Krieg zu führen erschlagen hatte, und konnte ein genaues Detail von allen den Umständen, die sich dabey ereignet hatten, geben. Doch versicherte er, und selbst sein Feind Roberts liefs ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren, dafs er nie Menschenfleisch gegefsen, sondern die Erschlagenen immer gegen Schweine vertauscht habe.

1804. May.

Die Bewohner der benachbarten Thäler sind es, mit welchen die von Tayo-Hoae einen fast beständigen Krieg führen, als Home, Schegua, Hotty-scheva; so wie sie auch noch die Einwohner eines Thals, das tiefer im Lande liegt, bekriegen. Die Krieger von Home, deren Zahl über 1000 seyn soll, haben einen ihnen eigenen Namen. Sie heifsen Tai-pihs, welches so viel als die Truppen des grofsen Meers bedeutet. Mit diesen Taipihs führen die Bewohner von Tayo-hoae keinen Krieg zur See, sondern nur zu Lande. Die Ursache davon ist sonderbar, und verdient deshalb Erwähnung, weil sie zeigt, dafs ungeachtet des geringen Ansehens, in welchem ihre Könige stehen, dennoch in manchen Fällen eine aufserordentliche Achtung den Personen,

1804. May. die zur königlichen Familie gehören, bewiesen wird, welche indefs auf einen alten Aberglauben sich gründen kann. Der Sohn von Kettonowee hat die Tochter des Königs der Tai-pihs geheyrathet, und da sie zu Wafser hinüber gekommen ist, so ist das Meer, das diese beyde Thäler trennt, Tahbu, das heifst, es darf durch kein Blutvergiefsen entheiligt werden. Entzweyt sich der junge Prinz mit seiner Gemahlin, und sie kehrt zu ihren Aeltern zurück, dann fängt der Krieg, der bis jetzt nur zu Lande geführt wird, auch wieder zur See an. Stirbt sie aber in diesem Thale, so ist ein ewiger Friede die Folge dieses Sterbefalls, weil alsdann der Geist dieser königlichen Person, die man als ein Etua oder göttliches Wesen betrachtet, in den Regionen dieses Thals schwebt, und ihre Ruhe nicht gestört werden darf. Eine ähnliche glückliche Verbindung erhält jetzt den Frieden zwischen dem Thale Tayo-hoae und einem im Innern der Insel, defsen König Mau-day, welches so viel, als Haupt der Krieger heifst, deren er 1200 unter seinen Befehlen in Kriegszeiten haben soll, die Tochter von Kettonowee geheyrathet hat; und da ein Seekrieg ohnedem zwischen ihnen nicht statt finden kann: so herrscht zwischen beyden ein vollkommener Friede. Der König Mau-day hält sich auch fast immer in Tayo-hoae auf. Er war nach Mau-ha-u und Bau-ting der schönste Mann, den wir zu sehen Gelegenheit hatten, und einer von denen, die zu unsern täglichen Gästen gehörten.

Mit den Tai-pihs wird der Krieg so lange zu Lande geführt, bis einer von ihren Königen, (und beyde Theile haben ein Recht hiezu) einen Waffenstillstand, und zwar unter dem Vorwande fordert, die Tanzfeste, die Olympischen Spiele dieser Wilden, zu feyern, welche nach ihren Gebräuchen auf keine zu

lange Zeit ausgesetzt werden dürfen. Man wird, um diese zu feyern, von beyden Seiten einig, einen Termin für die Zubereitungen zu diesen Festen, an denen alle gemeinschaftlich, Freunde und Feinde, Theil nehmen, und für ihre Dauer festzusetzen, und zum Beweise, dafs selbst diese rohen blutgierigen Menschen keinesweges Vergnügen an einem beständigen Kriegszustande haben, und sich auch dann und wann nach Ruhe und Sicherheit sehnen, dient die lange Zeit, die sie anwenden, um sich zu diesen Festen, die nur einige Tage dauern, vorzubereiten. Sechs Monate waren schon verflofsen, seitdem der letzte Waffenstillstand angesagt war, und noch acht Monate waren übrig bis zum Anfange ihrer Feste, obgleich die Anstalten nur darin bestehen, einen neuen Platz, auf welchem die Tanzfeste gefeyert werden, zu bereiten. Nach Beendigung dieser Feste, kehrt jeder nach Hause, und der Krieg nimmt sogleich wieder seinen Anfang. Von dem Augenblick an, dafs der Waffenstillstand angesagt ist, welches dadurch geschieht, dafs man Cocoszweige auf die Spitzen der Berge pflanzt, hört der Krieg sogleich auf. Nur eine Ausnahme findet nicht nur zur Zeit des Waffenstillstandes, sondern auch zur Zeit der Feyer ihrer Feste, mit einem Worte, zu jeder Zeit und unter allen möglichen Verhältnifsen statt, und der Genius des Friedens, selbst der ruhende Geist eines Etuas ist nicht im Stande, diese Ursache, Krieg zu beginnen, abzuwenden. Sobald nämlich in irgend einem Thale der Hohepriester stirbt, müfsen ihm drey Menschenopfer gebracht werden. Diese werden aber nie aus dem Volke selbst gewählt, sondern von den Nachbaren zu erbeuten gesucht, und man schickt sogleich einige Canots ab, um diese zu fangen. Erhaschen die Ausgesandten ein Canot, welches nicht stark genug ist, sich zu wehren, und die nöthige

1804. May.

1804. May. Zahl wird gefangen, so hören auch von dem Augenblicke an, alle Gewaltthätigkeiten wieder auf, und das Meer ist wie vorhin Tahbu. Gelingt es ihnen aber nicht zur See, so steigen sie ans Land, lauren unter den Felsen, wo die Insulaner oft des Morgens hinkommen, um Fische zu angeln, und es währt gleichfalls nicht lange, daſs sie die Opfer, die den Geist des Hohenpriesters mit der Gottheit versöhnen sollen, morden. Diese werden indeſs nicht verzehrt, sondern an einen Baum aufgehenkt, an welchem man sie so lange hängen läſst, bis das Fleisch von den Knochen abfällt. Werden diese Opfer den ersten Tag nicht gefangen, so verbreitet sich sogleich das Gerücht davon, das Vergeltungsrecht wird ausgeübt, und der Krieg allgemein. Doch dauern diese Zwischenkriege, der geringen nöthigen Anzahl von Erschlagenen wegen, nie lange. Man erwartete während unsers Aufenthalts in Tayo-hoae jeden Augenblick eine ähnliche Scene, indem der Hohepriester sehr schwer krank lag, und man befürchtete, daſs er nicht genesen würde.

Da es Priester unter ihnen giebt, so muſs man auch eine Religion voraussetzen; was kann aber wohl die Religion eines Nukahiwers seyn? Von ihrem moralischen Charakter läſst sich leicht auf ihre Religion schlieſsen. Auf keinen Fall hat diese etwas dazu beygetragen, sie beſser zu machen. Sie dient wahrscheinlich nur zum Vorwande, einigen wenigen ein bequemes und gefahrloses Leben zu sichern *), welche durch einige Absurditäten, die oft in Abscheulichkeiten ausarten, Mittel finden, bey den übrigen als eine nothwendige und heilige Claſse von Menschen angesehen zu werden. Ein dunkler Begriff von einem höhern

*) Die Personen der Priester sind Tahbu.

Wesen, welches sie Etua nennen, findet indefs bey ihnen statt, 1804.
doch haben sie der Etuas mehrere. Der Geist eines Priesters, eines May.
Königs, oder irgend einer Person aus seiner Verwandschaft ist ein Etua. Auch sehen sie alle Europäer für Etuas an. Denn da ihre Begriffe sich nicht weiter als der Horizont, der ihren Gesichtskreis begränzt, erstreckt, so sind sie fest überzeugt, dafs die europäischen Schiffe aus den Wolken kommen. Den Donner erklären sie sich dadurch, dafs sie glauben, die europäischen Schiffe, die nach ihrer Idee leicht in den Wolken schweben, kanonirten daselbst, und sie haben daher eine ausnehmende Furcht vor grobem Geschütze *).

Das einzige Gute, was ihre Religion hier bewirkt hat, ist das Tahbu, welches unstreitig einen religiösen Ursprung hat; denn da niemand, selbst der König nicht, das geringste Tahbu zu brechen vermag, so beweist diefs wohl, dafs irgend ein ihnen fremdes Gefühl ihnen Ehrfurcht vor diesem Worte einflöfst. Ein allgemeines Tahbu können nur die Priester auflegen. Es hat aber auch ein jedes Individuum das Recht, über sein Eigenthum ein Tahbu auszusprechen, und zwar geschieht das auf folgende Art. Will jemand zum Beyspiel einen Brodfrucht- oder Cocos-Baum, oder sein Haus, oder eine Pflanzung vor Raub oder Zerstörung schützen, so erklärt er, dafs der Geist seines Vaters oder des Königs, oder irgend einer andern Person in diesem Baume ruhe, und dann führt der Baum oder das Haus diesen

*) Es traf sich, dafs der Bruder des Königs am Bord war, als eine Kanone abgefeuert wurde. Sogleich warf er sich zu Boden, umklammerte den Engländer Roberts, der neben ihm stand, Todesangst war auf seinem Gesicht abgemalt, und mit zitternder Stimme wiederholte er mehremal: Matte, Matte.

1804. May. Namen, und keiner wagt es, einen solchen Gegenstand anzurühren. Wer indefs gottlos genug seyn sollte, ein Tahbu zu brechen, und defsen überwiesen würde, der heifst Kikino, und die Kikinos sind immer die ersten, welche von den Feinden gefrefsen werden, wenigstens erhält sich der Glaube bey ihnen, dafs es geschieht, und es ist nicht unmöglich, dafs die Priester es so einzurichten wifsen, dafs dieses auch wirklich statt hat. Die Personen der königlichen Familie und der Priester sind Tahbu. Der Engländer versicherte mich, auch seine Person sey Tahbu, demungeachtet äufserte er doch oft seine Furcht, im nächsten Kriege gefangen genommen und gefrefsen zu werden. Wahrscheinlich hat man ihn anfangs, so wie jeden Europäer für einen Etua gehalten, und nur die siebenjährige Bekanntschaft mit ihm hat vielleicht allmählig den Glanz seiner Göttlichkeit schwinden gemacht.

Roberts konnte mir wenig Auskunft über die Religionsbegriffe seiner neuen Landsleute geben, wahrscheinlich, weil sie selbst nur verworrene Ideen davon haben, vielleicht hatte er sich auch nicht Mühe gegeben, über diesen Gegenstand genaue Erkundigungen einzuziehen. Folgendes sind nach ihm die üblichen Begräbnifs-Trauergebräuche, in welchen der Geist ihrer Stifter sich nicht verkennen läfst. Nachdem die Leiche gewaschen ist, wird sie auf eine, mit einem ganz neuen Stücke Zeug überzogene Plattforme gelegt, und mit einem eben so neuen Stücke Zeug zugedeckt. Den folgenden Tag geben die Verwandten des Verstorbenen ein grofses Fest, zu welchem die besten Freunde und Bekannten gebeten werden. An diesen Festen, bey welchen die Priester immer gegenwärtig seyn müfsen, darf das Frauenzimmer nicht Theil nehmen. Man bietet dabey seinen

ganzen Reichthum an Schweinen, die überhaupt selten bey einer 1804. May.
andern Gelegenheit verzehrt werden, Taro Wurzel und Brodfrucht auf. Sobald alle Gäste versammelt sind, schneidet man den Schweinen die Köpfe ab, als eine Gabe für die Götter, damit sie dem Verstorbenen eine sichere und ruhige Fahrt nach der andern Welt zugestehen mögen. Diese Gabe, welche die Priester in Empfang nehmen, wird von ihnen heimlich verzehrt, und nur ein kleines Stück unter einem Steine verwahrt. Die Freunde, oder die nächsten Verwandten des Verstorbenen müfsen dann einige Monate bey der Leiche wachen, und sie beständig mit Cocosoel einreiben, um die Fäulnifs zu verhüten. Der Leichnam wird durch dieses Einreiben hart wie ein Stein, und unzerstörbar. Zwölf Monate nach dem ersten Feste wird ein zweytes nicht weniger verschwenderisches Mahl gegeben, um den Göttern zu danken, dafs sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lafsen. Damit endigen sich die Begräbnifsfeste. Die Leiche wird alsdann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten von Brodfruchtholz eingepackt, und nach dem Moray oder Begräbnifsplatze gebracht, welchen Personen weiblichen Geschlechts bey Todesstrafe nicht betreten dürfen.

Ein allgemeiner Glaube an Hexerey, welche von allen Insulanern als sehr wichtig angesehen wird, scheint mir einige Beziehung auf ihre Religion zu haben; denn es sind nur die Priester, die ihrer Aussage nach dieser Zauberkraft mächtig sind, obgleich auch einige aus dem Volke vorgeben sollen, das Geheimnifs zu besitzen, wahrscheinlich um sich furchtbar machen, und Geschenke erprefsen zu können. Diese Zauberey, welche bey ihnen Kaha heifst, besteht darin, jemand, auf den sie einen

1804. May. Groll haben, auf eine langsame Art zu tödten; zwanzig Tage sind indefs der dazu bestimmte Termin. Man geht hiebey auf folgende Art zu Werke. Wer seine Rache durch Zauber ausüben will, sucht entweder den Speichel, den Urin, oder die Excremente seines Feindes auf irgend eine Art zu erlangen. Diese vermischt er mit einem Pulver, legt die gemischte Substanz in einen Beutel, der auf eine besondere Art geflochten ist, und vergräbt sie. Das wichtigste des Geheimnifses besteht in der Kunst, den Beutel richtig zu flechten, und in der Zubereitung des Pulvers. Sobald der Beutel vergraben ist, zeigen sich die Wirkungen bey dem, auf welchem der Zauber liegt. Er wird krank, von Tage zu Tage matter, verliert endlich ganz seine Kräfte, und nach 20 Tagen stirbt er gewifs. Sucht er hingegen die Rache seines Feindes abzuwenden, und erkauft sein Leben mit einem Schweine oder irgend einem andern wichtigen Geschenke, so kann er noch am neunzehnten Tage gerettet werden, und so wie der Beutel ausgegraben wird, hören auch sogleich die Zufälle der Krankheit auf. Er erholt sich nach und nach, und wird nach einigen Tagen ganz wieder hergestellt. An diese Zauberkraft der Priester glaubten sowohl Roberts, obgleich er übrigens ein ganz vernünftiger Mann war, als auch der Franzose, der sich unendliche, obgleich vergebliche Mühe gegeben hatte, das Geheimnifs zu erfahren, um sich von seinem Feinde Roberts zu befreyen, da er auf keine andere Weise hoffen konnte, ihn aus dem Wege zu räumen; denn Roberts besafs einen Talisman, der noch die Kaha übertraf, nämlich eine Flinte. Um sich aber seinem Feinde noch furchtbarer zu machen, so bat er sowohl mich als den Capitain Lisianskoy aufs dringendste, ihm ein paar Pistolen, eine Flinte, Kugeln, Pulver

und Schrot zu geben. Es that uns leid, der Bitte dieses Mannes, der uns hier so nützlich geworden war, in diesen Stücken, nicht willfahren zu können. Wir stellten ihm vor, dafs ein allgemeiner Krieg, der so lange dauern würde, bis der ganze Vorrath von Pulver und Kugeln, den er forderte, erschöpft wäre, eine unausbleibliche Folge davon seyn müfse; denn da der Besitz von Pulver und Kugeln kein Geheimnifs auf der Insel bleiben könne, so würde man unfehlbar suchen, sich seines Schatzes zu bemächtigen, dadurch aber würde sein Leben eher in Gefahr gerathen, als dafs ihm diese Dinge zur Sicherheit dienen sollten. Unsere Gründe schienen ihm einzuleuchten, und da wir als gute Freunde von einander schieden, versorgten wir ihn, anstatt der verlangten Sachen, mit andern Dingen, die ihm nützlicher seyn werden, als Kugeln und Pulver. 1804. May.

Roberts, obgleich er mir ein Schwärmer und von keinem bestimmten Charakter zu seyn schien, war ein Mann von gesundem Verstande, und ich glaube, von gutem Charakter. Das böseste, was sogar sein Erzfeind, der Franzose, von ihm sagen konnte, war, dafs er nicht sehr geschickt im Stehlen sey, und daher oft Gefahr liefe, Hungers zu sterben. Er hatte indefs allmählig bey diesem wilden Volke so viel Achtung gewonnen, als der Verstand über die Dummheit leicht sich erwirbt, und er vermochte mehr über dafselbe, als irgend einer ihrer ausgezeichnetesten Krieger. Dem Könige war er besonders nothwendig geworden, und ich habe keinen Zweifel daran, dafs er dort nicht mehr Nutzen stiften sollte, als der Mifsionair Crook, der sich auf dieser Insel einige Zeit aufgehalten hat, dort zu stiften vermochte; denn dieser hatte keinen andern Gedanken, als die Nukahiwer zu Christen zu machen, ohne zu bedenken, dafs man

1804. May. sie erst zu Menschen machen müfste, und hiezu scheint mir Roberts sowohl durch sein Beyspiel und seine Gewandheit, als auch durch die Achtung, in der er bey ihnen allgemein steht, geeigneter als Crook, oder als irgend ein Mifsionair zu seyn. Er hat sich ein ganz artiges Haus gebaut, und besitzt ein Stück Land, welches er mit Fleifs und Ordnung bearbeitet; dabey unterläfst er nicht, wo es sich nur thun läfst, Verbefserungen, die vorhin unbekannt waren, anzubringen, und er führt seinem Geständnifse nach, ein glückliches und sorgenfreies Leben. Nur der Gedanke, von Cannibalen umringt zu seyn, quälet ihn, und vor dem nächsten Kriege ist ihm besonders bange. Ich erbot mich, ihn nach den Sandwich-Inseln zu bringen, von wo er leicht Gelegenheit finden würde, nach China zu gelangen. Er konnte sich aber nicht entschliefsen, sein Weib, welches ihm während unsers Aufenthalts einen Sohn gebahr, zu verlafsen, und wahrscheinlich beschliefst er sein Leben in Nukahiwa.

Von einem Volke, welches in den verworfenen Zustand versunken ist, wie die Nukahiwer, kann man wohl nicht erwarten, dafs es besonders starke Gefühle für den Zauber der Musik haben werde. Da es indefs kein Volk, selbst im rohesten Zustande giebt, bey welchem man nicht einiges Gefallen an Musik bemerkt hätte, so sind auch die Nukahiwer nicht ganz gleichgültig dagegen. Ihre Musik entspricht ihrem Charakter. Dieses erhellt aus ihren musikalischen Instrumenten. Der Zweck der Musik, sanfte Empfindungen zu erwecken, kann bey einem Volke nicht statt haben, welches keiner Empfindung fähig ist, und an den mildern Tönen einer Flöte können Menschen nicht Geschmack finden, die mit Gleichgültigkeit ihre Weiber und Kinder morden. Nur solche Instrumente können bey ihnen Beifall

finden, und sich im Gebrauch erhalten, welche ihre Wildheit anfeuern, wenn die Natur ihre Rechte zu behaupten anfangen sollte; und dazu scheinen ihre Trommeln, die von einer ungeheuren Gröfse sind, und einen dumpfen holen Ton von sich geben, besonders geeignet. Eben so harmonisch ist für die Ohren der Nukahiwer ein Ton, den sie dadurch hervorbringen, dafs sie einen Arm dicht an den Körper drücken, und mit der Fläche der andern Hand mit Kraft in die Hölung schlagen, welches einen durchdringenden Laut verursacht. Ihr Gesang und Tanz ist nicht minder wild. Der Tanz besteht in einem beständigen Hüpfen auf einer Stelle, wobey sie manchmal ihre Hände in die Höhe heben, und mit den Fingern eine zitternde schnelle Bewegung machen. Der Takt wird dazu mit den Händen in der obenerwähnten Art geschlagen. Ihr Gesang ist mehr einem Geheul, als einer regelmäfsigen Vereinigung von Stimmen ähnlich, doch genügt ihnen diefs, und ich zweifle sehr, ob durch die allerschönste Musik ein Nukahiwer gerührt werden würde.

1804. May.

Die Nachrichten, die ich über die Volksmenge dieser Insel gebe, beruhen zwar auf einer sehr willkührlichen Schätzung. Wo aber gar keine bestimmte Nachrichten vorhanden sind, da hat schon eine Näherung einigen Werth. Tayo-hoae kann, dem Berichte von Roberts zufolge, 800 Krieger gegen den Feind schicken; Home 1000; Schegua 500; Mau-day hat 1200 Krieger unter seinem Befehle, Hotty-scheve in SW von Tayo-hoae, und noch ein Thal in NO, jedes ebenfalls 1200. Diese Zahl nahm Roberts willkührlich an, denn genau war er nicht davon unterrichtet, doch glaubte er nicht, dafs seine Annahme zu gering sey. Es beläuft sich also die Zahl der streitbaren Einwohner auf 5900. Nimmt man das dreyfache dieser Zahl für Weiber,

1804. May. Kinder und abgelebte Leute, welches, wie ich glaube, nicht zu wenig ist, da die Ehen sehr unfruchtbar sind, und ich sowohl in Tayo-hoae als auch in Schegua keinen einzigen ganz abgelebten Mann gesehen habe, so gäbe diefs für die totale Volksmenge der ganzen Insel 17700, oder in runder Zahl 18000. Nun aber schien mir Roberts Angabe der Bevölkerung von Tayo-hoae wenigstens um ein drittel zu grofs zu seyn, denn ich sah hier, wo 800 Krieger, folglich 2400 Menschen wohnen sollten, nie zu gleicher Zeit über 800 bis 1000, unter denen wenigstens 3 bis 400 Mädchen waren. Es war aber gewifs der gröfste Theil der Einwohner am Ufer versammelt; denn da europäische Schiffe so selten dahin kommen, und die Begierde nach Eisen so allgemein und aufserordentlich grofs ist: so läfst es sich wohl vermuthen, dafs, Mütter mit ihren Kindern abgerechnet, von denen wir nur die einzige Grofstochter des Königs gesehen haben, sich wenige werden abhalten lafsen, ans Ufer zu kommen. Nehme ich daher Roberts Schätzung auch nur um ein Drittheil zu grofs an, und verringere die totale Volksmenge um so viel, so bleiben nur 12000. Unstreitig ist diefs sehr wenig für eine Insel, die über 60 Meilen im Umfange hat, besonders da das Klima gesund, der Gebrauch von Kawa mäfsig, und das venerische Gift noch nicht eingeführt ist. Auf der andern Seite müfsen aber die beständigen Kriege, Menschenopfer, das Morden unter sich, sobald Mangel an Lebensmitteln entsteht, die empörenden Ausschweifungen des Frauenzimmers, das sich ihnen von seinem achten und neunten Jahre an ergiebt, und der geringe Werth ehelicher Verbindungen, die Bevölkerung aufserordentlich schwächen. Roberts versicherte mich, dafs eine Frau selten mehr als zwey Kinder habe, sehr oft aber gar keins; man könnte folglich

im Durchschnitte nur ein Kind auf eine Ehe rechnen, welches kaum der vierte Theil von dem ist, was man in Europa annimmt. 1804. May.

Ich beschliefse diese Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner, mit einigen allgemeinen Bemerkungen über ihren Charakter. Und hier kann ich nicht umhin, zu gestehen, dafs, wenn wir den Engländer und Franzosen hier nicht angetroffen hätten, ich die Nukahiwer mit den vortheilhaftesten Ideen von ihrem Charakter verlafsen haben würde. In ihrem Umgange mit uns zeigten sie immer die besten Gesinnungen, und im Tauschhandel einen seltenen Grad von Ehrlichkeit; denn sie gaben immer zuerst ihre Cocosnüfse ab, ehe sie die dafür erhandelten Stücke Eisen in Empfang nahmen. Zum Holzhauen und Wafserfüllen zeigten sie sich jederzeit bereit, und in der That war die Hülfe, die sie uns bey dieser mühsamen Arbeit leisteten, nicht geringe. Das unter allen Insulanern dieses Meers so allgemein verbreitete Laster des Diebstahls, konnten wir nur höchst selten bey ihnen gewahr werden. Immer schienen sie froh und vergnügt. In ihren Gesichtern glaubte man mit den lebhaftesten Zügen ihre Gutmüthigkeit abgebildet zu sehen. Mit einem Worte, während der zehn Tage, die wir bey ihnen zugebracht haben, war es auch nicht ein einzigesmal nöthig, eine scharf geladene Flinte auf sie abzuschiefsen. Freylich könnte man ihr stilles ruhiges Betragen der Furcht vor unserm Feuergewehr, und der Begierde belohnt zu werden, zuschreiben; wodurch wäre man aber wohl berechtigt, zu Handlungen, die unsern Beifall verdienen, u n e d l e Bewegungsgründe zu suchen? und diese bey Menschen zu suchen, welche die Europäer noch wenig kannten, und die folglich den

1804. May. Grundsätzen einiger Philosophen zufolge, noch ganz unverdorben seyn müfsten?

Dafs ich, ungeachtet des günstigen Vorurtheils, welches ich für die Insulaner des Südmeers mit aus Europa nahm, die gute Meinung, welche ich, dem äufsern Scheine zufolge, in den ersten Tagen meines Aufenthalts von den Nukahiwern fafste, nicht beybehalten, im Gegentheil sie in dem ungünstigsten Lichte dargestellt habe, wird man gewifs billigen, wenn man folgendes genau und unpartheyisch wird erwogen haben.

Die zwey Europäer, welche wir hier antrafen, und die mehrere Jahre mit ihnen gelebt hatten, behaupteten einstimmig, dafs die Nukahiwer ein grausames, zügelloses Volk, und ohne Ausnahme des andern Geschlechts, dem Cannibalismus im höchsten Grade ergeben seyen; dafs ihr froher Sinn und ihr gutmüthiges Gesicht, mit dem sie uns so sehr getäuscht hatten, ihrem wahren Charakter gar nicht entspräche; und dafs nur Furcht vor Strafe, oder Hofnung zum Gewinn sie abhalten könne, ihren wilden Leidenschaften freyen Lauf zu lafsen. Diese Europäer machten als Augenzeugen, von den grausamen Scenen, welche sich besonders in Kriegszeiten fast täglich bey ihnen ereignen, eine umständliche Beschreibung. Sie erzählten uns, mit welcher gräfslichen Wuth sie über ihre Beute herfallen, ihr sogleich den Kopf abmetzeln, mit welcher widrigen Gierigkeit sie das Blut aus dem Hirnschädel *) in sich schlürfen, und sodann das abscheuliche Mahl vollenden. Lange habe ich das nicht glauben, und diese Erzählungen für Uebertreibung halten wollen. Allein erstens

*) Bey allen Hirnschädeln, die wir von ihnen erhandelten, war eine grofse Oefnung zu diesem Ende eingeschlagen.

beruhen diese Nachrichten auf den einstimmigen Berichten zweyer Personen, welche mehrere Jahre nicht nur Augenzeugen, sondern auch Theilnehmer dieser Abscheulichkeiten gewesen sind. Diese zwey Personen hafsten sich tödtlich, und gaben sich alle Mühe, durch gegenseitige Verläumdung einen gröfsern Credit bey uns zu erlangen; doch über diesen Punkt widersprachen sie sich nie. Schon der Umstand, dafs Roberts seinem Feinde die Gerechtigkeit wiederfahren liefs, seine Schlachtopfer nicht selbst verzehrt, sondern sie gegen Schweine vertauscht zu haben, giebt der Sache einen sehr grofsen Grad von Wahrscheinlichkeit. Zweytens stimmen die Berichte dieser zwey Europäer mit verschiedenen andern Anzeigen überein, welche wir während der Zeit unsers kurzen Aufenthalts hier bemerken konnten. Täglich brachten sie uns eine Menge von Todtenköpfen zum Verkauf, ihre Waffen waren alle mit Menschenhaar verziert, und an den meisten Stücken ihres Hausgeräths waren Zierrathen von Menschenknochen angebracht. Auch durch Pantomimen gaben sie uns oft zu erkennen, dafs Menschenfleisch ein Leckerbifsen für sie seyn müfse. Alles dieses läfst leider nicht den geringsten Zweifel, dafs die Nukahiwer Cannibalen sind. Doch das Verzehren ihrer im Kriege erschlagenen Feinde haben die Nukahiwer mit den Neu-Zeeländern, den Bewohnern der Sandwich-Inseln, kurz mit allen Insulanern des Südmeers gemein, allein folgender Zug, der entsetzlich empörend, und nach den einstimmigen Aussagen der beyden Europäer ebenfalls keinem Zweifel unterworfen ist, zeichnet die Bewohner dieser Inselgruppe vor allen Cannibalen aus, und ist vermuthlich das einzige Beyspiel unter den vielen wilden Völkerschaften, welche die unzähligen Inseln und die Nordwest Küste dieses grofsen Ozeans bewohnen.

1804. May.

1804. May.

Zur Zeit einer Hungersnoth erschlagen Männer ihre Weiber, und Kinder ihre abgelebten Aeltern, backen und schmoren das Fleisch, und verzehren es mit dem gröfsten Wohlgefallen. Selbst die sanft scheinenden Nukahiwerinnen, deren Blicke nichts als Wollust athmen, selbst sie nehmen, wenn man es ihnen nur erlaubt, Theil an diesen schrecklichen Mahlzeiten. Darf man solche Menschen entschuldigen? Kann man mit Georg Forster noch behaupten, dafs die Südinsulaner ein gutmüthiges, sanftes und unverdorbenes Volk seyen! Es ist immer nur die Furcht, welche sie abhält, jeden Ankommenden zu morden, und zu fresen. Vor einigen Jahren war ein amerikanisches Handlungsschiff in Port Anna Maria eingelaufen. Der Capitain, ein Quäcker, hatte seine Leute unbewaffnet ans Land gehen lafsen. Kaum war ihr wehrloser Zustand von den Nukahiwern bemerkt worden, so versammelten sie sich sogleich, um sie anzugreifen, und in die Berge zu schleppen. Mit der gröfsten Mühe war es dem Engländer Roberts, durch die Hülfe des Königs selbst, dem er über die Treulosigkeit dieser Handlung, und die Folgen, die sie für seine Insel haben müfste, Vorstellungen machte, gelungen, sie aus den Händen dieser Cannibalen zu retten. Auch uns gaben sie den Beweis davon, dafs die Natur ihnen jedes Gefühl von Billigkeit und Gutmüthigkeit versagt hat; denn obgleich wir während unsers ganzen Aufenthalts nie jemand von ihnen nur durch eine böse Miene gereizt, und im Gegentheil ihnen alles mögliche Gute erwiesen hatten, um ihnen, wenn auch nicht Gesinnungen der Dankbarkeit, wenigstens doch des Wohlwollens einzuflöfsen: so machte unser Betragen demungeachtet eine ganz entgegensetzte Wirkung auf sie. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dafs eins von unsern Schiffen gescheitert sey, und

diefs war dadurch entstanden, dafs wir beym Absegeln genöthigt waren, nahe am Ufer vor Anker zu gehen, wie ich es im siebenten Capitel erzählt habe. In weniger als zwey Stunden hatte sich eine Menge von Insulanern am Ufer dem Schiffe gegenüber versammelt, die alle mit Streitkolben, Aexten und Spiefsen bewafnet waren. In diesem kriegerischen Aufzuge hatten wir sie noch nicht gesehen. Was konnte also wohl ihre Absicht anders seyn, als zu rauben und zu morden? Auch bestätigte dieses der Franzose, der sogleich an Bord kam, und uns von den feindseligen Absichten der Einwohner, und von dem allgemeinen Aufruhr im ganzen Thale benachrichtigte. 1804. May.

Aus dieser Schilderung der Nukahiwer, die vielleicht übertrieben scheinen mag, die es aber gewifs nicht ist, wird man sich leicht überzeugen, dafs sie weder gesellschaftliche Einrichtungen, noch Religion oder sittliches Gefühl im geringsten Grade haben; dafs sie nichts kennen als Befriedigung physischer Bedürfnifse; mit einem Worte, dafs keine Spur von irgend einer guten Eigenschaft bey ihnen zu finden ist, dafs sie also unstreitig zu den verworfensten aller Menschenracen gehören, und man es mir wenigstens nicht verargen wird, sie Wilde genannt zu haben *). Der vortheilhaften Schilderungen ungeachtet, die man in Capitain Cook's Reisen von den Bewohnern der Freundschafts, der Societäts, und der Sandwich-Inseln findet, so wie auch un-

*) Folgende Definition giebt Fleurieu von einem Wilden. Voyage de Marchand, Tom V. pag. 441. Edition in 8 vo. „J'apelle Sauvages les Peuples qui ne reconnoissant aucun Gouvernement, aucune Institution sociale, et satisfaits de pourvoir aux premiers bésoins de la nature, peuvent être considerés comme le Terme intermediaire entre la Brute et l'homme; on doit cependant classer au dessous de la Brute l'homme qui mange son semblable.“

1804. May. geachtet des Enthusiasmus, mit welchem Forster sie gegen diejenigen in Schutz nimmt, die sich irgend einen harten Ausdruck gegen sie erlauben, kann ich nicht umhin, die Bewohner aller Inseln dieses Meers nicht nur der Definition Fleurieu's zufolge für Wilde zu erklären, sondern sie insgesammt, vielleicht nur mit sehr wenigen Ausnahmen, zu der Clafse von Menschen zu rechnen, die noch eine Stufe niedriger als das Thier stehen. Mit einem Worte, sie sind alle Cannibalen. Man nehme nur diejenigen Insulaner, von denen es schon erwiesen ist, dafs sie zu dieser Clafse gehören, zum Beyspiel die Neu-Zeeländer, die grausamen Bewohner der Inseln Fidji, Navigateurs, der Mendoza, Washington, der Salamons und Sandwich-Inseln, der Inseln der Luisiade und der Neu-Caledonier: der gute Ruf der Freundschafts-Insulaner hat seit dem Vorfall mit Capitain Bligh und dem Besuch von Dentrecasteaux ebenfalls sehr gelitten; und fast läfst es sich schon mit einiger Gewifsheit behaupten, dafs sie in diesen Stücken gleichen Geschmack mit ihren Nachbaren von den Fidjis und den Isles des Navigateurs haben.

Bis jetzt sind die Societäts-Insulaner die einzigen, von allen die man genauer kennt, welche noch nicht in diesen Verdacht gekommen sind. Sie sind überhaupt die sanftesten, die unverdorbensten, die menschlichsten von allen Bewohnern des grofsen Ozeans; mit einem Worte, sie sind diejenigen, die am meisten den Enthusiasmus für Naturmenschen erregt haben. Aber auch dort mordet mit der gräfslichsten Gleichgültigkeit eine Mutter ihr eben gebornes Kind, um nur weiter schwelgen zu dürfen, und die zahlreichen Gesellschaften der Arreoyes, die Forster mit so vieler Beredsamkeit vertheidigt, bestehen sie nicht aus Ausschweifenden, von denen jeder ein Vatermörder genannt

werden kann! Der Uebergang zum Cannibalismus ist leicht. Es ist vielleicht nur die aufserordentliche Fruchtbarkeit ihrer Inseln, die sie bis jetzt abgehalten hat, unter das Thier zu sinken *). 1804. May.

So viel Ehre es auch Cook und seinen Begleitern macht, die Insulaner, die er besuchte, und die bey ihm in Verdacht geriethen, Cannibalen zu seyn, vom Cannibalismus lossprechen zu wollen: so haben doch spätere Reisen unwiderruflich bewiesen, wie leicht man sich durch den Schein zu einem unrichtigen Urtheile verleiten lafsen kann. Ich will nur folgendes Beyspiel anführen, und unstreitig wird jede spätere Reise, und eine genauere Bekanntschaft mit diesen Naturmenschen mehrere dergleichen liefern. Cook fand in Neu-Caledonien die beste Aufnahme, er hat die Neu-Caledonier nicht nur nicht im Verdacht Cannibalen zu seyn, sondern er legt ihrem Charakter das gröfste Lob bey. Er lobt sie so sehr, dafs er sie allen Völkern dieses Meers, die er besucht hatte, vorzieht, und sie für viel sanfter hält, als die Bewohner der Freundschafts-Inseln. Forster schildert sie nicht weniger vortheilhaft. Dentrecasteaux hingegen fand bey ihnen unverkennbare Spuren vom Cannibalismus, und wehe dem Seefahrer, der das Unglück hat, sein Schiff an den gefährlichen Küsten dieser Insel zu verlieren! Es war vielleicht unter diesen Barbaren, wo der unglückliche La Perouse sein Grab fand, nachdem er kurz vorher seinen Gefährten, den ein ähnliches Schicksal traf, beweint hatte.

*) Auch von den Bewohnern der Societäts-Inseln glaubt der ältere Forster, dafs sie vor Zeiten Menschenfresser gewesen sind.

ZEHNTES CAPITEL.

Abreise von den Washington-Inseln. Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka.

Die Nadeshda und Newa segeln nach den Sandwich-Inseln — Vergebliches Suchen der Insel Ohiva-Potto — Ankunft an der Küste der Insel Owaihi — Merklicher Fehler der Chronometer auf beyden Schiffen — Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln — Der Berg Mowna-Roa — Schilderung der Sandwich Insulaner — Die Nadeshda trennt sich von der Newa, und richtet ihren Lauf nach Kamtschatka — Versuche über die Temperatur des Meerwaſsers — Vergebliches Bemühen das von den Spaniern im Osten von Japan entdeckte Land zu finden — Ankunft an der Küste von Kamtschatka — Lage von Shipunskoy Noſs — Die Nadeshda läuft in den Hafen von St. Peter und Paul ein.

1804. May. 18. — Den 18ten May waren wir mit sehr schlimmen Wetter aus der Bay Tayo-hoae gesegelt. Wir büſsten bey dieser Gelegenheit einen Werfanker und zwey Kabeltaue ein. Während dem wir uns aus der Bay herauswarpten, entstand ein so heftiger Windstoſs, daſs wir den Kabeltau kappen und Segel beysetzen muſsten, um nicht auf den Felsen an der westlichen Seite des Eingangs getrieben zu werden, von dem wir kaum noch eine Kabeltau Länge entfernt waren. Um 9 Uhr zertheilten sich die Wolken, und es klärte sich auf. Der Wind wehete aber noch stark aus ONO. Zu eben der Zeit sahen wir auch die Newa, der es schon den Abend vorher gelungen war, die See zu gewinnen.

Nachdem wir unsere Böte eingenommen, und die Anker befestigt hatten, liefs ich das Schiff nach Norden wenden, um uns der Insel wieder zu nähern, da wir von ihr noch einige Winkel zu mefsen, und einige Ansichten zu zeichnen hatten, woran uns das stürmische trübe Wetter am Morgen gehindert hatte. Um Mittag beobachteteu wir in 8.° 59.′ 46″. Die Nordwestspitze von Nukahiwa lag uns zu eben dieser Zeit genau in Norden. Diese Spitze, deren Länge nach unsern Beobachtungen 139.° 49.′ 00.″ West ist, nahm ich als unsern Punkt der Abreise an. 1804. May.

Mit einem starken Ostwinde richtete ich jetzt meinen Lauf nach WSW, um mich von dem Daseyn des Landes zu überzeugen, das Marchand auf seiner Fahrt von diesen Inseln nach Norden gesehen haben soll, und von welchem Fleurieu glaubt, dafs es das Ohiwa-Potto des Otaheiters Tupaya, der Cook auf seiner ersten Reise begleitete, seyn könnte. Obgleich die Nacht hell war, so entschlofs ich mich doch, um keinen Zweifel über das Daseyn dieser vermeinten Insel statt finden zu lafsen, um 9 Uhr beyzulegen, nachdem wir uns genau um einen Grad westlich von unserm Abreisepunkt entfernt hatten. Um halb sechs 19.
Uhr steuerten wir unter allen Segeln WtS und um Mittag West. Ich hielt es für unnöthig, länger den WSW Curs zu halten; denn hätte Marchand wirklich in dieser Richtung Land gesehen, so mufsten wir es unfehlbar noch vor Untergang der Sonne gewahr werden. Nachdem wir bis sechs Uhr Abends unsern Lauf nach Westen zu verfolgt hatten, ohne irgend ein Kennzeichen von Land zu erhalten, gab ich das weitere Suchen desselben in dieser Richtung auf. Ich durfte mich nicht zu weit nach Westen entfernen, da ein starker Strom nach Westen in diesem

1804. May. Theile des Ozeans, die Fahrt selbst gerade von den Washington-Inseln nach den Sandwich-Inseln sehr beschwerlich macht, wie es der Lieutenant Hergest vom Schiffe Daedalus erfahren hatte. Dieser starke westliche Strom war es auch, welcher den Capitain Vancouver auf seiner Fahrt von Otaheite nach Owaihi im Jahre 1791 oft zwang, nach Osten umzulegen, um nur diese Insel zu erreichen. Um 6 Uhr Abends veränderte ich meinen Curs nach NNW. Wir befanden uns alsdann in 9.° 23′ südlicher Breite und 142.° 27′ der Länge, folglich um 2.° 48′ westlicher als die Insel Nukahiwa. Während der ersten Nacht, nachdem ich diesen Curs genommen hatte, segelten wir nur unter geringen Segeln, weil wir in dieser Nähe noch Land finden konnten. Dieses Glück ward uns aber nicht zu Theil. Wir hatten einige Tage hindurch einen starken Wind von Osten und OSO mit heftigen Windstöfsen, die uns mehrere alte Segel zerrifsen. Der Strom war, wie ich ihn erwarten mufste, immer nach Westen. Nach der Erfahrung von Capitain Vancouver äufsert er seine Wirkung auch nach Norden, und ich war daher nicht wenig erstaunt, ihn zwey Tage nach der Reihe stark südlich zu finden, und zwar am 21sten und 22sten dieses Monats zwischen dem 4ten und 6ten Grade der Breite, 49 Meilen in der Richtung von SW 65°. Dieses bewog mich, einen Strich nördlicher, und zwar NtW zu steuern. Der Strom nach Süden verschwand indefs, und wir hatten ihn bis zu den Sandwich-Inseln immer nordwestlich.

Am 22sten May befanden wir uns in 3.° 27′ südlicher Breite und 145.° 00′ westlicher Länge. Die südliche Inclination wurde an diesem Tage 13°, und die Abweichung der Magnetnadel

5.° 18.′ östlich gefunden *). Den 24sten während einer Windstille senkte Dr. Horner das Six-Thermometer auf 100 Faden. In dieser Tiefe zeigte es $12\frac{1}{2}$ Grad, und auf der Oberfläche des Wasers $22\frac{1}{4}$ Grad, welches auch die Temperatur der Luft war. Die Halesche Maschine hingegen zeigte in der nämlichen Tiefe 19 Grad, obgleich sie 20 Minuten lang unter Wasser gewesen war: ein Beweis, daſs sich das Waſser in derselben während des Heraufziehens beträchtlich erwärmt hatte **). Wir befanden uns zu der Zeit, als diese Versuche gemacht wurden, 56 Minuten südlich vom Aequator, und in 146.° 16′ der Länge bey 4.° 34′ östlicher Abweichung der Magnetnadel und 8.° 30′ südlicher Inclination. Obgleich der Wind seit zwey Tagen nur schwach und abwechselnd, selbst Windstille gewesen war, so fanden wir die Luft dennoch um vieles angenehmer, und sie konnte in Vergleichung mit dem heiſsen Wetter, welches wir mehrere Wochen hindurch gehabt hatten, und besonders während der Nacht, kühl genannt werden. Das Thermometer zeigte indeſs nur $1\frac{1}{2}$ Grad weniger an, als während der ersten Tage unserer Abfahrt aus Nukahiwa. 1804. May 24.

Freytag den 25sten May um 3 Uhr Nachmittags durchschnitten wir den Aequator nach unsern Uhren in 146.° 31′ der Länge, aber nach der Schiffsrechnung in 144.° 56′. In sieben Tagen wich also unsere Länge nach dem Log von der wahren um 1.° 35′ ab. Fast in dem nämlichen Augenblick, als das 25.

*) Am Abend dieses Tages wurde ein grauer Vogel von der Gröſse einer Taube gefangen. Er war einige Stunden um das Schiff herumgeflattert, und lieſs sich endlich auf das Tauwerk nieder, wo man ihn mit der Hand aufnahm.

**) Man sehe die Beschreibung beyder Werkzeuge im dritten Bande.

1804. May. Schiff den Aequator pafsirte, welches sich mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen liefs, da die beobachtete Breite am Mittag nur vier Minuten südlich betrug, ward die südliche Inclination 6.° 15′ gefunden. Unser Inclinatorium war aber nicht von besonderer Güte, so dafs diese Angabe wohl kein unbedingtes Zu-
26. trauen verdient. Am folgenden Tage ward sie in 1.° 12′ nördlicher Breite *) und in 146.° 46′ der Länge 5.° 30′ gefunden, und die Abweichung der Magnetnadel einige Stunden später 5.° 18′ östlich.

Bis dahin hatten wir fast gar keine Vögel gesehen. Den
27. 27sten May sahen wir in der Breite von 2.° 10′ und 146.° 50′ der Länge einen Schwarm von Tropik Vögeln und andern kleinern, worunter auch ein grofser ganz schwarzer war, der nach der Aussage unsers wilden Franzosen auch häufig in der Nähe von Nukahiwa und den andern Inseln jener Gruppe zu sehen seyn soll, und der allgemeinen Sage zufolge, sich nie weit vom Lande entferne. Diese Anzeige der Nähe von Land, und ein grofser noch ganz grüner Baumzweig, den einige von uns hatten vorbey schwimmen sehen, erregten in uns die Hofnung, dafs wir vielleicht in der Nacht noch auf eine unbekannte Insel stofsen möchten. Allein obgleich der Mond sehr helle schien, trafen unsere Hofnungen doch nicht zu.

30. Den 30sten May starb Johann Neuland, unser Koch. Seiner Krankheit habe ich früher erwähnt. Ich hofte, ihn nach Kamtschatka zu bringen; die grofse Hitze während unsers Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa beförderte aber seinen Tod.

*) Von jetzt an wird unter der Breite immer eine nördliche, bis zu unserer Abreise nach Europa aus China, verstanden.

Er war von Geburt ein Kurländer, ungefähr 35 Jahr alt, und 1804. May.
von sehr guter Aufführung.

Bis zum 8ten Grade der Breite hatten wir oft Windstille, welche mit sehr veränderlichen Winden abwechselte, so dafs sogar an einem Tage der Wind 16 Stunden lang aus Westen wehete. Das Wetter war trübe mit heftigem Regen, der uns indefs den Vortheil brachte, dafs wir fast alle unsere ledige Fässer füllen konnten. Im 8ten Grade ging der Wind nach NO und ONO, dem wahren Pafsat, herum, und wehete bis zu unserer Ankunft an den Sandwich-Inseln. Bis dahin hatten unsere Monds-Distanzen die Länge bis auf wenige Minuten mit der Länge nach unsern Uhren übereinstimmend angezeigt. Am
3ten Juni fanden wir indefs schon nach unsern Beobachtungen Juni. 3.
einen Unterschied von 10 Minuten, und den folgenden Tag einen von 25 Minuten, um welchen die Uhren zu östlich waren. Obgleich Dr. Horners, meine und Capitain Lisianskoy's Beobachtungen sehr genau übereinstimmten, so waren wir dennoch geneigt, diesen unbegreiflichen plötzlichen Unterschied eher unsern Distanzen als den Chronometern beyzumefsen, allein mit Unrecht; denn bey unserer Ankunft in Owaihi, fanden wir N° 128 um 33.′ 30″ und N° 1856 um 11.′ 00″ zu östlich.

Der Wind war immerfort stark aus NO und NOtO mit hohen Wellen aus NO, die eine sehr unangenehme Bewegung des Schiffs verursachten. Das Schiff zeigte jetzt zum erstenmal einen Leck, und zwar einen so starken, dafs zwey, oft auch dreymal des Tags, gepumpt werden mufste. Der Leck war indefs nicht gefährlich, und nur dadurch entstanden, dafs das Schiff jetzt um vieles leichter als bey unserer Abreise aus Europa war, also sehr viel höher aus dem Wafser stand. Das Werg,

1804. Juni. womit die Fugen an der Wafserlinie kalfatert sind, war ganz verfault, und das Wafser drang daher bey der geringsten Bewegung hinein. Vor unserer Ankunft in Kamtschatka konnte diesem Uebel nicht abgeholfen werden, und ich bedauerte nur, dafs das beständige Pumpen meine Leute bey der grofsen Hitze sehr ermüdete.

7. Donnerstags den 7ten Juni Morgens um 6 Uhr schätzte ich mich nur noch in einer geringen Entfernung von der östlichen Seite von Owaihi, und veränderte daher den Curs von NNW nach NWtW. Um halb 9 Uhr sahen wir Land, und unterschieden gleich darauf die Ostspitze von Owaihi, in einer Entfernung von 36 Meilen in NW; doch konnten wir den Berg Mowna-Roa nicht gewahr werden. Um Mittag befanden wir uns in 19.° 10′ der Breite. Die Ostspitze von Owaihi in 19.° 34′ der Breite, lag uns dann genau im wahren Norden. Da die Länge dieser Spitze durch die Beobachtungen des Capitains Cook sehr genau bestimmt ist, und sie von seinem Zögling und Nachfolger Vancouver auch als die wahre Länge angenommen wird, so war diese Richtung sehr günstig, um uns den Fehler unserer Uhren genau anzugeben. Die Länge dieser Ostspitze war

nach N° 128 - -	154.° 22.′ 30″	West.
nach N° 1856 - -	154.° 45.′ 00″	
nach Pennington -	154.° 29.′ 30″	
nach Capitain Cook	154.° 56.′ 00″	

Die Beobachtungen von Capitain Cook und Vancouver lafsen keinen Zweifel über die genaue Bestimmung dieser Länge statt finden. Unsere Monds-Distanzen bestätigten sie am 4ten und am 11ten Juni, einen Tag, nachdem wir Owaihi verlafsen hatten,

vollkommen. Die ersten zeigten für N° 128 einen Fehler von 39, und die letztern einen von 35 Minuten zu östlich an. Es blieb uns nun nichts anders übrig, als die Länge unserer Uhren nach dieser gefundenen Differenz zu verbefsern, und so gut es zur See sich thun läfst, einen neuen Gang für dieselben auszumitteln. Merkwürdig ist es, dafs bey allen sechs Uhren, welche sich auf den zwey Schiffen befanden, und von denen viere von Arnold waren, auf dieser kurzen Fahrt der Fehler auf die nämliche Seite fiel. Die kühlere Temperatur konnte diese Veränderung ihres Gangs wohl nicht hervorgebracht haben, da der Unterschied in derselben seit unserm Absegeln nicht $2\frac{1}{2}$ Grad betrug. Die Länge betrug nach der Schiffsrechnung 150.° 54′. In einem Zeitraume von 21 Tagen hatte uns also der Strom um 4.° 2′ nach Westen zu getrieben, welches im Durchschnitte 11 Meilen täglich ausmacht.

1804. Juni.

Der gänzliche Mangel an animalischer Provision auf der Insel Nukahiwa, wo wir uns für beyde Schiffe nur sieben Schweine von 70 bis 80 Pfund Gewicht verschaffen konnten, hatte es mir zur Pflicht gemacht, nach den Sandwich-Inseln zu gehen, da ich sicher darauf rechnen konnte, nur dort einen reichlichen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten. Obgleich alle meine Leute vollkommen gesund waren, so mufste ich dennoch nach einer so langen Reise, während welcher, die ersten Wochen nach unserer Abfahrt aus Brasilien abgerechnet, Salzfleisch die einzige Kost gewesen war, täglich erwarten, dafs trotz aller Vorsicht, der Scorbut bey ihnen ausbrechen könnte. Da wir uns wenigstens einen Monat in Kamtschatka aufhalten mufsten, so war es zwar nothwendig, unsere Reise dahin zu beschleunigen, um noch vor dem Ende des Septembers in Nangasaky anzukommen, da oft

1804. Juni. schon in der Mitte dieses Monats der Wechsel des Monsoons an den japanischen Küsten statt findet; indeſs durfte dieſs bey mir eben so wenig in Erwägung kommen, wenn es darauf ankam, die Gesundheit der Mannschaft zu erhalten, als jener Plan, von den Washington-Inseln nach Kamtschatka einen ganz neuen Curs zu nehmen, auf welchem leicht neue Entdeckungen gemacht werden konnten, und so muſste ich mich entschlieſsen, die Sandwich-Inseln zu berühren. Um aber doch so wenig Zeit als möglich dabey zu verlieren, beschloſs ich, nirgends zu ankern, sondern uns ein paar Tage nahe an der Küste von Owaihi zu halten, da nach den Beschreibungen aller Seefahrer, welche diese Insel berührt haben, die Insulaner sogar 15 bis 18 Meilen weit in See gehen, um Lebensmittel gegen europäische Waaren zu vertauschen. Aus dieser Ursache näherten wir uns der Süd-ost Küste von Owaihi zuerst; denn ich hoffte, wenn ich die ganze Insel umschiffte, uns desto reichlicher versorgen zu können. Man wird sogleich sehen, wie bitter wir in unsern Erwartungen getäuscht wurden.

Nachdem wir uns bis auf sechs Meilen dem Lande genähert hatten, lieſs ich das Schiff umlegen, und steuerte bloſs unter den Marssegeln der Küste parallel. Sobald wir einige Canots zu uns abfahren sahen, lieſs ich beylegen; ihre Ladung entsprach aber im geringsten nicht unsern Erwartungen. Einige Pataten, ein halb Dutzend Cocosnüſse, und ein kleines Ferken war alles, was wir von sechs Canots kaufen konnten, und selbst diese Kleinigkeit erhielten wir mit Mühe und zu einem sehr hohen Preise, da die Verkäufer keine andere Waare als Tuch, wovon ich keine Elle am Bord zu meiner Disposition hatte, annehmen wollten. Zeuge von hiesiger Arbeit hatten sie zwar in Menge zum Verkauf;

da es mir aber nur um Provision zu thun war, so verbot ich irgend etwas anders zu kaufen. Auch ein ganz junges, und wie ich aus seinem verlegenen Betragen und seiner wenigstens anscheinenden Sittsamkeit, vielleicht irrig schlofs, ein noch ziemlich unschuldiges Mädchen, ward von einem ältlichen Manne, wahrscheinlich ihrem Vater, feil geboten. Er hatte aber den sehr verdienten Verdrufs, seine Waare umsonst herbeigeführt zu haben. 1804. Juni.

Da das Wetter unzuverläfsig mit Regen und einigen Windstöfsen begleitet war, wir auch keine Canots mehr vom Lande abfahren sahen, so entfernte ich mich von der Insel, und steuerte mit einem frischen Ostwinde, SSO. Der Mangel an Provision, welchen wir hier erfuhren, wunderte mich, da der Theil von Owaihi, welchen wir berührten, aufserordentlich gut cultivirt war. Diese Insel hatte hier in der That ein reitzendes Ansehen, und keine von den Washington-Inseln konnte in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden. Das ganze Ufer war mit Cocosbäumen und einer Menge von Pflanzungen und Wohnungen besetzt, und die vielen Canots, welche man deutlich am Ufer liegen sah, liefsen eine starke Bevölkerung voraussetzen. Von der Ostspitze, einem flachen Lande mit einer kleinen Erhöhung, erhebt sich das Land allmählig höher bis zu dem Fufse des schönen Bergs Mowna-Roa, defsen Höhe nach den Berechnungen von Dr. Horner 2254 Toisen beträgt. Er ist also um 350 Toisen höher als der Pic von Teneriffa, seiner Gestalt wegen wahrscheinlich der merkwürdigste Berg in der Welt, auch kann er zu den höchsten gerechnet werden. Er führt mit Recht den Namen eines Tafelberges, denn sein Gipfel, welcher zu dieser Jahrszeit ganz vom Schnee entblöfst war, bildet, eine fafst unmerkliche Erhöhung an der Ostseite ausgenommen, eine vollkommene Fläche. Am

1804. Juni.

ersten Tage unserer Anwesenheit entblöfste er sich nur auf einige Augenblicke von den Wolken, in denen er fast den gröfsten Theil des Tages eingehüllt ist; an den folgenden zwey Tagen hatten wir aber mehremal Gelegenheit, diese erstaunende Mafse zu bewundern, deren Spitze eine Fläche von beynahe 13000 Fufs einnimmt. Auch nicht ein einzigesmal ward uns eine vollständige Ansicht des ganzen Gebirges zu Theil, dieses mufs überhaupt selten der Fall seyn; denn wenn sich auch der obere Theil vom Nebel entblöfst, so ist doch die Mitte von fast nie sich zertheilenden Wolken umgeben, welche von dem majestätisch über sie hervorragenden Gipfel sich herab zu stürzen scheinen. Des Morgens, wenn die Luft noch rein und frey von Dünsten ist, hat man die beste Ansicht dieses Berges.

So viel sich von den wenigen Insulanern, die zu uns anBord kamen, urtheilen liefs, sind sie an äusserer Gestalt in Vergleich mit den Nukahiwern nicht von der schönsten Race. Ihr Wuchs ist kleiner, und schlechter proportionirt, ihre Farbe sehr viel dunkler, und der Körper fast gar nicht tatuirt. Von allen Owaihiern, die zu uns kamen, war fast keiner, defsen Körper nicht Flecken trug, die entweder die Folgen von venerischen Krankheiten, oder vom Kawa Trinken waren. Bey dem niedern oder ärmern Volke konnten diese Flecken wohl nicht vom Kawa Trinken herrühren. So entschieden auch der Vorzug ist, den die Nukahiwer in physischer Rücksicht über die Owaihier haben, eben so sehr schienen uns die letzten ihren mehr südlichen Nachbaren an Geisteskräften überlegen zu seyn. Der häufige Umgang mit Europäern, deren es mehrere und besonders Engländer, auf diesen Inseln giebt, mag wohl sehr viel dazu beygetragen haben. Munterkeit, Behendigkeit und ein lebhaftes Auge bemerkten wir mehr oder

weniger bey allen denen, die wir in diesen Tagen zu sehen Gelegenheit hatten. Der Bau ihrer Canots hat grofse Vorzüge vor dem der Nukahiwer, und sie gehen mit einer Geschicklichkeit mit ihnen um, in welcher die Nukahiwer, deren Element überhaupt das Meer nicht ist, ihnen weit nachstehen. Nach den Verzeichnifsen einiger Worte von der Sprache der Bewohner dieser beyden Inselgruppen, welche Capitain Cook in seinen Werken geliefert hat, sollte man glauben, dafs sie sich vollkommen gut verstehen müfsten, indem mehrere Worte die gröfste Aehnlichkeit haben. Demungeachtet konnte sich unser wilder Franzose ihnen nicht verständlich machen, und es war ihm unmöglich, uns auch nur das geringste zu verdollmetschen. Einige englische Worte, die die Insulaner ziemlich deutlich aussprachen, kamen uns sehr zu statten, um sie einigermafsen zu verstehen. Die Verschiedenheit der Aussprache der Owaihier mag wohl die Ursache gewesen seyn, dafs sie der Franzose nicht verstand. Er fafste überhaupt eine so wenig vortheilhafte Meinung von den Bewohnern dieser Inseln, dafs er seinen Entschlufs, sich hier niederzulafsen, bereuete, und mich bat, ihn am Bord zu behalten. Obgleich ich die gröfste Ursache hatte, ihm sein Betragen gegen uns in Nukahiwa nicht leicht zu verzeihen, so gewährte ich ihm seine Bitte dennoch, da sich leicht voraussehen liefs, dafs er auf Owaihi eine noch erbärmlichere Rolle spielen würde, als er in Nukahiwa gespielt hatte.

1804. Juni.

9. Bey Tagesanbruch richtete ich am folgenden Morgen meinen Lauf nach der Südspitze von Owaihi. Nach Cooks Beschreibung liegt hier ein grofses Dorf, aus welchem man ihm eine grofse Menge von Lebensmitteln gebracht hatte. Ich hoffte hier, so wie an der ganzen Südwest Seite, mit eben der Leichtigkeit

1804. Juni. welche erhandeln zu können. Um 11 Uhr umsegelten wir diese Spitze. Sie zeichnet sich durch einen stumpf abgebrochenen Felsen aus, und ist bis auf eine Entfernung von einigen hundert Faden, mit einem Felsenriff umgeben, an welchem sich die Wellen stark brechen. Den Beobachtungen von Capitain Cook zufolge liegt sie in 18.° 54′ der Breite und 155.° 45′ der Länge. Um Mittag lag sie uns in SO 78.° in einer Entfernung von höchstens drey Meilen. Dr. Horner und Lieutenant Löwenstern beobachteten die Breite in 18.° 54.′ 45″ N, folglich mit den Beobachtungen von Capitain Cook sehr genau übereinstimmend. In Rücksicht der Länge fanden wir den frühern Fehler unserer Uhren um eine Minute geringer als gestern. Sobald wir das obenerwähnte Dorf erblickten, legten wir bey, und da der Wind frisch wehete, so that ich dieses in einer Entfernung von höchstens zwey Meilen vom Lande. Nachdem wir zwey Stunden gewartet hatten, kamen endlich drey Canots vom Lande; das erstere hatte ein groſses Schwein, welches nicht weniger als 100 Pfund wiegen konnte. Unsere Freude darüber war nicht gering, und ich bestimmte es schon zum Sonntags Schmause für die Mannschaft. Mein Verdruſs, selbst dieses einzige, was man uns an Bord brachte, nicht kaufen zu können, war daher um so gröſser. Ich bot alles dafür, was ich nur wegzugeben hatte. Die schönsten Beile, Meſser, Scheeren, ganze Stücke von Zeug, vollständige Kleidungen wurden ausgeschlagen, um einen groſsen tuchenen Mantel einzuhandeln, der den Eigenthümer vom Kopfe bis zu den Füſsen bedecken sollte; und diesen waren wir nicht im Stande dem Verkäufer zu geben. Aus einem andern Canot kauften wir ein kleines Ferken, und dieſs war an Lebensmitteln alles, was auf den drey Canots zu uns gebracht wurde. Ein

sehr geputztes und recht freches Mädchen, welches etwas englisch sprach, hatte das gestrige Schicksal. Der Handel dieses Tages, der ganz wider mein Erwarten so schlecht ausfiel, überzeugte mich jetzt hinlänglich, dafs ohne Tuch, welches für die gröfsten Kleinigkeiten verlangt ward, wir nicht im Stande seyn würden, selbst in Karakakua, und vielleicht dort noch weniger als hier, uns mit Lebensmitteln zu versorgen, da der Luxus an dem Orte des Aufenthalts des Königs von Owaihi, des bekannten Tamahamah, im Verhältnifse noch gröfser seyn mufs. Welch eine Veränderung mufs nicht mit dem Zustande der Bewohner dieser Inseln in dem kurzen Zeitraume von zehn bis zwölf Jahren vorgegangen seyn! Tianna *), den Meares 1789 mit sich nach China nahm, erkundigte sich während seines Aufenthalts in Canton nach den Preisen der Waaren nie anders, als indem er fragte, wie viel Eisen man für diefs oder jenes geben müfse? So sehr hatte sich, nachdem er schon ein ganzes Jahr mit Europäern umgegangen war, der Werth des Eisens bey ihm eingeprägt. Jetzt schienen die Einwohner von Owaihi dieses Metall fast zu verachten, und sie würdigten selbst die nothwendigsten Werkzeuge kaum des Ansehens. Nichts befriedigte sie mehr, wofern nicht ihrer Eitelkeit dadurch gehuldigt wurde.

1804. Juni.

Da wir kein Boot mehr zu uns abfahren sahen, so steuerte ich unter ganz geringen Segeln bis 6 Uhr längs der Südwest Seite der Insel, und alsdann nach Süden, um uns während der Nacht vom Lande zu entfernen. Obgleich meine Hofnungen, Lebensmittel zu erhalten, sehr geringe waren, so wollte ich sie dennoch nicht ganz aufgeben, bis ich die nämliche Erfahrung

*) Ein Oberhaupt der Insel Atuai.

1804. Juni. 10. auch an der West-Küste und in der Nähe von Karakakua gemacht hätte. Ich liefs daher um 1 Uhr in der Nacht das Schiff nach Norden umlegen. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr lag uns Mowna-Roa in NNO; die Südspitze von Owaihi in NOtO. Ein dicker Nebel aber bedeckte das ganze Land, und verhinderte uns den übrigen Theil der Insel zu sehen, von welcher wir nicht über 10 Meilen entfernt seyn konnten. Um 8 Uhr ging der Wind nach Norden herum, und wehete so schwach, dafs, wenn er auch günstig gewesen wäre, wir keine Aussicht hatten, die Nähe von Karakakua zu gewinnen. Diese ungünstigen Umstände, und die Ungewifsheit, selbst in Karakakua unsern Zweck zu erreichen, bewogen mich, den Entschlufs zu fafsen, keinen Augenblick länger zu verlieren die Küste sogleich zu verlafsen, und nach Kamtschatka zu segeln, wo wir nothwendig in der Mitte des Juli Monats anlangen mufsten. Jedoch ehe ich diesen Entschlufs bekannt machte, liefs ich die ganze Mannschaft aufs genaueste von Dr. Espenberg untersuchen. Bey keinem einzigen fand er nur die geringsten Symptome von Scorbut. Hätte er irgend einige Zeichen von dieser Krankheit bemerkt, so wäre ich ohne Zweifel nach Karakakua gegangen, wenn diefs uns gleich einen Aufenthalt von einer Woche verursachen konnte, und in unserer jetzigen Lage ein solcher Zeitverlust von der gröfsten Wichtigkeit für uns war; denn ich hatte mich bey Abänderung des Plans der Reise verbindlich gemacht, Nangasaky noch in diesem Jahre zu erreichen, und diefs schien mir nach dem Eintritte des NO Monsoons mit Schwierigkeiten verbunden zu seyn. Ich machte meinen Entschlufs, Owaihi zu verlafsen, und die Ursachen, die mich dazu bewogen, meinen Offizieren bekannt. Obgleich alle sich sowohl auf den Aufenthalt in Karakakua ge-

freut hatten, als auch der Wunsch, frische Lebensmittel zu erhalten, ziemlich lebhaft seyn mochte; denn seit drey Monaten kam auf unsern Tisch keine andere Speise, als die für den Tisch des Schiffsvolks gekocht war: so schien dennoch ein jeder mit meinem Entschlufse vollkommen zufrieden zu seyn. Capitain Lisianskoy, defsen Zeit ihm nicht so kostbar war, wie mir die meinige, nahm sich hingegen vor, anf einige Tage in Karakakua Bay einzulaufen, und alsdann seine Reise nach Kodiak fortzusetzen. 1804. May.

Um 6 Uhr Abends lag uns die Südspitze von Owaihi in NO 87°. Die östliche Seite von Mowna-Roa in NO 52°. Diese zwey Peilungen bestimmten meinen Punkt der Abreise, welcher nach Vancouvers Charte in 18.° 58′ der Breite und 156.° 20′ der Länge liegt. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends trennte uns ein frischer Ostwind, welcher nach einigen Stunden Windstille entstanden war, von der Newa. Ich steuerte SW, weil es meine Absicht war, in der Parallele von 17° bis zum 180sten Grade der Länge zu segeln. Zwey Ursachen bewogen mich hiezu. Erstlich weil in der Parallele von 16 und 17° die Pafsatwinde frischer wehen, als im 20 oder 21sten Grade, und zweytens weil diese Curslinie genau in der Mitte von Capitain Clerke's Curs, den er im Jahre 1779 hielt, und dem, welchen alle Handlungs-Schiffe auf ihrer Fahrt von den Sandwich-Inseln nach China nehmen, führt *). Es war demnach eine Möglichkeit vorhanden, irgend eine neue Entdeckung zu machen.

Den 11ten Juni Mittags befanden wir uns in 17.° 59.′ 40″ N und 158.° 00.′ 30″ W. Die Beobachtungen zeigten, dafs der

*) Capitain Clerke verfolgte bis 179.° 20′ der Länge die Parallele von 20 Grad. Die von den Sandwich-Inseln nach China segelnden Kauffarthey-Fahrer bleiben gewöhnlich in der Parallele von 13°, bis sie sich den Marianen nähern.

1804. May. Strom seit 8 Uhr des vorigen Abends uns 15 Meilen nach Norden und 8 nach Westen zu getrieben hatte. Mit gleicher Stärke und in ähnlicher Richtung hielt er auch die zwey folgenden Tage an; bis in 16.° 50′ der Breite und 166.° 16′ der Länge seine Richtung nordöstlich ward. Zwey Reihen von Monds-Abständen gaben am 11ten reducirt auf den Mittag für die Länge 157.° 58′; nach N° 128 war sie 158.° 00′. Auch Dr. Horners Beobachtungen stimmten sehr genau mit den meinigen, ein neuer Beweis, dafs die Länge von den verschiedenen Spitzen von Owaihi sehr richtig bestimmt ist, und folglich bey den Uhren die wahre Verbefserung angebracht war. Da die Uhren indefs eine kleine Differenz unter sich zeigten, so veränderten wir ihren Gang um etwas. N° 128 bekam ihren St. Catharinen Gang wieder, nämlich — 24″. Der Uhr N° 1856 gaben wir eine halbe Secunde mehr = + 27″ 5, und der Penningtonschen Uhr zwey Secunden weniger, nämlich — 15″. Obgleich diese Veränderung nur eine Näherung war, die blofs nach wahrscheinlichen Gründen bestimmt ward, so hielten wir sie dennoch nicht für unnöthig, da seit mehrern Tagen dieses Verhältnifs ihrer Differenz anhaltend statt fand. Das heitere Wetter und die reine Atmosphäre erlaubten uns noch die sechs folgenden Tage, das heifst vom 12ten bis zum 18ten Juni, täglich Beobachtungen für die Länge vermittelst Monds-Abständen anzustellen. Das Resultat dieser Beobachtungen, die wir unter den günstigsten Umständen machten, war, dafs während der vier ersten Tage die Uhren im Mittel um 4.′ 49″ die Länge zu östlich, die Beobachtungen der zwey letzten Tage sie aber um 6′ 11″ zu westlich anzeigten. Der gröfste Unterschied dieser siebentägigen Beobachtungen belief sich bey denen, welche zu östlich waren, nicht auf

5 Minuten, und bey den westlichen nur auf 2 Minuten. Die Beobachtungen von Dr. Horner stimmten auf eine ähnliche Art überein. Dieser Fehler ist zu gering, um Misstrauen gegen den bey den Sandwich-Inseln angenommenen Gang einzuflössen. Bis jetzt war auch noch der grösste Unterschied zwischen den drey Uhren nur 2 Zeit Secunden. Die spätern Monds-Beobachtungen zeigten zwar eine grössere Abweichung, diese musste aber eintreten, da die Temperatur der Luft eine so grosse Veränderung erlitt. Das Mittel aller unserer Beobachtungen nach N° 128, zurück auf die Südspitze von Owaihi reducirt, gab für die Länge dieser Spitze 155.° 19′ 16″° W. Ihre wahre Länge nach den vielfältigen Beobachtungen von Cook, King und Vancouver ist 155.° 17.′ 30″. 1804. Juni.

Den 15ten Juni sahen wir in 17° der Breite und 169.° 30′ der Länge eine ausserordentliche Menge Vögel, die in Schwärmen von mehr als hundert um das Schiff herumflogen. Unsere Hofnung, Land zu entdecken, ward hiedurch sehr rege. Obgleich aber die Nacht sehr helle war, und man fleissig Acht gab, konnte man doch keins gewahr werden. Demungeachtet bin ich der Meinung, dass wir während der Nacht bey irgend einer Insel, oder einer über das Wasser hervorragenden Klippe, welche Vögeln zum Aufenthalte dient, in einer nicht sehr grossen Entfernung vorbeygesegelt sind. Noch am folgenden Morgen sahen wir viele Vögel, und sie verloren sich erst gegen Mittag. La Perouse hat 1786, und ein englischer Kauffartheyfahrer 1796 westlich von den Sandwich Inseln, ersterer in der Parallele von 22°, letzterer in der Parallele von 18°, zwey Inselklippen entdeckt, die beyden sehr gefährlich waren, und es ist nur zu wahrscheinlich, dass mehrere dieser Art noch gefunden werden 15.

1804. Juni. möchten. (*). Obgleich ich es überhaupt nicht für besonders nothwendig hielt, einen Preis demjenigen auszusetzen, der zuerst Land erblickte, da ein jeder Matrose ohnehin diesen Wunsch lebhaft mit mir und den Offizieren theilte, so konnte doch eine solche Belohnung bey einigen als Mittel dienen, ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, und ich verdoppelte daher den zuerst bestimmten Preis.

Den 18ten Juni nahm ich in 17.° 30′ und 176.° 46′ der
20. Länge einen etwas nördlichern Curs, und den 20sten steuerte ich in 19.° 52′ und 180.° 00′ der Länge NWtN. An dem nämlichen Tage durschnitten wir den Curs von Capitain Clerke, von dem wir uns aber sogleich wieder entfernten, da der seinige um vieles westlicher ging. Ich habe mich während der ganzen Fahrt von den Sandwich-Inseln bis Kamtschatka so sehr als möglich bemühet, seiner Curslinie nicht näher als auf 100 bis 120 Meilen zu kommen, welches mir auch sehr gut gelang. So wie wir uns nach Norden zu erhoben, ward der Wind schwächer und veränderlicher. Bis dahin war die Witterung aufserordentlich schön gewesen. Der Pafsat-Wind wehete bey heiterm Himmel unveränderlich, und immer so frisch, dafs unser Lauf selten weniger als 7 Knoten die Stunde betrug. Dabey war die See vollkommen ruhig, und nie bemerkten wir auch nur die geringsten Wellen, die das Schiff beunruhigt hätten, worüber sich Capitain King so sehr beschwert. Die Temperatur war ausnehmend kühl, das Quecksilber im Thermometer stieg nie

*) Auch die Newa auf ihrer Reise von Amerika nach China im Jahre 1805, fand in dieser Gegend eine ähnliche sehr gefährliche Sandinsel in 173.° 35.′ 45″ W. und 26.° 02.′ 48″ N.

über 21°, und obgleich in dieser Zeit die Mittagshöhe der Sonne 83 und 84° betrug, fiel es oft sogar unter 20°. Die Abweichung der Magnetnadel hatten wir immerfort, seitdem wir die Sandwich-Inseln verließsen, allmählig zunehmend gefunden. In 20° der Breite und 180° der Länge schien sie ihr Maximum, das heißt 13.° 20′ östlich, erreicht zu haben. Denn nun nahm sie wieder fast in dem nämlichen Verhältniß, als sie zugenommen hätte, ab, und bey unserer Ankunft in Kamtschatka fanden wir sie eben so groß, als bey den Sandwich-Inseln, das heißt 4.° 46′ östlich. 1804. Juni.

Da die Mittagshöhe der Sonne am 22sten Juni beinahe 90° betragen mußte, und die Sonne in dieser Höhe sehr schwer zu beobachten ist, so berechnete Dr. Horner zum voraus die Zeit des wahren Mittags, und die in diesem Augenblicke gemessene Höhe ward für die Mittagshöhe angenommen. Auch stimmte die aus dieser Höhe hergeleitete Breite mit der der Schiffsrechnung bis auf 2 Minuten, ein Unterschied, den wir schon seit einigen Tagen zwischen der beobachteten und der berechneten gefunden hatten. An diesem Tage durchschnitten wir den nördlichen Tropik in 181.° 56′ westlicher Länge. Wir bekamen jetzt eine Windstille, die zwey Tage anhielt, während welcher die See mehrere Stunden ohne die geringste Bewegung, und im wahren Wortverstande spiegelglatt war, welches ich außerhalb der Ostsee nirgends bemerkt habe. Dr. Horner benutzte diese Windstille und fuhr ab, um Versuche über die Temperatur des Wassers zu machen. Er fand vermittelst des Six-Thermometers auf einer Tiefe von 125 Faden das Quecksilber bis 13.° 3 gefallen. An der Oberfläche des Wassers stand es auf 20.° 5 Reaumur, folglich hatte ein Unterschied von 7.° 2 statt. Die Halesche Ma- 22.

1804. Juni. schine zeigte nur einen Unterschied von $2\frac{1}{2}$ Grad. Auf 50 Faden Tiefe zeigte das Six-Thermometer 17.° 3, und auf 25 Faden Tiefe 19.° 7. Also ist in dieser Breite der Unterschied der Temperatur von der Oberfläche des Wafsers bis auf 25 Faden Tiefe beynahe ein Grad; bis auf 50 Faden 3.° 2; und bis auf 125 Faden 7.° 2 Reaumur.

25. Nach dieser zweytägigen Windstille bekamen wir einen ziemlich frischen Wind aus Osten mit heiterm hellen Wetter, der bis zum 27sten Grad der Breite anhielt. Diefs war auch die Gränze des NO Pafsats. Hierauf stellten sich veränderliche Winde ein, die zuerst aus SO und Süden weheten.

28. Den 28sten Juni fanden wir in 29.° 3′ der Breite die Länge aus mehrern Reihen von Monds-Distanzen 185.° 11′ W. N° 128 zeigte 186.° 00′. Der westliche Fehler dieser Uhr hatte sich also jetzt schon bis auf 49 Minuten vergröfsert. Aus den Beobachtungen des folgenden Tages fanden wir ihn 43.′ 30″, im Mittel aus allen 44.′ 45″.

30. Im 32sten Grade der Breite erhielten wir bey trübem neblichten Wetter einen sehr frischen Wind aus SW mit starken Windstöfsen, welche uns einige alte Segel zerrifsen, die ich nicht hatte abbinden lafsen, weil ich sie der Reparatur nicht mehr werth hielt. Diesem Wetter folgte wiederum eine Windstille, die wir benutzten, um die Temperatur des Wafsers zu mefsen. Ich liefs das Boot hinunter, damit es mit desto gröfserer Genauigkeit geschehen könne.

Juli 2. Den 2ten Juli befanden wir uns in 34.° 2.′ 41″ und 190.° 7.′ 45″ W. Die Beobachtungen zeigten einen Strom von 37 Meilen in 3 Tagen nach NOtN. Den 29sten Juni, am Tage unserer letzten Beobachtungen, hatten wir den Strom 13 Minuten

südlich gefunden. Diese veränderte Richtung des Stroms war 1804.
uns eben so willkommen, als unerwartet. Den folgenden Tag Juli. 3.
befanden wir uns in 36° der Breite, und nach unsern Uhren mit der aus den letzten Monds-Beobachtungen gefundenen Correction von 45 Minuten, in 191.° 30′ W.

Sr. Erlaucht, der Graf Romanzoff, hatte mir bey meiner Abreise aus Rufsland eine sehr ausführliche Instruction *) über das Aufsuchen eines Landes gegeben, welches schon in frühern Zeiten von den Spaniern und Holländern zu verschiedenen malen gesucht worden ist. Ueber die Entdeckung dieses Landes ist man durchaus im Dunkeln. Sie beruht nur auf alten, vielleicht fabelhaften Sagen **). Die Spanier, welche gehört hatten, dafs in Osten von Japan eine an Gold und Silber reiche Insel entdeckt worden sey, schickten indefs im Jahre 1610 oder 1611 ein Schiff von Acapulco mit dem Befehl nach Japan, dafs es auf seiner Reise Besitz von dieser Insel nehmen sollte. Die Insel wurde aber nicht gefunden. Die Holländer wurden durch den vermeintlichen Reichthum dieses Landes gleichfalls verblendet, und schickten zwey Schiffe unter dem Capitain Matthias Kwast ab, um das Gold und Silberland aufzusuchen. Auch diese Unternehmung fiel nicht glücklicher aus, als die der Spanier ***). Eben so fruchtlos war das Suchen des bekannten Capitain Vries vom Schiffe Castricom im Jahre 1643, und von La Perouse

*) Die Instruction befindet sich im 3ten Bande.

**) Man findet auf Original Japanischen Charten zwey unbewohnte von Klippen umgebene Inseln im Osten von der Bay von Jeddo verzeichnet; vielleicht hat dieser Umstand zur Muthmafsung ihres Daseyns Anlafs gegeben.

***) Adelung's Geschichte der Schiffahrten und Versuche, welche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden; in 4-to pag. 477.

1804. Juli. 1787. Von den neuern Seefahrern ist indeſs La Perouse der einzige, welcher dieses Land wirklich gesucht hat. Weder Cook auf seiner Fahrt von Unalaschka nach den Sandwich-Inseln, noch Clerke auf seiner Fahrt von diesen Inseln nach Kamtschatka im Jahr 1779 haben es gesucht. Eben so wenig haben Dixon, Vancouver, und andere dieſs gethan. Es ist mir kein Werk bekannt, in welchem die Parallele, die Capitain Kwast beym Aufsuchen dieses Landes verfolgte, angeführt ist; wahrscheinlich war es aber wohl die nämliche, in der man es von Vries suchen lieſs. Vries hatte man die Parallele von 37.° 30′ vorgeschrieben, und in dieser segelte er vom 142° östlicher Länge von Greenwich bis zum 170sten. La Perouse hielt sich in der nämlichen Parallele von 165.° 51′ östlicher Länge von Paris bis 179.° 31′, eine Strecke von 13.° 41′ *)

Obgleich meine Hofnungen sehr geringe waren, glücklicher als meine Vorgänger beym Aufsuchen dieser Insel zu seyn, besonders, da das trübe Wetter keinen ausgedehnten Horizont verstattete: so hielt ich es doch für meine Pflicht, den Ostwind, der ziemlich frisch wehete, zu benutzen, um etwas zur Kenntniſs eines Gegenstandes hinzuzufügen, der seit so langer Zeit die Geographen und Seefahrer vielleicht ganz unnütz beschäftigt hat. Da man über mehrere Grade in der Breite dieser Insel ungewiſs ist, so muſs es jedem Seefahrer überlaſsen werden, irgend eine Parallele zu wählen, die er entweder nach Osten oder nach Westen zu verfolgen sich vornimmt. Ich hatte den 36sten Grad der Breite bestimmt, und muſste nur bedauren, daſs uns

*) La Perouse's Reise, die englische Uebersetzung in 4-to, zweyter Band, pag. 266.

die Witterung nichts weniger als günstig bey unserm Aufsuchen war. Um Mittag richtete ich meinen Lauf mit einem frischen Ostwinde nach Westen. Gegen Abend ward der Wind stark, und in der Nacht stürmte es so heftig, daſs wir die Bram Raen und Bramstengen herunternehmen, und die Marssegel ganz einriffen muſsten. Um 6 Uhr Morgens lieſs der Wind von seiner Stärke etwas nach, ging aber allmählig nach Süden herum; das Wetter blieb indeſs wie vorhin ganz neblicht. Dadurch ward ich bewogen, den West-Curs nicht länger zu verfolgen, da bey dieser Untersuchung kein nützlicher Zweck erreicht, und sie für uns nur schädlich werden konnte. Ich richtete also um 8 Uhr Morgens meinen Lauf nach Norden, nachdem wir in 20 Stunden $3\frac{1}{4}$ Grad westlich in der Parallele von 36° gesegelt waren. Kurz vor Mittag klärte sich das Wetter auf, und schon bedaurete ich, den Curs geändert zu haben. Die Reue, die ich hierüber empfand, dauerte aber nicht lange; denn die Veränderung der Witterung brachte auch eine Veränderung des Windes hervor. Um Mittag wehete er schon SW, bald darauf WSW, und zwang uns ohnehin einen nördlichern Curs zu nehmen. Die beständigen Nebel, welche in diesem Meere statt haben, werden eine solche Untersuchung immer sehr erschweren, es sey denn, daſs man keinen andern Zweck als diesen hat, und mehrere Monate dazu anwenden will. Von dem 30sten Grade der Breite bis zur Küste von Kamtschatka, segelten wir, mit sehr wenigen Ausnahmen, welche von kurzer Dauer waren, in einem dicken Nebel. Auch ist es sehr viel zweckmäſsiger, da die Westwinde in diesen Breiten die herschenden sind, diese Untersuchung von Westen nach Osten, als umgekehrt, anzustellen.

1804. Juli.

1804. Juli. 5. Den 5ten Juli Mittags sahen wir eine grofse Schildkröte. Ich liefs das Boot sogleich herunter, um sie zu fangen. Unsere Mühe war aber umsonst, denn so wie sich das Boot ihr näherte, tauchte sie unter. Wir befanden uns damals in 38.° 32′ nördlicher Breite und 194.° 30′ westlicher Länge. Meares hatte 1788 fast ganz in der nämlichen Gegend in 38.° 17′ der Breite und 194.° 50′ der Länge auch eine Schildkröte gesehen. Uns fehlten indefs alle Kennzeichen vom Lande, die Meares gehabt hatte *). Der Wind war jetzt mehrentheils veränderlich, von dickem Ne-
7. bel und regnigtem Wetter begleitet. Am 7ten Juli sahen wir in 42.° 34′ der Breite und 197.° 00′ der Länge, eine Menge von Seemöwen, und einen grofsen schwarzen Vogel, der sich nicht weit vom Lande entfernen soll. Ueberdem war die See vollkommen ruhig, obgleich der Wind, der sehr frisch von SW gewehet, sich nach NO gewandt hatte. Diese ganz entgegengesetzte Richtung des Windes verursachte auch nicht die geringste Unruhe in den Wellen. Man könnte aus dieser auffallenden Ruhe des Meers auf Nähe von Land schliefsen. Entdeckungen von Land zu machen, kann aber, der beständigen Nebel wegen, hier nur ein Werk des Zufalls seyn.

10. Den 10ten Juli wehete der Wind in 47.° 20 der Breite einige Stunden hindurch so stark, dafs wir die Marssegel doppelt reffen
11. mufsten. Den folgenden Mittag befanden wir uns in 49.° 17′ der Breite, und nach den Uhren in 199.° 50′ der Länge, folglich in einer sehr geringen Entfernung vom Lande. Diese Nähe kündigte sich auch auf mehrere Arten an; denn wir sahen jetzt eine Menge Vögel, als Seemöwen, verschiedene Gattungen von

*) Meares Reise, Original-Ausgabe in 4-to. p. 99.

Papagey Tauchern, wilde Enten, eine Art Lerchen, die grau und auf dem Rücken gelb gestreift waren, und einen grofsen, einem Albatrofs nicht unähnlichen, weifsen Vogel. 1804. Juli.

Den 13ten Juli Morgens um 8 Uhr sahen wir von der Spitze des Mastes Land. Es erstreckte sich von NNW bis WNW, und wir schätzten seine Entfernung auf 90 bis 95 Meilen. Nach unserer Länge und Breite mufs es das Land in der Nähe vom Vorgebirge Poworotnoy seyn, welches auf den englischen Charten Cap Gavarea genannt ist. Es verlor sich bald im Nebel, und wir sahen es erst um 8 Uhr Abends wieder, wo wir uns beynahe in der Breite von Cap Poworotnoy befanden, nämlich 52.° 21′ N. Ein hoher Berg, der auf unserer Charte dieses Theils der Küste von Kamtschatka, seiner Nähe vom Vorgebirge Poworotnoy wegen, den nämlichen Namen erhalten hat, lag uns genau im Westen. 13.

Bey Tages Anbruch sahen wir im Norden ein hohes gebirgigtes Land, welches seiner Richtung nach, Schipunskoy Nofs seyn mufste. Die Lage dieses Vorgebirges ist auf den besten Charten, die man von den Küsten Kamtschatka's hat, sehr verschieden bestimmt. Auf der Charte der rufsischen Entdeckungen, welche im Jahre 1802 in St. Petersburg herauskam, liegt Schipunskoy Nofs in 52.° 56′ N und 177.° 38′ Ost von Ferro, oder 200.° 07′ West von Greenwich. Nach des Admirals Sarytscheff Charte liegt es in 53.° 02′ N und 200.° 15′ W. Nach der Charte zu Cooks dritter Reise in 53.° 10′ und 192.° 50′ W. Capitain King in seiner Beschreibung der Küsten von Kamtschatka hingegen giebt die Lage von Schipunskoy Nofs an zwey verschiedenen Orten ganz verschieden an. Im dritten Bande von Cooks dritter Reise, Original-Ausgabe in 4-to pag. 310, führt

1804. Juli. Capitain King *) an, dafs Schipunskoy Nofs von Cap Gavarea — in 52.° 21′ N und 201.° 12′ W — NOtN ¾O, 96 Meilen; und pag. 311, dafs es vom Eingange der Awatscha Bay — in 52.° 51′ N und 201.° 12′ W — ONO ¼O, 75 Meilen entfernt sey. Nach der Angabe pag. 310 müfste die Breite von Schipunskoy Nofs 53.° 32′, und seine Länge 199.° 26′; nach der letzten 53.° 16′ N und 199.° 15′ West seyn. In beyde Angaben haben sich wahrscheinlich Druckfehler eingeschlichen. Nach unsern Beobachtungen liegt Schipunskoy Nofs in 53.° 06′ N und 200.° 10′ West. Wir hatten den ganzen Tag hindurch Windstille. Erst gegen Abend wehete der Wind von Süden, mit welchem wir uns der Küste näherten. Noch vor Untergang der Sonne sahen wir die fünf Berge, durch welche sich diese Küste von Kamtschatka so deutlich auszeichnet, und von denen Capitain King eine eben so genaue Zeichnung als Beschreibung geliefert hat. Die ganze Nacht hindurch hatten wir Windstille. Um 4 Uhr Morgens erhob sich jedoch ein ziemlich frischer Wind aus Westen, der, als wir uns dem Lande näherten, allmählig nach SSO herumging. Um 11 Uhr Vormittags liefen wir in die Bay Awatscha ein, und um 1 Uhr ankerten wir im Hafen von St. Peter und Paul, nach einer sehr glücklichen Fahrt von 35 Tagen von der Insel Owaihi, und von 5½ Monaten von Brasilien. Wir hatten jetzt nur einen einzigen Kranken, und nach acht Tagen war auch dieser völlig wieder hergestellt.

*) Wie bekannt, ist der dritte Band von Cooks dritter Reise aus der Feder des Capitain King.

EILFTES CAPITEL.

Aufenthalt in Kamtschatka und Abreise nach Japan.

Beschäftigungen am Bord des Schiffs im Hafen von St. Peter und Paul — Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise — Ankunft des Gouverneurs aus Nischney-Kamtschatsk — Die Fortsetzung der Reise wird beschlofsen — Veränderungen im Personale des gesandschaftlichen Gefolges — Die NADESHDA verläfst Kamtschatka — Sturm in der Parallele der Kurilen — Das Schiff erhält einen starken Leck — Wir überzeugen uns von der Nichtexistenz einiger Inselgruppen im Osten von Japan, die auf einigen ältern Charten verzeichnet sind — Capitain Colnett — Strafse Van Diemen — Wir erblicken die Küste von Japan — Starker Sturm, dem ein heftiger Typhon folgt — Wir sehen zum zweytenmale die Küste von Japan, und segeln durch die Strafse Van Diemen — Beschreibung dieser Strafse, und der darin liegenden Inseln — Wir werfen Anker im Eingange des Hafens von Nangasaky.

Wir fanden den Gouverneur von Kamtschatka, General KOSCHELEFF nicht im Hafen von St. Peter und Paul. Nischney-Kamtschatsk, 700 Werst von St. Peter und Paul, ist sein gewöhnlicher Aufenthalt. Da seine Gegenwart jetzt hier nothwendig war, so schickte der Gesandte sogleich eine Estafette an ihn ab, mit der Bitte, unverzüglich mit einer Compagnie Soldaten nach St. Peter und Paul zu kommen. Unter vier Wochen konnte er indefs nicht erwartet werden. Der Commendant von Petropawlovsk, Major Krupskoy, that inzwischen alles, was er vermochte, dienstfertig und uns behülflich zu seyn. Dem

1804. Juli.

1804. Juli.

Gesandten räumte er ein Zimmer seines Hauses ein, auch gab er Befehl, für die Mannschaft Brod zu backen, und das Schiff täglich mit Fischen zu versorgen, welche nach einer Reise von fünf und einem halben Monate, während der wir jede Art frischer Provision hatten entbehren müfsen, mit einer Begierde verzehrt wurden, von der nur diejenigen sich eine Vorstellung machen können, die in ähnlichen Fällen gewesen sind. Das Schiff wurde sogleich ganz abgetakelt, und alles ans Land geschickt. Es lag nicht 50 Faden weit vom Ufer. Jedes Stück, jedes Segel, mufste nach einer so langen Reise entweder ausgebefsert, oder mit ganz neuen vertauscht werden. Auch wurden die Materialien und Waaren, welche man in Cronstadt für Kamtschatka mitgenommen hatte, ausgeladen. Nur das Eisen, von welchem 6000 Pud am Bord waren, blieb im Schiffe, weil ich befürchtete, dafs das Ausladen defselben uns zu viel Zeit kosten würde. Ich hatte grofse Ursache zu eilen, um ehe sich der NO Monsoon eingestellt hatte, in Nangasaky einzutreffen, und wollte deshalb aufs späteste nach 14 Tagen wieder von Kamtschatka absegeln. Hätte ich mir aber vorstellen können, dafs unser Aufenthalt in St. Peter und Paul länger als sechs Wochen dauern würde, während welcher Zeit wir drey Wochen lang nicht nur ganz müfsig, sondern auch in der gröfsten Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise blieben: so hätte ich unstreitig auch das Ausladen des Eisens sogleich unternommen, zumal, da ich es nachher in der Eile mit Ballast bedecken mufste. Die meisten für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke, besonders die Stahlsachen, wurden auch ans Land geschickt, weil der Gesandte selbst sehen wollte, in welchem Zustande sie sich befänden. Da es uns an Fahrzeugen zum Führen des Ballastes fehlte, so

überliefs uns der Commendant zwey alte Böte, die zu Billings 1804.
Schiffe, der Slawa Rofsii, welches man im Hafen von St. Peter August.
und Paul aus Nachläfsigkeit hatte versinken lafsen, gehört hatten.

Den 12ten August kam der Gouverneur in St. Peter und 12.
Paul an, begleitet von seinem Adjutanten, welches sein jüngerer Bruder war, dem Capitain Feodoroff, und 60 Mann Soldaten, die der Gouverneur auf Verlangen des Herrn von Resanoff mitgenommen hatte *). Acht Tage nach seiner Ankunft ward die Fortsetzung unserer Reise beschlofsen. Der Gouverneur war so gütig, bis zu unserer Abreise in St. Peter und Paul zu verweilen, um uns in allem möglichen behülflich zu seyn, und wir fühlten überzeugend die thätige Gegenwart dieses liebenswürdigen Mannes. Eine kleine Veränderung, die mit den Personen des Gefolges unsers Gesandten vorging, will ich nur kurz erwähnen. Der Lieutenant von der Garde Seiner Kaiserlichen Majestät Graf Tolstoy, der Arzt der Gesandschaft Dr. Brinkin, und der zu dieser Expedition engagirte Maler Kurlandzoff verliefsen das Schiff, und traten von hier ihre Rückreise nach St. Petersburg an **). Statt ihrer gingen der Capitain Feodoroff vom Kamtschatkaschen Bataillon, und der Lieutenant Koscheleff, Bruder des Gouverneurs, als Gesandschafts-Cavaliere mit; und da der Gesandte keine Ehrenwache aus St. Petersburg mitgenommen hatte, so wählte er sich hier 8 Mann, die nach unserer Rückkunft aus

*) Wem die Art, in Kamtschatka zu reisen, bekannt ist, wird sich leicht eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, welche der Transport von 60 Soldaten auf eine Strecke von 700 Werst, in der gröfst möglichen Eile verursachen mufsten. Allein der Zweck, um defsen Willen sie nach Petropawlovsk geführt wurden, war zu wichtig, als dafs etwas in Betracht gezogen werden konnte!

**) Dr. Brinkin starb bald nach seiner Ankunft in St. Petersburg.

*

1804. August. Japan, wieder in Kamtschatka abgesetzt werden sollten. Auch ward beschlofsen, den Japaner Kifseleff, welcher in Japan zum Dollmetscher dienen sollte, zurückzulafsen. Seine Aufführung war während unsers Aufenthalts in St. Peter und Paul eben nicht musterhaft gewesen, und er wurde von seinen übrigen Landsleuten überdem sehr gehafst. Auch glaubte der Gesandte, es könnte den Japanern Anstofs geben, wenn sie erführen, was sie ohne Zweifel den ersten Abend erfahren haben würden, dafs er die christliche Religion angenommen hätte. Der wilde Franzose, den wir aus Nukahiwa mitnehmen mufsten, blieb ebenfalls in Kamtschatka zurück.

Mit Zustimmung des Dr. Espenbergs wollte ich den Schlöfser des Schiffs zurücklafsen, weil uns sein Gesundheitszustand gefährlich schien. Er hatte zwar während der ganzen Reise seine Gesundheit ziemlich gut erhalten, allein der Keim zur Schwindsucht war von jeher sehr merklich bey ihm gewesen. Dieser Keim entwickelte sich auf dieser Reise um so mehr, da er nicht mäfsig war, und die Hitze auf der letzten Fahrt von Brasilien ihn sehr abgemattet hatte. In Kamtschatka war seine Unmäsigkeit vorzüglich Schuld daran, dafs er bald nach unserer Ankunft in eine schwere Krankheit verfiel. Er war zwar zur Zeit unserer Abreise nach Japan wieder einigermafsen hergestellt, ich befürchtete aber, dafs er, bey einer neuen Erschlaffung, seiner Krankheit unterliegen würde; auch konnte ich nicht wifsen, ob es uns in Japan möglich seyn würde, ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Ich wollte ihn aus allen diesen Gründen nach St. Petersburg zurückschicken; er erklärte indefs bestimmt, dafs er viel lieber auf dem Schiffe mit seinen Kameraden sterben, als die Rückreise zu Lande machen wollte. Da er dabey heilig gelobte, nie wieder einen unmäfsigen Gebrauch von geistigen Getränken zu

machen, so liefs ich mich erbitten, ihn auf dem Schiffe zu behalten. Während der ganzen Reise hat er auch nicht ein einzigesmal sein Wort gebrochen, und kehrte vollkommen hergestellt mit uns nach Europa zurück. 1804. August.

Den 29sten August befand sich das Schiff in ganz segelfertigem Zustande; den 30sten gingen wir aus dem Hafen St. Peter und Paul, und ankerten in der Bay von Awatscha, eine halbe Meile vom Wafserplatze. Den folgenden Tag speifste der Gouverneur mit den Offizieren der hiesigen Garnison bey uns am Bord. Ich empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die seinem Range zukamen. Mir war diese Pflicht um so angenehmer, da die Ehre einem Manne erwiesen wurde, der in so vieler Rücksicht unsere Achtung, Verehrung und Dankbarkeit verdiente. 30.

Bis zum 6ten September hatten wir beständiges neblichtes Wetter und Regen mit Süd, SO, und Ost-Winden, welche so abwechselnd waren, dafs oft in einer Stunde der Wind aus allen Strichen des Compafses zwischen Süden und Osten wehete. So unangenehm dieser Aufenthalt war, so wurden wir einigermafsen für die Unannehmlichkeiten dadurch schadlos gehalten, dafs der Transport aus Nischney-Kamtschatsk ankam, wohin der Gouverneur einen Sergenten, zwey Kosaken und sechs Pferde abgeschickt hatte, um den ganzen Vorrath von Provision, den er für seine eigene Haushaltung zum Winter gemacht hatte, für uns hieher führen zu lafsen. Er entblöfste sich dadurch von allem, da die meisten Provisions-Bedürfnifse, die er für uns bestimmte, gar nicht, und verschiedene andere, nur in geringer Quantität, oder nicht mehr von der nämlichen Güte ersetzt werden konnten. Ueberdem liefs er aus Werchnoy-Kamtschatsk aufser drey der Krone zugehörigen Ochsen, noch zwey andere, Sept.

1804. Sept. die sein Eigenthum waren, zu unserm Gebrauche herbey schaffen, und diese sind in Kamtschatka, des Mangels an Hornvieh wegen, von ansehnlichem Werthe. Wenn man ferner bedenkt, dafs die Entfernung von St. Peter und Paul bis Werchnoy-Kamtschatsk 400 Werst, und bis Nischney - Kamtschatsk 700 Werst oder 100 deutsche Meilen beträgt, und dafs diese 700 Werst mit der gröfsten Eile nicht unter 20 Tagen zurückgelegt werden konnten: so weifs ich nicht, was man mehr bewundern soll, seine edle Uneigennützigkeit, oder seine Bereitwilligkeit, uns zu dienen. Er bot alles auf, um uns mit dem zu versorgen, was ihm nur möglich war anzuschaffen, mochte es auch noch so entfernt liegen. Selbst die Ungewifsheit, ob wir die Ankunft der Provision abwarten könnten, hielt ihn nicht ab, einen mit so vielen Schwierigkeiten verknüpften Transport zu veranstalten. Der späten Jahrszeit wegen wünschte ich, unsere Abreise nach Japan so sehr als möglich zu beschleunigen, und blofs den widrigen Winden, auf welche der Gouverneur so gefällig war, rechnen zu wollen, und der aufserordentlichen Geschwindigkeit seines Sergenten Semenoff, der schon nach 17 Tagen mit seiner Convoy - ankam, hatten wir es zu verdanken, dafs uns die Provision noch hier antraf.

Ich zweifle, dafs vor uns je ein Schiff, so wohl versehen, aus diesem Hafen abgesegelt sey: und, damit man sehe, was Kamtschatka zu liefern im Stande ist, will ich die Hauptartikel unserer Ausstattung anführen. Wir hatten sieben lebendige grofse Ochsen, einen ansehnlichen Vorrath von gesalzenem und getroknetem Fisch von vorzüglicher Art, welchen man aber von dieser Güte nur in Nischney-Kamtschatsk bekommen kann, eine grofse Menge Gemüse aus Werchnoy, mehrere Tonnen gesalzene Fische

für die Mannschaft, und drey grofse Fäfser wilden Knoblauchs, den man in Kamtschatka Tscheremscha nennt, und der vielleicht das beste antiscorbutische Mittel, und ein vortrefliches Surrogat für Sauerkraut ist. Der Aufgufs auf den wilden Knoblauch, welcher vier Wochen hindurch täglich erneuert werden kann, giebt ein gesundes und nicht unschmackhaftes Getränk ab. Sogar erhielten wir mehrere Leckerbifsen für unsern Tisch, als eingesalzenes Rennthierfleisch, gesalzenes Wild, Argali oder Bergschaafe, gesalzene wilde Gänse u. s. w., und dieses alles verdankten wir der Güte des Gouverneurs, der so zu sagen, ganz Kamtschatka zu unserm Besten in Bewegung gesetzt hatte. Vor seiner Ankunft hatten wir auch in Kamtschatka nichts als Fische genofsen.

1804. Sept.

Am 6ten September früh Morgens wandte sich der Wind nach NW, und wir gingen unter Segel. Der Gouverneur kam sogleich an Bord, uns eine glückliche Reise zu wünschen. Kaum war das Schiff vollkommen unter Segel, so salutirte uns die Festung mit 13 Kanonen, die ich mit gleicher Anzahl erwiederte. Der Wind war so schwach, dafs wir nur mit Hülfe der Ebbe und zwey Böten, die uns bogsirten, um etwas fortrückten. Da sich aber um Mittag die Fluth einstellte, so waren wir gezwungen, im Eingange der Strafse, die aus der Bay Awatscha ins Meer führt, in 7 Faden einen Anker fallen zu lafsen. Der Wind wandte sich mit der Fluth nach SO, und wehete frisch mit dickem Nebel und Regen. Ich schickte den Nachmittag zwey Offiziere ab, um die beyden Ufer, welche die Strafse bilden, zu sondiren. Die Tiefen, die auf Capitain Cooks Plan der Awatscha Bay angezeigt sind, wurden vollkommen richtig befunden, so wie überhaupt der ganze Plan der Awatscha Bay mit 6.

1804. Sept. den drey daran stofsenden Häfen mit einer Genauigkeit verfertigt ist, die nicht übertroffen werden kann.

7. Am 7ten Morgens erhob sich ein schwacher Wind aus Norden, der bald frischer ward, und mit welchem wir aus der Strafse segelten. Um 9 Uhr hatten wir sie schon ganz im Rücken. Ich steuerte zuerst SO, dann SSO und StO. Starke Wellen aus SO hielten unsern Lauf etwas auf. Der Wind wehete sehr frisch, das Wetter war wie vorhin neblicht mit beständigem Regen. Um 11 Uhr lag uns die kleine Insel Staritschkoff *) in NW 80°, und das östliche Vorgebirge der Einfahrt in die Strafse NW 20°. Ein dicker Nebel entzog uns bald nach diesen Peilungen die Ansicht des Landes, und um 12 Uhr hatten wir es ganz aus dem Gesichte verloren. Um 6 Uhr Abends zeigte sich Cap Poworotnoy in WtN, des dicken Nebels wegen aber nur auf einige Augenblicke. Der Wind wehete die Nacht hindurch ziemlich stark mit hohen Wellen aus Osten. Am folgenden Morgen war zwar der Wind um vieles schwächer, die Wellen aber noch stärker, als vorhin. Die späte Jahrszeit sowohl, als der besondere Gegenstand dieser Fahrt, erlaubte mir nicht, an etwas anders zu denken, als die Südost-Küste von Japan sobald als möglich zu erreichen; ich nahm indefs, meiner alten Regel gemäfs, einen Curs, der zwischen denen von Capitain Clerke und Gore in der Mitte lag. Die Curslinie des letztern durchschnitten wir erst im 36sten Grade der Breite und in 214° der Länge, als wir uns der Küste von Japan zu nähern anfingen.

*) Dieser Name leitet sich von einer Gattung Vögel her, die diese Insel zu ihrem Haupt-Aufenthalte gewählt haben, und die im Rufsischen Staritschki genannt werden.

Die ganze Zeit, während welcher wir auf der Rhede des 1804.
Hafens von St. Peter und Paul lagen, hatten wir, wie ich schon Sept.
erwähnt habe, einen anhaltenden feinen Regen mit dickem Nebel. Dieses Wetter verliefs uns auch in den ersten Tagen unserer Abfahrt nicht. Endlich, nachdem wir die Sonne über 10 Tage vermifst hatten, zeigte sie sich, wenn gleich nur auf einige Stunden. Schon längst hatten wir uns nach ihr gesehnt, um die durchnäfsten Betten und Kleidungsstücke zu trocknen. Am 11ten 11.
des Morgens bekamen wir mit einem heftigen Regen einen starken Wind aus Osten, der bald zu einem Sturm anwuchs. Um 5 Uhr Nachmittags war er am heftigsten, die Wellen gingen aufserordentlich hoch. Um Mitternacht liefs der Sturm zwar etwas nach, er legte sich aber erst am folgenden Morgen, und um Mittagszeit hatten wir Windstille. Bald darauf erhob sich ein schwacher 12.
Wind aus Norden, der nach und nach frischer ward. Wir konnten indefs den erwünschten Gebrauch nicht sogleich davon machen, da der starken Wellen aus Osten wegen, nicht alle Segel beygesetzt werden durften. Während des letzten Sturms hatte das Schiff so viel Wafser gemacht, dafs die Pumpen im beständigen Gange erhalten werden mufsten. Das Schiff war in Kamtschatka sehr sorgfältig kalfatert worden. Der entstandene Leck schien also seinen Sitz unter dem Kupfer zu haben: eine Vermuthung, welche sich späterhin bey genauerer Untersuchung in Nangasaky bestätigte. An diesem Tage sahen wir sehr viele Wallfische, und eine grofse Menge sowohl See- als Landvögel, von welchen sich einige ganz ermüdet auf das Schiff setzten, und mit den Händen ergriffen wurden. Auch Capitain Gore hatte in der Parallele von 45°, in welcher wir uns jetzt befanden, nur dem Lande etwas näher, mehrere Landvögel

1804. Sept. gesehen, welche ihn die Nähe der Kurilischen Inseln vermuthen liefsen.

Das stürmische Wetter, welches wir fast ohne Unterlafs seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka gehabt hatten, und besonders der Sturm am eilften, nebst dem Lecke, der ein anhaltendes Pumpen nöthig machte, verursachte, dafs wir unsere Ochsen, von denen noch vier am Leben waren, sogleich mufsten schlachten lafsen. Die starke Bewegung des Schiffs hatte sie so sehr angegriffen, dafs wenig Anschein vorhanden war, dafs sie sich wieder erholen würden.

15. Am 15ten zeigte sich die Sonne um Mittag, aber auch nur auf einige Stunden. Wir fanden die Breite 39.° 57.′ 29″ N und die Länge nach unsern Uhren 208.° 7.′ 30″ W. Jetzt fingen wir an, eine starke Veränderung in der Temperatur zu bemerken. Das Quecksilber, das bis dahin nur 8 und 9° Wärme angezeigt hatte, stieg nun bis auf 15 und 16 Grad. Am 16ten Abends
16. erhielten wir die ersten Beobachtungen für die Abweichung der Magnetnadel. Zwey Reihen von Beobachtungen, die von 1.° 7′ bis 2.° 30′ von einander abwichen, gaben im Mittel 1.° 48.′ 30″ östlich. Wir befanden uns dann in 38.° 40′ der Breite und 209.° 25′ der Länge. Die Bewegung des Schiffs war immer zu stark gewesen, um auch die Inclination der Magnetnadel mit einiger Genauigkeit beobachten zu können. Die einzige Beobachtung dieser Art wurde von Dr. Horner in 48.° 30′ der Breite und 201.° 40′ der Länge angestellt, wo er die nördliche Inclination 59.° 30′ fand.

Das stürmische Wetter stellte sich sogleich wieder ein. Dabey fiel der Regen fast unabläfsig. Der Wind war aus NO mit sehr hohen Wellen. So sehr dieser Wind unsere Fahrt begünstigte,

indem wir selten weniger als 8 und 9 Knoten liefen, so fiel er uns dennoch in so fern nicht wenig beschwerlich, dafs bey diesem schnellen Laufe mit einem ganz günstigen Winde das Wafser im Schiffe 10 bis 12 Zoll in der Stunde zunahm. Bey einem Seitenwinde wuchs es nur auf 5 bis 6 Zolle. Wir sahen daraus, dafs das Hauptleck des Schiffs sich im Vordertheile befinden müfse. 1804. Sept.

Auf den Charten, die sich in dem Atlas von La Perouse's Reise befinden, ist eine Gruppe von vier Inseln ohne Namen verzeichnet, von welchen die nördlichste in 37 Grad der Breite und 143.° 30′ östlicher Länge von Paris, oder 214.° 20′ westlicher Länge von Greenwich; und unter dem Namen Volcano eine Insel von ziemlicher Gröfse in 35° der Breite, und 214° der Länge, mit einer kleinern, die von dieser in Süden liegt. Man findet ferner auf der Charte, welche Lord Anson auf der spanischen Galleon Nostra Seignora de Cabadango fand, und die mit einigen von Anson gemachten Verbefserungen in seiner Reise pag. 385 mitgetheilt wird, zwey Gruppen unter dem Namen Islas nuevas del Año 1716, und Islas del Año de 1664. Die nördlichste liegt nach dieser Charte in 35.° 45′ der Breite und 19° Ost von St. Bernardino, oder 216.° 30′ westlicher Länge von Greenwich; die zweyte in 35.° 00′ der Breite unter dem nämlichen Meridian mit der vorigen. Ferner noch eine Insel Volcano, genau im Süden von diesen zwey Gruppen in 34.° 15′ der Breite; in 33° der Breite ungefähr 2 Grad östlicher, eine Insel unter dem Namen Penia de los Picos, und eine Felsenklippe Bayro. An die Existenz aller dieser Inseln scheint Arrowsmith keinen Glauben zu haben, da man sie auf seinen Charten nicht findet; die letztern auf Ansons Charte sieht man indefs noch auf einer

1804. Sept. neuen sehr guten Charte, welche der französische Geograph Barbier du Bocage zu der von dem Naturforscher La Billardiere beschriebenen Reise des Admirals Dentrecasteaux verfertigt hat. Ich glaubte zwar auch wenig an das Daseyn dieser Inseln; denn der Curs, den die Capitaine Gore und King, nachdem sie die Küste von Japan verließsen, gehalten hatten, führte sie zwischen der nördlichen Gruppe und der nördlichen Volcan-Insel; und der Curs, welchen Capitain Colnett auf seiner Fahrt von China nach der Nordwest-Küste von Amerika im Jahre 1789 nahm, liegt zwischen den beyden südlichern, und zwar in einer Entfernung, in welcher sowohl Gore als auch Colnett bey heiterm Wetter gewifs hätten Land sehen müfsen. Demungeachtet glaubte ich, diese Gelegenheit nicht vorbeylafsen zu dürfen, ihre Nichtexistenz aufser allen Zweifel zu setzen. Ich nahm daher meinen Curs dermafsen, dafs wir nach der auf den Charten verzeichneten Lage, die Mitte dieser Inseln durchschnitten; und ich kann behaupten, dafs die nördlichen vier Inseln, welche keinen Namen haben, die nördliche Volcan-Insel, die Inseln vom Jahre 1664 und die südliche Volcan-Insel, wenigstens in derjenigen Gegend nicht liegen, in welcher sie auf den französischen Charten verzeichnet sind. Die Inseln von 1714 segelten wir in einer Entfernung von 75 Meilen vorbey, ich mag folglich über sie nicht entscheiden.

18. Wir glaubten zwar den 18ten September um halb sechs Uhr des Abends, da wir uns in 36° der Breite und 213.° 45′ der Länge befanden, gerade in Westen einige Inseln zu sehen; es zeigte sich aber bald, dafs es Wolken waren, welche unter der Gestalt von mehrern kleinen Inseln uns täuschten. Da indefs dennoch einige am Bord des Schiffs der Meinung zu seyn schienen, dafs das, was wir sahen, doch wohl Inseln seyn könnten: so steuerte

ich bis um 7 Uhr gerade auf das vermeinte Land zu. Ehe es dunkel ward, hatten wir uns alle überzeugt, kein Land gesehen zu haben, und ich richtete meinen Lauf wiederum wie vorhin nach SW. 1804. Sept.

Das helle Wetter erlaubte uns, diese Nacht einige Reihen von Abständen des Monds vom Stern Atair zu nehmen. Die Beobachtungen von Dr. Horner, auf 8 Uhr Abends reducirt, gaben 214.° 03.′ 30″ W. Die meinigen gaben 213.° 57.′ 45″. N° 128 zeigte in eben dem Augenblicke 213.° 55′. Wir waren sehr zufrieden mit dieser Uebereinstimmung, welche die starke Bewegung des Schiffs kaum erwarten liefs. Die Beobachtungen am folgenden Abend, welche unter günstigern Umständen gemacht wurden, bewiesen eine ähnliche Uebereinstimmung, und überzeugten uns vollkommen von der Güte unserer Uhren.

Die Veränderung der Temperatur war aufserordentlich schnell. Das Quecksilber im Thermometer hielt sich zwischen 19 und 21°. Auf unserer Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Kamtschatka, ob wir gleich in der Mitte des Sommers waren, hatte es in dieser nämlichen Parallele nur 16 und 17° gezeigt; und selbst im 30sten Grade der Breite war es damals noch nicht bis auf 21° gestiegen. Dieser geringere Grad der Wärme in den Monaten Juni und Juli hatte wahrscheinlich seine Ursache, sowohl in der gröfsern Entfernung vom Lande, als auch vielleicht darin, dafs das Maximum der Sonnenwärme hier noch später als in Europa eintrifft.

Wir hatten seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka mit geringen Intervallen immer eine sehr hole See mit hohen Wellen aus NO und Ost gehabt, allein am 20sten September in 34.° 20′ der Breite 20.
und 215.° 29.′ 45″ der Länge fiel die sehr ruhige See, obgleich

1804. Sept. der Wind frisch aus SO wehete, allen auf. Die Wahrscheinlichkeit, in SO Land zu finden, konnte nicht ganz verworfen werden. An diesem Tage sahen wir zum erstenmale wieder fliegende Fische, und eine grofse Menge Meerschweine, auch sogar Tropik-Vögel, die sich selten so nördlich, es sey denn, dafs Land nicht weit entfernt ist, zeigen. Die Abweichung der Magnetnadel änderte sich fast gar nicht. Die Beobachtungen an diesem Tage sowohl, wie die am 18ten und 19ten wichen höchstens um einen Grad von einander ab. Sie zeigten zwar eine allmählige Abnahme, doch waren die Aenderungen zu geringe, als dafs man sie bey der unruhigen See nicht mehr dem Zufall, als einer regelmäfsigen Verminderung zuschreiben sollte.

Es war meine Absicht, die von den Holländern im Jahre 1643 entdeckte Insel, die auf den Charten unter den Namen t'Zuyden Eyland, oder Süden-Eyland verzeichnet ist, und genau im Süden von der Insel Fatsisio liegt, aufzusuchen; es stürmte aber, als wir uns in ihrer Parallele befanden, so heftig aus ONO mit dickem regnigten Wetter, dafs ich diesen Entschlufs aufgab. Da der Curs von Capitain Colnett ihn in der Nähe dieser Insel vorbeyführen mufste, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs er sie gesehen, und dafs sie folglich schon genau bestimmt ist. Es ist ein wahrer Verlust für die Geographie, dafs dieser geschickte Offizier, ein Zögling des grofsen Cook, seine Reise in diesem Meere in den Jahren 1789 und 1791 nicht durch den Druck bekannt gemacht hat. Alles, was man bis jetzt von seinen Fahrten weifs, ist die Curslinie seines Schiffs, die sich auf Arowsmith's Charte im South Sea Pilot befindet. Obgleich er in der Vorrede zur Beschreibung seiner in den Jahren 1793 und 1794 gemachten Reise verspricht, auch seine frühern Reisen bekannt zu

machen: so ist man doch bis jetzt in diesen Erwartungen getäuscht worden. Das Manuscript seiner Reise im Japanischen Meere im Jahre 1791 besafs Sir Erasmus Gower, wie er den Lord Macartney nach China führte, und die Navigation des gelben Meers unternehmen mufste. Fast möchte man glauben, dafs die englische Regierung vorsätzlich einen geheimen Schleyer über die Reisen von Colnett und Broughton an der Küste von Japan geworfen habe, wenn nicht die Liberalität, welche sie in der Bekanntmachung aller Seereisen bewiesen hat, die seit einem halben Jahrhunderte veranstaltet sind, und welche eine glänzende Periode in der Geschichte der Entdeckungen ausmachen, diesem Argwohne widerspräche. Noch ist die Reise von Capitain Broughton, welche ganz eigentlich eine Entdeckungs-Reise war, nach sieben Jahren nicht im Druck erschienen. Der Gefährte Vancouvers konnte nicht anders, als ein sehr interefsantes, für Geographie und Navigation gleich wichtiges Werk liefern, und es ist nicht zu vermuthen, dafs mit dem Verluste seines Schiffes auch sein Journal und seine Charten verloren gegangen seyn sollten. Die Klippe, auf welcher Capitain Broughton scheiterte, liegt Arrowsmiths Charte zufolge, in 25° nördlicher Breite, und 125.° 40′ östlicher Länge von Greenwich *).

1804. Sept.

Das stürmische dunkle Wetter hielt die ganze Nacht an. Ich konnte mich aber nicht entschliefsen, da der Wind günstig war, ihn ungenützt zu lafsen, doch nahm ich mit grofser Vorsicht meinen Curs etwas südlicher. Auf den ältern Charten von Japan,

*) Capitain Broughton's Reise erschien während unserer Abwesenheit am Ende des Jahrs 1804, also in der nämlichen Periode, wo ich befürchtete, dafs sie nie durch den Druck bekannt werden würde.

1804. Sept. welche sich zum Beyspiel bey Charlevoix, Kaempfer, und in der Sammlung von Reisen von La Harpe befinden, liegt die Insel Fatsisio in 31.° 40′ der Breite, das ist, um 1.° 35′ südlicher, als bey Arrowsmith, der Danville folgte, auf defsen „Carte générale „de la Tartarie chinoise, dressée sur les Cartes particulières, faites „sur les lieux par les R. R. P. P. Jesuites et sur les Mémoires „particulières du P. Gerbillon 1732“ die Insel Fatsisio in 33.° 15′, und t'Zuyden Eylandt in 32.° 30′ liegt *)

Am Morgen liefs der Sturm, der aus NO geweht hatte, etwas nach, und ging nach SSW herum; das Wetter behielt aber ein drohendes Ansehen. Um 8 Uhr wandte sich der Wind plötzlich wieder nach NO, und stürmte so heftig wie vorhin, mit starkem Regen. In der kurzen Zwischenzeit des SW und NO Windes, wo es auf einige Augenblicke ziemlich stille ward, zeigten sich mehrere Schmetterlinge und Seenymphen, die die Nähe des Landes deutlich anzeigten, auch kam eine Eule an Bord geflogen, welche für Dr. Tilesius, der sie abzeichnete, kein geringes Geschenk war; das Wetter war aber so trübe, dafs wir nur einen sehr beschränkten Horizont hatten. Der Barometerstand war bey diesem stürmischen Wetter höher, als wir ihn nach vorigen Beobachtungen erwarten konnten, nämlich 29z. 46. Aus einigen Höhen, die Dr. Horner um den Mittag erhaschte, berechnete er für die Breite 31.° 13′ und für die Länge 220.° 50′, gerade so, wie sie die Schiffs-Rechnung anzeigte. Wir hatten nach dem Log in den letzten 24 Stunden 181 Meilen zurückgelegt. Jetzt befanden wir uns ungefähr einen viertel Grad nördlicher, als da,

*) Capitain Broughton bestimmte die Breite von Fatsisio zu 33° 06′, also nur um wenige Minuten von Danville verschieden.

wo auf den Charten die Mitte der Van Diemen's Strafse angegeben ist, durch welche ich zu segeln mir vorgenommen hatte. Unser Curs war daher West, nur bey Tage steuerte ich nördlicher, in der Hofnung, Land zu erblicken. 1804. Sept.

Ich kenne kein einziges Werk, in welchem der Strafse Van Diemen Erwähnung geschieht, ihre Lage selbst ist auf den Charten sehr verschieden angegeben. Auf der Arrowsmithschen Charte liegt nämlich die Strafse Van Diemen zwischen der Insel Likeo, (die durch einen Canal von geringer Breite von der grofsen Insel Kiusiu getrennt wird), und einer Insel, die den Namen Tanao-Sima führt. Auf den französischen Charten hingegen ist sie zwischen Kiusiu und der Insel Likeo verzeichnet. Die geographische Breite der Einfahrt ist indefs auf beyden ziemlich übereinstimmend. Man wird bald sehen, dafs sowohl die französischen als englischen Charten in der Darstellung dieser Strafse sehr unrichtig sind. Bey unserer Ankunft in Nangasaky erzählte mir der Capitain Musquetier, Commandeur eines der dort liegenden holländischen Schiffe, dafs diese Strafse im Anfange des 17ten Jahrhunderts durch ein Ungefähr entdeckt worden sey. Während eines heftigen Sturms wurde ein holländisches Schiff auf seiner Fahrt von Nangasaky nach Batavia durch diese Strafse getrieben, und der Capitain dieses Schiffs gab ihr seinen Namen. Capitain Musquetier, der mir ein sehr wohl unterrichteter Mann zu seyn schien, war so gefällig, mir ein altes holländisches Buch schicken zu wollen, in welchem ich die Geschichte dieser Entdeckung mit einer Beschreibung der Strafse finden würde; wahrscheinlich erlaubte ihm aber der Japanische Argwohn nicht, sein Versprechen zu erfüllen. Diese literarische Seltenheit würde für mich ein grofses Interefse gehabt haben.

1804. Sept. 23. Den 23sten September in 31.° 13′ der Breite und 221° der Länge fanden wir die Abweichung der Magnetnadel 1.° 02′ östlich; am folgenden Morgen war sie 0.° 02′ westlich, und noch am nämlichen Abend in 31.° 20′ N und 225.° 00′ W, war diese westliche Abweichung schon zu 2.° 49′ angewachsen. Nimmt man also das Mittel aus diesen drey Beobachtungen, so durchschnitten wir den magnetischen Meridian in 31.° 15′ der Breite und 222.° 20′ westlicher Länge.

24. Der 24ste September war der schönste Tag, seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka, ich und Dr. Horner liefsen ihn nicht ungenutzt verstreichen, um unsere Uhren zu prüfen. Zwey Reihen Abstände des Monds von der Venus, die ein jeder von uns um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens nahm, gaben auf den Mittag reducirt = 223.° 21′. Sieben Reihen von Abständen des Monds von der Sonne, unter welchen die gröfste Differenz nur 6.′ 45″ betrug, gaben auf die nämliche Stunde des Tags reducirt = 223.° 28′. Der Arnoldsche Chronometer N° 128, und der von Pennington, welche an diesem Tage um keine Secunde von einander abwichen, zeigten für die Länge = 223.° 16′, und die kleine Arnoldsche Uhr N° 1856 = 223.° 30.′ 45″. Das Mittel aus 20 Abständen des Monds von der Sonne, die wir am folgenden Tage beobachteten, gaben ebenfalls für den Fehler von N° 128 nur zwey Minuten. Diese genaue Uebereinstimmung liefs uns gar keinen Zweifel über den richtigen Gang aller unserer Uhren, und ich erwartete mit Ungeduld, die Küste von Japan zu sehen, welche wir jetzt so äufserst genau bestimmen konnten. Eine Menge Schmetterlinge, Wafsernymphen, Landvögel, abgebrochene Baumzweige und Grafs überzeugten uns indefs, dafs wir nicht weit davon entfernt seyn konnten.

Um 10 Uhr des Morgens am 28sten September zeigte sich endlich die Küste von Japan in NW, als wir eben beschäftigt waren, Monds-Abstände zu nehmen, die, wie die Beobachtungen der vorigen Tage, nur um einige Minuten von N° 128 abwichen. Ich veränderte sogleich den Curs, und mit einem schwachen WSW Winde steuerte ich NW. Unsere Breite im Mittag, welche mit mehrern Sextanten sehr genau beobachtet ward, betrug 32.° 05.′ 34″, die Länge nach N° 128 = 226.° 22.′ 15″. Ein hohes Vorgebirge, vor welchem einige kleine Inseln zu liegen schienen, lag uns in eben dem Augenblicke NW 28°, in einer Entfernung von ungefähr 36 Meilen. Der Wind, welcher bis dahin sehr schwach gewehet hatte, ward um 4 Uhr etwas frischer, und erlaubte uns, dem Lande näher zu kommen, und mehrere Winkel meſsen zu können; doch waren wir bey Sonnenuntergang noch immer über 20 Meilen vom nächsten Lande entfernt, wo mit 120 Faden keine Tiefe zu ergründen war. Das Land erstreckte sich von NW 20.° 30′ bis NW 41°. Das vorhin erwähnte Vorgebirge war das südöstlichste Land, was wir sahen. Wenn gleich deſsen Lage nicht die günstigste war, um Fehler in der Bestimmung seiner Länge, und noch mehr seiner Breite, ganz zu vermeiden, so glaube ich doch, daſs die etwa begangenen Fehler nicht viel über einige wenige Minuten betragen können. Es liegt nach unsern Beobachtungen in 32.° 38.′ 30″ der Breite, und 226.° 43.′ 15″ der Länge, und ist wahrscheinlich die Südspitze von Sikokf. Von diesem Vorgebirge nimmt das Land eine stark nördliche Richtung, und scheint eine kleine Bay zu bilden, von welcher wir die nördlichen und westlichen Ufer sehen konnten. Von der Bay läuft die Küste nach WNW zu, in welcher Richtung noch ein kleiner Einschnitt im Lande zu seyn schien. Das Land, welches in der Nähe des

1804. Sept. 28.

*

1804. Sept. Vorgebirges gebirgigt ist, neigt sich allmählig bis zu der Gegend, wo wir diesen Einschnitt vermutheten. Dann steigt es wieder plötzlich, so daſs im Hintergrunde der Bay sich ein groſses Thal bildet, welches im Osten durch eine sanft aufsteigende Bergkette, im Westen aber durch jähe Berge begränzt wird, unter denen sich vorzüglich zwey ihrer Höhe wegen auszeichnen, wodurch dieser Theil der Küste immer sehr kenntlich wird.

29. Meine Hofnung, die Untersuchung dieser Küste fortzusetzen, schlug fehl. Bey Tagesanbruch des folgenden Morgens sahen wir Land in NW 10°, allein kaum hatte ich den Curs nach dem Lande zu genommen, so umwölkte sich der Himmel gänzlich; wir verloren nicht nur sogleich das Land aus dem Gesichte, sondern unser Horizont erstreckte sich höchstens auf eine englische Meile. Der Wind wehete stark aus NO mit beständigem Regen. Ich hielt es nicht nur für zwecklos, sondern auch für gefährlich, uns dem Lande jetzt zu nähern, da wir uns auf die Charten, wenn es gleich die besten waren, die vorhanden sind, nicht im geringsten verlaſsen durften. Unter geringen Segeln steuerte ich West und WSW. Gegen Abend ward der Wind noch stärker, mit beständigem starken Regen; der Himmel hatte dabey ein drohendes Ansehen. Ich entschloſs mich daher, bis
30. zum Morgen beyzulegen. Um Mitternacht wuchs der Wind zu einem Sturm an, wir legten nun das Schiff nach Osten um. Dieses böse Wetter dauerte den ganzen folgenden Tag, daher wir unter gerefften Untersegeln nach Osten zu steuerten. In der Nacht legte sich der Wind, und ging nach SO um. Da auch bey Tages Anbruch das Wetter heller zu werden anfing, und sogar die Sonne sich sehen lieſs, so fing ich an, mich wieder dem Lande zu nähern. Starke Wellen aus SO und beständiges Fallen

des Barometers aber schienen, ungeachtet die Sonne uns sogar um Mittag eine ungefähre Beobachtung 31.° 07′ N und 227.° 40′ W nehmen liefs, gewifse Vorboten eines Sturms aus SO zu seyn, welche an einer unbekannten Küste nicht verachtet werden durften. Bis 11 Uhr behielten wir indefs unsern Curs nach Westen, dann änderte ich ihn nach Süden, und setzte so viele Segel bey, als das Schiff nur tragen konnte. Um Mittag nahm das Wetter eine Gestalt an, die uns keinen Zweifel über das, was bald folgen würde, liefs. Die Wellen gingen berghoch aus SO. Die Sonne hatte eine glanzlose bleiche Farbe, und ward bald von den sich mit grofser Schnelligkeit aus SO wälzenden Wolken ganz verdunkelt. Der Wind, welcher allmählich stärker ward, hatte um 1 Uhr so sehr zugenommen, dafs wir nicht ohne die gröfste Anstrengung und mit vieler Gefahr die Marssegel und Untersegel einnehmen konnten, indem die Stricke, obgleich die meisten von ihnen neu waren, dennoch zerrifsen. Unsere Matrosen, welche unerschrockener Muth und edles Trotzen aller Gefahr in diesem Augenblicke beseelte, liefsen aber nicht zu, dafs sich auch nur eine einzige Nath von irgend einem Segel löste. Um 3 Uhr Nachmittags hatte der Sturm so sehr zugenommen, dafs alle Sturmsegel, die einzigen, die wir trugen, zerrifsen. Nichts konnte jetzt der Wuth des Sturms gleich kommen. So viel ich auch von den Typhons an den chinesischen und japanischen Küsten gehört hatte, so überstieg dieser doch bey weitem meine Erwartung. Es gehört zum Gebiete des Dichters, ihn wahrhaft zu schildern, ich beschränke mich nur darauf, die Wirkungen, welche er auf das Schiff hervorbrachte, zu erzählen. Es ward völlig unmöglich, selbst ein doppelt gerefftes Sturm-Besansegel zu setzen, und das Schiff war den Wellen, die aufserordentlich

1804. Sept.

1804. Sept. hoch gingen, ganz Preis gegeben. Ich erwartete jeden Augenblick, daſs die Masten über Bord gehen würden. Der Zustand der Atmosphäre erklärt sich am deutlichsten durch den ungewöhnlich niedrigen Barometerstand. Das Quecksilber fiel so plötzlich, daſs es um 5 Uhr nicht nur ganz unter die Scala verschwand, sondern, daſs es selbst bey den starken Schwingungen des Barometers, welche wir vorhin wenigstens auf 4, ja selbst auf 5 Linien über und unter dem Mittel geschätzt hatten, nicht zum Vorschein kam. Da nun unser Barometer auf 27 Zoll 6 Linien eingetheilt war, so wäre, wenn man hievon 4 Linien abzieht, die Höhe des Quecksilbers nur 27Z. 2L. gewesen, und man konnte sogar behaupten, ohne sich einer Uebertreibung dabey schuldig zu machen, daſs die Höhe des Quecksilbers nur 27 Zoll und vielleicht noch niedriger war, weil es beynahe drey Stunden dauerte, ehe es wieder zum Vorschein kam. Um Mittag war die Höhe des Barometers 29 Z. $3\frac{1}{2}$ Linien, in einer Zeit von 5 Stunden betrug also das Fallen des Quecksilbers $2\frac{1}{4}$ Zoll. Ohne Zweifel mag es noch stärkere Stürme, als diesen, geben, und die Orkane, die in den Antillen fast jährlich wüthen, sind unstreitig gewaltsamer; ich erinnere mich aber nicht, daſs der barometrische Zustand der Atmosphäre während einer von diesen gewaltsamen Revolutionen der Natur beobachtet worden sey. Der Abbé Rochon *) erwähnt eines Orkans auf Isle de France im Februar 1771, wo das Barometer bis auf 25 französische Zoll gefallen war. Es stand folglich noch um $3\frac{1}{2}$ Linien niedriger, als bey uns, wenn ich annehme, daſs das unsrige sich bis auf 27 Zoll gesenkt hatte.

*) Voyage à Madagascar à Maroc et aux Indes orientales par Alexis Rochon. 3 volumes en 8-vo. An X de la Republique. Dritter Band, pag. 418.

So lange die Masten standen, fürchtete ich nicht für das Schiff; wir schwebten aber in einer andern gröfsern Gefahr, die freilich nur mir und einigen Personen am Bord bekannt war. Mit dem Winde, der aus OSO blies, trieb das Schiff gerade aufs Land zu, und wir konnten nicht weit von der Küste entfernt seyn. Ich glaubte, wir möchten höchstens bis 12 Uhr noch Raum zum Treiben haben. Ein einziger Stofs auf den Grund hätte das Schiff zertrümmert, und bey einem so gewaltigem Sturme wäre an die Rettung der Mannschaft nicht zu denken gewesen. Nur eine Veränderung des Windes konnte diese Gefahr abwenden. Um 8 Uhr Abends änderte sich der Wind von OSO zu WSW, und wir waren aufser aller Gefahr. Bey der plötzlichen Veränderung des Windes schlug eine Welle ins Hintertheil des Schiffs, rifs die Gallerie auf der linken Seite weg, und überschwemmte die ganze Cajüte bis auf 3 Fufs hoch mit Wafser, wobey ich die gänzliche Zerstörung fast aller meiner Charten und Bücher zu bedauern hatte. Diesem kritischen Augenblicke ging eine gänzliche Windstille voraus, die zum Glück nur einige Minuten dauerte. Wir benutzten sie indefs dazu, um ein gerefftes Sturmsegel am Besanmast aufzuspannen, damit wir das Schiff einigermafsen gegen den Wind erhalten konnten. Es war noch nicht ganz aufgezogen, als der Wind eben so heftig wieder aus seiner neuen Richtung zu stürmen anfing. Um 10 Uhr schien endlich der Sturm von seiner Heftigkeit nachzulafsen, und zu nicht geringer Freude zeigte sich das Quecksilber wiederum im Barometer. Wir sahen diefs als das sicherste Kennzeichen an, dafs der Sturm zur vorigen Wuth nicht wieder zurückkehren würde. Um Mitternacht merkte man schon sehr, dafs er sich gelegt hatte, obgleich der Wind immer noch heftig bliefs, und

1804. Oktober.

1804. Oktober. nichts konnte wünschenswerther seyn; denn wäre der Sturm aus WSW nicht eben so heftig gewesen, wie der aus OSO, so hätten sich die frühern Wellen nicht sogleich legen können, und unsere Masten wären dadurch in noch gröſsere Gefahr als vorher gerathen. Das Leck des Schiffs machte uns während dieses Sturmes weniger Sorgen, als ich erwartete; denn da das gewöhnliche Zunehmen des Waſsers vorher sich von sieben bis auf zwölf Zoll in einer Stunde belaufen hatte, so beruhigte es uns nicht wenig, zu finden, daſs es während des Sturms höchstens bis auf 15 Zoll ging. Doch machte die sehr starke Bewegung des Schiffs das Pumpen auſserordentlich beschwerlich.

Diesem bösen Wetter folgte ein auſserordentlich schöner Tag, der uns sehr zu Statten kam, um das Schiff wieder in Ordnung zu bringen, das an und für sich zwar nicht gelitten hatte, deſsen Tauwerk aber viel Reparatur erforderte. Der Wind, welcher allmählig nachlieſs, wehete nun aus Westen. Sobald die Segel gesetzt waren, welches erst am Mittag geschehen konnte, steuerte ich nach Norden zu. Abends um 6 Uhr sahen wir in WNW, in einer Entfernung von ungefähr 45 Meilen, Land. Die Nacht hindurch hatten wir Windstille. Die Wellen, die sich noch nicht ganz gelegt hatten, trieben uns ein wenig nach Osten. Um
3. 9 Uhr den folgenden Morgen zeigte sich das Land gerade in Westen, wir näherten uns ihm nur langsam. Im Mittag betrug seine Entfernung 36 Meilen. Es erstreckte sich von NW 43° bis NW 84°. In dem Augenblicke war die beobachtete Breite 31.° 42.′ 00″ und die Länge 227.° 43.′ 30″. Um halb drey Uhr hatten wir uns bis auf 20 Meilen dem Lande genähert. Es trat nun aber fast gänzliche Windstille ein, welche bis 10 Uhr Abends anhielt. Während dieser Zeit rückten wir sehr wenig

vorwärts. Ein ziemlich starker Strom aus NO brachte uns indefs noch auf einige Meilen dem Lande näher. Die Abweichung der Magnetnadel ward hier 3.° 01′ westlich beobachtet. 1804. Oktober.

Das Land schien im allgemeinen ziemlich gebirgigt zu seyn. Die Berge, unter welchen sich einige sehr hohe Pics auszeichneten, lagen in doppelten, und an einigen Stellen in drey- und vierfachen Reihen hinter einander. Nach NO zu endigte sich das Land in ein grofses hervorragendes Vorgebirge, welches uns um 4 Uhr in NW 18° lag. Dieses Vorgebirge, das ich dem Andenken des Gefährten von Behring zu Ehren, Cap Tschirikoff genannt habe, liegt in 32.° 14.′ 15″ N und 228.° 18.′ 30″ West. Zu gleicher Zeit hatten wir in WNW eine Bay, deren östliche Spitze ein hohes doppeltes Vorgebirge ist, welches mir anfangs zu einer Insel zu gehören schien, worin ich mich aber wahrscheinlich irrte. Ich nannte dieses Vorgebirge Cap Cochrane, nach dem jetzigen Admiral Cochrane von der englischen Flotte, unter defsen Leitung ich die drey nützlichsten Jahre meines Dienstes zugebracht habe. Schon an und für sich ist es durch seine Gestalt sehr kenntlich, wird es aber noch mehr durch einen runden kugelförmigen Berg, der hinter ihm liegt, und von welchem das Land östlich sehr jähe abfällt. Das sicherste Kennzeichen von diesem Theile der Küste ist ein hoher Pic, der mit Cap Cochrane in einer Parallele liegt. Von Cap Cochrane nach unsern Beobachtungen in 31.° 51.′ 00″ der Breite und 228.° 33.′ 30″ der Länge, nimmt die Küste der Insel Kiusiu *) eine fast ganz südliche Richtung, welches auch in der That die Richtung

*) Dafs das von uns gesehene Land zu Kiusiu gehörte, konnte sogleich nicht zweifelhaft seyn.

1804. Oktober. der ganzen Küste von Cap Tschirikoff an ist. Im Norden von Cap Cochrane ist das Land viel höher, als im Süden von diesem Vorgebirge; hier zeichnet sich die übrigens niedrige Küste durch einen hohen Berg mit einem flachen Gipfel, und noch weiter südlich, durch drey neben an einander liegende Berge von geringer Höhe aus. Bey Sonnenuntergang waren wir ungefähr 15 Meilen vom Lande, von welchem wir jetzt eine deutliche und schöne Ansicht hatten. Es erstreckte sich von NW 15.° bis SW 65°, wo ein ziemlich hohes Vorgebirge unsern Gesichtskreis begränzte. In Westen sahen wir ein hervorragendes Land, welches sich von Norden nach Süden bis auf 10 Meilen weit erstreckte, und ganz das Ansehen einer langen schmalen Insel hatte. Obgleich dieses meine Meinung und die Meinung einiger andern am Bord befindlichen Personen war, so ist es doch eben so wahrscheinlich, dafs es mit dem festen Lande zusammenhängt. Die Nordspitze dieses Vorlandes liegt in 31.° 48′, seine Südspitze in 31.° 38′, und 228.° 30′ der Länge.

4. Um 10 Uhr Abends entstand ein schwacher Wind aus ONO, mit welchem wir unter geringen Segeln nach SO steuerten. Um 4 Uhr Morgens wehete er frisch aus NtO, und ich nahm unter seiner Begünstigung jetzt meinen Curs aufs Land zu. Obgleich ein starker Strom das Schiff weit nach Süden zu getrieben hatte, so befanden wir uns bey Tages Anbruch doch in einer solchen Entfernung, dafs wir unsere Winkel mit den gestrigen noch verbinden konnten. Das Cap, welches sich uns gestern Abend in WSW gezeigt hatte, lag uns jetzt in NW 37°. Es ragt sehr nach SO hervor, und ist von ansehnlicher Höhe. Ich habe dieses Vorgebirge nach dem berühmten französischen Geographen d'Anville genannt. Wie viel verdankt ihm nicht die Geographie! Geographen und Seefahrer können seinen Namen nicht

aussprechen, ohne mit Dankbarkeit die grofsen Verdienste dieses Gelehrten anzuerkennen, den der beredte Gibbon den Fürsten der Geographen nennt. Demungeachtet hat kein Seefahrer seinen Namen auf den Charten zu verewigen gesucht. Von Cap d'Anville, das nach unsern Beobachtungen in 31.° 27.′ 30″ der Breite und 228.° 32.′ 45″ der Länge liegt, nimmt die Küste eine etwas westlichere Richtung, bis zu einer andern Spitze, die uns auf einer Insel zu liegen schien. Sie bildet die NO Spitze einer grofsen Bay, die sich uns um 7 Uhr zeigte Da diese Bay, so weit das Auge reichte, ganz rein zu seyn schien, so glaubte ich, indem ich damals noch an die Existenz der Insel Likeo glaubte, hier die Durchfahrt zu finden, welche auf der Arrowsmithschen Charte zwischen der auf derselben Charte angezeigten Insel Likeo, und der Insel Tenegasima liegt *). In Rücksicht des Landes, welches in SW von dieser grofsen Bay lag, hatte ich gar keinen Zweifel, dafs es nicht die Insel Likeo seyn sollte. Die genaue Uebereinstimmung in der Breite erhob diese Meinung bey mir damals zur Gewifsheit. Ich habe mich aber durch die Japaner während unsers Aufenthalts in Nangasaky überzeugt, dafs das Land, welches die Nordseite der Strafse Van Diemen bildet, nicht die Insel Likeo, sondern die Provinz Satzuma sey, welche man auch auf den D'Anvillschen Charten findet. Da ich lange ein Mifsverständnifs argwohnte, so befragte ich mich fast bey allen Dollmetschern der holländischen Factorey hierüber. Die bekannte Lage der Volcan-Insel; die Nähe, in

1804. Oktober.

*) Auf einer spätern Ausgabe von Arrowsmith's grofser Charte des Südmeers in 9 Blättern ist die Strafse Van Diemen mit den Inseln Tenegasimo und Likeo ganz weggelafsen. Arrowsmith hat nur die einzige Insel Tanaosima in 30.° 43′ N und 131.° 08′ Ost beybehalten.

1804. Oktober. welcher wir uns an dieser Küste befanden, von der man sehr gut unterrichtet war *); die feste Versicherung der Japaner, dafs keine grofse Insel, welche Likeo heifst, in der Nähe von Japan liege: alles dieses läfst mir keinen Zweifel übrig, dafs die Insel Likeo, welche sich sowohl auf den englischen Charten nördlich von der Van Diemens Strafse, als auf den französischen südlich von dieser Strafse befindet, nicht vorhanden ist, und dafs dieser Name nur allein der Gruppe zugehört, von welcher die gröfste dieses Namens ungefähr in 27 Graden der Breite liegt. Diesen Nachforschungen zufolge, habe ich auf unsern Charten den südlichen Theil von Kiusiu, Satzuma genannt, und den Namen Likeo ganz weggelafsen. Die Japaner behaupten, dafs der König der Likeo Inseln, welcher seinen Sitz auf der grofsen Insel Likeo hat, und den sie als sehr reich und mächtig beschreiben, von dem Kaiser von Japan abhängig sey; dafs er bey jeder Thronbesteigung eines neuen Kaisers einen Gesandten nach Jeddo schicken müfse; und dafs diese Inseln zur Provinz des Fürsten von Satzuma gehören, den der König im Fall eines Krieges mit einer ansehnlichen Flotte zu unterstützen verbunden sey. Doch läugnen sie auch nicht, dafs die Könige von Likeo ebenfalls den chinesischen Kaiser als ihren Oberherrn anerkennen, und dem einen so wie dem andern Tribut bezahlen, um nur Frieden zu erhalten; denn die Likeer sollen wegen ihres sanftmüthigen und weichlichen Charakters, nach der Behauptung der Japaner, den Frieden so sehr lieben, dafs sie in dieser Rücksicht von den

*) Von dem Augenblick an, als man uns zuerst gesehen hatte, das heifst, vom dritten Oktober, waren täglich Boten zum Gouverneur von Nangasaky abgeschickt worden, wodurch die Japaner ganz genau unsere Route kannten.

Japanern mit Weibern verglichen werden. Diese angebliche und mir sehr zweydeutige Abhängigkeit der Likeer von den Japanern, und die geringen geographischen Kenntnifse dieser leztern, so wie ihre gänzliche Unwifsenheit in Schätzung von Entfernungen*), ist wohl die Ursache, dafs die Japaner die Likeo-Inseln auf ihren Charten, ihren Küsten viel näher angenommen haben, als sie wirklich sind. Die ersten Europäer, welche uns Charten von Japan geliefert haben, copirten jene mit allen ihren Unrichtigkeiten, und dieses hat auch die neuern Geographen verleitet, einige von den Likeo Inseln mit den Inseln Jakona-sima und Tenegasima zu verwechseln, welche letzteren der Küste von Satzuma gegenüber in einer Entfernung von 25 bis 30 Meilen liegen, und die Südseite der Strafse Van Diemen bilden. 1804. Oktober.

Um 11 Uhr hatten wir uns bis auf 15 Meilen der vermeinten Durchfahrt genähert, in welcher wir jetzt einige kleine Inseln sahen, und zugleich bemerkten, dafs sie auf allen Seiten durch Land begränzt war. Unsere Untersuchungen über die Möglichkeit einer Durchfahrt zwischen diesen Inseln noch weiter fortzusetzen, von der wir indefs jetzt wifsen, dafs sie ganz unmöglich ist, schien mir mit Zeitverlust verknüpft zu seyn, besonders da der Wind zum Einlaufen in die Bay nicht günstig war; auch fürchtete ich, der bekannte argwöhnische Charakter der Japaner, welche den Rufsen, so gut wie den übrigen Nationen verboten haben, sich ihren Küsten irgend wo anders, als bey Nangasaky, zu nähern, könne Anstofs an einer solchen inländischen Navigation nehmen, und der glückliche Erfolg der Gesandtschaft dadurch

*) Ich habe nicht einen Dollmetscher gefunden, der die Entfernung von Satzuma bis Likeo mit einiger Gewifsheit hätte angeben können.

1804. Oktober. gefährdet werden. Ich gab daher diesen Versuch auf, und nahm um 11 Uhr meinen Curs WtS auf die SO Spitze von Satzuma. In diesem Augenblicke lag uns Cap D'Anville in NW 6°, und die Südwest Spitze der Bay, welche ich zum Andenken des ersten rufsischen Hydrographen Cap Nagaeff genannt habe, und die in 31.° 15.′ 15″ N und 228.° 49′ W liegt, in NW 60°. In NW 26° hatten wir einen sehr hohen Berg, den höchsten von allen, die wir an den Küsten Japans gesehen haben. Die Mitte dieses Bergs, an welchen sich noch zwey andere von nicht viel geringerer Höhe reiheten, liegt in 31.° 41′ N und 228.° 48′ West; ich habe ihn durch den Namen meines Freundes, des berühmten Astronomen Schubert bezeichnet.

Die Breite der Bay, deren eigenthümlichen Namen ich nicht habe erfahren können, beträgt zwischen Cap Nagaeff und ihrer NO Spitze, welche beyde Spitzen beynahe NO und SW von einander liegen, 10 Meilen, ihre Tiefe wenigstens 15. Obgleich die Farbe des Wafsers sich ganz verändert hatte, so konnten wir dennoch mit 120 Faden keinen Grund erreichen.

Kaum hatten wir unsern Curs nach der Südost Spitze von Satzuma genommen, so sahen wir Land in SW, welches ich für die Insel Tanao-sima hielt, die auf Arrowsmith's Charten die südliche Seite der Strafse Van Diemen bildet. Der eigenthümliche Name dieser Insel, wie ich in Nangasaky erfahren habe, ist, Jakono-sima. Sie wird ihres Holzes wegen sehr häufig von Nangasaky aus besucht. Die Bretter, welche man uns dort an Bord lieferte, waren alle, nur die von Kampfer Holz ausgenommen, wie man mich versicherte, von dieser Insel herbeigeführt. Diese Insel ist sehr niedrig. Sie hatte, wie wir sie zuerst erblickten, die Gestalt der Insel Lavensaar im finnischen Meerbusen.

Die Spitzen der Bäume ragten nur aus dem Wafser hervor, und erst nachdem wir tief in die Strafse Van Diemen eingedrungen waren, konnten wir sie ganz übersehen. Sie ist durchgehends flach und ganz mit Bäumen bewachsen, welches ihr ein angenehmes Ansehen giebt. Ihre Richtung ist beynahe Nord und Süd, in welcher ihre Länge 18 Meilen beträgt. Ihre gröfste Breite ist ungefähr nur ein drittel der Länge. In der Mitte wird diese Breite durch zwey Einbuchten auf der Ost und West Seite, welche ihr in einiger Entfernung das Ansehen von zwey Inseln geben, noch beinahe um die Hälfte vermindert. Die Nordspitze dieser Insel liegt in 30.° 42.′ 30″ der Breite und 229.° 00′ der Länge. Die Südspitze in 30.° 24.′ 00″ N.

1804. Oktober.

Um Mittag lag uns die Südostspitze von Satzuma genau in Westen in einer Entfernung von 20 Meilen. Die Breite, welche in diesem Augenblicke mit der gröfsten Schärfe beobachtet wurde, war 31.° 4.′ 40″ N, die Länge zu eben dieser Zeit 228.° 40′. Bald nach Mittag zeigte sich hinter der Insel Jakono-sima in einer grofsen Entfernung in SW sehr hohes gebirgigtes Land, welches auch im Umfange gröfser schien, als Jakono-sima. Diese Insel mufs Capitain Colnett gesehen haben, indem er zwischen den Inseln Usa-sima und Kikiay segelte *). Die japanischen Dollmetscher berichteten mir, dafs der Name der gebirgigten Insel, die in SW von Jakono-sima liegt, Tenega-sima sey, und unter diesen Namen habe ich sie auf unserer Charte aufgenommen. Die Mitte dieser Insel liegt in 30.° 23′ nördlicher Breite und 229.° 30.′ 00″ westlicher Länge.

*) Auch die Inseln Usa-sima und Kikiay, und die wahrscheinlich von Colnett genannten Pinnacle-Islands, hat Arrowsmith von seiner neuen Charte weggelafsen.

1804. Oktober. Um 2 Uhr erreichten wir mit 75 Faden Grund, der aus grauem Sande mit schwarzen gelben Flecken, und gebrochenen Muschelschalen bestand. Der Wind erstarb jetzt allmählig, und wir geriethen dabey in eine Stauung, oder ein starkes Brechen der Wellen, welche vom Wechsel der Ebbe und Fluth entstand. Sie kam in einer ganz geraden Linie auf uns zu, und führte sehr viel Gras, Bimstein, abgebrochene Holzstämme und Bretter mit sich. Das Schiff gehorchte dem Steuer nicht, und trieb nach Norden dem Lande zu. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr hatte die Stärke der Strömung so sehr nachgelafsen, dafs das Schiff wieder lenkbar ward, worauf ich unsern Curs parallel der Küste, das heifst, nach SW zu nahm. Eine kleine, aber hohe Insel mit einem doppelten breiten Gipfel, die wir sogleich für die Insel Volcano erkannten, zeigte sich bald darauf. Von der Spitze des Masts sah man einige kleine Inseln, so wie auch die Südspitze von Satzuma. Da die Nacht heiter, und der Wind schwach war, so legte ich während der Nacht nicht bey, sondern setzte meinen Lauf unter geringen Segeln fort. Man brannte sowohl auf Satzuma als auch auf Jakono-sima an mehrern Stellen Feuer, so dafs unsere Navigation während der Nacht mit einiger Aufmerksamkeit vollkommen sicher war. Das Bleyloth, welches ich jede halbe Stunde senken liefs, zeigte von 50 bis zu 60 Faden Tiefe an, und der Boden war von der nämlichen Beschaffenheit, wie wir ihn im Eingange der Strafse gefunden hatten. Die vielen Feuer dienten wahrscheinlich zu Signalen, denn die Erscheinung eines grofsen europäischen Schiffes mufste bey diesem furchtsamen Volke die gröfste Sensation gemacht haben. Bey Tages Anbruch sahen wir eine kleine Insel, die ich Seriphos genannt habe. Sie besteht aus einem nackten Felsen, und hat ungefähr eine Meile

im Durchmesser. Genau im Westen von dieser Insel, in einer Entfernung von 24 Meilen, liegt die Insel Volcano mit einer andern sehr nahe in Osten von ihr, von ziemlicher und zwar ganz gleicher Höhe, die den Namen Apollos erhielt. Eine vierte, 15 Meilen im Süden von der Volcan-Insel, welche ungefähr 6 Meilen im Umfange hat, habe ich Julie genannt. Wir sahen ferner in Westen eine Insel, die an Gröfse alle diese angeführten übertraf, und die ich auf unserer Charte unter dem Namen St. Claire aufgenommen habe, da auf einigen Charten an der Südost Küste von Japan sich eine Insel dieses Namens befindet *). Ich habe es für nützlich gehalten, die übrigen in der Van Diemens Strafse liegenden Inseln durch Namen zu unterscheiden, da es mir trotz meinen Nachforschungen in Nangasaky unmöglich ward, die eigenthümlichen japanischen Namen derselben zu erfahren. Folgendes ist die Länge und Breite dieser 5 Inseln, die sowohl durch astronomische Beobachtungen, als auch durch eine Menge mit einem Sextanten gemefsener Winkel bestimmt sind: 1804. Oktober.

Die Insel Volcano -	30.° 43.′ 00″	N.	229.° 43.′ 20″	W.
Die Insel Seriphos -	30.° 43.′ 30″	N.	229.° 15.′ 30″	W.
Die Insel Apollos -	30.° 43.′ 45″	N.	229.° 36.′ 00″	W.
Die Insel Julie - -	30.° 27.′ 00″	N.	229.° 46.′ 30″	W.
Die Insel St. Claire -	30.° 45.′ 15″	N.	230.° 05.′ 45″	W.

Um 7 Uhr Morgens hatten wir die Südspitze von Satzuma genau im Norden. Dieses Vorgebirge, welches in 30.° 56.′ 45″ der Breite und 229.° 23.′ 30″ der Länge liegt, besteht aus einer

*) Auf der neuern Charte von Arrowsmith ist auch die Insel St. Claire weggelafsen.

1804. Oktober. sehr nach Süden hervorragenden und stumpf abgebrochenen Felsenmafse, bey welcher zwey kleinere Felsen liegen, von denen der eine spitz, der andere aber rund ist. Ich habe dieses Vorgebirge Cap Tschitschagoff nach dem verdienstvollen Admiral dieses Namens genannt, welcher durch seine Reise nach dem Nordpol, und seine Siege über die schwedische Flotte, eine so glänzende Stelle in den Annalen unserer Flotte sich erworben hat.

Kaum hatten wir die Südspitze von Satzuma oder Cap Tschitschagoff umschifft, so zeigte sich ein hoher Berg von kegelförmiger Gestalt, welcher ganz am Rande des Ufers steht. Dieser Berg, den ich, nach unserm Astronomen, Pic Horner genannt habe, liegt in 31.° 9.′ 30″ der Breite und 229.° 32.′ 00″ der Länge. Die Lage dieses merkwürdigen Berges ist mit der gröfsten Schärfe von Dr. Horner bestimmt worden, und er macht, mit der Volcan Insel, zwey nicht zu verfehlende Kennzeichen der Van Diemens Strafse. In NO öfnete sich eine grofse Bay, die tief nach Norden zu, eine Durchfahrt zu bilden schien, wahrscheinlich aber auch dort ihre Gränzen hat. Diese Bay, von welchem Cap Tschitschagoff die Südostspitze und Pic Horner die Nordwestspitze ist, hat ein malerisch schönes Ansehen. Eine Menge von Felsen liegen an der NW Seite in unregelmäfsigen Gestalten, von denen zwey, welche einen grofsen Bogen bilden, allgemein auffielen. Die ganze Bay ist, in Norden ausgenommen, von hohen Bergen umringt, deren Gipfel mit dem schönsten Grün bedeckt waren. Pic Horner, der auf einer Landspitze steht, und gleichsam aus dem Meere hervorzuragen scheint, trägt zur Schönheit dieser malerischen Bay sehr viel bey.

Ich nahm jetzt meinen Curs NW $\frac{1}{2}$W auf eine Landspitze zu, die mit dem erwähnten Pic wiederum eine sehr schöne Bay bildet, und welche dadurch, dafs das Land im Norden vorgerückt ist, in zwey Theile getheilt wird. Die westlichere Bay, in der auch eine kleine Stadt angelegt war, ist von einem sehr schönen Thal, in welchem man grofse Felder und regelmäfsig angelegte Hölzungen sah, umgeben. Ein hoher spitziger Nadelfelsen steht in einer geringen Entfernung vom Lande, und bildet den Eingang in diese kleine Bay, in welchem einige Fahrzeuge vor Anker lagen. Hinter dem Thale tief im Lande liegt ein ebener Berg, aus defsen Mitte sich ein hoher Pic erhebt. Unsere im Mittag beobachtete Breite war 31.° 9.′ 17″ N. Diese stimmte mit unserer estimirten sehr genau überein, welches beweist, dafs die Strömungen, die so stark sind, dafs das Schiff, wenn der Wind nicht sehr frisch ist, nicht regiert werden kann, hier von einem regelmäfsigen Wechsel von Ebbe und Fluth herrührten. Nach unsern Beobachtungen ist in der Strafse Van Diemen zur Zeit des Neu und Vollmondes hohe Fluth um 9 Uhr. Die Fluth kommt von SW, die Ebbe von NO. Bis 7 Uhr Abends hatten wir theils Windstille, theils einen sehr schwachen Wind; es war daher erst um 9 Uhr, dafs wir ein grofses Vorgebirge umsegeln konnten, von welchem die Küste von Satzuma ihre Richtung nach NW zu nimmt.

1804. Oktober.

Die Südostseite von Satzuma hat, bis zu ihrer südöstlichsten Spitze, eine beynahe NOtN und SWtS Richtung. Hinter dieser bildet sich nach Westen eine Bay. Bis hieher sind die Ufer schroffe Felsen, und ich zweifle daran, dafs sich auf dieser Seite irgend ein Ankerplatz findet. Das Land ist gebirgigt, doch zeichnet sich keiner von den Bergen durch seine Höhe besonders aus. Von der SO Spitze bis Cap Tschitschagoff hingegen bekömmt

1804. Oktober. die Küste ein viel angenehmeres Ansehen. Das Land neigt sich nach den Ufern zu, und bildet mehrere Einschnitte. Dieser Theil, dem Ansehen nach der fruchtbarste, ist wahrscheinlich auch der bewohnteste. Die vielen Feuer längs der Küste, die man während der Nacht brannte, und die grofse Menge Böte, die wir hin- und her rudern oder segeln sahen, schienen dieses auch zu beweisen. Von Cap Nagaeff bis Cap Tschitschagoff, das heifst, von der Ostspitze bis zur südlichen, beträgt die Entfernung 34 Meilen. Von dieser letztern Spitze ist die Richtung der Küste bis Pic Horner NWtN, und von diesem bis zu einem andern, welche die SW Spitze ausmacht, beynahe West; hier liegt die von mir vorhin erwähnte Bay. Dieser Theil von Satzuma ist aufserordentlich reizend. Da wir in einer sehr geringen Entfernung vom Lande segelten, so hatten wir eine deutliche und vollkommene Ansicht der vielen malerischen Gegenden, die in dem Verhältnifse, wie das Schiff seine Lage veränderte, schnell auf einander folgten. Das ganze Land besteht aus hohen spitzen Gipfeln, die sich bald in der Gestalt einer Pyramide, bald unter der einer Kuppel oder eines Kegels zeigten, und gleichsam unter dem Schutze der sie umgebenden Berge, als des Pic Horner, eines andern der in NtW von diesem liegt, und noch eines dritten tiefer im Lande, zu stehen schienen. So verschwenderisch die Natur auch in der Auszierung dieser Gegend gewesen ist, eben so viel hat hiezu noch die Industrie der Japaner beygetragen. Nichts in der That kann der aufserordentlichen Cultur gleich kommen, die man allenthalben gewahr wird. Dafs die Thäler, die wir an dieser Küste sahen, aufs fleifsigste bearbeitet sind, diefs würde unser Erstaunen nicht so sehr erregt haben, da man auch in den Ländern Europas, wo Ackerbau

nicht verachtet ist, Land, welches der Cultur fähig ist, nicht leicht unbenutzt läfst. Allein hier sahen wir nicht nur die Berge, bis zu ihren Spitzen, sondern auch die Gipfel der Felsen, welche die Ufer der Küste begränzen, mit den schönsten Feldern und Pflanzungen bedeckt, welche mit den schwarzgrauen düstern Felsenmafsen, die ihnen zur Grundlage dienten, einen sehr auffallenden und unsern Augen ganz ungewohnten Contrast bildeten. Ein anderer Gegenstand, der unser Erstaunen erregte, war eine Allee von hohen Bäumen, die, so weit das Auge reichte, in der Richtung der Küste über Berg und Thal geführt war. In gewifsen Entfernungen sah man Lauben, wahrscheinlich zum Ausruhen der Fufsgänger bestimmt, für die wohl diese Alleen angelegt seyn mögen. Weiter kann wohl die Sorgfalt für Reisende nicht leicht gehen. Alleen müfsen in Japan nicht ungewöhnlich seyn, da wir eine dieser ähnliche in der Nähe von Nangasaky, ja sogar eine auf der Insel Meac-sima sahen.

1804. Oktober.

Von der SW Spitze ist die Richtung der Küste NWtN, bis sie sich in ein grofses Vorgebirge endigt, welche das westliche Ende von Satzuma ist. Dieses Vorgebirge, welches ich Cap Tschesma genannt habe, zum Andenken des berühmten Sieges und der gänzlichen Zernichtung der türkischen Flotte durch die Rufsische, liegt in 31.° 24.′ 00″ N und 229.° 58.′ 00″ West. Bis zu diesem Cap zeigten sich noch mehrere hervorragende Landspitzen, welche Einbuchten bilden, und von denen Felsenriffe bis auf einige Entfernung ins Meer sich erstrecken. Wir segelten sie in der Nacht vorbey, und konnten daher auch die Gegend um Cap Tschesma nicht genau in Augenschein nehmen, obgleich wir dieses Cap am folgenden Morgen noch deutlich genug sahen, um seine Lage mit hinlänglicher Genauigkeit zu bestimmen. Von Cap

1804. Oktober. Tschesma nimmt die Küste wiederum eine directe östliche Richtung, und bildet nach Norden zu eine große Bay, welche genau in Westen auf der Rückseite derjenigen liegt, die wir den Tag vorher an der Ostseite gesehen hatten. Hätte ich mich nicht zu sehr während unsers Aufenthalts in Nangasaky überzeugt, daſs Satzuma mit zu Kiusiu gehört, so würde ich eine Communication zwischen diesen zwey Bayen vermuthen; allein es ist, wenn wir gleich keine von diesen Bayen untersuchen konnten, keinem Zweifel unterworfen, daſs dieses alles mit dem festen Lande zusammenhänge. Die gröſste Länge von Satzuma, das heiſst, von Cap Satzuma bis Cap Tschesma, welche beynahe Ost und West von einander liegen, beträgt 60 Meilen. Ihre gröſste Breite von Cap Tschitschagoff bis zu dem äuſsersten Lande, das wir mit unsern Augen nach Norden zu verfolgen konnten, ist 36 Meilen, welches genau die Dimensionen von der auf Arrowsmiths Charte angezeigten Insel Likeo sind.

5. Kurz vor Sonnen Untergang, am 5ten Oktober, da wir längs der SW Küste von Satzuma segelten, sahen wir in NW ein hohes Land, welches wir für eine Insel hielten. Es fand sich auch nachher, daſs es die Insel Meac-sima war. Während der Nacht nahm ich unter geringen Segeln meinen Curs auf dieselbe zu. Bey Tages Anbruch befanden wir uns in einer Entfernung von 6 Meilen vom SW Ende von Meac-sima. Cap Tschesma lag uns in OSO 18 Meilen weit. Wir entdeckten ferner zwey kleine Inseln, von welchen eine aus einem nackten zugespitzten Felsen bestand; die andere war von runder Gestalt, und mag wohl 3 Meilen im Umfange haben. Diese 2 Felseninseln, welche ich Symlegaden genannt habe, liegen in einer NO und SW Richtung gegen einander, und werden durch einen 6 Meilen breiten

Canal getrennt. Die nordöstlichste in 31.° 30′ der Breite und 230.° 18.′ 20″ der Länge, liegt SO 20° in einer Entfernung von 6 Meilen von der SW Spitze von Meac-sima. Die südwestlichste liegt in 31.° 26.′ 00″ der Breite und 230.° 22.′ 30″ der Länge. In NO hatten wir ein grofses Vorgebirge, welches mit Cap Tschesma die vorhin erwähnte grofse Bay an der Westseite von Satzuma, die ich daher Satzuma Bay nennen werde, bildet. Die Entfernung dieser zwey Vorgebirge, die beynahe Nord und Süd von einander liegen, beträgt 18 Meilen. In dieser Bay schienen mehrere kleinere zu liegen, in welchen vortrefliche Häfen seyn müfsen, da selbst die grofse Bay fast ganz vom Lande eingeschlofsen ist. Hier liegt auch, den Nachrichten zufolge, die ich von den japanischen Dollmetschern bekam, der vorzüglichste Hafen dieser Provinz, so wie auch die Residenz des Fürsten von Satzuma. Dieser Hafen, defsen Namen mir die Dollmetscher nicht zu nennen wufsten, ist wahrscheinlich Cango-Xima, wo im Jahre 1542, wie Charlevoix erzählt, die drey Portugiesen, Anton Mota, Francisco Zeimota, und Anton Pexoti landeten, nachdem sie ein Sturm an die Küste von Satzuma verschlagen hatte, und aus welchem Saint François Xavier im Jahre 1550 nach Firando absegelte.

1804. Oktober.

Das Land, welches die Satzuma Bay umgiebt, ist sehr gebirgigt; besonders zeichnete sich in Norden ein sehr hohes Land aus, auf welchem eine Reihe Berge in wellenförmiger Gestalt liegen. Aus der Mitte dieser Berge erhebt sich ein hoher Pic, welcher der nämliche ist, den wir am vorigen Tage sahen, und defsen ich auch damals erwähnt habe. Nordwestlicher von diesem sieht man einen doppelten Pic, der sich an einen Tafelberg anreihet, und aus welchem ein beständiger Rauch aufstieg. Dieser Berg scheint mir der Beschreibung nach der Berg Unga zu seyn,

1804. Oktober. welcher während der Verfolgung der Christen in Japan so merkwürdig geworden ist; denn zu diesem Berge führte man die unglücklichen Verblendeten, denen die Jesuiten ihren Heiligkeits-Schwindel mitgetheilt hatten, und stürzte sie, wenn sie sich weigerten, zu der Religion ihrer Vorfahren zurückzukehren, in den Crater dieses Volcans. Er liegt in 31.° 43′ der Breite und 229.° 46′ der Länge. Das Vorgebirge, welches die Nordspitze von Satzuma bildet, habe ich Cap Kagul genannt, zum Andenken des glorreichen Sieges, welchen der Feldmarschall Romanzoff über eine weit überlegene türkische Armee erfochte. Es liegt in 31.° 42.′ 20″ der Breite und 229.° 53′ der Länge. Zwischen Cap Kagul und der NO Seite von Meac-sima zeigte sich eine Durchfahrt, die über 10 Meilen breit zu seyn schien. Auf diese zu nahm ich jetzt meinen Curs. Als wir uns der NO Spitze von Meac-sima näherten, sahen wir, dafs die Küste von Cap Kagul zuerst eine ganz nördliche Richtung nahm, nachher aber mehr nach Westen sich streckte, und dafs von der NO Spitze von Meac-sima eine Menge kleiner felsichter Inseln, ganz in der Richtung der Insel Meac-sima selbst, das heifst NO und SW sich ausdehnte, welche, so weit das Auge reichte, eine Kette bildeten. Unter diesen Felsen, die fast alle ganz weifs sind, zeichnet sich einer vorzüglich aus, welcher die Gestalt eines Thurms hat, und auf defsen Gipfel zwey hohe Bäume standen. Die Hofnung, hier eine Durchfahrt zu finden, ward sehr verringert. So lange indefs der Wind, der ziemlich frisch aus OSO wehete, uns nicht verliefs, gab ich meinen Vorsatz nicht auf, diese Einfahrt genauer zu untersuchen. Um Mittag ward der Wind schwach und veränderlich, und um 2 Uhr, da wir nicht hoffen konnten, vor der Nacht eine richtigere Kenntnifs dieser Gegend zu erlangen,

und folglich gezwungen gewesen wären, den folgenden Morgen abzuwarten, gab ich endlich diesen Vorsatz auf und richtete meinen Lauf nach Süden, um die SW Spitze von Meac-sima zu umsegeln. Unsere Entfernung von der NO Spitze von Meac-sima betrug 3 Meilen, wo wir beym Sondiren 40 Faden Tiefe auf einem Grunde von Thon mit Sand und Korallen fanden. Wir segelten jetzt zum zweytenmale dieser Küste parallel, und hatten folglich die beste Gelegenheit, diese Seite der Insel mit aller Genauigkeit aufzunehmen.

1804. Oktober.

Die Insel Meac-sima ist auf allen Charten höchst unrichtig, sowohl in ihrer Lage, als in ihrer Richtung verzeichnet. Auf einigen findet sie sich gar nicht; auf andern ist sie als eine kleine Insel, und zwar in einer Entfernung von 75 Meilen von der Küste von Japan angezeigt. Wir fanden sie aus mehrern Inseln bestehend, die aber alle so nahe an einander liegen, dafs man nur in einer sehr geringen Entfernung die verschiedenen Canäle gewahr wird, welche sie von einander trennen, und zwischen welchen sehr gute Häfen für kleine Fahrzeuge seyn müfsen, nach der Menge derselben zu urtheilen, die nach den verschiedenen Theilen der Inseln zusegelten, und sowohl in den Canälen, als hinter den Felsen, plötzlich verschwanden. Obgleich diese ganze Insel nur aus Felsen besteht, so verläugnet sich dennoch auch hier die japanische Industrie nicht. Allenthalben erblickt man grünende Felder und Pflanzungen von Bäumen, und auch hier wie auf Satzuma sieht man eine lange Allee von Bäumen, die über einige ziemlich hohe Berge weggeführt ist. Die gröfste Länge dieser Insel in einer NO und SW Richtung beträgt 18 Meilen, ohne die Felseninseln und Klippen mitzurechnen, die von der NO Spitze sich weiter nach NO, so weit das Auge reichte, erstrecken. Die Breite der Insel ist in keinem Verhältnifse mit ihrer

1804. Länge. Der südwestlichste Theil, welcher die Hälfte der ganzen
Oktober. ausmacht, ist auch der breiteste, und dieser beträgt nicht über 4 Meilen. Die SW Spitze liegt in 31.° 35.′ 30″ der Breite, und 230.° 20.′ 00″ der Länge, die NO Spitze in 31.° 49′ und 230.° 09′. Nimmt man die Breite der Mitte: 31.° 43′, und vergleicht sie mit der Insel Meac-sima auf der Arrowsmithschen Charte, so findet man in der Breite gar keinen, und auch in der Länge keinen beträchtlichen Unterschied. Aber ihre Gröſse ist dort um den vierten Theil wenigstens verringert, und statt der 75 Meilen, welche diese Insel auf jener Charte von der Küste von Japan entfernt ist, gestattet sie mit Inbegriff der Klippen eine enge Durchfahrt von höchstens 5 Meilen. Die Holländer, welche die Insel Meac-sima jährlich vorbeysegeln, haben sie wahrscheinlich auf ihren Charten richtiger verzeichnet. Diese Charten werden aber der Welt nie mitgetheilt, und die Geographen Europa's erhalten die ersten bestimmten Kenntniſse von der richtigen Lage der Küsten Japan's um Nangasaky herum, durch eine Nation, von welcher sie es vielleicht am wenigsten erwarteten.

Wir waren den ganzen Tag von einer Menge japanischer Fahrzeuge umringt, die in verschiedenen Richtungen hin und her segelten. Sie kamen uns jedoch nie so nahe, daſs wir mit ihnen hätten sprechen können, sondern wichen uns immer aufs sorgfältigste aus. Wir machten ihnen Signale, und lieſsen ihnen durch ihre Landsleute in ihrer eigenen Sprache zurufen. Alles war vergebens. Da es ihnen verboten ist, mit Fremden die geringste Gemeinschaft zu haben, und sie aus dieser Ursache selbst auf Fragen, die man ihnen thut, wären sie auch von der unschuldigsten Art, nicht einen Laut von sich geben dürfen: so

wollten wir sie nicht weiter durch unsere Einladungen in Gefahr bringen, obgleich wir uns nicht erwehren konnten, die gänzliche Willenlosigkeit und Entsagung dieser Leute zu bewundern. 1804. Oktober.

Kurz vorher, ehe es dunkel ward, sahen wir eine Klippe, die aus einer Gruppe schwarzer zugespitzter Felsen bestand. Diese Klippe liegt in 31.° 42.′ 20″ der Breite, und 230.° 26.′ 30″ der Länge, 7 Meilen NW 39° von der SW Spitze von Meacsima. Ich habe sie Felsen der Nadeshda genannt. Bey Tages Anbruch sahen wir Land in Norden, welches wir für die Gotto Inseln erkannten, und 2 kleine Felseninseln in Westen. Die eine ist flach, die andere, die eine Meile südlicher liegt, und ungefähr 2 Meilen im Umfange hat, ist ein Felsen von ziemlicher Höhe mit zwey Spitzen. Diefs sind wahrscheinlich die nämlichen, welche auf Arrowsmith's Charte Afses Ears (Esels Ohren) genannt werden. Sie liegen in 32.° 2.′ 30″ N, und 231.° 23.′ 30″ W; von Cap Gotto SW 9.° 33 Meilen, und von der SW Spitze von Meacsima NW 65.° 58 Meilen. Die Abweichung der Magnetnadel fanden wir an diesem Tage 0.° 55′ westlich.

Um Mittag beobachteten wir die Breite 32.° 22.′ 3″. Cap Gotto lag uns dann NW 39°. Das nordöstlichste Ende dieser Inselkette in NO 14°. Um 4 Uhr Nachmittags hatten wir uns dem Lande bis auf 3 Meilen genähert. Jetzt ward der Wind schwach, und da der Strom stark nach NO zu ging, so liefs ich das Schiff wenden. Wir haben zu wenig von den Gotto-Inseln gesehen, als dafs ich von ihnen etwas befriedigendes sagen könnte. Bey unserer Ausfahrt aus Nangasaky im folgendem Jahre verhinderte uns das stürmische neblichte Wetter ganz, sie zu sehen. Cap Gotto, die südwestlichste Spitze dieser Inseln, so wie auch das südwestlichste Ende aller japanischen Eilande, ist indefs ein

1804. Oktober. Punkt, der mit aller Genauigkeit von uns ist bestimmt worden. Es liegt in 32.° 34.′ 50″ der Breite, und 231.° 16.′ 00″ der Länge. Die Gotto-Inseln bilden, dem Anscheine nach, ein großes, zusammenhängendes, sehr gebirgigtes Land, welches sich von WSW bis ONO erstreckt, und vor dem eine Menge kleiner Inseln liegen, die alle aufs beste bebaut sind. Nirgends sieht man einen Flecken, selbst von geringer Größe, der nicht mit dem schönsten Grün bedeckt wäre *). Diese kleinen Inseln sind mit Felsen verbunden, unter welchen sich einer von ansehnlicher Größe in 32.° 34′ der Breite auszeichnet, der gleichsam wie durch Falten in drey Theile getheilt ist, weshalb er den Namen Dreyfalts Felsen erhielt.

Mit einem schwachen NO Winde, der erst gegen Abend frischer ward, steuerte ich jetzt unter allen Segeln OSO. In der Nacht änderte sich der Wind, und erlaubte uns, NO zu gehen. Bey Tages Anbruch sahen wir den Theil der Küste von Kiusiu, in welchem sich Nangasaky befindet, gerade vor uns. Er ist hier durchgängig sehr gebirgigt. Im Süden zeichneten sich zwey hohe Vorgebirge aus: das südlichste davon liegt in 32.° 30′ N und 230.° 11′ W; das nördlichste, welches mehr nach Westen hervorragt, sehr hoch ist, und aus einem doppelten Berge besteht, liegt in 32.° 35.′ 10″ der Breite und 230.° 17.′ 30″ der Länge. Dieses ist wahrscheinlich das Cap Nomo, welches auf einigen alten Charten als die südlichste Spitze von dem Lande, zu welchem Nangasaky gehört, angegeben ist. Cap Nomo und Cap Seurote sind die zwey Spitzen einer großen Bay, in welcher Nangasaky liegt; welche ich Bay Kiusiu nach dem Namen der ganzen Insel

*) Nach den japanischen Charten bilden sie eine Kette von Inseln, die sich bis zur Insel Iki erstrecken. Die größte von diesen Inseln ist die südwestlichste.

genannt habe. Diese Bay ist voller Inseln und Klippen; die Küste von Cap Nomo bis zur Einfahrt in die Bay von Nangasaky ist vorzüglich gefährlich zu befahren. Da wir den Hafen nicht so südlich fanden, als wir ihn nach der allgemeinen Angabe vermutheten, nämlich 32.° 32′ N, so segelten wir parallel der Küste in einer geringen Entfernung von diesen Klippen. Auch wurden wir an der Küste nördlich dieser Bay mehrere gewahr. Vor der nördlichen Spitze der Bay Kiusiu lagen einige Inseln, die vielleicht eine Fortsetzung der Gotto-Inseln sind, und wie eine Kette nach NO sich erstrecken. Von Cap Nomo bis zur Einfahrt von Nangasaky zeigten sich hinter den Felsen mehrere Einbuchten, die von den schönsten Thälern begränzt waren. Das Land trug allgemein die unverkennbarsten Zeichen der ämsigsten Cultur an sich, und gewährte uns eine reitzende Aussicht, welche durch die unabsehbaren Reihen der Bäume sehr verschönert ward. Hinter den an der Küste liegenden Thälern zog sich das Land nach Norden zu in eine Kette an einander gereiheter Berge. Um Mittag beobachteten wir in 32.° 36.′ 40″ N, befanden uns aber noch im Süden von Nangasaky. Jetzt kam ein Boot mit einem japanischen Beamten an Bord, der nach einigen Erkundigungen, die er von uns einzog, sich sogleich wieder entfernte. Zwey Stunden später kam ein anderes, welches so lange bey uns blieb, bis wir im Eingange der Bay von Nangasaky, um halb sechs Uhr Abends, in 33 Faden, über einem Boden von feinem grauen Sande unsern Anker fallen liefsen. Die NW Spitze der Insel Iwo-sima lag uns alsdann SW 13°. Der Papenberg SO 74°, Cap Facunda NO 55°, unsere Entfernung vom nächsten Lande drey viertel Meilen.

1804.
Oktober.

ZWÖLFTES CAPITEL.

Aufenthalt in Japan.

Aufnahme der Rufsen in Nangasaky — Fehlgeschlagene Erwartungen — Mifstrauische Mafsregeln der japanischen Regierung — Der Gesandte verläfst das Schiff — Beschreibung von Megasaky dem Wohnorte des Gesandten — Die Nadeshda wird nach dem innern Hafen von Nangasaky geführt — Absegeln einer chinesischen Flotte — Absegeln zweyer holländischen Schiffe — Einige Nachrichten über den chinesischen Handel nach Japan — Beobachtung einer Mondfinsternifs — Bemerkungen über die astronomischen Kenntnifse der Japaner — Mifslungener Versuch eines aus Rufsland mitgebrachten Japaners sich das Leben zu nehmen — Muthmafsliche Beweggründe zu dieser That — Ankunft eines aus Jeddo abgeschickten Damio oder Vornehmen — Audienz des Gesandten bey diesem Bevollmächtigten — Gänzliche Beendigung aller diplomatischen Geschäfte — Erlaubnifs nach Kamtschatka zurückzukehren — Die Nadeshda verläfst Nangasaky.

1804. Oktober. Die beleidigende Vorsicht, mit welcher Fremde in Japan behandelt werden, ist hinlänglich bekannt. Obgleich wir nicht hoffen durften, dafs man uns viel günstiger, als andere Völker aufnehmen würde: so glaubten wir doch gewifs, da wir einen Gesandten am Bord hatten, den der Monarch einer mächtigen Nation, Nachbarin dieses in seiner Politik so ängstlichen Volks, blofs mit Freundschafts-Versicherungen abschickte, nicht nur keine ganz ungünstige Aufnahme zu finden; sondern wir erwarteten, dafs uns manche Freiheiten würden zugestanden werden, die uns unsern dortigen Aufenthalt einigermafsen erleichtern, und für die

lange Unthätigkeit, (da wir wenigstens 6 Monate hier zubringen mufsten) durch die Gelegenheit entschädigen würde, Nachrichten über dieses so wenig bekannte Land zu sammeln, von welchem die einzigen Europäer, die dieses zu thun im Stande sind, es sich seit 200 Jahren zum Gesetz gemacht haben, nicht das geringste der Welt mitzutheilen. In einem Zeitraume von hundert Jahren, haben zwey Reisende ihre Bemerkungen über Japan durch den Druck bekannt gemacht; und obgleich sich beyde verhältnifsmäfsig nur eine kurze Zeit in diesem Lande aufhielten, so sind ihre Nachrichten unstreitig wichtig, da sie seit der Periode der Ausrottung der christlichen Religion in Japan, mit welcher die Nachrichten der Jesuiten aufhören, die einzigen sind. Beyde aber waren nicht Holländer. Dieser Nation verdankt also Europa, was die Kenntnifs des japanischen Reichs betrift, nichts. Ist es Furcht, dafs die Japaner eine solche Freiheit scharf ahnden würden? Ist es Indolenz oder Politik? Nur der erste Grund könnte sie entschuldigen, wenn man wüfste, dafs die Japaner die Schriften von Kaempfer und Thunberg, welche die holländischen Dollmetscher, die Spione der japanischen Regierung, sehr gut kennen, gemifsbilligt, und den Holländern ausdrücklich verboten hätten, über ihr Land zu schreiben. Diefs ist aber nicht der Fall. Man hat nicht einmal eine erträgliche Bestimmung der Lage von Firando und Nangasaky von ihnen erhalten. Kaempfers Copie von einem schlechten japanischen Plan ist der einzige, den man kennt. Eben so wenig hat man von ihnen die Lage der Inseln in der Nähe von Nangasaky, geschweige denn von denen zwischen Nangasaky und Formosa erfahren, einer Gegend, die jährlich von zwey Schiffen zweymal befahren wird. Unmöglich würden ihnen die Japaner die Bekanntmachung

1804. Oktober.

1804. Oktober. der richtigen Lage dieser Gegenden zum Verbrechen gemacht haben. Man kann also nicht umhin, diese Zurückhaltung der Holländer nur einer lächerlichen, kleinlichen, und auf alle Fälle zwecklosen Politik, welche dem Geiste eines philosophischen Jahrhunderts ganz zuwider, und einer republikanischen Verfaſsung unanständig ist, zuzuschreiben. Hat der Handel der Engländer durch die Liberalität ihrer Minister etwa gelitten? oder was hat der Handel der Holländer durch ihre empörende Geheimniſskrämerey gewonnen? Der Zustand des englischen und holländischen Handels ist jedem zu sehr bekannt, als daſs ich diese Vergleichung weiter ausführen sollte.

Man verzeihe mir diese unwillkührliche Digreſsion; ich komme jetzt auf unsere Aufnahme in Nangasaky zurück.

Obgleich wir gewiſs erwarteten, mehr Freiheit zu bekommen, als man den Holländern zugesteht, so fanden wir uns doch sehr getäuscht. Diese geringe Freyheit, der man diesen Namen nur dann beilegen konnte, wenn man sie mit unserer gepreſsten Lage auf dem Schiffe verglich, und die uns im Anfange so verächtlich schien, daſs wir sie mit Unwillen von uns gestoſsen hätten, wäre sie uns unter der Bedingung angeboten worden, nicht mehr zu fordern, selbst dieses wenige ward uns ganz versagt, und die Zeit unsers Aufenthalts war im buchstäblichen Sinn eine Gefangenschaft, von welcher der Gesandte eben so wenig, als der geringste Matrose auf dem Schiffe ausgeschloſsen war. Man sieht leicht, daſs es eben dadurch, besonders denen, die auf dem Schiffe wohnten, unmöglich ward, selbst nur unvollkommene Nachrichten zu sammeln; da die einzigen Quellen derselben, die holländischen Dollmetscher, das Schiff, so lange der Gesandte am Lande

wohnte, nie betreten durften *). Der Leser wird folglich keine befriedigende Nachrichten über Japan von mir erwarten können, obgleich unser Aufenthalt dort über sechs Monate währte. Nur diejenigen Begebenheiten will ich hier chronologisch anführen, die dann und wann unsere Monotonie unterbrachen. Zwar sind die meisten von keiner Wichtigkeit, ich habe sie aber nicht auslaſsen wollen, sowohl weil alles, was sich in einem so wenig bekannten Lande zuträgt, schon einiges Intereſse hat, als weil sich aus einer, obgleich trocknen, doch ganz getreuen Darstellung von Thatsachen, einige allgemeine Resultate werden ziehen laſsen. 1804. Oktober.

Ich halte es nicht für überflüſsig, hier eine kurze Schilderung unserer Gefangenschaft, und des mistrauischen Benehmens der Japaner überhaupt, vorausgehen zu laſsen, ohne indeſs verschiedene Begünstigungen verschweigen zu wollen, welche man dem Gesandten angedeihen lieſs, und die in Japan wohl ohne Beyspiel waren.

Der erste strenge Beweis vom japanischen Mistrauen ward uns dadurch gegeben, daſs man sogleich alles Pulver und Gewehr, selbst die Jagdgewehre der Offiziere, unter denen einige sehr kostbare waren, uns abnahm. Erst nach viermonatlichen Bitten und Vorstellungen erlaubte man, daſs die Flinten der Offiziere zum Reinmachen uns abgeliefert wurden; die meisten davon waren aber schon unverbeſserlich verdorben, als wir sie zurück erhielten. Den Offizieren lieſs man indeſs ihre Degen, eine Begünstigung, welche den Holländern nie zugestanden worden ist. Auch die

*) Nur um die Geschenke und die Schiffs-Provision auszuladen, kamen einige von der untersten Claſse zum Dollmetschen an Bord.

1804. Oktober. Soldaten durften ihr Gewehr mit dem Bayonet behalten. Die letzte Begünstigung haben die Holländer nie fordern können, da sie von jeher zu vorsichtig gewesen sind, um sich mit einem ähnlichen militairischen Apparat hier zu zeigen. Was mir aber in der That unbegreiflich schien, war, daſs man dem Gesandten erlaubte, nicht nur seine Wache mit ans Land zu nehmen, sondern ihm auch zugestand, daſs die Wache ihr Gewehr mitnehmen durfte. Freylich ward ihm diese Begünstigung nur mit dem gröſsten Widerwillen zugestanden, und die Dollmetscher gaben sich mehrere Tage hindurch alle Mühe, den Gesandten zu bewegen, von dieser Forderung abzustehen. Sie stellten ihm vor, es sey nicht nur wider die Gesetze des Landes, sondern das Volk selbst würde Anstoſs nehmen, bewafnete Soldaten einer fremden Nation in seinem Lande zu sehen. Ein solcher Fall hätte sich nie vorher ereignet, und es wäre gefährlich, die verlangte Forderung zu gestatten. Da diese Vorstellungen den Gesandten nicht bewegen konnten, seiner Ehrenwache zu entsagen, so baten sie ihn, wenigstens nur die Hälfte seiner Wache mitzunehmen. Aber auch hierzu verstand er sich nicht. Nicht dulden zu wollen, daſs fremde bewafnete Soldaten ihr Land beträten, dieſs war vielleicht die verzeihlichste von allen ihren Forderungen; denn selbst in den aufgeklärtesten Ländern Europa's ist dieser Gebrauch unerhört, und noch nie hat ein Gesandter es für schimpflich gehalten, den fremden Boden ohne eigene Soldaten zu betreten. Die Sache war indeſs zu wichtig, als daſs der Gouverneur darüber hätte entscheiden können, und da während dieser Unterhandlung mehr als ein Monat verging, ehe der Gesandte ans Land geführt wurde, so war wahrscheinlich ein Courier deshalb nach Jeddo oder Miaco geschickt worden.

Nach diesem kleinen Triumph über die Japaner komme ich wieder auf die Demüthigungen zurück, die sie uns im vollem Maſse erdulden lieſsen. Man durfte nicht nur nicht ans Land gehen, sondern es war nicht einmal erlaubt, in einer geringen Entfernung um das Schiff herumzufahren. Eine Unterhandlung von wenigstens sechs Wochen ging voraus, ehe ein Platz zum Spatzierengehen nicht weit vom Schiffe, und zwar in Rücksicht des vorgeblichen Uebelbefindens des Gesandten, abgesteckt ward. Dieser Platz befand sich dicht am Ufer des Meers in einer eingeschloſsenen Bucht, und war nach der Landseite mit einer hohen Wand von Bambusrohr umzogen. Obgleich seine ganze Länge nicht viel über 100, und seine Breite höchstens 40 Schritte betrug, so waren doch in seiner Nähe zwey Wachthäuser errichtet. Ein einziger Baum, aber kein Grashalm zierte diese Promenade, der Boden bestand aus felsichtem Grunde. Man sieht leicht, daſs dieser Ort seiner Bestimmung wenig entsprach, und auch dazu nicht gebraucht ward. Nur für unsere astronomischen Beobachtungen, welche die Japaner nicht hinderten, war er von dem gröſsten Nutzen. Sobald nach diesem Orte, der den Namen Kibatsch führt, ein Boot vom Schiffe fuhr, so setzte sich sogleich eine Flotte von 12 bis 15 Fahrzeugen in Bewegung, welche das Boot von allen Seiten umgaben, und in eben dieser Ordnung es auch wieder zurück begleiteten.

1804. Oktober.

Die Bekanntschaft, die ich am ersten Tage unserer Ankunft mit den Capitains der holländischen Schiffe gemacht hatte, machte eine Fortsetzung derselben für mich wünschenswerth. Es ward mir indeſs nie erlaubt, sie besuchen zu dürfen, eben so wenig gestattete man es irgend einem Holländer, an Bord unsers Schiffs zu kommen. Die barbarische Intoleranz der japanischen

1804. Oktober. Regierung ging sogar so weit, dafs man es uns versagte, Briefe durch die nach Batavia gehenden Schiffe abzuschicken, und wir wurden daher der Freude beraubt, unsern Familien von uns Nachrichten geben zu können. Nur dem Gesandten erlaubte man, dem Kaiser einen Rapport zu schicken, doch mufste er sich den Befehl gefallen lafsen, in seinem Berichte nichts anders, als eine kurze Relation unserer Fahrt von Kamtschatka bis Nangasaky zu machen, und Se. Majestät von dem Wohlseyn aller auf dem Schiffe befindlichen Personen zu benachrichtigen. Dieser an den Kaiser geschriebene Brief mufste durch die Dollmetscher ins Holländische übersetzt, ja sogar eine Copie des Originals beym Gouverneur niedergelegt, und die Copie genau so geschrieben werden, dafs jede Zeile sich mit dem nämlichen Buchstaben wie im Original endigte. Diese Copie wurde dem Gouverneur eingehändigt, und das Original, nachdem er es mit der Copie verglichen, durch zwey von seinen Secretairen an Bord geschickt, in deren Gegenwart es erst versiegelt werden durfte. Als endlich die holländischen Schiffe absegelten, so ward uns der Befehl mitgetheilt, auf keinen Fall ein Boot zu ihnen an Bord zu schicken; und als ich den Capitains Musquetier und Belmark im Vorbeysegeln eine glückliche Reise wünschte, und mich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte, so bestand die Antwort, die ich erhielt, in einer Bewegung mit dem Sprachrohr, welches der Chef der holländischen Factorey in einem Briefe an den Gesandten dadurch entschuldigte, dafs es den Capitains aufs strengste verboten sey, irgend einen Laut auf unsere Fragen von sich zu geben. Man kann nicht leicht Ausdrücke finden, welche das schimpfliche, das barbarische einer solchen Begegnung stark genug darstellen. Wie sehr ist es zu bedauren, dafs eine gebildete

europäische Nation, welche der Liebe zur Freyheit ihre politische Existenz verdankt, und die sich durch grofse Thaten glänzenden Ruhm erworben hat, blofs aus Liebe zum Gewinn sich so weit erniedrigen kann, die gehäfsigsten Befehle von Sklaven mit so vieler Demuth und Ergebung anzunehmen. Empörend, unbeschreiblich empörend ist der Anblick, brave Männer mehrere Minuten in der verworfensten Lage vor einem Banjos, der oft zum niedrigen Pöbel gehört, zu sehen, während dem dieser Banjos die ihm gezollte demüthige Ehrfurcht nicht einmal mit einem Kopfnicken erwiedert. 1804. Oktober.

Als endlich der Gesandte die Erlaubnifs erhielt, ans Land zu gehen, wiefs man ihm zwar eine sehr anständige Wohnung an, schwerlich sind indefs die sieben Thürme in Constantinopel so wohl verwahrt, wie das Megasaky unsers Gesandten, denn diefs war der Name des Dezima *) der Rufsen. Das Haus stand auf einer Landspitze so nahe am Ufer des Meers, dafs nach Süden und Osten zu, das Wafser zur Zeit der Fluth bis unter die Fenster stieg. Wenn ich von Fenstern spreche, so wähle ich wohl einen unrichtigen Ausdruck; denn dieses Wort schickt sich eben nicht für Quadrate von einem Fufs Gröfse, die mit einem doppelten Gitterwerk versehen waren, und daher nur ein schwaches Licht in die Zimmer sandten. Eine hohe Wand von Bambusrohr umgab das ganze Gebäude, nicht nur von der Landseite, sondern auch von der See her, ungeachtet der Wellen, deren Schutz den Japanern nicht hinlänglich schien. Aufserdem waren zwey Reihen von Bambusrohr von der Pforte so weit ins

*) Dezima heifst die kleine Insel, auf welcher die Holländer ihre Factorey etablirt haben.

1804. Oktober. Meer geführt, als das Wafser während der Ebbe zurücktrat, damit die Böte vom Schiffe nur zwischen den Bambuswänden fahren könnten, wenn sie ans Land kämen, eine Vorsicht, die kaum einen Zweck haben konnte. Eine grofse Pforte mit doppelten Schlöfsern bildete den Eingang von der Wafserseite. Von dem Schlofse aufserhalb hatte ein wachthabender Offizier, defsen Posten in der Nähe des Schiffs war, den Schlüfsel; und von dem Schlofse der inwendigen Seite ein anderer Offizier, der in Megasaky wohnte. Fuhr nun ein Boot ans Land, so mufste erstlich der Verwahrer des auswendigen Schlüfsels mitfahren, um seine Seite aufzuschliefsen, und darauf ward die innere Seite geöfnet. Eben so mufste, fuhr jemand vom Lande an Bord des Schiffs, nachdem der Pförtner von Megasaky sein Schlofs aufgeschlofsen hatte, das beym Schiff liegende Fahrzeug an Land kommen, um ebenfalls das äufsere Schlofs zu öfnen. Die Pforte selbst blieb nie über fünf Minuten offen, und wufste man gleich, dafs man nach einigen Minuten zurückfahren würde, so gaben sich die Pförtner lieber die Mühe, zweymal zu verschliefsen und zu öfnen, als die Pforte so lange offen zu lafsen. Die Landseite war mit der nämlichen Vorsicht verwahrt. Eine stark verschlofsene Pforte war die Gränze eines sehr kleinen, zum Hofe des Gesandten gehörigen Hofes. Da uns aber Packhäuser eingeräumt wurden, die jenseit dieses Hofes lagen, so fiel den Wächtern das beständige Auf und Zuschliefsen zu beschwerlich, und sie blieb zuletzt ganz offen, eine Reihe von Wachthäusern umgab indefs diesen zweyten Hof vor den Packhäusern. Zwölf Offiziere mit ihren Mannschaften lösten sich täglich ab, um diese Wachen zu besetzen. Drey ganz neue Gebäude wurden aufgeführt, die zu den Wohnungen anderer Offiziere dienten, welche kein anderes Geschäft haben konnten,

als ein wachsames Auge auf uns, oder auch auf ihre eigenen Offiziere zu haben. In geringen Entfernungen auf dem Wege nach der Stadt zu waren Pforten, die nicht nur verschlofsen waren, sondern auch noch durch Wachen gehütet wurden. Zuletzt liefs man zwar die ersten zwey Pforten offen, allein die Wachen verliefsen sie nicht auf einen Augenblick. Man überzählte jedesmal die Personen, welche ans Land kamen, und das Boot durfte nicht eher wieder abfahren, als bis es die nämliche Anzahl wieder eingenommen hatte. Wollte einer von den Offizieren des Schiffs die Nacht über in Megasaky bleiben, so mufste jemand von den am Lande wohnenden an seiner Stelle an Bord gehen, und eben so, wenn einer von den Offizieren, die zur Suite des Gesandten gehörten, am Bord des Schiffs schlafen wollte, so mufste einer von den Matrosen an seiner Stelle ans Land geschickt werden; denn die bestimmte Menge der am Lande wohnenden durfte weder vermindert noch vermehrt werden, und man sah in dieser Rücksicht nie auf den Rang, sondern nur auf die Anzahl.

1804. Oktober.

Da alle Böte des Schiffs eine Reparatur nöthig hatten, und ich auf der Barkafse ein Verdeck machen und sie mit Kupfer beschlagen lafsen wollte, so bat ich um einen Platz, wo man sie ans Land ziehen konnte. Dieser Platz wurde zwar zugestanden, der, den sie uns anwiesen, war aber so wenig geräumig, dafs zu Zeiten der hohen Fluthen nicht gearbeitet werden konnte. Ueberdem war er so wie Kibatsch ganz mit Bambus eingezäunt, und zwey Böte hielten beständig die Wache, so lange die Zimmerleute sich dort aufhielten. Nie ward es jemanden erlaubt, den geringsten Spaziergang zu machen. Eine Stelle zum Observatorium ward ebenfalls abgeschlagen, und man konnte selbst

1804. Oktober. den Anblick des Himmels, das einzige, wohin ihre Bambusröhre nicht reichten *), aus Mangel eines schicklichen Beobachtungsorts, nicht benutzen. In Kibatsch war es nicht erlaubt, die Nacht zu bleiben: folglich konnte auch kein Instrument dort aufgestellt werden, und unsere Beobachtungen reducirten sich nur auf Monds-Beobachtungen und correspondirenden Höhen zur Zeitbestimmung vermittelst des Hadleyschen Sextanten.

Wenn ich hier eine lange Reihe von Klagen gegen die mistrauische Behandlung der Japaner anführe, so darf ich auf der andern Seite eben so wenig verschweigen, dafs alle meine Forderungen in Betref der Materialien, die wir zur Reparatur des Schiffs brauchten, immer aufs genaueste bewilligt wurden; auch veranstaltete man die Versorgung der Mannschaft mit Provision nicht nur aufserordentlich pünktlich, sondern man lieferte uns durchgängig immer das beste, was in Nangasaky zu haben war, und zwar genau die Quantität, die ich davon verlangte. Zu unserer Abreise lieferte man uns 8000 Pfund Zwieback, so wie jeder andern Provision für zwey Monate, aufser den Geschenken des Kaisers an die Mannschaft, von welchen ich in der Folge sprechen werde; hingegen erlaubte man nie, irgend etwas für Geld zu kaufen.

Jetzt komme ich zu den Ereignifsen, die sich überhaupt von unserer Ankunft an, bis zu unserer Abreise, zutrugen.

8. Am Ende des vorigen Capitels habe ich erwähnt, dafs wir in Begleitung eines japanischen Fahrzeugs, um 4 Uhr Nachmittags unsern Curs nach Nangasaky zu nahmen, und um halb sechs Uhr im Eingange des Hafens ankerten. Noch am nämlichen

*) Sogar die an Megasaky stofsenden Berge waren mit Bambusrohr besetzt.

Abend um 10 Uhr erhielten wir einen Besuch aus Nangasaky von mehrern Magistrats-Personen oder Banjos, wie sie in Japan genannt werden. Ohne eine Einladung abzuwarten, gingen sie sogleich in die Cajüte, und lagerten sich auf den Divan hin. Ihre Bedienten setzten vor jedem eine Laterne mit einem kleinen Kästchen, das ihren Tobaks-Apparat enthielt, und ein Gefäfs mit Kohlen zum Anzünden ihrer Pfeifen hin, das für ihr beständiges Rauchen bey der geringen Gröfse ihrer Pfeifen, aus denen sie höchstens vier bis fünf Züge thun, ein unentbehrliches Geräthe ist. Die Begleitung dieser grofsen Herren bestand aus ungefähr zwanzig Personen, unter denen mehrere Tolks, oder japanische Dollmetscher der holländischen Sprache waren, die uns aufs genaueste über die Route befragten, die wir aus Cronstadt genommen hatten; vorzüglich aber, ob wir durch die Strafse von Corea oder längs der Ostküste von Japan gekommen wären? Es schien ihnen angenehm zu seyn, zu hören, dafs wir die letztere Route genommen hatten; denn bey unserer Abreise aus Japan machten wir die Erfahrung, dafs sie auf die Pafsage zwischen Corea und den japanischen Küsten sehr eifersüchtig sind. Der Haupt Dollmetscher (Skiseyma mit Namen) verrieth einige geographische Kenntnifse, wenigstens mehr, als ich bey ihm erwartete. Er wufste zum Beyspiel sehr wohl, dafs die Insel Teneriffa zu den Canarischen Inseln, und die Insel St. Catharina zu Brasilien gehörte, obgleich ich nachher die Erfahrung machte, dafs sowohl er, als die meisten seiner Collegen, in der Geographie ihrer eigenen Inseln höchst unwifsend waren, vielleicht aber auch nur unwissend scheinen wollten. Was ihnen jedoch sehr auffiel, und was sie uns nicht sogleich zu glauben schienen, war, dafs unsere Fahrt aus Kamtschatka nur einen Monat gedauert hätte. Den Opperhooft

1804. Oktober.

1804. Oktober. oder Direktor der holländischen Factorey, Myn Heer van Doeff, hatten die Banjos auch mit sich genommen; es dauerte aber über eine Stunde, ehe es ihm erlaubt ward, an Bord zu kommen. Kaum trat er mit seiner Begleitung, die aus seinem Secretair, den beyden Capitains der hier liegenden holländischen Schiffe und einem Baron Pabst bestand, in die Cajüte, so mufsten sie mehrere Minuten tief gebückt vor dem Banjos stehen, wozu sie durch den sehr unverschämten Befehl der Dollmetscher aufgefordert wurden: „Myn Heer Opperhooft: Compliment bevor de Opper Banjos". Diese gehorsame und so sehr erniedrigende Aufmerksamkeit wurde nicht einmal durch ein Kopfnicken erwiedert. Die sogenannten Complimente der Holländer halten das Mittel zwischen den Verbeugungen der Europäer und Japaner, welche letztere darin bestehen, dafs man sich platt auf die Erde wirft, mit dem Kopfe die Erde berührt, und dabey vorwärts und rückwärts kriecht, je nachdem der Untergebene von seinen Obern angesprochen wird. Den Holländern würde das Niederwerfen, ihrer Kleidung wegen, zu beschwerlich seyn, und es läfst sich die dazu nöthige Biegsamkeit des Körpers bey Leuten, die zu so etwas nicht erzogen sind, nicht voraussetzen. Um jedoch, so viel es angeht, die japanischen Gebräuche zu befolgen, mufs der Holländer seinen Körper so tief biegen, dafs er beinahe die Figur eines rechten Winkels bekömmt; was aber noch weit beschwerlicher ist, so mufs er mit ganz ausgestreckten Händen so lange in dieser Stellung verweilen, bis er die Erlaubnifs erhält, seinen Körper wieder aufzurichten, und es vergehen gewöhnlich mehrere Minuten, ehe diese erfolgt. Die Complimente, welche die Holländer in Jeddo machen, müfsen indefs von denen verschieden seyn, die wir hier sahen; denn sie

erzählten uns selbst, dafs vor der Abreise nach Jeddo alle zur Gesandschaft bestimmte Personen Compliments-Lectionen erhielten. Nie wagten es die Japaner, uns diese Demüthigungen aufzudringen. Es fuhr mir zwar am zweyten Tage ihres Besuchs einer von den Dollmetschern, da ich eben von den Banjos angeredet ward, sanft mit seiner Hand über den Rücken, da ich ihn aber mit Ernst hierüber ansah, so war dieses auch der einzige und letzte Versuch, den man an uns wagte. Um 12 Uhr fuhren alle aus einander. Sie versprachen indefs den folgenden Tag wieder zu kommen, um das Schiff weiter in den Hafen zu führen. Ueber 20 Fahrzeuge blieben zur Wache in der Nähe des Schiffs. Ihre Flaggen, in denen das Wappen des Fürsten von Fisen war, zeigten an, dafs sie diesem Prinzen zugehörten, der, wie man uns berichtete, mit dem Prinzen Tschingodzin gleiches Recht an die Stadt Nangasaky und die umliegende Provinz hat, und nur die Wachen beyder Fürsten lösten sich während unsers Aufenthalts ab. Doch mufs auch der Prinz von Omura Theil an der Stadt Nangasaky haben, weil bey dem Gesandten oft auch seine Offiziere die Wache hielten. Im Hafen hingegen sah man nur entweder die Flagge des Prinzen von Fisen oder des Fürsten von Tschingodzin.

1804. Oktober.

Der aufserordentliche Respekt, mit welchem die Dollmetscher zu den Banjos sprachen, gab uns anfangs eine hohe Idee von der Würde dieser Magistrats Personen, von denen wir indefs später erfuhren, dafs ihr Rang an und für sich sehr unbedeutend sey, und dafs nur ein Auftrag vom Gouverneur ihnen eine temporaire Standeserhöhung ertheile. So oft ein Dollmetscher etwas zu übersetzen hatte, warf er sich vor dem Banjos auf die Knie und Hände nieder, so mit niederhängendem Kopfe seufzete

1804. Oktober. er ein paarmal auf, wie wenn er die Luft, die seinen Gebieter umgab, in sich schlürfen wollte *); dann referirte er kaum hörbar leise, und mit beständigen Luftseufzern untermischt, in wenigen abgebrochenen Sätzen dem Banjos eine Unterhaltung, die im Holländischen mehrere Minuten gedauert hatte. Ward ein Japaner von einem Banjos angeredet, so kroch er zu ihm hin, neigte seinen Kopf zur Erde, und wiederholte beständig den einsilbigen Laut: „Eh, eh", welches so viel als: wohlverstanden, bedeuten soll. Die Banjos benahmen sich beständig mit vieler Würde. Sie lachten nie, gaben aber dann und wann ihr Wohlgefallen durch ein anständiges Lächeln zu erkennen. Da sie mir übrigens Lebensart zu besitzen schienen, so fiel uns eine sehr unanständige Sitte auf, in der sie sich gar nicht genirten, und von der sie doch sehr gut wifsen müfsen, wenn ihr eigenes sittliches Gefühl es ihnen auch nicht sagte, dafs sie unschicklich sey, da die holländischen Dollmetscher sie nicht an sich haben.

Die Kleidung der Banjos, so wie die der Dollmetscher, besteht aus einem kurzen Oberkleide mit sehr weiten Aermeln, und einem ganzen Kleide, das bis zu den Füfsen reicht, sich am Halse schliefst, und ganz einer europäischen weiblichen Kleidung ähnlich, nur von den Hüften herunter viel enger ist, so dafs sie ihnen das Gehen sehr beschwerlich macht. Auch gehen sie in der That nie anders, als wenn absolute Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Diese Kleidung ist die allgemeine Kleidung aller Japaner: der einzige Unterschied zwischen den reichern und ärmern besteht darin, dafs sich die erstern in Seide, die letztern in grobe baumwollene Zeuge kleiden. Das Oberkleid ist ge-

*) Dieser zischende Ton des Einschlürfens mit dem Munde, ist eine allgemeine Höflichkeitsbezeugung unter den Vornehmen.

meiniglich schwarz, doch findet man auch andere Farben. Zum ganzen Kleide werden besonders bunte Farben gewählt. Das Familienwappen eines jeden ist in seinem Kleide an mehrern Stellen etwa von der Gröfse eines halben Imperials eingewürkt. Diefs ist eine allgemeine Sitte beyder Geschlechter in Japan. Man erkennt nicht nur beym ersten Anblick, zu welchem Range, sondern auch zu welcher Familie jemand gehört. So lange ein Frauenzimmer unverheyrathet ist, trägt sie das Wappen ihres Vaters; nach ihrer Verheyrathung nimmt sie das Wappen ihres Mannes an. Die gröfste Ehrenbezeugung, die ein Prinz oder Gouverneur jemand erzeigen kann, ist, wenn er ihm ein Oberkleid mit seinem Wappen schenkt; wer ein solches Oberkleid mit dem Wappen zum Geschenk erhält, trägt alsdann sein Familienwappen auf dem Unterkleide. Man bereitete mehreremal den Gesandten auf das grofse ihm bevorstehende Glück, wenn ihm der Kaiser ein Geschenk mit einem Kleide, geziert mit dem kaiserlichen Wappen machen würde. In die Kleidungen, die von japanischen Zeugen gemacht sind, ist das Wappen eingewirkt, auf den chinesischen Zeugen hingegen, ist es aufgenähet. Im Winter tragen die Japaner oft fünf bis sechs Kleider übereinander, ich habe aber bey keinem eine Kleidung von Tuch gesehen, so wie sie auch kein Pelzwerk tragen, obgleich in den Monaten Januar und Februar die Witterung sehr rauh ist. Sonderbar ist es, dafs die Japaner ihre Füfse nicht zu bekleiden verstehen. Ihre Strümpfe, die ihnen nur bis zur halben Wade reichen, sind von baumwollenem Zeuge zusammengenäht; statt der Schuhe tragen sie blofs Sohlen von Stroh geflochten, welche sie an einem überstehenden Bügel mit der grofsen Zehe fest halten. Da die Fufsboden ihrer Zimmer überall mit gepol-

1804. Oktober.

1804. Oktober. sterten Matten bedeckt sind, so ziehen sie dieselben im Zimmer sogleich ab. Die Vornehmen fühlen zwar das unbequeme einer so dürftigen Fufsbekleidung nicht, indem sie fast niemals gehen, sondern den ganzen Tag mit untergeschlagenen Füfsen sitzen; das Volk aus den niedrigern Ständen, vielleicht neun Zehntheile der ganzen Volksmenge, mufs dagegen in den Wintermonaten unstreitig viel leiden. Eben so härtet der Japaner seinen Kopf ab. Obgleich er halb geschoren ist, so sucht er ihn weder bey 25 Grad Hitze, noch bey ein oder zwey Grad Kälte, und bey den durchdringenden Nordwinden, die den ganzen Winter hindurch wehen, durch irgend etwas, nicht einmal mit einem Sonnenschirme zu schützen. Nur beym Regen macht er Gebrauch von einem Regenschirme. Das Haar, welches mit einer sehr festen Pomade bestrichen wird, die ihm einen starken Glanz ertheilt, ist auf der Mitte des Kopfs zusammen gebunden, und endigt sich in einen schmalen stark geölten Zopf, der dicht am Kopf eine krumme Linie nach vorne zu bildet. Die Toilette des Kopfs mufs den Japanern viel Zeit kosten, da sie ihn nicht nur täglich ölen und kämmen, sondern ihn auch täglich rasiren. Den Bart rasiren sie sich gar nicht, sondern rupfen die Barthaare mit einer kleinen Zange aus, damit sie nicht wieder wachsen. Diese Zange, nebst einem metallenen Spiegel, nehmen einen Hauptplatz in dem Taschenbuche jedes Japaners ein. Man kann ihnen eine grofse Reinlichkeit am Körper nicht absprechen, wenn auch der Nichtgebrauch von Wäsche, ohne welche wir uns keine Reinlichkeit denken können, diesem entgegen zu seyn scheint. Nach allem dem, was wir zu bemerken Gelegenheit hatten, scheint Reinlichkeit überhaupt eine herrschende Eigenschaft der Japaner, und zwar aller Stände zu seyn.

Um 4 Uhr Nachmittags des folgenden Tages ward ein Geschenk vom Gouverneur an Bord gebracht, welches aus Fisch, Reis und Geflügel bestand. Das Boot kündigte uns den Besuch von mehrern hohen Personen an, und bald darauf sahen wir ein grofses mit Flaggen geziertes Fahrzeug ankommen, welches in Begleitung von mehrern andern unter beständigem Paukenschlag nach unserm Schiffe zu bogsirt ward. Es waren, dem Berichte der Dollmetscher zufolge, der erste Secretair des Gouverneurs, der Schatzmeister, und der Ottona oder der Bürgermeister der Stadt auf diesem Fahrzeuge. Die ersten setzten sich auf den Divan, der letztere auf einen Sefsel zur rechten Seite. Angenehmer als dieser Besuch, war uns der der Holländer, die mit ihnen kamen, besonders hatte die Unterhaltung mit Capitain Musquetier, der englisch, französich und deutsch sehr gut sprach, und ein kenntnifsvoller Seeoffizier zu seyn schien, für uns viel Interefse. Wie sehr mufste ich bedauren, dafs uns die Fortsetzung dieser Bekanntschaft durch die argwöhnische Vorsicht der Japaner unmöglich gemacht wurde. 1804. Oktober. 9.

Der Zweck des heutigen Besuchs von Seiten der Banjos war, das Pulver und alles Gewehr vom Schiffe zu nehmen, und das Schiff nach der Westseite von Papenberg zu bringen. Sie weigerten sich, es nach der Ostseite von Papenberg zu führen, unter dem Vorwande, dafs die chinesischen Jonken, von denen fünf dort lagen, die ganze dortige Rhede eingenommen hätten. Um 12 Uhr in der Nacht lichteten wir die Anker. Ueber 60 Böte bogsirten uns nach unserm neuen Ankerplatze zu, der in einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Meilen von uns lag. Die Ordnung, mit welcher dieses Bogsiren geschah, erregte unser Erstaunen. Obgleich diese Flotille sich in fünf Reihen, jede von 12 bis 18

1804. Oktober. Böten, gestellt hatte, so erhielten sich diese Reihen dennoch so genau in ihrer Richtung, dafs sie auch nicht ein einzigesmal gebrochen wurden. Der Wind war contrair, dennoch avancirten
10. wir gegen zwey Meilen die Stunde. Um 4 Uhr Morgens ankerten wir in 25 Faden Tiefe. Wir waren hier von 32 Wachtböten umringt, die einen Kreis um das Schiff bildeten, den kein anderes Fahrzeug brechen durfte. Da die Rhede auf der Westseite von Papenberg ziemlich exponirt ist, so waren sie zwar oft gezwungen, ihren Posten aufzugeben, wenn der Wind etwas frischer ward; doch hatte er sich kaum ein wenig gelegt, so eilten sie schnell wieder zu ihrem Posten zurück, welches sich oft zweymal des Tages ereignete. Einige von diesen Fahrzeugen waren unter kaiserlicher Flagge, weifs, blau, weifs. Die meisten davon hatten aber die Flagge des Fisino-Kama-Sama, oder des Prinzen von Fisen. Die gröfsern Böte, welche ein Verdeck hatten, das über das ganze Boot ging, und mit blauem Tuche überzogen waren, zeichneten sich durch zwey Piken aus, die am Hintertheil als Ehrenzeichen eines Offiziers befestigt waren. Aufser diesen 32 Böten lagen noch drey andere nahe hinter dem Schiffe, um unsere Befehle zu empfangen.

12. Den 12ten Oktober, Morgens um 4 Uhr, ging die chinesische Flotte unter Segel. Die Bauart der chinesischen Jonken ist hinlänglich bekannt, und bedarf also keiner Beschreibung. Wir waren Zeugen, mit welcher Ungeschicklichkeit und Beschwerde die Segel auf diesen Schiffen aufgezogen werden. Die ganze Mannschaft des Schiffs, welche aus mehr als hundert Mann zu bestehen schien, arbeitete über zwey Stunden unter dem entsetzlichsten Geschrey, um nur ein einziges Segel aufzuspannen, welches vermittelst eines Bratspills geschah. So wie sie aus

der Bay heraustraten, setzten sie ihre Marssegel auf, die von Segeltuch gemacht sind. Die untersten drey Segel sind, wie bekannt, aus Matten verfertigt. Bey dieser elenden Einrichtung können sie nur mit den günstigsten Monsoons segeln, da der geringste Sturm, wenn er nur etwas widrig ist, sie den gröfsten Gefahren aussetzen mufs. Um Mittag ging der Wind von NO nach NNW herum, und mit diesem Winde, ob er gleich noch immer günstig war, sahen sie sich schon gezwungen, nach ihrem vorigen Ankerplatze zurückzukehren. Zweymal wiederfuhr ihnen dieses, bis endlich zum drittenmale der Wind beständig aus NO blieb, und es ihnen gelang, in See zu gehen. 1804. Oktober.

Den 11ten, 13ten, und 15ten Oktober nach unserer Rechnung, (die um einen Tag später ist), feyerten die Japaner ein Fest, welches die holländischen Dollmetscher Kermes nannten. Es ist gewifs eine sehr weise Einrichtung, dafs die Japaner ihre Religions- oder Nationalfeste nicht mehrere Tage nach der Reihe feyern, sondern dafs immer ein Arbeitstag zwischen ihnen ist. Jeder bleibt dadurch in seinem Gleise, und keine Arbeit wird ganz unterbrochen. Feste, die mehrere Tage dauern, sind sowohl der Gesundheit als der Moralität schädlich, und überdem mit grofsem Zeitverluste verknüpft. Ein schwelgendes Leben, das drey bis vier Tage ununterbrochen geführt wird, erfordert wenigstens eben so viele, und zuweilen noch mehrere Tage, um wieder in Ruhe zu kommen, und die Fähigkeit zu erlangen, Arbeiten, zu welchen ein nüchterner Geist nöthig ist, fortzusetzen. Die Japaner haben keine Sonntage, und nur sehr wenige Feste. Diese sogenannten Kermes-Feste, und die Feste des neuen Jahrs sind die vorzüglichsten.

Den 16ten Oktober Vormittags um 11 Uhr erschien ein Banjos mit 100 Bogsier-Böten, um das Schiff nach der Ostseite von 16.

1804. Oktober. Papenberg zu bringen, wo wir um ein Uhr Nachmittags in 18 Faden über einem Boden von dünnem Thone den Anker fallen liefsen. Ein kleiner Anker wurde nach SO ausgeführt, da diese Seite, den Berichten der Japaner zufolge sicherer ist, als die Nordwestseite. Wir verlangten vergebens, nach dem innern Hafen geführt zu werden, um das Schiff, das während des Typhons gelitten, und bey welchem sich schon vor diesem Sturm ein Leck gezeigt hatte, auszubefsern. Man schlug uns dieses nicht aus der Ursache ab, dafs hiezu noch keine Erlaubnifs aus Jeddo angelangt sey, sondern man führte den lächerlichen Grund an, der ganz einer Persiflage ähnlich war, dafs ein Kriegsschiff, mit einem so vornehmen Mann am Bord, als unser Gesandter wäre, mit Handelsschiffen, wie die der Holländer, nicht zusammen auf einer Rhede liegen könne. Sobald aber die holländischen Schiffe absegeln würden, sollten wir auch sogleich ihren Platz einnehmen.

21. Den 21sten Oktober kündigte uns ein Dollmetscher von Seiten des Gouverneurs an, dafs, da am folgenden Morgen die zwey holländischen Schiffe nach dem Papenberg kommen würden, wir auf keinen Fall ein Boot an Bord derselben schicken sollten. Er warnte uns ferner, daf swir die holländische Salute nicht erwiedern möchten, indem sie den kaiserlichen Festungen, und nicht unserer Flagge gälte. Diese Vorsicht war um so viel lächerlicher, da wir kein Loth Pulver am Bord hatten, indem uns auf Befehl des Gouverneurs schon vorher alles abgenommen worden war. Auch wäre es ohnedem unmöglich gewesen, die Begrüfsung zu erwiedern, wenn wir auch die Eitelkeit gehabt hätten, sie uns zuzueignen, da sie aus wenigstens 400 Schüfsen bestand, und mit geringen Intervallen sechs Stunden dauerte. Beyde Schiffe ankerten eine Meile von uns in NO. Der Gouverneur liefs uns

jetzt versprechen, dafs, sobald die holländischen Schiffe in See gegangen wären, er uns erlauben würde, ihren Platz einzunehmen; wir dürften aber nicht in den innern Hafen kommen, weil hiezu aus Jeddo kein Befehl angelangt wäre. Dieses Versprechen hielt er pünktlich, und als den 8ten November die Holländer abgesegelt waren, so kamen den 9ten zwey Banjos mit ihren Bogsier-Böten zu uns, und um 6 Uhr Abends ankerten wir zwischen den kaiserlichen Batterien, die auf der Südost und Nordwest Seite des Eingangs liegen, in 13 Faden Tiefe über einem Boden von grünem Thone. Der Curs war NOtN $\frac{1}{4}$Ost. Die Tiefe nahm bey wenigem von 18 bis 13 Faden ab. Der andere Anker ward nach SO ausgeführt. Unsere Entfernung von der Stadt betrug zwey Meilen.

1804. Novemb. — 8.

Es war mir sehr daran gelegen, den Schaden des Schiffs sobald als möglich zu repariren; da aber die Erlaubnifs für den Gesandten, mit seinen Geschenken ans Land zu gehen, nicht angekommen war, folglich das Schiff auch nicht ausgeladen werden konnte: so schickte der Gouverneur uns eine chinesische Jonke, auf welcher der Gesandte mit den Geschenken so lange wohnen könne, bis die Erlaubnifs aus Jeddo, in Betreff seiner Residenz am Lande, ankäme. Da die chinesischen Anker von Holz sind, so gaben wir der gröfsern Sicherheit wegen einen von den unsrigen. Die Cajüte der Jonke war aber so aufserordentlich schlecht, dafs der Gesandte nicht einwilligen konnte, eine solche Wohnung anzunehmen. Ueberdem erklärte er, dafs er da seyn müfse, wo sich die Geschenke befänden. Das chinesische Schiff wurde hierauf zurück nach Nangasaky gebracht, und alles blieb beym Alten. Wir hatten indefs bey dieser Gelegenheit, diefs Ungeheuer der Schiffsbaukunst genauer in Augenschein genommen.

1804. Novemb. Jetzt liefs ich das Schiff ganz abtakeln, und alle Stengen und Raen nach Kibatsch bringen, welchen Platz, obgleich wir unsere Lage geändert, wir doch nicht verloren hatten.

24. Den 24sten November berichtete man dem Gesandten, der Courier wäre aus Jeddo noch nicht angekommen, der Gouverneur sey aber erbötig, ihm auf seine eigene Gefahr ein Haus einzuräumen, fordere aber zugleich, dafs die Soldaten zurückgelafsen werden müfsten. Dafs der Gesandte hierin nicht einwilligte, habe ich schon früher erwähnt. Der Gouverneur liefs zu gleicher Zeit versprechen: der Gesandte würde bey der Ankunft des Couriers aus Jeddo unfehlbar ein gröfseres Gebäude beziehen, obgleich selbst die Wohnung in Megasaky, von welcher die Dollmetscher einen Plan mit sich brachten, sehr geräumig schien.

Es ist schwer zu bestimmen, was die Gouverneure *), deren Betragen immer Würde und Consequenz verrieth, und die auch zuletzt mehrere Beweise ihres gutmüthigen Charakters gaben, bewegen konnte, uns beständig unwahre Berichte zu senden. So waren zum Beyspiel alle Versprechungen, die man uns bey unserer Ankunft machte, nur leere Worte. Wir erfuhren später, welches in der That auch aus Kaempfer und Thunberg bekannt ist, dafs man aus Jeddo in 30 Tagen eine Antwort haben könne, und es selbst Beispiele gegeben, dafs man in 21 Tagen die Hin- und Rückreise von Nangasaky nach Jeddo gemacht hat. Dieses wollten die Dollmetscher nie zugestehen; sie gaben vor, nur bey guten Wegen wären wenigstens drey Monate zu der Hin- und Rückreise erforderlich,

*) Die Stadt Nangasaky wird von zwey Gouverneuren, die sich alle sechs Monate ablösen, verwaltet. Einige Tage nach unserer Ankunft kam der zweyte aus Jeddo an, allein der vorige durfte nicht abreisen, weil wir während seiner Regierung angekommen waren. Er mufste also die ganze Zeit in Nangasaky bleiben.

zu der damaligen Jahrszeit aber viel mehr, und alles, was der Gouverneur erlaubte, erlaubte er, seinen Worten nach, nur auf seine eigene Gefahr. Unmöglich konnte er dem Gesandten eine Wohnung in der Stadt einräumen, und zu den Geschenken grofse Packhäuser anweisen, ohne hiezu ausdrücklichen Befehl bekommen zu haben. Sein ängstliches Verfahren, als er in Kibatsch einen Platz zum Spazieren-Gehen abstecken liefs, beweist hinlänglich seine eingeschränkte Gewalt. Unsere Ankunft in Nangasaky war ein zu wichtiger Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit in Japan, als dafs der Hof nicht von dem geringfügigsten Umstand unterrichtet werden sollte; und ich bin überzeugt, dafs nach jedem Besuche der Dollmetscher auf dem Schiffe ein Courier abgeschickt ward, um jedes gesprochene Wort, jede Aeufserung, die oft von einer Art waren, welche bey einem ohnehin mifstrauischen und stolzen Volke noch mehr Mifstrauen erregen, und seinen Stolz reitzen mufste, dahin zu melden. Wir. erfuhren später, dafs der Cubo, oder weltliche Kaiser, ohne den Dairy, in dieser wichtigen Sache nichts habe beschliefsen wollen, dafs er sogar eine Ambafsade an ihn abgeschickt habe, um den Willen dieser noch immer wichtigen Person, vor dem die Japaner, ungeachtet er keine executive Gewalt besitzt, seiner geistlichen Würden wegen, die tiefste Ehrfurcht haben, in Betreff unserer Ambafsade zu erfahren. Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs der Gouverneur von Nangasaky seine Verhaltungs-Befehle aus Miaco (bekanntlich der Sitz des Dairy) und nicht aus Jeddo erhalten, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, dafs der streitige Punkt in Betreff der Soldaten, von dem Gouverneur allein nicht entschieden werden konnte. Es verflofsen auch, von dem Tage der ersten Unterhandlung

1804. Novemb.

1804. Decemb. 17.

über die Soldaten an, bis zu dem Tage des Einzugs des Gesandten in Megasaky, 21 Tage, in welcher Zeit eine Antwort selbst aus Jeddo, und um so früher aus Miaco erhalten werden konnte.

Es war am 17ten December, als der Gesandte ans Land fuhr. Der Prinz von Fisen hatte sein eigenes Boot zu diesem Endzwecke nach Nangasaky geschickt. Das Boot übertraf an Gröſse (es war 120 Fuſs lang) und Pracht alles, was ich von dieser Art gesehen habe. Die Wände und Plafonds der vielen Cajüten und Abtheilungen, waren alle mit dem schönsten Lack überzogen; die Treppen von rothem Holze, so fein polirt, daſs diese Politur selbst vom Lacke kaum übertroffen wurde. Die Dielen waren mit Matten und kostbaren Teppichen belegt. Die Vorhänge vor den Thüren waren von reichen Stoffen, und über das ganze Boot hingen in doppelten Reihen seidene Zeuge von verschiedenen Farben. (Siehe N° 48 des Atlaſses). So wie der Gesandte das Boot betrat, wurde die Ruſsisch-Kaiserliche Standarte aufgezogen, welche mit der Flagge des Prinzen von Fisen zusammen wehete. Die Wache des Gesandten, die mit an Bord dieses Fahrzeuges ging, nahm ihren Platz auf dem obersten Verdecke neben der Standarte ein. Die kaiserlichen Festungen waren mit neuen Vorhängen und Flaggen geziert, und von einer Menge japanischer Truppen, in ihrem kostbarsten Costüme, besetzt. Eine unzählige Menge von Böten umgab das Schiff, sie begleiteten den Gesandten bis zur Stadt. So weit war der Einzug in Nangasaky der Würde des Representanten eines mächtigen Monarchen angemeſsen; kaum war er aber ans Land gestiegen, und hatte seine Wohnung betreten, so wurden die Pforten auf beyden Seiten verriegelt, und die Schlüſsel bey Sonnenuntergange zum Gouverneur geschickt.

Den Tag nach der Abfahrt des Gesandten, kamen zwey Banjos mit einer grofsen Menge Böte an Bord, um die Geschenke in Empfang zu nehmen. Für die grofsen Spiegel hatte man zwey Lastböte an einander befestigt, über beyde eine Plattforme von dicken Brettern gelegt, die mit den feinsten Matten bedeckt waren, und noch zum Ueberflufs eine Decke von rothem Tuche darüber ausgebreitet. Ich überredete sie, wiewohl vergebens, diese kostbaren Decken wegzunehmen, da die Spiegel dadurch um nichts befser placirt wären; die Ehrfurcht aber vor allem, was nur den geringsten Bezug auf den Kaiser hat, ist in Japan zu grofs, als dafs man auf meinen ökonomischen Rath Rücksicht genommen hätte. Auch trat eine Wache von Soldaten sogleich an Bord, und stellte sich bey den Spiegeln hin. 1804. Decemb.

Folgende Anekdote charakterisirt diese Nation, oder richtiger zu sagen, den Geist der japanischen Regierung. Ich fragte einen von den Dollmetschern, auf welche Art man diese grofsen Spiegel nach Jeddo transportiren würde? Er antwortete mir, man würde sie hintragen lafsen, worauf ich erwiederte, dafs mir dieses nicht thunlich zu seyn schien, da die Entfernung so grofs sey, und jeder Spiegel wenigstens 60 Personen erforderte, die alle halbe Meilen gewifs abgelöst werden müfsten. Allein er antwortete mir, dafs für den Kaiser von Japan nichts unmöglich sey, und zum Beweise dieser Behauptung erzählte er, dafs vor zwey Jahren der chinesische Kaiser dem Kaiser von Japan einen lebendigen Elephanten zum Geschenke gemacht habe, welcher von Nangasaky nach Jeddo getragen worden sey. Mit welcher Pünktlichkeit die Befehle des Kaisers erfüllt werden, ohne Rücksicht selbst auf unübersteiglich scheinende Hindernifse zu nehmen, beweist auch folgendes, welches ich bey einer andern Gelegenheit

1804. Decemb. von einem Dollmetscher erfuhr, der mir dieses nicht als einen Beweis der Macht seines Souverains, sondern als ein kürzlich geschehenes Factum erzählte. Eine chinesische Jonke ward während eines Sturms, in welchem sie Masten und Steuer verlor, an der östlichen Küste von Japan nach der Bay Owary verschlagen. Da nun, einer alten Verordnung zufolge, jedes ausländische Schiff, wenn es an irgend einem Theile von Japan, entweder durch Zufall ankert, oder durch Sturm dahin verschlagen wird, sogleich nach Nangasaky geführt werden muſs, so muſste auch dieses Schiff, ungeachtet seines schlechten Zustandes, dahin gebracht werden: eine Sache, welche in Japan nicht anders, als durch Bogsiren geschehen konnte; sogleich wurden mehrere hundert Böte genommen, das Schiff aus der Bay Owary nach der Bay Osacca zu bogsiren. Auf dieser Fahrt war es möglich, daſs beym ersten starken Winde, die an dieser Küste häufig sind, sowohl die Böte als das Schiff untergingen. Von der Bay Osacca war die Navigation weniger gefährlich, da die Fahrt nicht im offenen Meere, sondern zwischen den Inseln Nipon und Sikokf und Kiusiu geschah. Diese Bogsir-Reise, welche 14 Monate währte, muſs sehr viel gekostet haben, da über hundert Böte, folglich wenigstens 6 bis 800 Mann unaufhörlich dazu angewandt werden muſsten. Das Schiff aufzubrechen, oder zu verbrennen und es zu bezahlen, und die Chinesen nebst der geretteten Ladung nach Nangasaky zu schicken, wäre wohl das natürlichste und wohlfeilste gewesen. Dieſs war aber den Gesetzen des Landes entgegen.

22. Den 22sten December benachrichtete man den Gesandten, daſs ein Courier aus Jeddo mit dem Befehl angekommen sey, die Nadeshda nach dem innern Hafen von Nangasaky zu führen,
23. damit sie ausgebeſsert werden könne. Um 10 Uhr des folgenden

Morgens kamen, obgleich der Wind ziemlich frisch aus NO wehete, und es heftig regnete, zwey Banjos mit ihrer Flotille, und bogsirten das Schiff nach der Bay, wo wir ungefähr eine viertel Meile vom Lande, zwischen dem holländischen Dezima und Megasaky in 5 Faden Anker warfen, und den zweyten Anker nach NO auslegten. An diesem nämlichen Tage kamen auch zwey chinesische Jonken, und einige Tage später vier andere. Eine siebente war während eines Sturms an den Gotto-Inseln gestrandet, doch hatte sich die Mannschaft gerettet, und wurde nach Verlauf von einigen Wochen in japanischen Böten nach Nangasaky gebracht.

1804. Decemb.

Folgende, wiewohl sehr unvollständige Nachrichten habe ich, den chinesischen Handel betreffend, hier eingezogen.

Zwölf Schiffe aus Ningpo (die Japaner sprechen es Simfo aus) haben die Erlaubnifs, jährlich nach Nangasaky zu kommen. Von diesen kommen fünf im Juni an, und segeln im Oktober ab. Die andern sieben kommen im December an, und gehen im März oder April zurück. Ihre Ladung besteht vorzüglich in Zucker, Elfenbein, Zinnplatten, Bley, seidenen Zeugen und Thee. Dafs dieser letzte Artikel mit zur Importation von China gehört, habe ich zwar nicht von den Dollmetschern selbst erfahren; man liefs uns aber bey unserer Abreise die Wahl zwischen chinesischem und japanischem Thee. Wir wählten japanischen, und fanden ihn um vieles schlechter, als den chinesischen. Auch glaube ich, dafs das, was man von der vorzüglichen Güte des japanischen Thees geschrieben hat, übertrieben ist. Sowohl der Thee, mit dem der Gouverneur in einer kleinen Dose dem Gesandten gleich bey seiner Ankunft ein Geschenk machte, als auch der, welchen unsere Offiziere bey der Audienz

1804. Decemb. des Gesandten im Hause des Gouverneurs getrunken haben, soll den befsern Gattungen von chinesischem Thee weit nachstehen *). Die Ausfuhr der Chinesen aus Japan besteht in etwas Kupfer, Kampfer, laquirten Waaren, Regenschirmen, vorzüglich aber in dem Tintenfisch, den man in China als Arzney braucht; ferner in einer Seepflanze, und getrockneten grofsen Muscheln, welche letztere zwey Artikel zu Nahrungsmitteln dienen sollen. Die getrockneten Muscheln, die man in Japan Awaby nennt, sollen in China für eine grofse Delicatesse gehalten werden. Sie sind, wie wir selbst die Erfahrung gemacht haben, keine üble Speise, und können sehr wohl einen Theil der Seeprovision ausmachen, da sie sich mehrere Jahre erhalten sollen. Obgleich es sich nach der Zahl der chinesischen Jonken erwarten liefse, dafs ihre Ladungen beträchtlich seyn müfsten, indem eine Jonke einem Schiffe von 400 Tonnen Gröfse nicht viel nachgiebt, wenn sie gleich nicht so tief geht: so würden dennoch, glaube ich, zwey Schiffe von 500 Tonnen leicht das laden können, was zwölf Jonken einnehmen. Eine Jonke ist in Zeit von zwölf Stunden ausgeladen, wobey freylich die gröfste Unordnung herrscht. Da die ganze Ladung aus Säcken und kleinen Kisten besteht, so werden diese vom Schiffe hinunter geworfen, ohne die geringste Schonung für Waare und Boot. Die Takelage einer Jonke besteht fast aus nichts anderm, als einigen Wandtauen; daher können auch Sachen von einigem Gewichte nicht mit Vorsicht hinuntergelafsen, oder ins Schiff heraufgezogen werden. Eine andere Ursache dieser unerhörten Nachläfsigkeit beym Ausladen ist,

*) Die Japaner trinken nur grünen Thee, die Chinesen hingegen immer schwarzen.

dafs dafselbe nicht von den Chinesen selbst geschieht; denn gleich den folgenden Morgen nach der Ankunft wird die ganze Mannschaft, und selbst der Capitain, nach der Factorey geführt, die Japaner aber nehmen von dem Fahrzeuge sogleich Besitz. Die Chineser dürfen ihr Schiff nicht eher wieder betreten, als einige Tage bevor sie in See gehen. Sobald das Schiff ganz ausgeladen ist, wird es beym ersten Neu oder Vollmonde, wenn die Fluthen hoch sind, ans Ufer gezogen, wo es während der Ebbe ganz auf dem Trocknen bleibt. Ihre Bauart ist von der Art, dafs ihnen dieses nicht viel schadet, und ein etwaniger Schaden möchte ihre unfreundlichen Wirthe nicht viel kümmern. Aufser den zwölf jährlich hier ankommenden Schiffen, sind noch zwey hier, welche zum Unterpfande in Nangasaky bleiben müfsen. Dafs die Japaner diese zurückbleibenden Jonken ziemlich als ihr Eigenthum ansehen, bewies die leichte Art, mit welcher sie über eine derselben zu unserm Gebrauche disponirten. Wir hatten noch einen andern Beweis, wie wenig man die Chinesen schonte. Da die Packhäuser, welche das Haus des Gesandten umgaben, nicht hinreichten, um auch die leeren Wafsertonnen des Schiffs zu bergen, so wurden sogleich zwey grofse den Chinesen zugehörige Packhäuser in der Nähe von Megasaky zu diesem Gebrauche ausgeräumt.

1804. Decemb.

Während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts haben wir aus Corea oder den Likeo Inseln, ungeachtet ihrer Nähe, nicht ein einziges Schiff hier ankommen sehen. Auch soll die Gemeinschaft zwischen diesen Ländern und Japan seit einiger Zeit ganz aufgehört haben, wie dieses auch in den Briefen, die man dem Gesandten bey seiner Abfertigung einhändigte, erwähnt wird. Wie vortheilhaft würde es nicht seyn, wenn es irgend einer

1804. Decemb. europäischen Nation erlaubt wäre, den Frachthandel zwischen Ningpo und Nangasaky zu führen. Die Entfernung beträgt ungefähr zehn Grad in der Länge; und da Nangasaky genau in Osten von Ningpo liegt, so ist die Schiffahrt mit jedem Monsoon möglich, und kann überdem höchstens nur vier Tage dauern.

25. Den 25sten December war das Schiff ganz ausgeladen, bis auf den Ballast, von welchem wir ungefähr 200 Schiffstonnen hatten. Wir fingen also an, es zu repariren; so wie ich es vermuthete, fanden wir den Leck im Vordertheile des Schiffs. Zu meiner gröſsten Freude fand ich aber das übrige Holzwerk von der vorzüglichsten Güte. Nur das Kupfer war durchgehends schlecht. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, und das Schiff so weit mit japanischen Kupferplatten überziehen laſsen, als es sich ohne Kielholen thun laſsen möchte; denn dieſs läſst sich, der seichten Ufer wegen, hier unmöglich unternehmen. Da der Gouverneur den Befehl von Jeddo erhalten hatte, alles herbeyzuschaffen, was nur zur Reparatur des Schiffs verlangt würde: so erbot er sich auch, sogleich die Kupferplatten aus Miaco zu verschreiben. In Nangasaky bekömmt man nur dünne Platten, die zum Beschlagen eines Schiffs untauglich sind, wovon man uns indeſs 500 Stück zu unserer Barkaſse und Schaluppe lieferte. Der Gesandte nahm es auf sich, auf seiner Reise nach Jeddo diese Platten selbst zu bestellen. Die Japaner, die schon damals sehr wohl wuſsten, daſs die Gesandtschaft nach Jeddo nicht vor sich gehen würde, indem die Ankunft eines Vornehmen in Nangasaky dem Gesandten angekündigt war, waren nicht wenig erfreut, dieser Besorgung sich überhoben zu sehen.

Den 14ten Januar 1805 ereignete sich eine totale Mondfinsternifs in Nangasaky, eine dunkle Wolke erlaubte uns nicht den Anfang davon zu beobachten; indefs erhielten wir die Verfinsterung mehrerer Flecken, so wie auch den Austritt des Monds aus dem Schatten. Dr. Horner brauchte ein astronomisches Fernrohr von Dolland, ich ein terrestrisches von Ramsden von drey Fufs. Die Beobachtung dieser Mondfinsternifs kann auf die geographische Länge Nangasaky's keinen Einflufs haben, da diese durch eine grofse Menge von Monds-Abständen, und durch ein paar Sternbedeckungen viel richtiger bestimmt ist, als diefs durch die unsichere Methode der Mondfinsternifse geschehen kann. Auch die Japaner wufsten, dafs sich eine Mondfinsternifs an diesem Tage ereignen würde, obgleich die Stunde des Anfangs in ihren Kalendern nicht angegeben ist. Die Nachrichten, die ich über die astronomischen Kenntnifse der Japaner mich zu erlangen bemühete, sind zu unbefriedigend, als dafs ich ihrer erwähnen dürfte. Auch ist es schwer zu glauben, dafs in einem Lande, in welchem selbst die unterrichtetsten, welches unstreitig die Dollmetscher sind, keine Begriffe von der geographischen Breite und Länge eines Orts haben, nur die geringsten Fortschritte in einer Wifsenschaft gemacht werden sollten, die einige Geistesanstrengung erfordert. Es soll, den Berichten der Dollmetscher zufolge, (denen man vielleicht nur aus der Ursache trauen kann, dafs sie über einen Gegenstand, der so sehr aufser dem Bezirk ihrer Verstandeskräfte liegt, eine Unwahrheit zu erdichten, kaum im Stande sind) im nördlichen Japan, und zwar in einer Stadt, die in einer geringen Entfernung nördlich von Jeddo liegt, Leute geben, welche in Tempeln ihre Wohnungen haben, und Issis genannt werden, die die Kunst besitzen, Sonnen und Mondfin-

1805. Januar.

1805. Januar. sternifse vorauszusagen. So interessant es gewesen wäre, über die Kenntnifse der Issis, dieser wenigen Inhaber astronomischer Wifsenschaften unter so vielen Millionen, einiges Licht zu erhalten, so wenig stand dieses von einem unwifsenden Dollmetscher zu erwarten. Ich kenne keine Nachrichten über die astronomischen Kenntnifse der Japaner, und ob sie selbst die geringen Fortschritte darin gemacht haben, zu welchen, wie man weifs, ihre Nachbaren die Chinesen gelangt sind, unter deren Monarchen es doch einige gegeben hat, welche Geschmack an dieser Wissenschaft fanden, und sie sogar unterstützten. Hätte der Gesandte die Erlaubnifs bekommen, nach Jeddo zu reisen: so wäre es dem Dr. Horner, der mit einem astronomischen Apparat diese Reise mitzumachen die Absicht hatte, gewifs möglich geworden, dort in der Nähe dieses Tempels der Urania wichtige Nachrichten hierüber zu sammeln. Da es, den Berichten von Thunberg zufolge, unter den Aerzten von Jeddo Leute geben soll, die Geschmack an wifsenschaftlichen Gegenständen haben: so hätten sich gewifs auch einige von ihnen gefunden, die im Stande gewesen wären, etwas befriedigendes über diesen Gegenstand zu berichten. Die Voraussagungen der Issis von den Sonnen und Mondfinsternifsen werden in die Calender eingerückt, von welchen zwey verschiedenen Inhalts, ein ausführlicher für die Reichen und Vornehmen, und ein abgekürzter für die geringern Clafsen des Volks, jährlich in Jeddo erscheinen.

16. Den 16ten Januar ward ich in aller Eile zum Gesandten gerufen. Hier fand ich zwey Banjos nebst mehrern Dollmetschern und andern Offizianten. Die Veranlafsung meiner Einladung war einer von den aus Rufsland mitgebrachten Japanern gewesen, der einen Versuch gemacht hatte, sich das Leben zu

nehmen, aber frühe genug bemerkt ward, um an der Vollendung seines Vorhabens noch gehindert zu werden. Dr. Langsdorf, der bey dem Gesandten wohnend, sogleich herbey kam, das Blut zu stillen, (die Wunde war am Halse, den er sich mit einem Rasirmefser von innen durchschneiden wollte), ward von der japanischen Wache daran verhindert, weil der Gouverneur davon nicht benachrichtigt war; und der Patient mufste, bis dieses geschah, und die von ihm abgeschickten Banjos ankamen, in seinem Blute liegen. Auch dann ward es weder Dr. Espenberg noch Dr. Langsdorf erlaubt, Hülfe zu leisten, sondern man liefs einen japanischen Wundarzt und einen Doktor *) herbeykommen; die Wunde ward indefs nicht gefährlich gefunden. 1805. Januar.

Der Gouverneur hatte sogleich bey unserer Ankunft den Gesandten bitten lafsen, ihm die vier Japaner abzuliefern; dieses aber ward verweigert, weil er sie selbst dem Kaiser vorstellen wollte. Einige Wochen später ward diese Bitte von Seiten des Gouverneurs wiederholt, hatte aber den nämlichen Erfolg beym Gesandten. Jetzt erging eine Bitte von Seiten des Gesandten an den Gouverneur, ihm die Japaner abzunehmen, allein er erhielt nun die Antwort, dafs, da er sie zu der Zeit nicht habe geben wollen, als der Gouverneur ihn zweymal darum gebeten habe, er sie nun auch noch länger behalten möge; indefs liefs ihm der Gouverneur versprechen, dafs deshalb ein Courier nach Jeddo geschickt werden solle. Aber auch von dort erfolgte hierauf keine Antwort, und erst am Tage unserer Abreise konnten die

*) In Japan unterscheidet sich ein Doktor von einem Wundarzte dadurch, dafs ersterer einen ganz geschornen Kopf, letzterer hingegen einen ganz behaarten hat. Wie bekannt haben die Japaner einen halbgeschornen Kopf.

1805. Januar. vier Japaner das Haus des Gesandten verlafsen. Diese Unglücklichen sahen also nach einer beschwerlichen Reise von 14 Monaten zwar ihr Vaterland wieder, mufsten aber hier sieben Monate mit uns im Gefängnifse zubringen; und selbst dann war es noch zweifelhaft, ob sie zu ihren Familien zurückkehren durften, ob diefs gleich der einzige Bewegungsgrund war, der sie hatte verleiten können, ein freyes und sorgenloses Leben, welches sie in Rufsland führten, aufzugeben. Was den Unglücklichen bewogen habe, sein Leben auf eine gewaltsame Weise beendigen zu wollen, läfst sich zwar nicht mit Gewifsheit bestimmen, obgleich es an Ursachen, sich das Leben zu nehmen, einem Japaner nie fehlen kann. Wahrscheinlich war es Verzweiflung, in sein Vaterland zurückgekehrt zu seyn, und nicht zu seiner Familie eilen zu dürfen; auch hatte sich das Gerücht verbreitet, dafs das Schicksal derer, die Laxmann im Jahre 1792 nach Japan gebracht, ein ewiges Gefängnifs sey, ohne die geringste Gemeinschaft mit ihren Familien zu haben. Es ward noch eine Ursache angeführt, die, wenn sie wahr ist, mein vielleicht zu hart scheinendes Urtheil über diese Japaner im fünften Capitel rechtfertigen wird. Er soll nämlich, gleich bey unserer Ankunft in Nangasaky, den Banjofsen eine Schrift überreicht haben, in welcher er nicht nur über die harte Behandlung geklagt, welche die Japaner in Rufsland erlitten, sondern auch die Rufsen als bigotte Christen geschildert, und hinzugefügt hatte, dafs mehrere von ihnen zur Annahme der christlichen Religion gezwungen worden wären, und dafs sogar der Zweck dieser Reise hauptsächlich darin bestünde, einen Versuch zu machen, die christliche Religion in Japan einzuführen. Nichts als die gröfste Bosheit konnte diesen Menschen zu dieser abscheulichen Handlung gebracht haben, da

Rache ihn hiezu nicht verleiten konnte, indem er nebst allen 1805.
seinen Landsleuten in Rufsland mit einer beispiellosen Güte auf- Januar.
genommen, sie bey ihrer Abreise vom Kaiser beschenkt, und auf dem Schiffe mit aller Nachsicht behandelt worden waren. Diese Schrift hatte indefs keinen Erfolg, und theils Verzweiflung, seine Absicht verfehlt zu haben, theils auch Gewifsensbifse über seine teuflische Handlung, konnten ihn vielleicht dazu bringen, sich das Leben zu nehmen. Nachdem seine Wunde geheilt war, hörte man ihn oft sagen, die Rufsen seyen sehr gut, nur er sey schlecht; und er wünsche sein Leben bald endigen zu können.

Den 19ten Februar machte man dem Gesandten die officielle Febr. 19.
Anzeige, dafs der Kaiser einen Bevollmächtigten, von acht vornehmen Personen begleitet, nach Nangasaky abgeschickt habe, um in Unterhandlungen mit ihm zu treten. Obgleich die Dollmetscher es nicht gerade zu aussagten, dafs der Gesandte nun nicht nach Jeddo zu reisen brauche, so konnte man dieses doch leicht aus den Umständen schliefsen. Der Mann, den der Kaiser schickte, war von so hoher Würde, dafs er, nach dem Ausdrucke der Dollmetscher, die Füfse des Kaisers sehen durfte, ohne indefs seine Blicke höher richten zu dürfen, (eine Ehre, die selbst dem Gouverneur von Nangasaky nicht wiederfahrt); und von einer so vornehmen Person liefs es sich nicht denken, dafs sie blos deshalb nach Nangasaky geschickt worden sey, um den Gesandten nach Jeddo zu begleiten. Dafs die japanische Regierung jetzt recht ernstlich wünschte, uns im Anfange Aprils von hier absegeln zu sehen, diefs gab uns ein Besuch der Dollmetscher zu erkennen. Den 27sten Februar kamen sie an Bord, 27.
um sich, auf Befehl des Gouverneurs, nach meinem Befinden zu

1805. März. erkundigen. Aus ihren Fragen, die mir keine geringe Freude machten, liefs sich leicht auf den Hauptzweck derselben schliefsen: sie wollten nämlich wifsen, wie bald das Schiff fertig seyn könne, abzusegeln. Ein solcher Wink war nicht aus der Acht zu lafsen; ich fing daher an, das Schiff in segelfertigen Zustand zu setzen, und hatte keine Ursache, mich über die Saumseligkeit der Japaner, uns das zu liefern, was ich forderte, zu beklagen.

12. Es war indefs erst am 12ten März, als der Oberdollmetscher Skeyseima dem Gesandten officiell berichtete, dafs er nicht nach Jeddo reisen könne; dafs der Bevollmächtigte des Kaisers von Japan etwa nach 10 bis 15 Tagen in Nangasaky eintreffen werde: und hierauf das Schiff, sobald es nur zum Absegeln fertig sey, seine Rückreise nach Kamtschatka antreten solle. Der Oberdollmetscher berichtete ferner, dafs uns nicht erlaubt würde, das geringste in Japan zu kaufen; dafs aber der Kaiser befohlen habe, das Schiff mit allen nothwendigen Materialien, so wie auch mit Provision auf zwey Monate unentgeltlich zu versorgen.

Den 31sten März und 1sten April unserer Zeitrechnung ward in Nangasaky ein Fest gefeiert, welches den Namen Mufsume Matzury führt, und vorzüglich darin bestehen soll, dafs an diesen Tagen Aeltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. So unwichtig der Gegenstand dieses Festes zu seyn scheint, so wichtig mufs das Fest selbst doch in Japan seyn, da man diesem Kinderspiele zwey Tage gewidmet hat. Es erging auch wegen dieses Festes die Bitte an uns, die Zimmerleute, welche die Böte am Lande ausbefserten, nicht zur Arbeit zu schicken.

Den 30sten März um 11 Uhr Morgens, kam der Bevollmächtigte aus Jeddo in Nangasaky an. Die Unterhandlungen über die Ceremonie der Audienz, die von beyden Seiten mit vieler Wärme

geführt wurden, fingen erst den 3ten April an. Sie endigten sich damit, daſs der Gesandte dem Representanten des japanischen Kaisers ein europäisches, und nicht ein japanisches Compliment machen sollte. Das japanische Compliment ist in der That von so erniedrigender Art, daſs sich selbst der geringste Europäer dazu nicht verstehen sollte. Doch muſste sich der Gesandte gefallen laſsen, ohne Degen und Schuhe zu erscheinen. Auch wollte man ihm keinen Stuhl oder irgend einen Sitz in europäischer Art zugestehen, und er muſste, dem Gouverneur und dem Bevollmächtigten gegenüber, auf der Diele mit seitwärts gehaltenen Füſsen sitzen, eine Stellung, welche nicht zu den bequemsten gehört. Nur ihm bewilligte man ein Norimon oder einen Tragseſsel; die ihn begleitenden Offiziere muſsten zu Fuſse gehen. 1805. April. 3.

Den 4ten April hatte er seine erste Audienz, zu welcher er in einem groſsen Boote, welches mit Flaggen und Vorhängen verziert war, abgeholt ward. Seine Begleitung bestand aus fünf Personen, dem Major Frederici; dem Capitain Feodoroff; dem Lieutenant Koscheleff; dem Dr. Langsdorf; und dem Hofrath Foſsé, nebst einem Sergenten, der die Standarte trug. Man landete an einer Anfahrt, die nördlich von Dezima liegt, und von den Dollmetschern Muſsel Trapp genannt wird. Bey der ersten Audienz wurden nur Complimente gewechselt, und einige unbedeutende Fragen gethan. Mit der nämlichen Ceremonie hatte der Gesandte auch seine zweyte Audienz, in welcher alle Geschäfte beendigt wurden, und man ihm die nöthigen Documente einhändigte, die ein ewiges Verbot für irgend ein Ruſsisches Schiff, je wieder nach Japan zu kommen, enthielten. Ueberdem wurden nicht nur die Geschenke, sondern sogar auch der Brief des 4.

1805. April. Kaisers von Rufsland ausgeschlagen. Wenn in der Zukunft etwa Japaner nach den Rufsischen Küsten verschlagen würden, so sollte man sie den Holländern abgeben, die sie über Batavia nach Nangasaky schicken würden. Es ward ferner verboten, das geringste für Geld zu kaufen, irgend jemanden ein Geschenk zu machen *), so wie auch, den holländischen Faktor zu besuchen, oder von ihm einen Besuch anzunehmen. Dahingegen ward erklärt, dafs die Reparatur des Schiffs, und die verbrauchte Provision auf Kaiserliche Kosten unternommen und geliefert worden sey; dafs ferner das Schiff mit Lebensmitteln auf zwey Monate versorgt werden sollte; und dafs der Kaiser 2000 Säcke Salz, jeden von 30 Pfund, und 100 Säcke Reis, jeden zu 150 Pfund, nebst 2000 Stücken Capock oder seidener Watte, das erstere als Geschenk für die Mannschaft, letztere aber als Geschenk für die Offiziere bestimmt habe. Die Ursachen, die der Bevollmächtigte anführte, warum man die Geschenke nicht annehmen könne, waren, dafs in diesem Fall auch der Kaiser von Japan dem Kaiser von Rufsland Gegengeschenke machen, und dieselben ebenfalls mit einem Gesandten nach St. Petersburg abschicken müfse, nach den Reichsgesetzen es aber verboten wäre, dafs irgend ein japanischer Unterthan sein Vaterland verlafsen dürfe.

Diefs war also der Ausgang einer Gesandtschaft, von der man viel zu erwarten berechtigt war. Wir gewannen nicht nur keine neuen Vortheile, sondern verloren sogar die, welche wir besafsen, nämlich die durch Laxmann erhaltene schriftliche Erlaubnifs,

*) Nach sehr vielen Bitten und wiederholten Vorstellungen ward es endlich dem Gesandten erlaubt, sieben Dollmetschern, sieben verschiedene Sachen zu geben. Diese bestanden in einem Spiegel, einem Stücke Tuch, einer Glaslaterne, einem Stücke Glazet, einem paar Girandoles, einem paar marmorner Tische, und einem marmornen Waschbecken.

Nangasaky besuchen zu dürfen. Für immer ist also jetzt die 1805.
Comunication zwischen Japan und Rufsland unterbrochen; es sey April.
denn, dafs eine grofse Veränderung im Jeddoer Ministerium, oder gar in der Regierung selbst sich ereignete, und diese ist nicht bald zu erwarten, obgleich die Dollmetscher dem Gesandten damit schmeichelten, dafs sie behaupteten, diese abschlägige Antwort habe eine Gährung in ganz Japan, und vorzüglich in den Städten Miaco und Nangasaky verursacht *). Uebrigens glaube ich überzeugt zu seyn, dafs dem Handel Rufslands durch dieses Verbot kein grofser Schaden zugefügt worden ist.

Den 16ten April hatte der Gesandte seine letzte Audienz bey 16.
dem Bevollmächtigten, und gleich nach dieser fing man an, die Geschenke, die Provision, die Kanonen, Anker und Taue in das Schiff zu laden. Die Freude, Japan bald verlafsen zu können, hatte sich vorzüglich in dem Fleifse der Mannschaft geäufsert, so dafs oft 16 Stunden des Tages fast ohne Unterlafs gearbeitet worden war, um das Schiff segelfertig zu machen. Ohne Hülfe der von den Japanern gegebenen Leute und Böte wäre es uns indefs denocnh nicht möglich gewesen, schon am 16ten April ganz zum Absegeln bereit zu seyn.

*) Nach dem, was die Japaner im nördlichen Jefso dem Lieutenant Chwostoff, der sie dort in den Jahren 1806 und 1807 besuchte, gesagt haben, ist nach unserer Abreise wirklich eine Revolution in Jeddo ausgebrochen, zu welcher die Abweisung der rufsischen Gesandtschaft die Ursache gegeben haben soll.

DREYZEHNTES CAPITEL.

Beschreibung des Hafens von Nangasaky.

Erste Entdeckung Japans von den Europäern — Versuche verschiedener Nationen, in Handelsverbindungen mit den Japanern zu treten — Untersuchung der bis jetzt bekannten Bestimmung der geographischen Lage Nangasaky's — Schwierigkeiten, einen genauen Plan der Bay von Nangasaky zu entwerfen — Beschreibung dieser Bay mit den darin liegenden Inseln — Anweisung zum Hinein- und Heraussegeln — Einige Vorsichtsregeln — Nautische und astronomische Beobachtungen — Monatliche Uebersicht der Witterung vom Oktober bis April.

1805. Diesem Capitel, welches hauptsächlich eine Beschreibung
— des Hafens von Nangasaky geben soll, werde ich eine kurze Skizze der frühesten Kenntnifse, welche die Europäer von den japanischen Inseln gehabt haben, vorausschicken, die vielleicht hier nicht ganz am unrechten Orte stehen mag.

Wie frühe man in Europa Nachrichten von Japan gehabt hat, darüber lafsen sich nur Muthmafsungen aufstellen; wahrscheinlich hat man die ersten Nachrichten von dem Daseyn dieses Landes den berühmten Reisenden, Rubruquis und Marco Polo, zu verdanken *). Es scheint indefs gewifs zu seyn, dafs Japan durch einen Zufall in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts

*) Beyde unternahmen ihre weiten Reisen in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts.

für uns wirklich entdeckt ward. Es wurde nämlich der Portugiese Fernando Mendez Pinto, der auf einer chinesischen Jonke, (geführt von dem damals so berühmten Seeräuber Samipocheca) eine Reise von Macao nach den Liqueo-Inseln unternahm, im Jahre 1542 an die Küsten dieses Reichs verschlagen *). Drey andere Portugiesen, welche vorgaben, in dem nämlichen Jahre auf einem portugiesischen Schiffe an der Küste von Satzuma gelandet zu haben, machen zwar dem Pinto die Ehre der ersten Entdeckung streitig; es wird aber weder das Jahr der Entdeckung, noch die Nation, durch welche sie geschah, dadurch verändert. Auch die Spanier fingen bald darauf an, Japan zu besuchen, ihre Verbindungen waren indefs nur von kurzer Dauer; obgleich die Nähe der Philippinen den vortheilhaftesten Handel zwischen diesen zwey reichen Inselgruppen versprach. Auch war es kein Handelsprojekt, sondern ein Schiffbruch, welcher den ersten Besuch der Spanier in Japan veranlafste. Im Jahre 1609 ward der Gouverneur von Manilla, auf seiner Reise nach Neuspanien, an die Küste von Japan in 35.° 50′ der Breite verschlagen. Der Kaiser schickte ihn mit allen seinen Leuten, welche sich gerettet hatten, auf einem, von dem Engländer Adams, defsen sogleich weiter erwähnt werden wird, erbauten Schiffe nach Acapulco. Dieser Zufall hatte eine Ambassade zu Folge, welche die Spanier im Jahre 1611 an den Kaiser von Japan mit vielen Geschenken abschickten **). Mit der Ausrottung der christlichen Religion in Japan wurde den Spaniern sowohl, als den Portugiesen, auf immer der Eingang in diese Inseln verschlofsen, und auch in den

1805.

*) Histoire du Japan, par Charlevoix. 1754. Paris in12-mo. Zweyter Band pag. 4.

**) Enticks Naval History, in Folio, pag. 890.

1805. neuern Zeiten haben die Spanier nie wieder einen Versuch gemacht, diese Verbindungen, die so sehr nützlich für beyde Theile seyn mussten, wieder anzuknüpfen. Die Holländer, welche in dieser Periode ein eigenes Reich gebildet hatten, das durch eine freye Staatsverfassung, und einen unternehmenden Handelsgeist reich und mächtig ward, konnten nicht anders, als wünschen, an dem Handel nach Japan Theil zu nehmen; wenn sie ihn gleich, ohne eigene Besitzungen in Indien zu haben, wie diess damals noch der Fall mit ihnen war, nicht mit dem Vortheile, wie die Spanier und Portugiesen, führen konnten. Ein Zufall begünstigte ihre Absichten. Im Jahre 1600 wurde ein holländisches Schiff an die Ostküste von Japan verschlagen. Es gehörte zu einer Flotte von fünf Schiffen, welche im Jahre 1598 aus dem Texel nach Ostindien, unter dem Commando der Admirale Mahu und Simon de Cordes, geschickt war. Der erste Lootse dieser Flotte war ein Engländer: William Adams; diesem Engländer Adams haben die Holländer ihren Handel nach Japan zu verdanken. Die ganze holländische Flotte ging auf der Fahrt durch die Strasse von Magellan und in der Südsee verloren, bis auf das eine von Adams geführte Schiff, das den 19ten April 1600 in den Hafen von Bungo in 35.° 30′ einlief. Adams hatte das Glück, dem Kaiser von Japan sehr zu gefallen; er überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, erlaubte ihm aber nicht, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Die Nachrichten, welche Adams den Holländern in Batavia von seinem Aufenthalt ein Japan, nnd von der Möglichkeit eines Handels dorthin ertheilte, bewog die holländische Ostindische Compagnie, im Jahre 1609 ein Schiff nach Japan abzufertigen. Durch Vermittelung des kaiserlichen Günstlings Adams wurde der Handel sogleich eingerichtet, und den

Holländern im Jahre 1613 erlaubt, ein Comtoir in Firando anzulegen *). Bis jetzt sind sie die einzigen, denen es gelungen ist, sich die Gunst der Japaner zu erhalten; das heifst, sie haben die Erlaubnifs, unter sehr demüthigenden Einschränkungen ihren Handel von Batavia aus, der sich jetzt jährlich nur auf zwey kleine Schiffe reducirt, fortzusetzen. Im Jahre 1641 wurden sie von Firando vertrieben, und in Dezima eingeschlofsen, nachdem drey Jahre früher die Portugiesen, nicht ohne thätige Mitwirkung der Holländer, gänzlich aus Japan verjagt waren. Auch die Engländer erhielten fast zur nämlichen Zeit, wie die Holländer, das heifst im Jahre 1613, durch Vermittelung ihres Landsmanns Adams, die Erlaubnifs, eine Factorey auf der Insel Firando anzulegen; der Handel ward aber bald wieder aufgegeben, obgleich man die Engländer in Japan sehr gut aufgenommen, und ihnen die vortheilhaftesten Bedingungen, den Handel fortzusetzen, bewilligt hatte **). Was die Engländer bewog, Japan zu verlafsen, ist nicht bekannt. Vertrieben wurden sie wohl von den Japanern nicht, sonst wäre dieser Umstand von den zurückgebliebenen Holländern gewifs bekannt gemacht worden. Nach dieser Periode haben die Engländer mehreremale einen Versuch gemacht, den Handel mit Japan wieder anzuknüpfen, allein jedes- 1805.

*) Enticks Naval History, in Folio, pag. 389—392. In der Angabe der Jahrszahlen hat sich Entick um 12 Jahre geirrt. Die Flotte des Admirals Mahu segelte, nach Entick, im Jahre 1586 aus, und Adams lief in Bungo im Jahre 1588 ein. Man sehe auch Burney's chronologische Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, 2ter Band, pag. 186—198, und Harris Sammlung von Reisen, erster Band, Seite 256, in der Ausgabe von 1600.

**) Den Brief des Kaisers von Japan an den König Jakob von England, und den Handelstraktat, welchen Capitain John Saris mit der japanischen Regierung im Namen der Ostindischen Compagnie schlofs, findet man in Enticks Naval History pag. 395.

1805. mal ohne Erfolg. Im Jahre 1637 kamen vier Schiffe unter Führung des Admirals Lord Woddel aus Macao, wo man sie nicht hatte aufnehmen wollen, nach Nangasaky, ohne indefs hier glücklicher zu seyn, als in Macao *). Im Jahre 1673 kam wiederum ein englisches Schiff nach Nangasaky, wurde aber unter dem Vorwande abgewiesen, weil man erfahren hätte, dafs der König von England, Carl I, eine portugiesische Prinzefsin zur Gemahlin habe. Im Jahre 1803, also demselben, als wir Rufsland verliefsen, hatte man abermals einen Versuch gemacht; aber auch dieser mifslang. Eine Gesellschrft von englischen Kaufleuten in Calcutta, hatte ein Schiff unter dem Commando des Capitains Torey nach Nangasaky mit einer sehr kostbaren Ladung abgeschickt; es mufste aber schon nach 24 Stunden die japanischen Küsten wieder verlafsen. Auch den Amerikanern war im Jahre 1801 oder 1802 ein ähnliches Handels-Projekt fehlgeschlagen. Die Franzosen haben nie einen Versuch gewagt.

Man sieht also, dafs schon seit mehr als drittehalb hundert Jahren Japan von verschiedenen europäischen Nationen besucht worden ist, und Nangasaky seit beynahe zweyhundert Jahren jährlich besucht wird. Dennoch hat man noch keine genaue Bestimmung der Breite und Länge, und noch weniger einen Plan dieses Hafens, der einer der besten in der Welt ist, und in den Händen einer europäischen Nation noch vorzüglicher werden würde. Kaempfer, Charlevoix, Thunberg, haben zwar die Länge

*) Voyage de Hagenaar aux Indes, dans le Recueil des voyages qui ont servi a l'établissement, et aux progrès de la Compagnie des Indes orientales. Tom. IX. pag 471. Der Expedition von Lord Woddel im Jahr 1637 ist in Enticks Geschichte keine Erwähnung geschehen.

und Breite von Nangasaky angeführt; ihre Angaben sind aber insgesammt unrichtig, so wie der Plan des Hafens, den man bey Kaempfer findet, sehr fehlerhaft ist. Im vierten Bande von Dalrymple's vortreflicher Sammlung von Charten, findet man mehrere Pläne des Hafens von Nangasaky, sowohl nach englischen als nach holländischen Manuscripten; sie sind aber alle nicht beſser als Kaempfer's Plan, ausgenommen N° 27, welche eine Charte der Südwest Küste von Japan enthält, auf der die Breite von Cap Nomo, der Stadt Nangasaky, und der Eingang des Hafens wirklich mit vieler Genauigkeit, besonders für die damalige Zeit angegeben ist. Die genaueste Bestimmung von Nangasaky befindet sich indeſs auf der Generalcharte, die der französische Geograph Barbier du Bocage zu Dentrecasteaux's Reise, welche von Labillardière, dem Naturforscher dieser Expedition, herausgegeben worden ist, geliefert hat. Sowohl in der Länge als in der Breite, haben wir nur einen sehr geringen, kaum merkbaren Unterschied gefunden: ich glaube jedoch, daſs diese Uebereinstimmung nur einem Ungefähr zuzuschreiben ist; denn astronomische Beobachtungen sind wohl nie vor uns in Nangasaky gemacht worden, wenn man allenfalls die im Jahre 1612 beobachtete Mondfinsterniſs ausnimmt; diese wurde zu gleicher Zeit in Nangasaky und in Macao beobachtet, und gab für die Meridian-Differenz beyder Städte, 1 Stunde. Da nun die Länge von Macao 113.° 37.′ 19″ *) ist: so folgt hieraus die Länge von Nangasaky 128.° 37.′ 19″, welches um $1\frac{1}{4}$ Grad von der wahren Länge abweicht. Neuere in Nangasaky angestellte astronomische Beobachtungen sind mir nicht bekannt. 1805.

*) Daſs ich für die Länge von Macao 113.° 37.′ 19″ angenommen habe, davon wird man den Beweis im 12ten Capitel des folgenden Bandes finden.

*

1805. Die Beobachtung der Mondfinsternifs von 1612 findet man in den Memoiren der Pariser Akademie der Wifsenschaften Tom. VII. seconde partie pag. 96. Edition in 4to 1729, in folgenden Worten angeführt:

„En l'année 1612 les Péres d'Aleni et Ureman observèrent „une Eclipse de Lune à Macao le 8 Novembre.

„Le commencement - - - - à 8. h. 30′

„La fin - - - - - - - - 11. - 45′

„Le Père Charles Spinola, qui eut le bonheur d'être brulé „à petit feu dans le Japon pour la Foy de Jesus Christ, „qu'il étoit allé y precher, observa a Nangasachi, Capitale „du Japon.

„Le commencement de cette Eclipse - à 9. h. 30′

„Donc la difference entre les Meridiens de Macao et de „Nangasachy est 1°, qui vaut 15°.

„Donc la difference en Longitude entre Paris et Nan„gasachy (la Longitude de Macao étant 111.° 26′) est 126.° 26′.

Die Beobachtung von Spinola ist nicht vollständig, da er nur den Anfang der Mondfinsternifs beobachtete. Die Länge von Nangasaky konnte daher nicht mit einiger Genauigkeit hergeleitet werden. Man kann aber nicht umhin, zu erstaunen, dafs die Länge von Macao, schon vor beinahe 200 Jahren, mit einer solchen Genauigkeit bestimmt worden ist. Sie weicht nur um 9 bis 10 Minuten von den besten neuern Beobachtungen ab. Auch die Breite von Macao war in dem Jahre 1612 von diesen nämlichen Jesuiten Aleni und Ureman ziemlich genau zu 22.° 23′ bestimmt.

Capitain Burney, welcher in seiner chronologischen Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, die Länge von Nangasaky

discutirt, hat die auf Spinola's Beobachtung sich gründende Länge verworfen. Er ist auf einem andern Wege zu einer Bestimmung gekommen, welche nur sehr wenig von der wahren Länge abweicht, nämlich 130.° 06′ Ost. Er hat sie nämlich aus der jetzt bekannten Länge von Tsussima und der Entfernung dieser Insel von Nangasaky hergeleitet. Es scheint, daſs er das Mittel von La Perouse's und Broughton's Länge der Nordspitze von Tsussima, und Kaempfer's und Valentin's Mittel ihrer Meridian-Differenz zu Grunde gelegt hat. 1805.

Es ist nämlich nach La Perouse die Nordspitze von Tsus, so wie sie Burney anführt - - - - 129.° 37′ *).

Nach Broughton - - - - - - 129.° 30′.

Folglich das Mittel - - - - - - 129.° 33.′ 30″.

Die Meridian-Differenz zwischen Tsussima und Nangasaky, wird von Kaempfer zu 40′ **), von Valentin zu 25′ angenommen, das Mittel ist - - - - - - - 32.′ 30″.

Folglich - - 129. 33. 30 + 32.′ 30″ = 130.° 06.′ 00″.

In der Connoissance des tems, wo man sonst immer die richtigsten Bestimmungon der Breite und Länge voraussetzt, findet sich ein Fehler von 13 Minuten bey der Breite von Nangasaky. Die Bestimmung des vorhin erwähnten Capitains Torey in 1803 ist ebenfalls der Wahrheit um sehr vieles näher gekommen. Nach seinen Beobachtungen, die mir der, um die Hydrographie der ostindischen und chinesischen Gewäſser so sehr

*) Die Nordspitze der Insel Tsus liegt nach La Perouse's Charte in 127.° 37′ oder 129.° 57′ Ost von Greenwich. Aus dem ersten Capitel des zweyten Bandes meiner Reisebeschreibung wird man sehen, daſs die Länge von Tsussima nach La Perouse's eigenen Bestimmungen = 129.° 22′ seyn muſs.

**) Die Meridian-Differenz zwischen Tsussima und Nangasaky ist nach unsern Bestimmungen 39′.

1805. verdiente Capitain M' Intosch in Canton mitgetheilt hat, liegt die Stadt Nangasaky in 32.° 45' der Breite, und 229.° 45' der Länge westlich von Greenwich. Diese Bestimmung ist indefs nie öffentlich bekannt gemacht worden, obgleich sie von allen von mir angeführten Autoritäten die einzige ist, welche als die wahre angenommen werden könnte; da sie die späteste, und von einem Engländer gemacht ist, welche in den ostindischen Gewäfsern nie Reisen ohne Chronometer unternehmen, und mit der Methode der Mondsabstände ebenfalls sehr gut bekannt sind. Da sich Capitain Torey nur 24 Stunden in der Bay von Nangasaky aufgehalten hat, so darf man es ihm nicht als einen Vorwurf anrechnen, dafs seine Länge von der unsrigen beinahe um einen halben Grad abweicht; dahingegen ist die Abweichung der Breite ganz unbeträchtlich.

Obgleich Nangasaky noch lange für die Europäer verschlossen bleiben möchte, so wäre es dennoch zu sehr im Geiste der holländischen Kaufleute gehandelt, wenn ich die nautischen Bemerkungen und Beobachtungen, die wir während unsers Aufenthalts dort gemacht haben, verschweigen wollte. Ich halte es daher für Pflicht, alles das, was nützlich seyn kann, sollte dieser Nutzen auch noch so entfernt scheinen, bekannt zu machen. Die Absicht unsers aufgeklärten Monarchen, der diese Reise veranstaltete, möchte auch schlecht erfüllt werden, wenn nicht alles, was auf dieser Expedition in wissenschaftlicher Hinsicht erbeutet worden ist, mit der gröstmöglichen Vollständigkeit bekannt gemacht würde.

Den Plan des Hafens von Nangasaky verbürge ich als correct, wenn er gleich nicht unter sehr günstigen Umständen gemacht ist, indem es uns verboten war, in der Bay herumzufahren,

oder irgendwo zu landen. Der Fleifs unsers Astronomen, Dr. Horner, und des Lieutenants Löwenstern, welche diesen Plan verfertigt haben, ersetzten dieses reichlich. Mehr als 1000 Winkel sind von ihnen zur Verbindung dieses Plans, sowohl von den verschiedenen Standpunkten des Schiffs, als auch von Kibatsch und Megasaky gemefsen worden, und der Breiten-Unterschied dieser beyden, durch genaue Beobachtungen bestimmten Punkte, gab den Mafstab des ganzen Plans, da man nirgends eine Standlinie hatte mefsen können. Obgleich man keinen Punkt, der uns sichtbar war, vermifsen wird, so mufsten doch mehrere Parthien, der angeführten Ursache wegen, unerforscht bleiben: wie zum Beyspiel, die kleinern Einbuchten auf beyden Seiten der Einfahrt, die Kanäle zwischen den Inseln, welche die Bay von Nangasaky bilden, so wie auch der nördliche Theil des Hafens jenseits der Stadt. Am meisten ist aber zu bedauern, dafs die Einfahrt im SW von Nangasaky nicht untersucht werden konnte. Obgleich in diesem Canale mehrere Klippen zu sehen sind, und die Japaner ihn nur mit kleinern Schiffen befahren, so ist es doch nicht unmöglich, dafs er bey einer genauen Untersuchung, auch für gröfsere Schiffe schiffbar gefunden werden möchte. Dieser ohnehin vortrefliche Hafen würde alsdann noch den Vortheil einer doppelten Ein- und Ausfahrt haben. Aus dieser nämlichen Ursache vermifst man auch überall die Tiefen, ausgenommen in der Linie des Schiffs Curses; denn ich liefs während der Fahrt beständig sondiren, obgleich die Japaner es nicht gerne zu sehen schienen. Wiewohl dieser Plan hinreichend ist, den Seefahrer mit Sicherheit zum Ankerplatze zu führen: so halte ich es dennoch nicht für überflüfsig, einige Worte beyzufügen, die dieses noch vollständiger lehren können,

1805.
—

1805. und alsdann einen Bericht von den astronomischen, nautischen und meteorologischen Beobachtungen folgen zu lafsen.

Der Eingang des Hafens von Nangasaky liegt in 32.° 43.′ 45″ nördlicher Breite, und 230.° 15.′ 00″ westlicher Länge, in der Mitte der Bay Kiusiu, welche durch Cap Nomo in Süden und Cap Seurote in Norden gebildet wird. Von Cap Gotto in 32.° 34.′ 50″ und 231.° 16.′ 00″ liegt der Eingang des Hafens OtN 51 Meilen. Von den östlichen der Gotto-Inseln beträgt die Entfernung nur 33 Meilen, und vielleicht noch weniger von einer Kette kleiner Felseninseln, welche sich von den Gotto-Inseln nach NO hinaufziehen, sich wahrscheinlich mit Cap Seurote verbinden, und wenigstens hier eine Durchfahrt unmöglich zu machen scheinen, da sie zufolge der Berichte der Japaner nur für Böte schiffbar ist. Die richtige Bestimmung der Einfahrt kann keinen Zweifel lafsen, welchen Curs man dahin zu nehmen hat. Sollte indefs Mangel an einer Beobachtung hierüber eine Ungewifsheit lafsen, so macht schon der gebirgigte Theil dieser Küste die Lage von Nangasaky sehr kenntlich. Sowohl bey Cap Nomo, als bey Cap Seurote, ist das Land von keiner beträchtlichen Höhe; Nangasaky hingegen ist von sehr hohen Bergen umringt, unter welchen sich besonders ein flacher Bergrücken mit einer sehr hohen Spitze am südlichen Ende auszeichnet. Er liegt beinahe im Osten etwas südlich von der Einfahrt. Man thut am besten, sich so sehr als möglich in der Mitte zwischen den Gotto-Inseln und dem Lande von Kiusiu zu halten, und einen nordöstlichen Curs zu steuern, bis man in der Parallele der Einfahrt ist, um alsdann gerade nach Osten zu segeln. In dieser Richtung wird man bald den Berg hinter Nangasaky gewahr, der in einer grofsen Entfernung schon ein unverkennbares

Kennzeichen ist. Hat man sich aber der Einfahrt schon bis auf 9 oder 10 Meilen genähert, so wird man auch einen einzelnen Baum wahrnehmen, welcher auf der Insel Iwo-Sima an der südlichen Seite der Einfahrt steht. Wenn dieser Baum, den man auch in einer fast noch grössern Entfernung als 10 Meilen sehen kann, in SO 85° liegt, so hat man ihn in einer Linie mit der Spitze des vorhin erwähnten hohen Berges. Mit diesen zwey sehr kenntlichen Merkmalen kann man den Weg nicht verfehlen, welchen man zu verfolgen hat. Nimmt man aber, sobald sich das Land von Kiusiu zeigt, seinen Curs auf Cap Nomo zu, wie wir es thaten, da wir den Eingang von Nangasaky 12 Meilen südlicher suchten, und steuert dann längs der Küste: so läuft man nicht nur Gefahr, bey einer etwanigen Windstille, und den Fluthen, die zur Zeit der Syzigien sehr heftig sind, den Klippen zu nahe zugetrieben zu werden; sondern man könnte auch leicht eine Einfahrt in 32.° 40′ der Breite für die wahre annehmen, die zwar auch nach Nangasaky führt, welche aber, da sie nie untersucht worden ist, gefährlich werden könnte. 1805.

Cap Nomo, die südliche Spitze der Bay Kiusiu, liegt in 32.° 35.′ 10″ der Breite und 230.° 17.′ 30″ der Länge. Dieses Vorgebirge besteht aus einem Berge mit einem gespaltenen oder doppelten Gipfel, und hat in einiger Entfernung das Ansehen einer Insel. In der Nähe macht es sich durch einen grofsen Felsen, der vor ihm liegt, sehr kenntlich. Zwischen Cap Nomo und der Einfahrt in den Hafen liegen eine Menge Klippen, und felsige Inseln, von welchen eine von ansehnlicher Höhe ist. Einige dieser Inseln zeichnen sich dadurch sehr aus, dafs sie wie der Papenberg in der Bay von Nangasaky, von ihrer Basis bis zum

1805. Gipfel mit Bäumen bepflanzt sind. Hinter den Inseln und Klippen bildet sich eine Einbucht, deren südliche Seite von gröſstentheils flachem, sehr fleiſsig bebautem Lande begränzt wird. Tiefer im Lande wird es schon gebirgigter, und die Berge erstrecken sich in einer NW Richtung, bis Nangasaky zu, in groſsen an einander liegenden Reihen, die mit Alleen und Gruppen von Bäumen besetzt sind. Rückwärts von Cap Nomo nimmt die Küste eine südöstliche Richtung. Hier bildet sich wahrscheinlich eine tiefe Einbucht, welche nach den japanischen Charten die Bay Arima seyn muſs, die wir aber nicht untersuchen konnten. Die letzte von uns gesehene Landspitze liegt in 32.° 30.′ 00″ der Breite, und 230.° 11.′ 00″ der Länge.

Cap Seurote liegt von Cap Nomo NW 11.° 30′: 25 Meilen; und von der Einfahrt NW 31°: $17\frac{1}{2}$ Meilen in 32.° 58.′ 30″ der Breite, und 230.° 25′ der Länge. Das Cap selbst ist von keiner besondern Höhe, und wird durch eine Niedrigung in SO kenntlich. Von dieser Niedrigung aber erhebt sich das Land bis Norden, und ist im ganzen hier gebirgigter, als bey Cap Nomo. Südlich von Cap Seurote liegen mehrere Inseln, von welchen die gröſste und nächste bey Cap Seurote Natsima, die südlichste aber Kitsima ist. Diese Inseln, so wie auch das Cap Seurote, haben wir nur beym Hineinsegeln den 8ten Oktober, und vom ersten Ankerplatz in der Einfahrt, den 9ten Oktober gesehen. Die Witterung beym Hinausgehen, den 17ten April, war nicht günstig genug, um den nördlichen Theil dieser Bay ganz im Detail zu bestimmen. Doch erhielten Dr. Horner und Lieutenant Löwenstern im Mittag einige Rumben; so wie auch mehrere Winkel von ihnen gemeſsen wurden, welche mit denen vom 8ten und 9ten Oktober verbunden, die Lage der über

dem Wafser liegenden Klippen, und der Inseln in der Bay, so wie die des Cap Seurote selbst, verbürgen lafsen. 1805.

Man kann den Hafen von Nangasaky in drey Theile eintheilen, denn er erhält drey verschiedene Rheden, von welchen jede sehr sicher ist. Die erstere ist die äufsere, im Westen von der Insel Papenberg; die zweyte, die mittlere, im Osten von eben dieser Insel; und die dritte, die innere Rhede vor der Stadt, im Innern des Hafens. Da wir in jeder dieser drey Rheden eine ziemliche Zeit gelegen haben, so werde ich mit aller Ausführlichkeit jede einzeln beschreiben. Die Einfahrt wird im Süden durch die Nordspitze der Insel Iwo-sima, und im Norden durch das Cap Facunda *) gebildet. Diese beyden Spitzen liegen NO und SW 40°, ihre Entfernung von einander beträgt $2\frac{1}{3}$ Meilen. In der Mitte der Einfahrt findet man eine Tiefe von 33 Faden. In dieser Tiefe ankerten wir über einem Boden von feinem grauen Sande. Sie nimmt in der Richtung OSO, OSO $\frac{1}{2}$O, und Ost (dem Curs nach der äufsern Rhede) allmählig ab, wo man in 22 bis 25 Faden über einem Grunde von dickem grünen Thone mit feinem Sande bedeckt, ankert. Diese äufsere Rhede, oder die im Westen von Papenberg, ist vor allen Winden, den von NW und WNW ausgenommen, vollkommen geschützt. Da aber diese Winde während des NO Monsoon nur selten, und niemals stark wehen, so ist sie zu dieser Jahreszeit sicher. Der Ankergrund ist vortreflich, und es kostete uns viel Arbeit, unsern Anker, obgleich er nur 8 Tage im Grunde gelegen hatte, und in dieser Zeit kein sehr frischer Wind gewesen war, aufzuheben.

*) Ich habe das nördliche Cap der Einfahrt aus Mangel eines andern Namens nach der Stadt Facunda genannt, die nicht weit davon in einer offenen Bay liegt.

1805. Auch das zweytemal, da wir nur eine einzige Nacht hier lagen, ging das Aufheben des Ankers nicht ohne Mühe von Statten. Ist man daher nicht gesonnen, lange hier zu bleiben, welches selten der Fall seyn kann, so ist es hinlänglich, statt eines zweyten Hauptankers, einen Werfanker auszulegen. Der unsrige lag im Norden, in einer Tiefe von 18 Faden. Diese Rhede ist aus folgenden Inseln gebildet. In Westen und SW hat man die gebirgigte Insel Iwo-sima, welche in einer beinahe Nord und Süd Richtung $1\frac{1}{2}$ Meilen lang ist. Der Bergrücken, welcher diese Insel bildet, ist in der Mitte derselben durch ein niedriges Thal abgetheilt, in welchem einige Häuser sich befinden. Auf der Anhöhe der nördlichen Hälfte der Insel, erblickt man einen einzeln stehenden Baum, welcher schon aus der Ferne sichtbar, vermuthlich den Eingang des Hafens bezeichnet, und der uns vorzüglich gedient hat, den Plan des Hafens mit den Recognizionen aus der See zu verbinden. Eine fast nordöstliche von dem Baum abgehende Verlängerung des Bergrückens bildet ein Thal, welches ein ansehnliches Dorf, von einem schönen Walde umgeben, enthält; und in eben dieser Richtung befindet sich $\frac{1}{4}$ Meile vom Ufer eine Klippe, von der ich glaube, daſs sie bey hohem Waſser bedeckt ist. In OSO von der Insel Iwo-sima liegt eine andere, deren Name Taka-sima ist. Beyde Inseln sind durch einen Canal getrennt, der kaum eine halbe Meile breit ist; doch sehr rein von Klippen seyn muſs, da eine chinesische Jonke hier durchging: Fahrzeuge, die ihres elenden Manövrirens wegen ein sehr sicheres Fahrwaſser brauchen. Im NO von Taka-sima liegt die Insel Kajack-sima, die von Taka-sima vielleicht nur durch einen Canal voll Klippen getrennt ist, vielleicht aber auch selbst durch eine schmale Erdzunge mit ihr verbunden wird: ein Umstand,

den wir nicht untersuchen konnten. Auf keinen Fall ist dort eine Durchfahrt, selbst nicht für das geringste Boot. Dieses macht es um so wahrscheinlicher, dafs beyde Inseln zusammen hängen, und so sind sie auch auf dem Plane angedeutet. Im Norden von Kajack-sima liegen einige Felseninseln, die den Namen Canda-sima führen; ferner im NO eine kleine Insel Amiabur, die ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen im Umfange haben mag, und von Kajack-sima durch einen engen Canal, kaum ^{1} Meile breit, getrennt ist. Auf der NO Spitze der Insel Amiabur, steht eine japanische Festung, das heist, ein mit gestreifter Leinewand umhangenes Gebäude, das weder eine Kanone, noch eine Flinte enthält. Den Berichten der japanischen Dollmetscher zufolge, sollen in der Nähe dieser Inseln, Klippen unter dem Wafser seyn, welche den Fischern oft ihre Netze zerreifsen, daher auch der Name Amiabur entstanden sey; es bedeutet nämlich, Amia ein Fischernetz, und bur zerreifsen oder zerbrechen. Die Inseln Taka-sima, Kajack-sima, Canda-sima und Amiabur, umschliefsen die äufsere Rhede von SW bis SO. In Osten hat man in einer Entfernung von zwey Meilen das feste Land, in NO den Papenberg, und in Norden die Insel Kamino-sima, die ungefähr 2 Meilen im Umfange hat. Von dieser erstreckt sich nach Westen noch eine Kette von Felseninseln, zwischen welchen auch für das kleinste Boot keine Passage zu seyn scheint. Kamino-sima ist von mehrern Riffs umgeben, und wird sowohl vom festen Lande, als auch vom Papenberge, durch einen engen Canal getrennt, der aber nur für Böte fahrbar ist. Auf der Ostspitze der Insel Kamino-sima, befindet sich auch eine, nach japanischer Art gebauete Festung, welche Simbo heifst. Folgendes sind die Peilungen von unserm Ankerplatz auf der äufsern Rhede in 25 Faden. 1805.

1805. Der Baum auf der Insel Iwo-sima lag uns SW 83°. Der Papenberg NO 76.° 30′. Die Nordspitze von Iwo-sima NW 85°. Die Peilungen waren beinahe die nämlichen, als wir hier in 24 Faden beym Hinausgehen ankerten.

Die mittlere Rhede, oder die im Osten von Papenberg, ist von allen Seiten mit Land umgeben, und vollkommen so sicher, wie die innere; der ich sie noch vorziehen möchte, da ihr Ankergrund beſser, wenn gleich nicht so gut ist, wie der Grund der äuſsern Rhede. Im Westen hat man den Papenberg: eine kleine, kaum eine halbe Meile im Umfange enthaltende Insel, welche die höchste von allen in diesem Hafen liegenden Inseln ist, und sich dadurch besonders auszeichnet, daſs sie auf beiden Seiten, von ihrer Basis bis zum Gipfel, mit einer Reihe von Bäumen bepflanzt ist. Sie wird von den Japanern Takaboku-sima genannt. Der Name Papenberg ist von der Sage entstanden, daſs während der Ausrottung der Christen aus Japan, die katholischen Priester von diesem Berge herabgestürzt worden seyen. In Südwest hat man die Inseln Amiabur, Kajack-sima und Taka-sima, und in einer etwas südlichern Richtung den breiten Canal, der zwar zur See führt, in welchem aber die Wellen bey den Südwest Stürmen, durch kleine Inseln und Klippen, die sowohl auſserhalb des Canals, als auch innerhalb deſselben liegen, gebrochen werden. Man muſs aus dieser Ursache ein wenig näher am Papenberg ankern, um vollkommen geschützt zu seyn. Während des Typhons vom 1sten Oktober, durch welchen auf der innern Rhede die holländischen Schiffe von ihren Ankern getrieben wurden, wiederfuhr dieſs den chinesischen Jonken auf der mittlern Rhede nicht, obgleich ihre Anker von Holz, und also viel schlechter, als die der holländischen Schiffe waren.

Im Süden und Osten hat man das rechte Ufer des Canals, der 1805.
zur Stadt führt; in NO die Stadt Nangasaky; im Norden und in NW, einen Theil des linken Ufers am Canal von Nangasaky, und die Insel Kamino-sima. Von der äufsern Rhede zur mittlern, nimmt die Tiefe allmählig von 25 bis auf 17 Faden ab. Man hat auf dieser Fahrt nichts zu beobachten, aufser dafs man sich dem Papenberge näher halten mufs, als dem gegenüberliegenden Lande; man kann sich ohne Gefahr dem Papenberge bis auf die Länge eines Kabeltaues nähern, da man in dieser Entfernung immer noch 18 bis 20 Faden findet. Die holländischen Schiffe hielten sich beym Hinausgehen fast noch um die Hälfte näher.

Im NO vom Papenberg, liegt in der Entfernung von ein drittel Meile, eine kleine, flache, ganz mit Waldung bewachsene Insel, die den Namen Nosumi-sima (Ratzeninsel) führt. Sie ist ungefähr von der nämlichen Gröfse als der Papenberg; und 130 Faden weiter, in der nämlichen Richtung, ist eine kleine Einbucht Kibatsch, in der man von 6 bis 10 Faden Grund findet. Diefs ist im Hafen von Nangasaky der beste Platz, wo man ein Schiff ausbefsern kann; denn im Innern des Hafens sind die Ufer überall so seichte, dafs sich ein Schiff nicht nahe ans Ufer bringen läfst. Am linken Ufer dieser kleinen Einbucht war es, wo man uns einen mit Bambusrohr umzäunten Platz zum Spazierengehen anwiefs, der kaum die Länge des Schiffs hatte.

Schiffen, die zum erstenmale nach Nangasaky kommen, würde ich den Rath geben, sich durch kein japanisches Boot, die schon mehrere Meilen weit, einem entgegen kommen, aufhalten zu lassen, sondern gerade nach der äufsern Rhede zu segeln. Man könnte sogar, ohne sich der gringsten Gefahr auszusetzen, besonders während des SW Monsoons, auf die mittlere Rhede gehen.

1805. Die japanische Hülfe ist zur Fahrt in dieselbe ganz unnöthig, und man vermeidet hiebey das Unangenehme, beinahe zwey Tage in der Mitte der Einfahrt zu liegen, in der man bey dem geringsten Sturme der gröfsten Gefahr ausgesetzt ist. Man mufs, wenn man diefs nicht thut, 100 Böte miethen, die das Schiff nach dem Papenberg bogsiren, wobey man noch den Schaden und Verdrufs hat, einige hundert Faden Tauwerk zu verlieren, welche von den Japanern abgeschnitten werden, sobald sie die Bogsiertaue fahren lafsen.

Von der mittlern bis zur innern Rhede, oder zur Stadt Nangasaky, ist der Curs NO 40°. Die Entfernung $2\frac{1}{3}$ Meile; die Tiefe nimmt von 18 bis 5 Faden nach und nach ab. Genau auf dem halben Wege, wo der Canal nicht voll 400 Faden breit ist, liegen auf beyden Seiten die Kaiserlichen Batterien, oder die Kaisers Wache. Man sieht zwar eine Menge von Gebäuden, aber ebenfalls keine einzige Kanone. Aehnliche Batterien sind noch an mehrern Stellen auf beyden Seiten errichtet; und in der That, da die Weite des Canals nicht über 500 Faden, an einigen Stellen aber nur 300 Faden beträgt, so wäre die Stadt Nangasaky nicht zu erobern, wenn man sie zu befestigen verstünde. In ihrem jetzigen Zustande ist sie aber nicht viel furchtbarer, als die armseligste Fischerstadt in Europa. Eine Fregatte mit einigen Feuerschiffen würde ganz Nangasaky, ungeachtet seiner grofsen Volksmenge, in wenigen Stunden zernichten können, da die Japaner unmöglich irgend einen Widerstand zu leisten vermögen. In der Nähe der Kaiser Wache, am rechten Ufer, ist eine Einbucht, die immer mit kleinen Fahrzeugen angefüllt war, und wo ohne Zweifel auch hinlänglich tiefes Wafser für gröfsere Schiffe ist. Solcher Einbuchten giebt es mehrere auf beyden Seiten des Canals von

Nangasaky. Diese war ihrer romantischen Lage wegen besonders auffallend: auch war sie dem Anscheine nach die gröfste. Untersuchen durften wir keine einzige. 1805.

Der Ankergrund bey Nangasaky ist nicht so gut, wie auf der mittlern und äufsern Rhede, denn er besteht aus ganz dünnem Thon; auch hat man hier den SW Canal nach der See ganz offen, und befindet sich folglich weniger geschützt, als wenn man nahe unter dem Papenberge liegt. Die Nadeshda lag in $5\frac{1}{4}$ Faden, 400 Faden von Dezima, welches uns in NO 40° lag; und 250 Faden von Megasaky, dem Aufenthalte unsers Gesandten, welcher hart an die Factorie der Chinesen stöfst, von deren Magazinen, uns einige abgegeben waren. Megasaky lag vom Schiff SO 80°.

Das Mittel einer grofsen Menge Beobachtungen für die Bestimmung der Breite in Kibatsch und Megasaky, reducirt nach dem Plane des Hafens auf die Mitte der Stadt beträgt - 32.° 44.′ 50″ N.

Die Breite von Kibatsch - - - 32.° 43.′ 15″ S.

Die Breite von Megasaky - - - 32.° 44.′ 02″

Die Breite von Dezima (der Flaggenstock) 32.° 44.′ 18″

Die Breite des Eingangs in Nangasaky - 32.° 43.′ 40″

Die Länge ist vorzüglich nach Monds-Distanzen bestimmt, deren von Dr. Horner und mir in den ersten Monaten unsers Aufenthalts über 1000 gemefsen worden sind.

Das Mittel von 287 von mir beobachteten Abständen der Sonne, West vom Monde, giebt die Länge für Kibatsch 230.° 18.′ 01″.

277 Abstände der Sonne, Ost vom Monde 230.° 02.′ 41″.

Im Mittel also von 564 Abständen - - 230.° 10.′ 21″.

Das Mittel von 204 von Dr. Horner beobachteten Abständen der Sonne, westlich vom Monde - - 230.° 19.′ 00″.

1805. 260 Abstände der Sonne östlich vom Monde 230.° 02.′ 10″.

Im Mittel also von 464 Abständen - - 230.° 10.′ 35″.

Folglich die Länge von Kibatsch, im Mittel aus 1028 Abständen - - - - - 230.° 10.′ 28″ W.

Die Mitte der Stadt liegt östlich von Kibatsh — 2.′ 35″

Daher die Länge von Nangasaky - 230.° 7.′ 53″ oder in runder Zahl - - - - - 230.° 08.′ 00″ W.

Die Länge des Eingangs in den Hafen von Nangasaky - - - - - - - - 230.° 13.′ 00″ W.

Das Mittel aus allen Beobachtungen für die Abweichung der Magnetnadel auf der äufsern und mittlern Rhede beträgt 1.° 45.′ 36″ westlich.

Die Inclination der Magnetnadel konnte nicht beobachtet werden, da unser Inclinatorium durch die Zerstörungen des Typhons gänzlich verdorben war.

Da wir während der ersten drey Monate unsers Aufenthalts das Schiff nicht verlafsen durften, so konnten auch keine Fluthbeobachtungen angestellt werden. Unsere Beobachtungen beschränkten sich daher nur auf die Monate Januar, Februar, März und April. Diese sind aber mit der gröfsten Genauigkeit, ohne einige beträchtliche Lücken, von dem zweyten Steuermanne des Schiffs, unter meiner beständigen Aufsicht gemacht worden. Die letzten sechs Wochen unsers Aufenthalts besonders, sind die Beobachtungen ununterbrochen zu jeder Stunde des Tages, bis es dunkel ward, fortgesetzt worden, und zwar oft zwischen 8 und 12 Beobachtungen während einer Stunde. Da dieses die Zeit der Nachtgleichen war, so können vielleicht diejenigen, die sich mit der Theorie dieses Phänomens beschäftigen, aus diesen Beobachtungen einige nicht unwichtige Resultate ziehen. Es ist nur zu bedauern, dafs

es in den ersten Monaten unsers Aufenthalts unmöglich ward, 1805.
sie sogleich anzufangen. Ich kenne überhaupt keinen Ort, wo man besfsere Fluthbeobachtungen anstellen könnte, als in dem Hafen von Nangasaky. Nicht nur weil der Wechsel derselben hier sehr regelmäfsig, sondern auch das Wafser hier immer stille ist, und nur bey den heftigsten Stürmen bewegt wird. Es wäre zu wünschen, dafs man von den Holländern, welche dazu überflüfsige Mufse haben, eine fortgesetzte Reihe dieser Beobachtungen erhielte.

Die Zeit der höchsten Fluth und tiefsten Ebbe habe ich immer aus correspondirenden Höhen bestimmt, und da ich viele Beobachtungen zwischen jedem Wechsel hatte, so konnte ich das Mittel aus mehrern nehmen. In den Syzigien trift die Stunde der höchsten Fluth um 7. U. 52.′ 41″ ein. Im allgemeinen, stellten sich die höchsten Fluthen und tiefsten Ebben, beym dritten und vierten Wechsel, nach den Syzigien und Quadraturen ein. Die höchste Fluth fand statt den 2ten April, 2 Tage nach dem Neumonde; die Horizontal Parallaxe des Monds war 59.′ 48″, und dessen Declination 23.° 13′ Nord. Das Wafser stieg 11 Fufs, 5 Zoll; der Wind war schwach aus Norden. Die niedrigste Fluth fand statt den 25sten März, 2 Tage nach der Quadratur, 3 Tage nach dem Apogaeum, und eben so viel nach dem Aequinoxium. Das höchste Steigen des Wafsers an diesem Tage betrug nur 1 Fufs 2 Zoll; der Wind wehete schwach aus Norden *).

Die meteorologischen Beobachtungen, die ich während unsers sechsmonatlichen Aufenthalts angestellt habe, sind ausführlich im dritten Bande eingerückt. Wenn dieses Jahr kein besonderes

*) Man findet die Fluth-Beobachtungen ausführlich im dritten Bande.

1805. günstiges war: so konnte doch die Witterung, vorzüglich während den ersten drey Monaten, nirgends schöner seyn, als hier; vielleicht war aber auch diefs eine Folge des Typhons, der die Atmosphäre ganz und gar gereinigt hatte. Folgendes ist in wenig Worten der monatliche Witterungs-Zustand, den ich der leichten Uebersicht wegen, nach Beendigung eines jeden Monats aufsetzte, und welcher das allgemeine Resultat aus den in Tabellen gebrachten Beobachtungen enthält.

Oktober.

Die herrschenden Winde dieses Monats waren der NO Pafsat, der mit dem Typhon am 1sten Oktober sich eingestellt hatte. Es wehete zwar auch dann und wann aus NW, und sogar auch zweymal aus Westen und SW, aber jedesmal nur einige Stunden. Im Durchschnitt aufserordentlich schönes Wetter; einen einzigen Tag, den 24sten ausgenommen, war der Himmel umwölkt, und es regnete ein paar Stunden. Der höchste Barometer Stand bey hellem Wetter und schwachem NO Winde = 29z. 99. Der niedrigste, bey umwölktem Himmel und frischem Wind aus SW = 29z. 62, wo auch das Hygrometer *) den höchsten Feuchtigkeits Grad anzeigte, nämlich 44. 0. Der höchste Thermometer Stand in der Cajüte war am 10ten; das Quecksilber, vollkommen im Schatten, stieg um 9 Uhr Morgens bis 20.° 2. Der niedrigste Thermometer Stand war den 22sten Morgens um 7 Uhr, bey einem frischen Winde aus NOtO. Das Quecksilber fiel bis 10.° 4.

*) Des Hygrometers höchster Grad der Feuchtigkeit ging bis auf 70.° nach mehrern Proben im Wafser; der höchste Grad der Trockenheit in der Sonne, ging bis auf 15 und 18°.

Hygrometer und Thermometer waren überhaupt jeden Tag großen Veränderungen unterworfen. Selbst in der Cajüte betrug oft der Wechsel des Thermometers 4 bis 5 Grade, aber auf dem Verdeck im Schatten, von 6 Uhr Morgens bis Mittag, oft 9 bis 10 Grad. Bis 9 Uhr Vormittags war die Bay regelmäfsig jeden Tag mit einem starkem Nebel bedeckt, der wahrscheinlich von der grofsen Abwechslung von Wärme und Kälte entstand. 1805.

November.

Der Wind fast durchgängig zwischen Norden und Osten. Den 4ten November, drey Tage nach dem Neumonde, stürmte es indefs sehr heftig aus Süden, mit Gewitter und starkem Regen. Der Wind ging seit Mittag von Osten nach SO und Süden herum, und hielt bis Mitternacht an, wo er sich plötzlich nach Norden wandte, und heiteres Wetter mit sich brachte. Ein ähnlicher, auch sehr heftiger Südwind, mit Windstöfsen begleitet, wehete den 13ten November, drey Tage vor dem Vollmond, und den 28sten, wiederum drey Tage vor dem Neumonde, hatten wir ebenfalls einen Sturm mit heftigen Windstöfsen aus Osten, der aber nur einige Stunden anhielt. Der Thau war so regelmäfsig, wie im vorigen Monat, und so stark, dafs das Verdeck des Morgens sich so nafs befand, als wenn es gewaschen worden wäre. Ich machte, einer alten Sage zu Gefallen, eine Nacht Versuche mit einem sehr feinen Nefseltuch, um zu sehen, ob der Thau färbte, fand aber nicht die geringste Veränderung in der Farbe. Die Luft war durchgängig in diesem Monate scharf, doch hatten wir dabey oft sehr heifses Wetter, und der Uebergang von Kälte zur Hitze war sehr plötzlich. So zeigte zum Beispiele das Thermometer den 13ten November des Morgens 10° Wärme, den Mittag

1805. 20° und Nachmittag um 3 Uhr 24° im Schatten. Den folgenden Tag zur nämlichen Stunde, 12 Grad weniger, und noch einen Tag später nur 8 Grad. Des Morgens um 6 und 7 Uhr war es selten wärmer als 6°, sehr oft nur 4 und $4\frac{1}{2}$°. Der Barometerstand gemeiniglich sehr hoch; beinahe 3 Tage war er zwischen 30 z. 25 und 30 z. 20, bey gemäfsigtem Nordwinde und wolkenfreyem Himmel. Sein niedrigster Stand betrug bey einem starken Wind aus SO 29 z. 66. Geregnet hat es nur in den stürmischen Tagen beym Südwinde.

December.

Die drey letzten Tage dieses Monats ausgenommen, war die Witterung vorzüglich schön, es regnete fast gar nicht, aufser an den Tagen, wo die Südwinde stürmten. Der Wind, einige Stunden abgerechnet, wenn er sich in SW festsetzte, war immer NO; in den letzten Tagen des Monats fing der Pafsatwind an, mehr nördlich, auch sogar direct Nord und NNW zu werden, dabey war er frisch und kalt, so sehr, dafs das Quecksilber bis + 2° und am 27sten sogar bis + $1\frac{1}{2}$° Morgens um 8 Uhr bey gänzlicher Windstille fiel. Der höchste Thermometer-Stand war den 7ten, wo das Quecksilber im Schatten bis auf 16° stieg und der Wind WSW ziemlich frisch wehete. Der Barometerstand war ungewöhnlich hoch, im ganzen Monate selten unter 30 Zoll, oft 30 z. 20. Am niedrigsten war er den 29sten bey dem starken SW Winde, wo er innerhalb 18 Stunden 4 Linien bis auf 29 z. 77 fiel. Ein sicherer Vorbote eines sehr schönen Tages war, wie auch in den vorigen Monaten, ein starker Nebel, der bis 9 Uhr anhielt, wo er durch die Sonnenstralen zerstreut ward. Bey einem südlichen Winde sah man nie einen Nebel.

Die Veränderungen des Hygrometers hingen ganz von diesem Nebel ab. 1805.

J A N U A R.

Der Winter scheint hier mit dem Januar anzufangen, denn in diesem Monate war die Witterung um vieles rauher, als bis dahin. So fiel das Quecksilber zum Beyspiel den 2ten Januar, bey gemäfsigtem Winde aus NtO und vollkommen hellem Wetter, bis auf einen Grad unter dem Gefrierpunkte. Den 31sten Januar Morgens um 5 Uhr, fiel es ebenfalls bis $1\frac{1}{2}°$ unter dem Gefrierpunkte; um 2 Uhr Nachmittags war es indefs schon bis $13\frac{1}{2}°$ im Schatten gestiegen, folglich hatte in 9 Stunden ein Unterschied von 15° statt. Das Wetter war dabey aufserordentlich schön. Diefs sind die zwey einzigen Beispiele, dafs das Quecksilber bis unter den Gefrierpunkt gefallen war. Sonst war der mittlere Stand, wenn gleich nach den Stunden des Tages sehr verschieden, des Mittags gewöhnlich zwischen 7 und 11°, und des Morgens um 6 Uhr, zwischen 3 und 6°. Der Wind war meistentheils NNO und NNW. SW und SO Wind brachten immer Sturm und Regen mit, und zwar stellte sich böses Wetter öfter ein, als sonst; nicht nur bey südlichen allein, wie es im vorigen Monate der Fall war, sondern auch sogar bey nördlichen Winden. Geschneiet mit Hagel hat es nur ein einzigesmal, bey einem starken Nordwinde; die Berge waren einige Stunden mit Schnee bedeckt. Stürme und schlechtes Wetter ereigneten sich, wie in den vorigen Monaten, nur zur Zeit des Neu- und Vollmondes. Der starke Thau, welcher so regelmäfsig jeden Morgen in den vorigen Monaten fiel, stellte sich in diesem schon viel seltener ein, doch immer als ein Vorbote von schönem Wetter. Auch zeigte

1805. dann das Hygrometer immer den gröſsten Grad der Feuchtigkeit an, und zwar um einige Grad mehr, als bey den stärksten und anhaltendsten Regen. Der Barometer-Stand war im ganzen sehr hoch, und fast immer über 30 Zoll.

FEBRUAR.

Dieser Monat, und der Januar, sind die einzigen Wintermonate; denn schon in den letzten Tagen des Februars fing die Luft, selbst bey nördlichen Winden, an warm zu werden. Die herrschenden Winde waren N und NNW, die ziemlich frisch, um den Neu- und Vollmond aber, sehr heftig weheten. Den 15, 16, und 17ten stürmte es stark aus NNW mit Schnee und Hagel. Das Thermometer zeigte über einen halben Grad unter dem Gefrierpunkte an, auch hat es mehrmal bey allen Winden geregnet. Obgleich die nördlichen Winde praedominirten, so waren doch schwache Lüfte aus SW und WSW nicht selten, ohne indeſs jemals anhaltend zu seyn. In den letzten Tagen des Monats, wehete der Wind gewöhnlich bald nach dem Mittage, aber selten auf mehr als eine Stunde, sehr schwach aus SW und West. Der gewöhnliche Barometer-Stand war über 30 Zoll; nur den 26sten Februar bey einem anhaltenden Regen, dem ein starker Sturm aus West und SW folgte, fiel er bis auf 29. 67. Kaum aber nahm der Wind seine alte Richtung, als auch das Quecksilber wieder über 30 Zoll stieg. Den niedrigsten Thermometer Stand habe ich schon angezeigt; der höchste war in freyer Luft im Schatten bey einem schwachen SO Winde $15\frac{1}{2}°$ und ein andermal $15\frac{3}{4}°$, aber blos um die Mittagsstunde. Das Hygrometer zeigte die nämlichen Veränderungen, wie in den vorigen Monaten.

M ä r z. 1805.

Von allen Monaten ist diefs der stürmischste gewesen. Die Winde weheten eben so häufig aus SW als NO, und zwar die ersten gewöhnlich sehr heftig. Diese SW Winde brachten immer anhaltenden Regen mit, doch fängt den Berichten der Japaner zufolge die Regenzeit mit dem SW Monsoon an, der erst im May mit voller Stärke sich einstellt. Die Regel, dafs drey Tage vor, und drey Tage nach dem Neu- und Vollmonde, die Witterung sehr stürmisch ist, fand besonders auch in diesem Monate Statt. So hatten wir auch zwey Tage nach dem Aequinoctium, einen sehr starken Sturm aus Süd und SW mit heftigen Windstöfsen. Der gröfste Sturm, den wir in Nangasaky erfuhren, war den 26sten, 5 Tage nach dem Aequinoctium, und 4 Tage nach dem Neumonde. Schon die Nacht von dem 25sten auf den 26sten war der Wind stark aus SW, am Morgen des 26sten wandte er sich aber von SW nach SO, und ging alsdann weiter nach S und SW zurück. Die Windstöfse waren besonders aufserordentlich heftig. Bald nach Mittag legte sich dieser Sturm, den die Japaner einen Typhon nannten. Windstille und ein Nebel, der 3 Tage anhielt, folgte diesem stürmischen Tage. Der Barometer-Stand war nach Verhältnifs ungewöhnlich hoch, nämlich 29 z. 64. Sogar den 17ten und 23sten März, wo der Sturm viel geringer war, als den 26sten, war er etwas niedriger, nämlich 29 z. 61. Den 1sten Oktober 1804 war er beynahe drey Zoll niedriger. Die uns umgebenden Berge, so wie die Nähe des Landes überhaupt, können vielleicht zu diesem unverhältnifsmäfsig hohen Barometerstande beigetragen haben, wie wir dieses auch im St. Peter Pauli Hafen bemerkten. Die Temperatur der Luft war auch in diesem Monate, wie in den vorigen, sehr veränderlich.

1805. Der Nordwind, besonders wenn er einem starken Südwinde folgte, wehete immer rauh und kalt. Der höchste Stand des Thermometers war den 2ten und den 16ten März, wo das Quecksilber im Schatten bis 16° stieg; der niedrigste, den 5ten und 12ten März, wo es bis + 2° und 1½° fiel. Den 17ten bey einem heftigen Regen und starken Winde aus SW, zeigte das Hygrometer einen gröſsern Grad von Feuchtigkeit, als bis dahin, nämlich 55°: 5 Grade höher, als bis zu diesem Tage bemerkt worden war.

April.

Bis zu dem 18ten April, dem Tage unserer Abreise aus Nangasaky, war der NO Monsoon noch in seiner völligen Stärke; der Wind fast beständig aus Norden und NNO, meistentheils gemäſsigt. Die Nacht von dem 4ten auf den 5ten, 4 Tage nach dem Neumonde, hatten wir einen starken Sturm aus NNO mit Regen; den folgenden Tag lieſs der Sturm nach, und das Wetter heiterte sich auf. Die letzten Tage unsers Aufenthalts war der Wind besonders schwach, die Witterung durchgehends sehr schön. Den 18ten April, 4 Tage nach dem Neumond, entstand einige Stunden nach unserer Abfahrt ein heftiger Sturm aus SO, der beinahe zwey Tage anhielt. Diesem Sturme ging eine zweytägige Windstille voraus; mit der Windstille fing auch das Barometer an zu fallen, welches in den letzten Tagen dieses halben Monats sehr hoch stand, nämlich 30 Zoll und 2½ Linie. Während der ersten Tage dieses Monats war indeſs der niedrige Stand des Barometers auffallend. Er war nicht höher als 29z. 40, niedriger also, als er bey dem stärksten Sturm in Nangasaky gewesen war. Der Wind wehete demungeachtet sehr gemäſsigt

aus NO mit dunkelm umwölktem Himmel. Den höchsten Thermometer-Stand hatten wir in diesem Monate den 4ten, bey einem schwachen Wind aus NO und OSO. Das Quecksilber hielt sich fast den ganzen Tag auf 20°; auch den 17ten, bey gänzlicher Windstille, stieg es bis auf 18 und 19°, von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Am niedrigsten stand das Thermometer den 14ten Morgens um 6 Uhr, nicht voll 6°; der gewöhnliche Thermometer-Stand war zwischen 8 und 12°. 1805.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

BERICHTIGUNG. Seite 262 habe ich, den Berichten der japanischen Dollmetscher in Nangasaky zufolge, die lange flache Insel in der Strafse Van Diemen: Jakono-sima, und die in SW von ihr, Tenega-sima genannt. Allein, auf einer bey der Akademie der Wissenschaften befindlichen japanischen Original Charte, so wie auf zwey andern japanischen Charten, im Besitze des H. Hofraths Klaproth, führt die südwestliche Insel den Namen: J a k o n o - s i m a, und die nordöstliche: T a n e g a - s i m a. Ich stehe nicht an, diese letztern für die richtigern Benennungen zu halten, und werde sie daher auf meinen Charten adoptiren.

*

Bayerische Staatsbibliothek München

INHALT DES ERSTEN THEILS.

Seite.

VORERINNERUNGEN. - - - - - - - - - - - - - - - - - - - I

EINLEITUNG.

Allgemeine Bemerkungen über den Gang des Rufsischen Handels im Laufe des letzten Jahrhunderts — Skizze der Rufsischen Schiffahrten und Entdeckungen im grofsen nördlichen Ozean — Reisen der Capitaine Behring, Tschirikoff, Spangberg, Walton, Schelting, Synd, Krinitzin, Lewascheff, Laxman, Billings und Sarytscheff — Ursprung des Rufsischen Pelzhandels — Kurze Geschichte defselben — Entstehen der Rufsisch-amerikanischen Compagnie — Ihre vollständige Einrichtung und Bestätigung derselben von der Regierung — Erste Veranlafsung zu dieser Reise. - V

ERSTES CAPITEL.

Zurüstungen zur Reise.

Ernennung des Chefs der Expedition — Kauf der Schiffe in England — Beschlufs einer Ambassade nach Japan — Ankunft der Schiffe in Cronstadt — Ausrüstung derselben — Besuch Sr. Kaiserlichen Majestät auf den Schiffen — Sie gehen auf die Rhede — Verzeichnifs der astronomischen und physikalischen Instrumente — Namen der Offiziere — Auswahl von Lebensmitteln und Kleidungsstücken — Besuch des Commerz-Ministers und des Ministers der Seemacht kurz vor dem Absegeln — Veränderungen die noch auf dem Schiffe getroffen werden — Namentliche Liste der Offiziere beyder Schiffe - - - - - - - - - - - - - - - - - - - 1

ZWEYTES CAPITEL.

Abreise aus Rufsland und Ankunft in England.

Die Nadeshda und Newa segeln von Cronstadt — Ihre Ankunft auf der Copenhagener Rhede — Ihr Aufenthalt dort wird verlängert — Dänisches Charten-Archiv — Commodore Löwenörn — Errichtung neuer Leuchtthürme an den dänischen Küsten — Copenhagener Admiralität — Absegeln der Nadeshda und Newa nach Falmouth — Sturm im Scagerrak — Trennung beyder Schiffe — Der Gesandte geht auf einer englischen Fregatte nach London — Ankunft der Nadeshda in Falmouth — Vereinigung mit der Newa — Aufenthalt in Falmouth. - - - - - - - 21

Seite.

DRITTES CAPITEL.

Fahrt nach den Canarischen Inseln und Brasilien.

Die Schiffe verlaſsen Falmouth — Beobachtung einer auſserordentlichen Sternschnuppe — Ankunft auf Teneriffa — Dortiger Aufenthalt — Bemerkungen über Santa Cruz — Inquisition — Unumschränkte Gewalt des General-Gouverneurs der Canarischen Inseln — Astronomische und nautische Beobachtungen in Santa Cruz — Die Nadeshda und Newa segeln nach Brasilien — Die Insel St. Antonio — Bemerkungen über die Fahrt nach dem Aequator zu — Vergebliches Suchen der Insel Ascensao — Meinungen über das Daseyn dieser Insel — Erblickung des Caps Frio — Ueber die Lage dieses Vorgebirges — Sturm in der Nähe von St. Catharina — Ankern zwischen der Insel St. Catharina und der Küste von Brasilien. - - - - - 40

VIERTES CAPITEL.

Aufenthalt in Santa Catharina.

Aufnahme in St. Catharina und Begebenheiten daselbst — Errichtung der Sternwarte auf der Insel Atomery — Die Masten der Newa werden schlecht befunden — Verlängerter Aufenthalt in St. Catharina — Bemerkungen über die Befestigungen der Rhede, über die Stadt Nostra Senhora del Destero, und über das dortige Militair — Vermischte Bemerkungen über den jetzigen Zustand dieser Besitzung, ihren Handel und ihre Produkte — Erfrischungen, die der Seefahrer dort findet, und Preise derselben — Englischer Corsar — Nautische und astronomische Beobachtungen. - - - - - 74

FÜNFTES CAPITEL.

Abreise aus Brasilien und Eintritt in den groſsen Ozean.

Die Nadeshda und Newa segeln von St. Catharina — Neue Verhaltungs-Befehle für den Capitain der Newa — Charakter der am Bord sich befindenden Japaner — Starke Strömungen beym Rio de la Plata — Erblickung von Staaten-Land — Wir umsegeln Cap San Juan — Länge dieses Caps — Erreichung des Meridians von Cap Horn. - - - - - 89

SECHSTES CAPITEL.

Vom Meridian des Cap Horn bis zu unserer Ankunft in Nukahiwa.

Die Nadeshda und Newa umsegeln das Feuerland — Ungewöhnlich niedriger Barometer-Stand in dieser Zeit — Die Schiffe trennen sich im Sturm — Fortsetzung der Fahrt nach den Washington-Inseln — Ver-

Seite.
änderter Plan der Reise — Wir durchschneiden den südlichen Tropik — Sechstägige Reihe von Monds-Beobachtungen — Merklicher Fehler unserer Chronometer — Wir sehen einige von den Mendoza-Inseln — Segeln längs der Insel Uahuga — Ankunft auf der Insel Nukahiwa — Wir werfen Anker in Port Anna Maria. - - - - - - - - - - - - - - 105

SIEBENTES CAPITEL.

Aufenthalt in Nukahiwa.

Tauschhandel mit den Eingebornen — Gänzlicher Mangel an animalischer Provision — Besuch beym Könige — Ankunft der Newa — Mifsverständnifs mit den Eingebornen — Sie greifen zu den Waffen — Zweyter Besuch beym Könige — Alles wird friedlich beygelegt — Besehen eines Moray's — Entdeckung eines neuen Hafens, der den Namen Port Tschitschagoff erhält — Beschreibung des Thals Schegua — Die Nadeshda und Newa segeln aus Port Anna Maria, und richten ihren Lauf nach den Sandwich-Inseln. - - - - - - - - - - - - - - - - - - 125

ACHTES CAPITEL.

Geographische Beschreibung der Washington-Inseln.

Erste Entdeckung der Washington Inseln — Gründe, warum dieser Name beybehalten werden sollte — Beschreibung der Inseln Nukahiwa, Uapoa, Uahuga, Mottuaity, Hiau, Fattuuhu — Geringe Vortheile, welche der Seefahrer zur Erfrischung seiner Mannschaft auf den Washington und den Mendoza Inseln erhalten kann — Beschreibung der Südküste von Nukahiwa und der Bay Anna Maria — Anweisung wie man hineinsegeln mufs — Witterung und Klima — Winde und Fluthen — Astronomische und nautische Beobachtungen in Port Anna Maria. - 151

NEUNTES CAPITEL.

Schilderung der Bewohner Nukahiwa's.

Beschreibung der Einwohner — Körperliche Schönheit der Männer — Ihre feste Gesundheit — Beschreibung des Frauenzimmers — Tatuiren — Kleidung und Zierrath beyder Geschlechter — Wohnungen — Geschlofsene Gesellschaften — Arbeits Werkzeuge und Hausgeräthe — Nahrungsmittel und Kochkunst — Fischfang — Canots — Ackerbau — Beschäftigung der Männer und Weiber — Regierungsform und Verwaltung der Gerechtigkeit — Häusliche Verhältnifse — Kriegskunst — Waffenstillstand und Veranlafsung dazu — Religion und Trauergebräuche — Tahbu — Zauberei — Der Engländer Roberts — Musik — Volksmenge — Allgemeine Bemerkungen über die Insulaner dieser Gruppe. - 167

Seite.

ZEHNTES CAPITEL.

Abreise von den Washington Inseln. Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka.

Die NADESHDA und NEWA segeln nach den Sandwich-Inseln — Vergebliches Suchen der Insel Ohiva-Potto — Ankunft an der Küste der Insel Owaihi — Merklicher Fehler der Chronometer auf beyden Schiffen — Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln — Der Berg Mowna-Roa — Schilderung der Sandwich-Insulaner — Die NADESHDA trennt sich von der NEWA, und richtet ihren Lauf nach Kamtschatka — Versuche über die Temperatur des Meerwafsers — Vergebliches Bemühen, das von den Spaniern in Osten von Japan entdeckte Land zu finden — Ankunft an der Küste von Kamtschatka — Lage von Shipunskoy Nofs — Die NADESHDA läuft in den Hafen von St. Peter und Paul ein. - 206

EILFTES CAPITEL.

Aufenthalt in Kamtschatka und Abreise nach Japan.

Beschäftigungen am Bord des Schiffs im Hafen von St. Peter und Paul — Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise — Ankunft des Gouverneurs aus Nischney-Kamtschatsk — Die Fortsetzung der Reise wird beschlossen — Veränderungen im Personale des gesandtschaftlichen Gefolges — Die NADESHDA verläfst Kamtschatka — Sturm in der Parallele der Kurilen — Das Schiff erhält einen starken Leck — Wir überzeugen uns von der Nichtexistenz einiger Inselgruppen im Osten von Japan, die auf einigen ältern Charten verzeichnet sind — Capitain Collnett — Strafse Van Diemen — Wir erblicken die Küste von Japan — Starker Sturm, dem ein heftiger Typhon folgt — Wir sehen zum zweytenmale die Küste von Japan, und segeln durch die Strafse Van Diemen — Beschreibung dieser Strafse, und der darin liegenden Inseln — Wir werfen Anker im Eingange des Hafens von Nangasaky. - 233

ZWÖLFTES CAPITEL.

Aufenthalt in Japan.

Aufnahme der Rufsen in Nangasaky — Fehlgeschlagene Erwartungen — Mifstrauische Maasregeln der japanischen Regierung — Der Gesandte verläfst das Schiff — Beschreibung von Megasaky, dem Wohnorte des Gesandten — Die NADESHDA wird nach dem innern Hafen von Nangasaky geführt — Absegeln einer chinesischen Flotte — Absegeln zweyer holländischen Schiffe — Einige Nachrichten über den chinesischen Handel nach Japan — Beobachtung einer Mondfinsternifs — Bemerkungen über die astronomischen Kenntnifse der Japaner — Mifslun-

Seite.
gener Versuch eines aus Rufsland mitgebrachten Japaners, sich das Leben zu nehmen — Muthmafsliche Beweggründe zu dieser That — Ankunft eines aus Jeddo abgeschickten Damio oder Vornehmen — Audienz des Gesandten bey diesem Bevollmächtigten — Gänzliche Beendigung aller diplomatischen Geschäfte — Erlaubnifs nach Kamtschatka zurückzukehren — Die NADESHDA verläfst Nangasaky. - - - - - - - - 278

DREYZEHNTES CAPITEL.

Beschreibung des Hafens von Nangasaky.

Erste Entdeckung Japans von den Europäern — Versuche verschiedener Nationen, in Handelsverbindungen mit den Japanern zu treten — Untersuchung der bis jetzt bekannten Bestimmung der geographischen Lage Nangasaky's — Schwierigkeiten, einen genauen Plan der Bay von Nangasaky zu entwerfen — Beschreibung dieser Bay, mit den darin liegenden Inseln —Anweisung zum Hinein- und Heraussegeln — Einige Vorsichtsregeln — Nautische und astronomische Beobachtungen — Monatliche Uebersicht der Witterung vom Oktober bis April. - - - - 318

DRUCKFEHLER.

Seite	Zeile	lies	statt
Seite 8.	Zeile 18.	lies Catharina	statt Cathrine.
— 16.	— 5.	— es wäre aber selbst	— es wäre selbst.
— 21.	— 3.	— an	— am.
— 21.	— 9.	— 29 z. 50.	— 29 z. 59.
— 78.	— 4.	— sie 1738	— sie in 1738.
— 86. von unten	— 3.	— Zu- noch in der	— Zu- oder.
— 93.	— 13.	— in	— im.
— 132. von unten	— 5.	— gebunden ist	— gebunden war.
— 146.	— 10.	— ihn	— ihm.
— 194. von unten	— 2.	— Roberts	— er.
— 269.	— 5.	— ihnen	— sie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kruzenštern, Ivan .,

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät Alexander des Ersten auf den Schiffen Nadeshda und Newa
Bd.: 1

St. Petersburg (1810)

Res/4 It.sing. 143-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10901562-5